

ILAN PAPPE

DIE ETHNISCHE SÄUBERUNG PALÄSTINAS



Zweitausendeins

»ICH BIN FÜR ZWANGSUMSIEDLUNG; DARIN SEHE ICH NICHTS UNMORALISCHES.« *David Ben Gurion, 1938*

Am 10. März 1948 treffen sich David Ben Gurion (später der erste Ministerpräsident Israels) und elf führende Vertreter der jüdischen Einwanderer in Tel Aviv; sie beschließen die ethnische Säuberung Palästinas. Noch während des britischen Mandats beginnen die Angriffe, geführt von Moshe Dayan (später Verteidigungs- und Außenminister), Menachem Begin (später Ministerpräsident und Außenminister) und Yitzhak Rabin (später Ministerpräsident und Friedensnobelpreisträger). Elf Stadtviertel und 531 palästinensische Dörfer werden zwangsgeräumt, viele dem Erdboden gleichgemacht; 800 000 Menschen fliehen. Es kommt zu Vergewaltigungen, zu Plünderungen und zu Massakern auch an Frauen und Kindern. Heute bedecken Wälder, Parks und Freizeiteinrichtungen die einstigen Dörfer.

»SO ETWAS WIE EIN PALÄSTINENSERVOLK GIBT ES NICHT, HAT NIE EXISTIERT.« *Golda Meir, 1969*

Der israelische Historiker Ilan Pappé hat anhand von Augenzeugenberichten und neu zugänglichen Dokumenten aus israelischen Militärarchiven die Ereignisse von 1947 und 1948 akribisch nachgezeichnet; sie stehen zur offiziellen Geschichtsschreibung und dem Gründungsmythos Israels in eklatantem Widerspruch. Sich der historischen Wahrheit zu stellen ist für Pappé eine moralische Entscheidung – ein erster Schritt, um die Spirale der Gewalt zu beenden und zur Versöhnung zwischen Palästina und Israel beizutragen.

»ILAN PAPPE IST DER MUTIGSTE, UNBESTECHLICHSTE UND DER AM SCHÄRFSTEN URTEILENDE HISTORIKER ISRAELS.« *John Pilger, 2006*

ILAN PAPPE

Die ethnische Säuberung Palästinas

Aus dem Englischen von Ulrike Bischoff

Zweitausendeins

Deutsche Erstausgabe
1. Auflage, August 2007
2. Auflage, Oktober 2007
3. Auflage, Dezember 2007



Gescannt von *c0y0te*.
Das Register wurde entfernt.
Nicht seitenkonkordant.
Dieses e-Buch ist eine Privatkopie
und nicht zum Verkauf bestimmt!

Die englische Originalausgabe ist 2006 unter dem Titel »The Ethnic Cleansing of Palestine« erschienen.

Published by arrangement with Oneworld Publications, Oxford Copyright © 2006 by Ilan Pappe.

Abbildungsnachweise Umschlagfoto Copyright © Foto Ullstein,
Seiten 376 f., 380, 381 oben, 384 ff. © United Nations Relief and Works Agency (UNRWA) S. 321 f. sowie die Karten S. 389 f., 593 Institute of Palestine Studies, Beirut, aus W. Khalidi (Hg.), All that Remains, S. 374 oben, 381 unten © Bettmann/Corbis, S. 372 © Hullman-Deutsch Collection/Corbis S. 375 © Getty Images, S. 378 © New York Times.

Alle Rechte für die deutsche Ausgabe und Übersetzung
Copyright © 2007 by Zweitausendeins, Postfach, D-60381 Frankfurt am Main
www.zweitausendeins.de.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen und Kommunikationsmitteln, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Internet, auch einzelner Text- und Bildteile.

Der gewerbliche Weiterverkauf und der gewerbliche Verleih von Büchern, CDs, CD-ROMs, DVDs, Downloads, Videos, Streamings oder anderen Sachen aus der Zweitausendeins-Produktion bedürfen in jedem Fall der schriftlichen Genehmigung durch die Geschäftsleitung vom Zweitausendeins Versand in Frankfurt am Main.

Lektorat und Register der deutschen Ausgabe Ekkehard Kunze (Büro W, Wiesbaden).
Korrektur Ursula Maria Ott, Frankfurt.

Umschlaggestaltung Sabine Kauf, PubliContor, Hamburg.

Satz und Herstellung Dieter Kohler GmbH, Wallerstein.

Druck und Einband Ebner & Spiegel GmbH, Ulm.

Printed in Germany.

Dieses Buch, Bestellnummer 200 320, gibt es nur bei Zweitausendeins im Versand, Postfach, D-60381, Frankfurt am Main, Telefon 069-4208000, Fax 069-415003 Internet www.zweitausendeins.de, E-Mail Service@Zweitausendeins.de. Oder in den Zweitausendeins-Läden in Berlin, Darmstadt, Düsseldorf, Essen, Frankfurt am Main, Freiburg, 2x in Hamburg, in Gütersloh, Hannover, Karlsruhe, Köln, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg und Stuttgart.

In der Schweiz über buch 2000, Postfach 89, CH-8910 Affoltern a. A.

ISBN 978-3-86150-791-8

Inhalt

Vorwort	9
Das Rote Haus	9
1. Eine »angebliche« ethnische Säuberung?	21
Definitionen ethnischer Säuberung	21
Ethnische Säuberung als Verbrechen	26
Rekonstruktion einer ethnischen Säuberung	30
2. Das Streben nach einem ausschließlich jüdischen Staat	35
Die ideologische Motivation des Zionismus	35
Militärische Vorbereitungen	42
Die Dorfdossiers	45
Frontstellung gegen die Briten: 1945 bis 1947	52
Ben Gurion: Der Architekt	54
3. Teilung und Zerstörung: Die UN-Resolution 181 und ihre Folgen	63
Die Bevölkerung Palästinas	63
Der UN-Teilungsplan	65
Die arabische und palästinensische Position	69
Die jüdische Reaktion	72
Die Beratergruppe nimmt die Arbeit auf	74
4. Aufstellen eines Masterplans	77
Die Methoden der Säuberung	77
Der Stimmungsumschwung in der Beratergruppe: Von Vergel- tung zu Einschüchterung	96
Dezember 1947: Erste Aktionen	100
Januar 1948: Abschied vom Vergeltungsgedanken	107

Die lange Tagung. 31. Dezember bis 2. Januar	109
März 1918: »Shock and Awe«	124
Februar 1948: Letzte Abstimmungen der Blaupause	136
5. Die Blaupause der ethnischen Säuberung: Plan Dalet	143
Operation Nachshon: Die erste Plan-Dalet-Operation	145
Der Urbizid in Palästina	151
Weitere ethnische Säuberungen	168
Einer überlegenen Macht erlegen	184
Arabische Reaktionen	186
Auf dem Weg zum »realen Krieg«	196
6. Der Scheinkrieg und der reale Krieg um Palästina:	
Mai 1948	203
<i>Tihur-Zeit</i>	209
Das Massaker in Tantura	211
Die blutige Spur der Brigaden	218
Rachefeldzüge	222
7. Die Eskalation der Säuberungsaktionen:	
Juni bis September 1948	229
Die erste Waffenruhe	232
Operation Palme	240
Zwischen den Waffenruhen	242
Die Waffenruhe, die keine war	266
8. Abschluss der Säuberungen: Oktober 1948	
bis Januar 1949	273
Operation Hiram	274
Israels Antirepatriierungspolitik	284
Ein Kleinimperium im Werden	289
Letzte Säuberungen im Süden und Osten	293
Das Massaker in Dawaymeh	295
9. Die Besetzung und ihr hässliches Gesicht	301
Unmenschliche Haftbedingungen	302
Misshandlungen während der Besetzung	307

Teilen der Beute	318
Entweihung heiliger Stätten	326
Zementierung der Besatzung	330
10. Der Memorizid an der Nakba	337
Die Neuerfindung Palästinas	337
Praktischer Kolonialismus und der JNF	339
Die JNF-Erholungsgebiete in Israel	342
11. Die Leugnung der Nakba und der »Friedensprozess«	351
Erste Friedensbemühungen	352
Ausschluss der Ereignisse von 1948 aus dem Friedensprozess ...	356
Das Rückkehrrecht	360
12. Festung Israel	369
Das »demografische Problem«	371
Epilog	385
Das Grüne Haus	385
Anmerkungen	391
Bibliographie	419
Anhang	425
Zeittafel	425
Historisches Bildmaterial	433
Karten und Tabellen	449
Dank	457
Über den Autor	459

Vorwort

Das Rote Haus

*Wir betrauern nicht den Abschied
Wir haben keine Zeit für Tränen
Wir begreifen nicht den Moment des Abschieds
Aber es ist der Abschied
Und uns bleiben nur die Tränen*

Muhammad Ali Taha (1988),
Flüchtling aus Saffuriyya

*»Ich bin für Zwangsumsiedlung; darin sehe ich
nichts Unmoralisches.«*

David Ben Gurion an die Exekutive
der Jewish Agency, Juni 1938¹

Das »Rote Haus«, ein typischer Bau aus den Gründerjahren Tel Avivs, war der ganze Stolz der jüdischen Bauarbeiter und Handwerker, die es in den 1920er Jahren als Hauptsitz des örtlichen Arbeiterverbandes errichteten. Diese Funktion behielt es bis Ende 1917, als die Hagana, die größte zionistische Untergrundmiliz in Palästina, es zu ihrem Hauptquartier machte. Es stand in Küstennähe an der Yarkon Street im Norden Tel Avivs und bildete eine schöne Ergänzung für die erste »hebräische« Stadt am Mittelmeer, die »Weiße Stadt«, wie Literaten und Intellektuelle sie liebevoll nannten. Denn im Unterschied zu heute tauchte damals das makellose Weiß der Häuser die ganze Stadt noch in das opulente Licht, das so typisch war für mediterrane Hafenstädte dieser Region in jener Zeit. Die elegante Verbindung von Bauhausmotiven mit heimischer pa-

lästinensischer Architektur zu einer Mischung, die man im positivsten Sinne als levantinisch bezeichnete, machte die Stadt zu einer wahren Augenweide. Und das galt auch für das »Rote Haus« mit seinen schlichten kubischen Formen und den Rundbögen, die den Eingang rahmten und die Balkons in den beiden Obergeschossen trugen. Zu seinem Namen kam das Haus entweder, weil die Verbindung zur Arbeiterbewegung das Attribut »rot« nahelegte oder weil es bei Sonnenuntergang eine rötliche Färbung annahm.² Die erste Erklärung war passender, da das Gebäude auch später noch mit der zionistischen Sozialismusvariante assoziiert wurde, als die israelische Kibbuzbewegung in den 1970er Jahren hier ihren Hauptsitz hatte. Häuser wie dieses waren bedeutende historische Denkmäler der Mandatszeit und veranlassten die UNESCO 2003, Tel Aviv in die Liste des Weltkulturerbes aufzunehmen.

Das Rote Haus existiert heute nicht mehr. Das architektonische Relikt fiel dem Bauboom zum Opfer und wurde abgerissen, um Platz für ein Parkhaus neben dem neuen Sheraton Hotel zu schaffen. So ist auch in dieser Straße keine Spur mehr von der »Weißen Stadt« zu finden, die sich nach und nach in das moderne Tel Aviv verwandelt hat: eine ausufernde, verpestete, extravagante Metropole.

In diesem Gebäude saßen am 10. März 1948, einem kalten Mittwochnachmittag, elf Männer zusammen – altgediente zionistische Führer und junge jüdische Offiziere – und legten letzte Hand an einen Plan für die ethnische Säuberung Palästinas. Noch am selben Abend ergingen militärische Befehle an die Einheiten vor Ort, die systematische Vertreibung der Palästinenser aus weiten Teilen des Landes vorzubereiten³. Die Befehle gaben detailliert die Einsatzmethoden zur Zwangsräumung vor groß angelegte Einschüchterungen, Belagerung und Beschuss von Dörfern und Wohngebieten, Niederbrennen der Häuser mit allem Hab und Gut, Vertreibung, Abriss und schließlich Verminung der Trümmer, um eine Rückkehr

der vertriebenen Bewohner zu verhindern. Jede Einheit erhielt eine Liste mit Dörfern und Stadtvierteln, den Zielen dieses Masterplans. Er trug den Codenamen Plan D (*Dalet* in Hebräisch) und war die vierte und endgültige Version vorausgegangener Planungen für das Schicksal, das die Zionisten für Palästina und seine heimische Bevölkerung vorsahen. Die ersten drei Pläne hatten nur vage umrissen, wie die zionistische Führung mit der Anwesenheit so vieler Palästinenser in dem Land, das die jüdische Nationalbewegung für sich haben wollte, umzugehen gedachte. Diese vierte und letzte Blaupause sprach es klar und deutlich aus: Die Palästinenser mussten raus.⁴ Als einer der ersten Historiker erkannte Simcha Flapan die Bedeutung dieses Plans, er schrieb »Das militärische Vorgehen gegen die Araber einschließlich der ›Eroberung und Zerstörung ländlicher Gebiete‹ war Teil des ›Plans Dalet‹ der Hagana.«⁵ Ziel des Plans war tatsächlich die Zerstörung ländlicher wie auch städtischer Gebiete Palästinas.

Wie die ersten Kapitel dieses Buches zu zeigen versuchen, war dieser Plan einerseits das zwangsläufige Ergebnis der ideologischen zionistischen Bestrebung, in Palästina eine ausschließlich jüdische Bevölkerung zu haben, und andererseits eine Reaktion auf Entwicklungen vor Ort, nachdem die britische Regierung beschlossen hatte, das Mandat zu beenden. Zusammenstöße mit palästinensischen Milizen boten einen perfekten Kontext und Vorwand, die ideologische Vision eines ethnisch gesäuberten Palästina umzusetzen. Die zionistische Politik zielte zunächst auf Vergeltungsschläge für palästinensische Angriffe im Februar 1947 und mündete im März 1948 in eine Initiative, das ganze Land ethnisch zu säubern.⁶

Nachdem die Entscheidung gefallen war, dauerte es sechs Monate, den Befehl auszuführen. Als es vorbei war, waren mehr als die Hälfte der ursprünglichen Bevölkerung Palästinas, annähernd 800 000 Menschen, entwurzelt, 531 Dörfer zerstört und elf Stadtteile entvölkert. Der am 10 März 1948 beschlossene Plan und vor allem

seine systematische Umsetzung in den folgenden Monaten war eindeutig ein Fall ethnischer Säuberung, die nach heutigen Völkerrecht als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gilt.

Nach dem Holocaust ist es fast unmöglich geworden, Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu vertuschen. Unsere moderne, von Kommunikation gestützte Welt lässt es besonders seit dem Aufkommen elektronischer Medien nicht mehr zu, von Menschen verschuldete Katastrophen vor der Öffentlichkeit zu verbergen oder zu leugnen. Und dennoch ist ein solches Verbrechen fast vollständig aus dem weltweiten öffentlichen Gedächtnis gelöscht worden, nämlich die Vertreibung der Palästinenser durch Israel 1948.

Dieses höchst prägende Ereignis in der modernen Geschichte des Landes Palästina wurde seit damals systematisch geleugnet und ist bis heute nicht als historische Tatsache, geschweige denn als ein Verbrechen anerkannt, dem man sich politisch wie moralisch zu stellen hat.

Ethnische Säuberung ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, und die Menschen, die es begehen, gelten heute als Verbrecher, die es vor spezielle Tribunale zu bringen gilt. Es mag schwer zu entscheiden sein, wie man diejenigen, die 1948 in Palästina die ethnischen Säuberungen in die Wege leiteten und durchführten, bezeichnen soll oder wie juristisch mit ihnen zu verfahren sei. Aber man kann durchaus ihre Verbrechen rekonstruieren und zu einer zutreffenderen geschichtlichen Darstellung als bisher und auch zu einer moralischen Einstellung von größerer Integrität gelangen.

Wir kennen die Namen derer, die in jenem Raum im obersten Stock des Roten Hauses saßen, umgeben von marxistischen Postern mit Parolen wie »Waffenbrüder« und »Die stählerne Faust« und darauf abgebildeten »neuen« – muskulösen, gesunden, sonnengebräunten – Juden, die hinter Verteidigungsstellungen ihre Gewehre im »tapferen Kampf« gegen »feindliche arabische Invasoren« richteten. Wir kennen auch die Namen der Offiziere, die die Befehle

an Ort und Stelle ausführten. Alle sind bekannte Persönlichkeiten im Pantheon israelischer Helden.⁷ Vor nicht allzu langer Zeit lebten viele von ihnen noch und spielten eine wichtige Rolle in Israels Politik und Gesellschaft; mittlerweile sind nur noch sehr wenige von ihnen unter uns.

Palästinensern und allen, die sich weigerten, die zionistische Darstellung zu übernehmen, war schon lange, bevor dieses Buch geschrieben wurde, klar, dass diese Leute Verbrechen begangen hatten, aber der Justiz erfolgreich entgangen waren und wahrscheinlich nie für ihre Taten vor einem Gericht zur Rechenschaft gezogen würden. Abgesehen von dem erlittenen Trauma war es für Palästinenser zutiefst frustrierend, dass das verbrecherische Tun, für das diese Männer verantwortlich waren, seit 1948 so gründlich geleugnet und das Leid der Palästinenser so vollständig ignoriert wurde.

Vor etwa dreißig Jahren begannen die Opfer der ethnischen Säuberung das historische Bild, das die offizielle israelische Darstellung von der Zeit von 1948 mit allen Mitteln vertuscht oder verdreht hatte, wieder zu rekonstruieren. Das Märchen, das die israelische Geschichtsschreibung erfunden hatte, sprach von massivem »freiwilligem Transfer« Hunderttausender Palästinenser, die sich entschlossen hätten, vorübergehend ihre Häuser und Dörfer zu verlassen, um den vordringenden arabischen Truppen Platz zu machen, die den jungen jüdischen Staat vernichten wollten. In den 1970er Jahren sammelten palästinensische Historiker, namentlich Walid Khalidi, authentische Erinnerungen und Dokumente über das, was ihrem Volk zugestoßen war, und konnten so einen beträchtlichen Teil des Bildes wiederherstellen, das Israel auszulöschen versucht hatte. Sehr schnell wurden sie jedoch übertönt von Publikationen wie Dan Kurzmans *Genesis 1948*, das 1970 erschien und 1992 neu aufgelegt wurde (dieses Mal mit einer Einleitung von einem Mann, der an der Ausführung der ethnischen Säuberung Palästinas betei-

ligt war, Yitzhak Rabin, zu dieser Zeit Ministerpräsident Israels). Es gab jedoch auch manche, die die palästinensischen Bemühungen unterstützten. So erhärtete Michael Palumbo in seinem Buch *The Palestinian Catastrophe* (1987) die palästinensische Version der Ereignisse von 1948 anhand von UN-Dokumenten und Interviews mit palästinensischen Flüchtlingen und Exilanten, deren Erinnerungen an das, was sie während der Nakba durchgemacht hatten, noch erschreckend lebendig war.⁸

Im Ringen um die Erinnerung in Palästina hätte es zu einem politischen Durchbruch kommen können, als in den 1980er Jahren die »neue Geschichte« in Israel aufkam. Eine kleine Gruppe israelischer Historiker versuchte damals die zionistische Darstellung des Krieges von 1948 zu revidieren.⁹ Ich war einer von ihnen. Aber wir, die neuen Historiker, leisteten nie einen signifikanten Beitrag zum Kampf gegen die Leugnung der Nakba, da wir die Frage der ethnischen Säuberung umgingen und uns auf Details konzentrierten, wie es für diplomatische Historiker typisch ist. Dennoch gelang es den revisionistischen israelischen Historikern – in erster Linie anhand von israelischen Militärarchiven – zu zeigen, wie falsch und absurd die israelische Behauptung war, die Palästinenser hätten das Land »aus freien Stücken« verlassen. Sie konnten viele Fälle massiver Vertreibungen aus Dörfern und Städten nachweisen und enthüllen, dass die jüdischen Truppen eine beträchtliche Zahl von Gräueltaten bis hin zu Massakern begangen hatten.

Eine der bekanntesten Persönlichkeiten, die über dieses Thema schrieb, war der israelische Historiker Benny Morris.¹⁰ Da er sich ausschließlich auf Dokumente aus israelischen Militärarchiven stützte, gelangte Morris zu einem sehr einseitigen Bild des Geschehens vor Ort. Manchen seiner israelischen Leser genügte es jedoch, um zu erkennen, dass die »freiwillige Flucht« der Palästinenser ein Mythos war und das israelische Selbstbild, 1948 einen »moralischen« Krieg gegen eine »primitive« und feindselige arabi-

sche Welt geführt zu haben, voller Fehler und möglicherweise eine komplette Fälschung war.

Morris' Bild war einseitig, weil er die israelischen Militärberichte, die er in den Archiven fand, für bare Münze nahm. So konnte er von Juden begangene Gräueltaten ignorieren, wie das Vergiften der Wasserversorgung von Akko (Acre) mit Typhus, zahlreiche Fälle von Vergewaltigung und Dutzende Massaker. Außerdem beharrte er – zu Unrecht – darauf, dass es vor dem 15. Mai 1948 keine Zwangsräumungen gegeben habe.¹¹ Palästinensische Quellen belegen eindeutig, dass es den jüdischen Truppen schon Monate vor dem Einmarsch arabischer Truppen in Palästina, während die Briten noch für Recht und Ordnung im Land zuständig waren – nämlich vor dem 15. Mai –, gelungen war, nahezu eine Viertel-million Palästinenser zwangsweise zu vertreiben.¹² Hätten Morris und andere Historiker auch arabische Quellen verwendet oder mündlich überlieferte Geschichte hinzugezogen, wären sie vielleicht besser in der Lage gewesen, die systematische Planung zu erkennen, die hinter der Vertreibung der Palästinenser 1948 stand, und eine wahrheitsgetreuere Darstellung der ungeheuren Verbrechen zu geben, die die israelischen Soldaten begangen haben.

Damals wie heute besteht eine historische und politische Notwendigkeit, über solche Darstellungen, wie sie bei Morris zu finden sind, hinauszugehen, und zwar nicht nur, um das Bild (um die andere Hälfte) zu vervollständigen, sondern auch – was weitaus wichtiger ist –, weil es für uns keinen anderen Weg gibt, die Wurzeln des gegenwärtigen israelisch-palästinensischen Konflikts umfassend zu verstehen. Vor allem aber besteht selbstverständlich ein moralischer Imperativ, den Kampf gegen die Leugnung dieser Verbrechen weiterzuführen. Diese Bestrebungen wurden bereits von anderen begonnen. Das bedeutendste Werk – was angesichts seiner vorherigen beträchtlichen Beiträge zum Kampf gegen die Leugnung durchaus zu erwarten war – ist Walid Khalidis bahnbre-

chendes Buch *All That Remains*. Dieser Almanach der zerstörten Dörfer ist nach wie vor unverzichtbar für jeden, der die ungeheuren Ausmaße der Katastrophe von 1948 begreifen möchte.¹³

Eigentlich hätte die bereits aufgedeckte Geschichte dazu führen müssen, dass man sich beunruhigende Fragen stellt. Doch die Darstellung der »neuen Geschichte« und die jüngeren Beiträge palästinensischer Geschichtsforschung drangen nicht in den öffentlichen Bereich moralischen Bewusstseins und Handelns vor. In diesem Buch möchte ich sowohl die Mechanismen der ethnischen Säuberung von 1948 als auch das kognitive System untersuchen, das es der Welt und den Tätern ermöglichte, die von der zionistischen Bewegung 1948 am palästinensischen Volk begangenen Verbrechen zu vergessen beziehungsweise zu leugnen.

Mit anderen Worten: Ich möchte das Paradigma ethnischer Säuberung etablieren und anstelle des Kriegsparadigmas zur Basis der wissenschaftlichen Forschung und öffentlichen Debatte über die Ereignisse von 1948 machen. Für mich steht außer Zweifel, dass das bisherige Fehlen des Paradigmas ethnischer Säuberung mit ein Grund ist, weshalb die Katastrophe so lange gezeugnet werden konnte. Als die zionistische Bewegung ihren Nationalstaat gründete, war es keineswegs so, dass sie einen Krieg führte, der »tragischerweise, aber unvermeidbar« zur Vertreibung eines »Teils« der heimischen Bevölkerung führte; vielmehr war es umgekehrt: Hauptziel war die ethnische Säuberung ganz Palästinas, das die Bewegung für ihren neuen Staat haben wollte. Einige Wochen, nachdem die ethnischen Säuberungsaktionen begonnen hatten, schickten die benachbarten arabischen Staaten eine kleine Armee – klein, gemessen an ihrer gesamten militärischen Stärke – und versuchten vergeblich, die ethnische Säuberung zu verhindern. Bis sie im Herbst 1948 erfolgreich abgeschlossen war, brachte der Krieg mit den regulären arabischen Truppen die ethnische Säuberung nicht zum Stillstand.

Manchen mag diese Herangehensweise – das Paradigma ethnischer Säuberung a priori als Basis für die Darstellung der Ereignisse von 1948 zu nehmen – vom Ansatz her als Anklage erscheinen. In mancherlei Hinsicht ist es tatsächlich mein eigenes *J'accuse!* gegen die Politiker, die die ethnische Säuberung planten, und gegen die Generäle, die sie durchführten. Aber wenn ich ihre Namen nenne, so tue ich es nicht, weil ich sie posthum vor Gericht gestellt sehen möchte, sondern um Tätern wie Opfern ein Gesicht zu verleihen: Ich möchte verhindern, dass die Verbrechen, die Israel begangen hat, auf so schwer fassbare Faktoren geschoben werden wie »die Umstände«, »die Armee« oder, wie Morris sagt, »à la guerre comme à la guerre« und ähnlich vage Verweise, die souveräne Staaten aus der Verantwortung entlassen und Individuen straflos davonkommen lassen. Ich klage an, aber ich bin auch Teil der Gesellschaft, die in diesem Buch verurteilt wird. Ich fühle mich sowohl verantwortlich für als auch beteiligt an der Geschichte und bin ebenso wie andere in meiner Gesellschaft überzeugt – wie der Schluss dieses Buches zeigt –, dass eine derart schmerzhafteste Reise in die Vergangenheit der einzige Weg nach vorn ist, wenn wir eine bessere Zukunft für uns alle, Palästinenser wie Israelis, schaffen wollen. Darum geht es in diesem Buch.

Soviel ich weiß, hat bisher noch niemand einen solchen Ansatz versucht. Die beiden offiziellen historischen Darstellungen, die um das Geschehen 1948 in Palästina konkurrieren, ignorieren beide den Begriff der ethnischen Säuberung. Die Version der Zionisten/Israelis behauptet, die lokale Bevölkerung sei »freiwillig« gegangen, und die Palästinenser sprechen von der »Katastrophe«, der Nakba, die sie ereilt habe, was in gewisser Weise auch ein ausweichender Begriff ist, da er sich mehr auf das Unglück an sich als darauf bezieht, wer oder was es verursacht hat. Der Begriff Nakba wurde aus verständlichen Gründen in dem Versuch gewählt, dem moralischen Gewicht des Holocaust an den Juden (Shoa) etwas ent-

gegenzusetzen, aber da er die Täter ausspart, mag er in gewisser Weise dazu beigetragen haben, dass die Welt die ethnische Säuberung Palästinas 1948 und danach fortwährend leugnete.

Dieses Buch beginnt mit einer Definition ethnischer Säuberung, die, wie ich hoffe, transparent genug ist, um für alle annehmbar zu sein, eine Definition, die als Grundlage für die strafrechtliche Verfolgung von Tätern gedient hat und dient, die solche Verbrechen in der Vergangenheit und in unserer Zeit begangen haben. An die Stelle des sonst so komplexen und (für die meisten von uns) unverständlichen juristischen Diskurses tritt hier eine überraschend klare Sprache ohne jeden Fachjargon. Diese Schlichtheit mindert weder die Abscheulichkeit der Tat noch täuscht sie über die Schwere des Verbrechens hinweg. Im Gegenteil: Das Ergebnis ist eine klare Beschreibung einer abscheulichen Politik, über die stillschweigend hinwegzusehen die internationale Gemeinschaft sich heutzutage weigert.

Die allgemeine Definition, worin ethnische Säuberung besteht, trifft fast wörtlich auf den Fall Palästina zu. So gesehen, stellen sich die Ereignisse von 1948 als unkompliziertes, aber deshalb durchaus nicht simplifiziertes oder zweitrangiges Kapitel in der Vertreibungsgeschichte Palästinas dar. Der Blick durch das Prismenglas der ethnischen Säuberung ermöglicht es ohne weiteres, den Deckmantel der Komplexität zu durchdringen, den israelische Diplomaten fast instinktiv ausbreiten und hinter dem israelische Akademiker sich regelmäßig verstecken, wenn sie Kritik von außen am Zionismus oder am jüdischen Staat wegen seiner Politik und seines Verhaltens abwehren. In meinem Land sagen sie: »Ausländer begreifen diese komplizierte Geschichte nicht und können sie auch nicht begreifen«, deshalb brauche man gar nicht erst zu versuchen, sie ihnen zu erklären. Wir sollten dem Ausland auch nicht erlauben, sich an Lösungsversuchen des Konflikts zu beteiligen – es sei denn, es akzeptiere den israelischen Standpunkt. Alles, was das Ausland

tun könne, sei (wie die jeweiligen israelischen Regierungen der Welt seit Jahren erklärt haben), »uns« – die Israelis, als Repräsentanten der »zivilisierten« und »rationalen« Seite in diesem Konflikt – eine gerechte Lösung für »uns selbst« suchen zu lassen und für die andere Seite, die Palästinenser, die schließlich der Inbegriff der »unzivilisierten« und »emotionalen« arabischen Welt seien, zu der Palästina gehört. In dem Moment, als die Vereinigten Staaten bereit waren, diese sich selbst zurechtgebogene Herangehensweise zu übernehmen und die ihr zugrunde liegende Arroganz zu unterstützen, hatten wir einen »Friedensprozess«, der nirgendwohin führte und führen konnte, weil er den Kern des Problems völlig außer Acht ließ.

Aber die Geschichte der Ereignisse von 1948 ist durchaus nicht kompliziert. Daher richtet sich dieses Buch gleichermaßen an Leser, die sich zum ersten Mal mit diesem Thema befassen, wie an solche, die sich seit vielen Jahren und aus unterschiedlichen Gründen mit der Palästinafrage und dem Versuch, uns einer Lösung näher zu bringen, beschäftigt haben. Es ist die einfache, aber entsetzliche Geschichte der ethnischen Säuberung Palästinas, eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit, das Israel leugnen und die Welt vergessen machen wollte. Es ist unsere Pflicht, es aus der Vergessenheit zu holen, und zwar nicht nur als längst überfällige historiographische Rekonstruktion oder professionelle Aufgabe; meiner Ansicht nach ist es eine moralische Entscheidung, der allererste Schritt, den wir tun müssen, wenn wir wollen, dass Versöhnung jemals eine Chance haben und der Frieden in den zerrissenen Ländern Palästina und Israel Fuß fassen sollen.

KAPITEL 1

Eine »angebliche« ethnische Säuberung?

Nach Auffassung des Autors ist ethnische Säuberung eine klar umrissene Politik einer bestimmten Personengruppe, eine andere Gruppe aufgrund religiöser, ethnischer oder nationaler Herkunft systematisch aus einem bestimmten Territorium zu eliminieren. Eine solche Politik umfasst Gewalt und geht sehr oft mit Militäroperationen einher. Sie ist mit allen möglichen Mitteln von Diskriminierung bis zur Vernichtung zu erreichen und bringt Verletzungen der Menschenrechte und des humanitären Völkerrechts mit sich ... Die meisten Methoden ethnischer Säuberung stellen schwere Verstöße gegen die Genfer Konventionen von 1949 und die Zusatzprotokolle von 1977 dar.

DRAZEN PETROVIC, »Ethnic Cleansing – An Attempt at Methodology«, *European Journal of International Law*, 5/3, 1994, S. 342-360

Definitionen ethnischer Säuberung

Ethnische Säuberung ist heute ein klar definierter Begriff. Assoziierte man den Ausdruck »ethnische Säuberung« anfangs fast ausschließlich mit den Ereignissen im ehemaligen Jugoslawien, so ist er inzwischen als Verbrechen gegen die Menschlichkeit definiert, das nach internationalem Recht strafbar ist. Die besondere Weise, in der manche serbischen Generale und Politiker von »ethnischer Säuberung« sprachen, erinnerte Wissenschaftler daran, dass sie diesen Ausdruck schon vorher gehört hatten. Im Zweiten Weltkrieg benutzten ihn die Nazis und ihre Verbündeten wie später die kroati-

Eine »angebliche« ethnische Säuberung?

schen Milizen in Jugoslawien. Die Wurzeln kollektiver Vertreibung reichen natürlich wesentlich weiter zurück: Von biblischer Zeit bis zur Blütezeit des Kolonialismus benutzten ausländische Invasoren regelmäßig diesen (oder einen entsprechenden) Begriff und praktizierten dieses Konzept gegen die heimische Bevölkerung.

Die *Hutchinson Encyclopedia* definiert ethnische Säuberung als gewaltsame Vertreibung, um die ethnisch gemischte Bevölkerung einer bestimmten Region oder eines Territoriums zu homogenisieren. Zweck der Vertreibung ist es, mit allen, auch gewaltlosen Mitteln, die dem Vertreibenden zu Gebote stehen, so viele Einwohner wie möglich zu evakuieren, wie es mit den Muslimen in Kroatien geschah, die nach der Dayton-Vereinbarung vom November 1995 vertrieben wurden.

Diese Definition wird auch vom US-Außenministerium akzeptiert. Seine Experten fügen hinzu, dass es elementarer Bestandteil der ethnischen Säuberung ist, die Geschichte einer Region mit allen verfügbaren Mitteln auszulöschen. Die gängigste Methode ist die Entvölkerung in »einer Atmosphäre, die Vergeltungs- und Racheakte legitimiert«. Das Endergebnis solcher Akte ist die Schaffung eines Flüchtlingsproblems. Das US-Außenministerium befasste sich vor allem mit Vorgängen, die sich im Mai 1999 in der Stadt Peć im Westkosovo ereigneten. Peć wurde innerhalb von 24 Stunden entvölkert, ein Resultat, das nur mit vorheriger Planung und systematischer Durchführung zu erreichen war. Sporadisch kam es auch zu Massakern, die die Operation beschleunigen sollten. Was 1999 in Peć geschah, spielte sich fast auf die gleiche Weise 1948 in Hunderten palästinensischen Dörfern ab.¹

Ähnliche Definitionen verwenden auch die Vereinten Nationen. Die UN diskutierte den Begriff eingehend 1993. Die UN-Menschenrechtskommission (seit 2006 UN-Menschenrechtsrat, UNHRC) verknüpft das Bestreben eines Staates oder eines Regimes, einem gemischten Gebiet eine ethnische Herrschaft aufzuzwingen

(wie die Schaffung Großserbiens), mit dem Einsatz von Vertreibung und anderen Zwangsmaßnahmen. Der von der Menschenrechtskommission vorgelegte Bericht zählt zu den Akten ethnischer Säuberungen auch die »Trennung von Männern und Frauen, Inhaftierung von Männern, Sprengung von Häusern« und anschließende Besiedlung der verbliebenen Häuser mit Angehörigen einer anderen ethnischen Gruppe. Wie der Bericht feststellte, hatten muslimische Milizen in bestimmten Orten im Kosovo Widerstand geleistet: Wo der Widerstand sich als hartnäckig erwies, kam es bei der Vertreibung zu Massakern.²

Der im Vorwort angeführte israelische Plan D von 1948 enthält ein Repertoire von Säuberungsmaßnahmen, die genau den Mitteln entsprechen, wie sie die UNO in ihrer Definition einer ethnischen Säuberung schildert, und die den Hintergrund für die Massaker bildeten, mit denen die massive Vertreibung einherging.

In dieser Weise ist der Begriff der ethnischen Säuberung auch unter Fachleuten und in der akademischen Welt gebräuchlich. Drazen Petrovic veröffentlichte eine der umfassendsten Studien über den Begriff der ethnischen Säuberung. Er stellt die ethnische Säuberung in einen Zusammenhang mit Nationalismus, der Schaffung neuer Nationalstaaten und nationalen Auseinandersetzungen. Unter diesem Aspekt zeigt er die enge Verbindung auf, die bei der Verübung dieses Verbrechens zwischen Politikern und Armee besteht, und ordnet den Stellenwert ein, den Massaker darin einnehmen. Demnach delegiert die politische Führung die Durchführung der ethnischen Säuberung an die militärische Ebene, ohne ihr unbedingt systematische Pläne oder explizite Anweisungen zu geben, lässt aber keinerlei Zweifel am Gesamtziel.³

Ab einem gewissen Punkt hört die politische Führung also auf, eine aktive Rolle zu spielen – auch das spiegelt exakt wider, was in Palästina geschah –, sobald die Vertreibungsmaschinerie in Gang gekommen ist, wie ein gewaltiger Bulldozer durch ihr Trägheits-

Eine »angebliche« ethnische Säuberung?

moment weiterrollt und erst zum Stillstand kommt, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hat. Die Menschen, die sie unter sich zerquetscht und tötet, interessieren die Politiker, die diese Maschinerie in Gang gesetzt haben, nicht. Petrovic und andere lenken die Aufmerksamkeit auf den Unterschied zwischen Massakern im Rahmen eines Völkermordes, wo sie von vorneherein geplant sind, und »ungeplanten« Massakern als direkter Folge von Hass und Rachegefühlen, wie sie vor dem Hintergrund einer allgemeinen Direktive von oben, eine ethnische Säuberung durchzuführen, geschürt werden.

Die oben angeführte Lexikondefinition deckt sich also offenbar mit dem wissenschaftlicheren Versuch, das Verbrechen der ethnischen Säuberung begrifflich zu fassen. Nach beiden Auffassungen ist ethnische Säuberung ein Bestreben, ein ethnisch gemischtes Land zu homogenisieren, indem man eine bestimmte Menschengruppe vertreibt, zu Flüchtlingen macht und die Häuser zerstört, aus denen sie vertrieben wurden. Es mag einen Masterplan geben, aber die meisten Truppen, die an einer ethnischen Säuberung beteiligt sind, brauchen keine ausdrücklichen Befehle: Sie wissen von Anfang an, was von ihnen erwartet wird. Die Operationen gehen mit Massakern einher, aber die Massaker, zu denen es kommt, sind nicht Teil eines geplanten Völkermordes: Sie sind eine entscheidende Taktik, um die Flucht der zur Vertreibung vorgesehenen Bevölkerung zu beschleunigen. Später werden die Vertriebenen aus der offiziellen Geschichtsschreibung verbannt und aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt. Vom Planungsstadium bis zur endgültigen Ausführung stellt das, was 1948 in Palästina geschah, nach diesen Definitionen einen eindeutigen Fall ethnischer Säuberung dar.

Populärdefinitionen

Die Internet-Enzyklopädie Wikipedia ist ein leicht zugängliches Reservoir an Wissen und Informationen. Da jeder sich einloggen und Definitionen hinzufügen oder bestehende ändern kann, spiegelt sie – zwar keinesfalls empirisch, aber doch intuitiv – eine weit verbreitete öffentliche Sicht einer bestimmten Vorstellung oder eines Begriffs wider. Wie die oben angeführten Fach- und Lexikondefinitionen charakterisiert auch Wikipedia ethnische Säuberung als massive Vertreibung und Verbrechen:

Auf der allgemeinsten Ebene kann ethnische Säuberung verstanden werden als zwangsweise Entfernung einer »unerwünschten« Bevölkerung aus einem bestimmten Territorium aufgrund religiöser oder ethnischer Diskriminierung, politischer, strategischer oder ideologischer Erwägungen oder einer Kombination aus beidem.⁴

Der Beitrag führt verschiedene Fälle ethnischer Säuberungen im 20. Jahrhundert an, von der Vertreibung der Bulgaren aus der Türkei 1913 bis zum israelischen Abzug jüdischer Siedler aus dem Gazastreifen 2005. Die Liste mag insofern merkwürdig erscheinen, als sie ethnische Säuberungen durch die Nazis in dieselbe Kategorie einordnet wie die Räumung eines Gebiets von eigenen Staatsangehörigen durch einen souveränen Staat, nachdem er sie zu illegalen Siedlern erklärt hatte. Möglich wird diese Klassifizierung durch die gewählte Vorgehensweise der Autoren – in diesem Fall jeder, der Zugang zu dieser Seite hat: Sie schicken ihrer Liste historischer Beispiele die Einschränkung voraus, dass manche Experten sie als »ethnische Säuberung« einstufen, was andere in einzelnen Fällen bestreiten, und machen sie somit zu »angeblichen« Fällen.

In dieser [nicht in der deutschen] Wikipedia-Liste steht auch die palästinensische Nakba von 1948. Es lässt sich allerdings nicht feststellen, ob die Autoren die Nakba für einen unzweideutigen Fall

Eine »angebliche« ethnische Säuberung?

von ethnischer Säuberung halten wie die Beispiele im Nazi-deutschland oder im ehemaligen Jugoslawien oder für einen zweifelhafteren Fall etwa wie den der jüdischen Siedler, die Israel aus dem Gazastreifen entfernte. Als Maßstab für die Seriosität einer behaupteten ethnischen Säuberung akzeptieren diese und andere Quellen im Allgemeinen aber das Kriterium, ob es zu einer Anklage vor einem internationalen Gericht gekommen ist. Mit anderen Worten, wenn Täter zur Rechenschaft gezogen, das heißt von einer internationalen Gerichtsbarkeit verurteilt wurden, ist jede Zweideutigkeit beseitigt und das Verbrechen der ethnischen Säuberung gilt nicht mehr als »angeblich«. Denkt man jedoch genauer darüber nach, so müsste dieses Kriterium auch auf Fälle angewandt werden, die vor ein solches Tribunal gehört hätten, aber nie vor ein Gericht kamen. Das Ende ist damit zugegebenermaßen offener, aber bei manchen eindeutigen Verbrechen gegen die Menschlichkeit erfordert es einen langen Kampf, bevor die Welt sie als historische Tatsachen anerkennt. Das mussten die Armenier beim Völkermord an ihnen erfahren: Das Osmanische Reich begann 1915, die armenische Bevölkerung systematisch zu dezimieren. Bis 1918 starben schätzungsweise eine Million Armenier, aber weder Einzelpersonen noch Personengruppen wurden je vor Gericht gestellt.

Ethnische Säuberung als Verbrechen

Ethnische Säuberung gilt nach internationalen Verträgen wie den Abkommen zur Schaffung des Internationalen Strafgerichtshofs (International Criminal Court, ICC) als Verbrechen gegen die Menschlichkeit und unterliegt der völkerrechtlichen Adjudikation, ganz gleich, ob es sich um »angebliche« oder faktisch anerkannte Fälle handelt. Um die Täter und Verantwortlichen strafrechtlich zu belangen, wurde im Fall des ehemaligen Jugoslawien ein eigener

Internationaler Strafgerichtshof in Den Haag und im Fall Ruandas ein Tribunal in Arusha, Tansania, eingerichtet. In anderen Fällen stufte man ethnische Säuberungen als Kriegsverbrechen ein, auch wenn kein rechtliches Verfahren eingeleitet wurde (das gilt z.B. für das Vorgehen der sudanesischen Regierung in Darfur).

Dieses Buch ist aus der tiefen Überzeugung entstanden, dass die ethnische Säuberung Palästinas in unserem Gedächtnis und Bewusstsein als Verbrechen gegen die Menschlichkeit verankert und aus der Liste angeblicher Verbrechen gestrichen werden muß. Die Täter sind hier nicht unbekannt – sie gehören einer sehr spezifischen Gruppe an: den Helden des jüdischen Unabhängigkeitskrieges, deren Namen den meisten Lesern vertraut sein dürften. Die Liste beginnt mit dem unbestrittenen Führer der zionistischen Bewegung, David Ben Gurion, in dessen Privathaus die ersten und letzten Kapitel der Geschichte ethnischer Säuberungen diskutiert und festgelegt wurden. Ihm half eine kleine Gruppe von Leuten, die ich als »Berater« bezeichne, ein ad hoc gebildeter Zirkel, dessen einziger Zweck darin bestand, die Vertreibung der Palästinenser zu planen und auszuführen.⁵ In einem der seltenen Dokumente über die Zusammenkünfte der Beratergruppe wird sie als Beratendes Komitee – Haveadah Hamyeazet – bezeichnet. In einem anderen Dokument tauchen die elf Namen der Komiteemitglieder auf, sind aber alle vom Zensor geschwärzt (wie sich noch zeigen wird, ist es mir jedoch gelungen, alle Namen zu rekonstruieren).⁶

Diese Führungsriege entwickelte die Pläne für die ethnische Säuberung und beaufsichtigte ihre Durchführung, bis die Aufgabe erfüllt und die Hälfte der angestammten Bevölkerung Palästinas entwurzelt war. Ihr gehörten in erster Linie die höchsten Offiziere in der Armee des zukünftigen jüdischen Staates an wie die legendären Yigael Yadin und Moshe Dayan. Hinzu kamen Personen, die außerhalb Israels wenig bekannt, aber im lokalen Ethos fest verwurzelt sind wie Yigal Allon und Yitzhak Sadeh. Zu diesen Militärs

Eine »angebliche« ethnische Säuberung?

gesellten sich die »Orientalisten«, wie wir sie heute nennen würden: Experten der arabischen Welt im Allgemeinen und der Palästinenser im Besonderen, weil sie entweder selbst aus arabischen Ländern stammten oder sich eingehend mit Studien des Nahen und Mittleren Ostens befasst hatten. Auf ihre Namen werden wir später noch stoßen.

Die Offiziere und Experten wurden unterstützt von regionalen Kommandeuren wie Moshe Kaiman, der die Safad-Region »säuberte«, und Moshe Carmel, der den größten Teil der Bevölkerung Galiläas entwurzelte. Yitzhak Rabin operierte sowohl in Lydda (Lyyd oder Lod) und Ramla als auch im Großraum Jerusalem. Ihre Namen werden uns oft begegnen, allerdings sollte man sich darauf einstellen, sie nicht nur als israelische Kriegshelden zu sehen. Sie hatten zwar großen Anteil an der Gründung eines Staates für Juden und werden für viele ihrer Taten von ihrem eigenen Volk verehrt, weil sie es vor Angriffen von außen bewahren halfen, durch Krisenzeiten führten und ihm vor allem eine sichere Zuflucht vor religiöser Verfolgung in verschiedenen Teilen der Welt boten. Aber die Geschichte wird beurteilen, wie diese Leistungen letztlich zu Buche schlagen, wenn man sie gegen die Verbrechen aufwiegt, die sie gegen die heimische Bevölkerung Palästinas begangen haben. Zu diesen Regionalkommandeuren gehörte auch Shimon Avidan, der den Süden »säuberte« und von dem sein Kollege und Mitkämpfer Rehavam Zeevi viele Jahre später sagte: »Kommandeure wie Shimon Avidan, der Kommandeur der Givati-Brigade säuberte seine Front von zig Dörfern und Städten ...«⁷ Er wurde unterstützt von Yitzhak Pundak, der der Zeitung *Ha'aretz* 2004 erklärte »Es gab zweihundert Dörfer [an der Front] und sie sind verschwunden. Wir mussten sie zerstören, sonst hätten wir hier [im Süden Palästinas] Araber gehabt wie in Galiläa. Wir hätten eine weitere Million Palästinenser gehabt.«⁸

Außerdem gab es noch die Geheimdienstoffiziere vor Ort, die

keineswegs nur Informationen über den »Feind« sammelten. Sie spielten nicht nur eine wesentliche Rolle bei den Säuberungen, sondern waren auch an einigen der schlimmsten Gräueltaten beteiligt, die mit der systematischen Vertreibung der Palästinenser einhergingen. Bei ihnen lag die endgültige Entscheidung, welche Dörfer zerstört und welche Einwohner exekutiert werden sollten.⁹ Nach den Erinnerungen überlebender Palästinenser waren sie diejenigen, die nach der Einnahme eines Dorfes oder Stadtviertels über das Schicksal der Bewohner entschieden, also über Inhaftierung oder Freiheit, Leben oder Tod. Die Aufsicht über ihre Operationen lag 1948 bei Issar Harel, der später erster Leiter der israelischen Geheimdienste Mossad und Shabak wurde. Das Bild dieses kleinen, gedrunghenen Mannes ist vielen Israelis vertraut. Harel hatte 1948 den bescheidenen Rang eines Oberst inne, war aber dennoch der höchste Offizier, dem sämtliche Operationen unterstanden, die mit Verhören, schwarzen Listen und den übrigen Schikanen des palästinensischen Lebens unter israelischer Besatzung zu tun hatten.

Um es noch einmal zu sagen: Aus welchem Blickwinkel man es auch betrachtet – aus rechtlicher, wissenschaftlicher oder populärer Sicht –, ethnische Säuberung gilt heutzutage unumstritten als Verbrechen gegen die Menschlichkeit und als ein Vorgehen, das mit Kriegsverbrechen einhergeht, und jene, denen zur Last gelegt wird, ethnische Säuberungen geplant und begangen zu haben, werden vor speziellen internationalen Tribunalen angeklagt. Allerdings sollte ich an dieser Stelle hinzufügen, dass wir rückblickend in Erwägung ziehen sollten, in diesem Fall eine Verjährungsregel anzuwenden – offen gesagt, um dem Frieden in Palästina eine Chance zu geben, müssten wir dies tun –, allerdings unter einer Bedingung: dass auch hier die einzige politische Lösung durchgesetzt wird, die sowohl von den Vereinigten Staaten als auch von den Vereinten Nationen normalerweise als entscheidend für eine Aussöhnung angesehen wird, nämlich die bedingungslose Rückkehr der Flücht-

Eine »angebliche« ethnische Säuberung?

linge in ihre Heimat. Die USA unterstützten einmal einen solchen UN-Beschluss für Palästina vom 11. Dezember 1948 (Resolution 194) für kurze – sehr kurze – Zeit. Bis zum Frühjahr 1949 hatte in der amerikanischen Politik jedoch eine Umorientierung hin zu einer auffallend pro-israelischen Haltung stattgefunden, die Washingtons Vermittler zum Gegenteil ehrlicher Mittler machte, da sie die palästinensische Sicht im Allgemeinen weitgehend ignorierten und im Besonderen das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge mißachteten.

Rekonstruktion einer ethnischen Säuberung

Ein Festhalten an der oben angeführten Definition ethnischer Säuberung enthebt uns der Notwendigkeit, tief schürfend auf die Ursprünge des Zionismus als ideologischer Ursache der ethnischen Säuberung einzugehen. Nicht, dass dieses Thema nicht wichtig wäre, aber es wurde bereits von einigen palästinensischen und israelischen Fachleuten wie Walid Khahdi, Nur Masalha, Gershon Shafir und Baruch Kimmerling eingehend behandelt.¹⁰ Obwohl ich mich auf die Hintergründe im unmittelbaren Vorfeld der Operationen beschränken mochte, dürfte es interessant sein, die wichtigsten Argumente dieser Wissenschaftler zu rekapitulieren.

Eine gute Einführung bietet Nur Masalhas *Expulsion of the Palestinians*,¹¹ das deutlich zeigt, wie tief das Transferkonzept im zionistischen politischen Denken verankert war und ist. Für die Zionisten – vom Begründer der zionistischen Bewegung, Theodor Herzl, bis zu den führenden Köpfen des zionistischen Unternehmens in Palästina – war die Räumung des Landes eine berechtigte Option. Einer der liberalsten Denker der Bewegung, Leo Motzkin, schrieb 1917:

Nach unserer Vorstellung muss die Kolonisierung Palästinas in zwei Richtungen erfolgen: Jüdische Ansiedelung in Eretz Israel und Umsiedlung der Araber aus Eretz Israel in Gebiete außerhalb des Landes. Die Umsiedlung so vieler Araber mag zunächst wirtschaftlich unvertretbar erscheinen, ist aber dennoch machbar. Es erfordert nicht allzu viel Geld, ein palästinensisches Dorf auf anderem Land neu anzusiedeln.¹²

Die Tatsache, dass die Vertreiber im Zuge eines Kolonisierungsprojektes neu ins Land kamen, stellt den Fall Palästina in einen Zusammenhang mit der Kolonialgeschichte ethnischer Säuberungen in Nord- und Südamerika, Afrika und Australien, wo weiße Siedler regelmäßig solche Verbrechen begingen. Dieser hochinteressante Aspekt des historischen Falles, den Israel darstellt, war in jüngster Zeit Thema mehrerer exzellenter Studien. Gershon Shafir und Baruch Kimmerling beleuchteten den Zusammenhang zwischen Zionismus und Kolonialismus, ein Nexus, der zunächst nicht zur Vertreibung, sondern zur Ausbeutung führte, aber sobald die Idee einer ausschließlich jüdischen Wirtschaft zu einem zentralen Bestandteil der Vision wurde, blieb kein Raum mehr für arabische Arbeiter und Bauern.¹³ Walid Khalidi und Samih Farsoun stellten die zentrale Bedeutung der Transferideologie in einen engeren Zusammenhang mit dem Ende der Mandatszeit und fragten, warum die Vereinten Nationen das Schicksal so vieler Palästinenser einer Bewegung anvertrauten, die deren Umsiedlung eindeutig in ihrer Ideologie vorsah.¹⁴

Mir geht es weniger darum, die ideologische Haltung der Beteiligten aufzudecken, als vielmehr darum, die systematische Planung zu beleuchten, mit der sie ein ethnisch gemischtes Gebiet in einen ethnisch reinen Raum verwandelten. Damit befassen sich die ersten Kapitel dieses Buches. Auf den ideologischen Zusammenhang komme ich gegen Ende des Buches zurück, wenn ich ihn als

Eine »angebliche« ethnische Säuberung?

einzig adäquate Erklärung für Israels ethnische Säuberung von Palästinensern analysiere, die 1948 begann, sich aber mit einer Vielzahl von Mitteln bis heute fortsetzt.

Eine zweite, unangenehmere Aufgabe ist die Rekonstruktion der Methoden, die Israel zur Umsetzung seines Masterplans der Vertreibung und Zerstörung einsetzte, und die Prüfung, wie und in welchem Maße sie regelmäßig mit Akten ethnischer Säuberung einhergingen. Wie bereits erwähnt, habe ich den Eindruck, wenn wir nie von den Ereignissen im ehemaligen Jugoslawien gehört hätten und lediglich den Fall Palästina kennen würden, wäre der Gedanke verzeihlich, dass die US- und UN-Definitionen fast bis ins letzte Detail von der Nakba inspiriert wären.

Bevor wir uns der Geschichte der ethnischen Säuberung in Palästina zuwenden und die Folgen abzuschätzen versuchen, die sie bis heute hatte, sollten wir uns einen Moment Zeit nehmen, über Zahlenverhältnisse nachzudenken. Eine Dreiviertelmillion vertriebener Palästinenser mag als Zahl vergleichsweise »bescheiden« erscheinen, wenn man sie in den Kontext der Vertreibungen von Millionen Menschen stellt, die infolge des Zweiten Weltkriegs in Europa oder Anfang des 21. Jahrhunderts in Afrika stattgefunden haben. Aber manchmal lässt sich das Ausmaß einer Tragödie, die die Bevölkerung eines ganzen Landes betrifft, erst ansatzweise begreifen, wenn man die Zahlen relativiert und in Prozentanteilen denkt. Die Hälfte der ursprünglichen Bevölkerung Palästinas wurde vertrieben, die Hälfte ihrer Dörfer und Städte zerstört, und nur sehr wenigen von ihnen gelang es jemals zurückzukehren.

Aber jenseits der Zahlen ist die tiefe Kluft zwischen Realität und Darstellung das wirklich Bestürzende am Fall Palästina. Es ist tatsächlich schwer zu verstehen und somit auch kaum zu erklären, wieso ein Verbrechen, das in unserer Zeit und an einem kritischen Punkt der Geschichte begangen wurde, der die Anwesenheit ausländischer Reporter und UN-Beobachter verlangt hätte, so voll-

ständig ignoriert wurde. Und doch lässt sich nicht leugnen, dass die ethnische Säuberung von 1948 nahezu vollständig aus dem kollektiven globalen Gedächtnis gelöscht und aus dem Bewusstsein der Welt getilgt wurde. Man stelle sich einmal vor, dass in irgendeinem Land, das man kennt, die Hälfte der gesamten Bevölkerung innerhalb eines Jahres zwangsweise vertrieben, die Hälfte der Dörfer und Städte ausradiert und dem Erdboden gleichgemacht würden. Man stelle sich einmal vor, diese Taten würden niemals Eingang in die Geschichtsbücher finden und sämtliche diplomatischen Bemühungen um eine Lösung der Konflikte, die in diesem Land ausbrächen, würden diese katastrophalen Ereignisse völlig außer Acht lassen, wenn nicht gar ignorieren. Ich habe vergebens in der uns bekannten Weltgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg nach einem solchen Fall und einem solchen Schicksal gesucht. Es gibt andere, frühere Fälle, die ähnlich verliefen: man denke an die ethnische Säuberung gegen Nichtungarn Ende des 19. Jahrhunderts, den Völkermord an den Armeniern und den Holocaust der Nazis an den Sinti und Roma in den 1940er Jahren. Ich hoffe, dass Palästina in Zukunft nicht mehr zu diesen Fällen gehört.

KAPITEL 2

Das Streben nach einem ausschließlich jüdischen Staat

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen lehnt nachdrücklich jede Politik und Ideologie ab, die darauf abzielt, ethnische Säuberung in irgendeiner Form zu fördern.

Resolution 47/80 vom 16. Dezember 1992

Die ideologische Motivation des Zionismus

Der Zionismus entstand Ende der 1880er Jahre in Mittel- und Osteuropa als nationale Erneuerungsbewegung, ausgelöst durch den wachsenden Druck auf Juden in diesen Regionen, sich vollständig zu assimilieren oder anhaltende Verfolgung zu riskieren (wie wir wissen, bot allerdings im Fall Nazi-Deutschlands auch die vollständige Assimilation keinen Schutz vor der Vernichtung). Anfang des 20. Jahrhunderts assoziierten die meisten Führer der zionistischen Bewegung diese nationale Erneuerung mit der Kolonisierung Palästinas. Andere, vor allem der Gründer der Bewegung, Theodor Herzl, waren weniger klar festgelegt, doch nach seinem Tod 1904 setzte sich die Orientierung auf Palästina als allgemeiner Konsens durch.

Generationen von Juden hatten Eretz Israel, wie Palästina in der jüdischen Religion heißt, im Laufe der Jahrhunderte als Ziel heiliger Pilgerfahrten verehrt, nie als zukünftigen säkularen Staat. Die jüdische Tradition und Religion gibt Juden die klare Anweisung, das Kommen des verheißenen Messias am »Ende der Zeit« abzuwarten,

bevor sie als souveränes Volk in einer jüdischen Theokratie, also als gehorsame Diener Gottes, nach Eretz Israel zurückkehren können (aus diesem Grund sind heute diverse Richtungen ultraorthodoxer Juden entweder nicht- oder sogar antizionistisch eingestellt). Der Zionismus säkularisierte und nationalisierte also das Judentum. Um ihr Projekt zu verwirklichen, erhoben zionistische Denker Anspruch auf das biblische Territorium und erschufen, ja, erfanden es neu als Wiege ihrer jungen Nationalbewegung. Nach ihrer Ansicht war Palästina von »Fremden« bewohnt und musste wieder in Besitz genommen werden. »Fremde« waren demnach alle Nichtjuden, die seit der Römerzeit in Palästina lebten.¹ Tatsächlich war Palästina für viele Zionisten nicht einmal ein »bewohntes«, sondern ein »leeres« Land, als sie 1882 hier eintrafen: Die einheimischen Palästinenser, die dort lebten, waren für sie weitgehend unsichtbar oder, wenn nicht, Teil der harten Natur, die es zu besiegen und zu beseitigen galt. Nichts, weder Steine noch Palästinenser, sollten der nationalen »Wiedererlangung« des Landes im Weg stehen, die die zionistische Bewegung anstrebte.²

Bis zur britischen Besetzung Palästinas 1918 war der Zionismus eine Mischung aus nationalistischer Ideologie und kolonialistischer Praxis. Aber seine Reichweite war begrenzt: Zionisten machten damals nur fünf Prozent der Gesamtbevölkerung des Landes aus. Sie lebten in eigenen Siedlungen und beeinträchtigten die einheimische Bevölkerung nicht, die von ihnen keine sonderliche Notiz nahm. Die Möglichkeit, dass Juden in Zukunft das Land übernehmen und die heimische palästinensische Bevölkerung vertreiben könnten, die Historiker rückblickend in den Schriften der Gründungsväter des Zionismus so eindeutig ausgemacht haben, wurde manchen palästinensischen Führern bereits vor dem Ersten Weltkrieg klar, andere hatten weniger Interesse an der Bewegung.

Historische Belege zeigen, dass einige palästinensische Führer irgendwann zwischen 1905 und 1910 über den Zionismus als poli-

tische Bewegung diskutierten, die darauf abzielte, in Palästina Land, Vermögenswerte und Macht zu kaufen, auch wenn sie damals das destruktive Potenzial noch nicht vollständig erfassten. Viele Angehörige der lokalen Elite sahen den Zionismus als Teil der missionarischen und kolonialistischen Bestrebungen Europas – was er teils ja auch war, aber er besaß noch eine zusätzliche Triebkraft, die ihn für die heimische Bevölkerung gefährlich machte.³

Die zionistischen Führer diskutierten oder artikulierten dieses Potential zwar nicht oft, aber manche palästinensischen Notabeln und Intellektuellen müssen die drohende Gefahr wohl gespürt haben, denn sie versuchten, die osmanische Regierung in Istanbul zu bewegen, in Palästina, das bis 1918 unter türkischer Herrschaft stand, die jüdische Einwanderung und Ansiedlung einzuschränken, wenn nicht gar völlig zu verbieten.⁴

Der palästinensische Abgeordnete im osmanischen Parlament, Said al-Husayni, erklärte am 6. Mai 1911: »Die Juden beabsichtigen, in der Region einen Staat zu schaffen, der Palästina, Syrien und Irak umfassen soll.«⁵ Al-Husayni gehörte jedoch zu einer Familie und einer Gruppe örtlicher Notabeln, die bis in die 1930er Jahre gegen die zionistische Kolonisierung predigten, gleichzeitig aber Land an die neuen Zuwanderer verkauften. Im Laufe der Mandatszeit verdichtete sich in intellektuelleren Kreisen der Elite das Gefühl einer drohenden Gefahr, ja Katastrophe, setzte sich aber nie in regelrechten Vorbereitungen auf die existenzielle Gefahr um, die ihre Gesellschaft erwartete.⁶

Andere im Umfeld Palästinas – wie die führende ägyptische Intelligenz – sahen im Zuzug von Juden nach Palästina einen unverantwortlichen Versuch Europas, seine ärmsten und oft staatenlosen Bevölkerungsteile abzuschieben, vermuteten aber keinen Masterplan, der auf die Vertreibung der heimischen Bevölkerung zielte. Ihnen erschien der Zustrom von Armen als kleinere Bedrohung im Vergleich zu den wesentlich auffälligeren Versuchen euro-

päischer Kolonialmächte und Kirchen, das »Heilige Land« durch ihre Missionare, Diplomaten und Kolonien zu vereinnahmen.⁷ Vor der britischen Besetzung Palästinas Ende 1917 äußerten sich die Zionisten nur vage über ihre tatsächlichen Pläne, weniger aus Mangel an Orientierung als aus der Notwendigkeit, Prioritäten zu setzen, was die Belange der noch kleinen jüdischen Einwanderergemeinde anging. Es bestand ständig die Gefahr, dass die Regierung in Istanbul sie wieder hinauswerfen würde.

Wenn es innerhalb der Bewegung jedoch notwendig wurde, intern eine klarere Zukunftsvision zu formulieren, herrschte nicht die geringste Zweideutigkeit. Was den Zionisten vorschwebte, war die Schaffung eines jüdischen Staates in Palästina, um einer Geschichte der Verfolgungen und Pogrome im Westen zu entgehen, und als Mittel zum Zweck beriefen sie sich auf die religiöse »Wiedererlangung« einer »alten Heimat«. Das war die offizielle Darstellung, die ohne Zweifel die Motivation der meisten zionistischen Führer wahrheitsgemäß zum Ausdruck brachte. Aber die kritischere Sicht von heute sieht das zionistische Bestreben, sich in Palästina statt an anderen möglichen Orten niederzulassen, eng verwoben mit dem christlichen Chiliasmus und europäischen Kolonialismus des 19. Jahrhunderts. Die verschiedenen protestantischen Missionarswerke und die Regierungen des Europäischen Konzerts wetteiferten untereinander um die Zukunft eines »christlichen« Palästina, das sie dem Osmanischen Reich abluchsen wollten. Die religiöseren unter den Aspiranten im Westen betrachteten die Rückkehr der Juden nach Palästina als ein Kapitel im göttlichen Plan, das der zweiten Wiederkunft Christi und der Schaffung eines pietistischen Staats dort vorausgehen würde. Dieser religiöse Eifer trieb fromme Politiker wie Lloyd George, den britischen Premierminister im Ersten Weltkrieg, sich mit noch größerem Engagement für den Erfolg des zionistischen Projekts einzusetzen. Das hinderte ihn allerdings nicht daran, seiner Regierung gleichzeitig eine Fülle von »strategischen«,

statt messianischen Erwägungen darzulegen, weshalb man Palästina von der zionistischen Bewegung kolonisieren lassen solle, Erwägungen, die zumeist durchdrungen waren von seinem überwältigenden Misstrauen gegen und seiner Verachtung für »Araber« und »Mohammedaner«, wie er die Palästinenser nannte.⁸

In letzter Zeit stellen Fachkreise tendenziell auch die stärker marxistisch angehauchte Ausrichtung in Frage, die die offizielle israelische Geschichtsschreibung der frühen Kolonisierung Palästinas nachsagte, indem sie den Zionismus als positive Bestrebung darstellte, die sozialistischen und marxistischen Revolutionen über ihre weniger erfolgreichen Versuche in Russland hinauszuführen.⁹ Die kritischere Sicht hält diese Bestrebungen bestenfalls für zweifelhaft und schlimmstenfalls für manipulativ. Ebenso wie liberal gesinnte israelische Juden von heute bereit sind, demokratische Prinzipien aufzugeben, sobald sie sich mit der Aussicht auf eine demografische Mehrheit von Nichtjuden im Land konfrontiert sehen, gaben auch die sozialistischen Zionisten offenbar ihre universelleren Träume zugunsten der starken Reize des Nationalismus auf. Und als es zum Hauptziel avancierte, Palästina zu einem ausschließlich jüdischen, statt zu einem sozialistischen Staat zu machen, war es bezeichnenderweise die Arbeiterbewegung innerhalb des Zionismus, die die ethnische Säuberung gegen die heimische Bevölkerung initiierte und umsetzte.

Die frühen zionistischen Siedler setzten ihre Energie und ihre Ressourcen überwiegend für den Ankauf von Land ein, um sich Zugang zum örtlichen Arbeitsmarkt zu verschaffen und soziale und kommunale Netzwerke aufzubauen, die ihre kleine und wirtschaftlich anfällige Gruppe von Zuwanderern ernähren konnten. Klarere Strategien, wie sie Palästina ganz oder teilweise übernehmen und dort einen Nationalstaat schaffen könnten, entwickelten sich erst später in engem Zusammenhang mit britischen Ideen, wie sich der Konflikt am besten lösen ließe, zu dessen Verschärfung die

Das Streben nach einem ausschließlich jüdischen Staat

Briten erheblich beigetragen hatten.

In dem Moment, als der britische Außenminister Lord Balfour der zionistischen Bewegung 1917 das Versprechen gab, eine nationale Heimstätte für die Juden in Palästina zu schaffen,¹⁰ öffnete er Tür und Tor für den endlosen Konflikt, der schon bald das ganze Land und sein Volk verschlingen sollte. In der Erklärung, die Balfour im Namen seiner Regierung abgab, verpflichtete er sich, die Rechte der nichtjüdischen Gemeinschaften – eine seltsame Bezeichnung für die große einheimische Mehrheit – zu schützen, aber diese Deklaration kollidierte von vorneherein sowohl mit den Bestrebungen als auch mit den natürlichen Rechten der Palästinenser auf nationale Souveränität und Unabhängigkeit.

Ende der 1920er Jahre zeigte sich deutlich, dass dieser Vorschlag einen potenziell gewaltsamen Kern besaß, da er bis dahin bereits das Leben Hunderter Palästinenser und Juden gefordert hatte. Das veranlasste die Briten zu einem ernsthaften, wenn auch zögerlichen Versuch, den schwelenden Konflikt zu lösen.

Bis 1928 hatte die britische Regierung Palästina nicht als Kolonie, sondern als Staat innerhalb der britischen Machtsphäre behandelt, in dem sich sowohl das Versprechen an die Juden als auch die Bestrebungen der Palästinenser unter britischer Aufsicht umsetzen ließen. Sie versuchten eine politische Struktur einzuführen, die beide Gemeinschaften im Parlament wie auch in der Regierung des Staates gleichberechtigt repräsentieren würde. In der Praxis war das Angebot, das sie ihnen machten, weniger ausgewogen; es begünstigte die zionistischen Siedlungen und diskriminierte die palästinensische Mehrheit. In dem vorgeschlagenen neuen Legislativrat fiel die Balance zugunsten der jüdischen Gemeinde aus, und die palästinensischen Mitglieder sollten von der britischen Verwaltung ernannt werden.¹¹

Da die Palästinenser in den 1920er Jahren eine Mehrheit von achtzig bis neunzig Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten,

lehnten sie es verständlicherweise ab, die von den Briten vorgeschlagene paritätische Vertretung zu akzeptieren, geschweige denn eine, die sie in der Praxis benachteiligte – eine Position, die die zionistischen Führer ermunterte, den Vorschlag zu befürworten. Von nun an zeichnete sich ein Muster ab: Als die palästinensische Führung 1928 aus Sorge über die zunehmende jüdische Einwanderung ins Land und die Expansion ihrer Siedlungen einwilligte, die Formel als Verhandlungsbasis zu akzeptieren, lehnte die zionistische Führung sie rasch ab. Der palästinensische Aufstand 1929 war eine unmittelbare Folge der britischen Weigerung, zumindest ihr Versprechen einer paritätischen Vertretung einzulösen, nachdem die Palästinenser schon bereit waren, auf das demokratische Mehrheitsprinzip in der Politik zu verzichten, das Großbritannien in allen anderen arabischen Staaten seiner Machtsphäre als Verhandlungsbasis verfochten hatte.¹²

Nach dem Aufstand von 1929 schien die Labour-Regierung in London geneigt, auf die palästinensischen Forderungen einzugehen, aber der zionistischen Lobby gelang es, die britische Regierung wieder auf den Balfour-Kurs zurückzubringen. Das machte weitere Unruhen unausweichlich. Sie brachen schließlich 1936 in Form eines so entschlossenen Volksaufstandes aus, dass die britische Regierung sich gezwungen sah, in Palästina mehr Truppen zu stationieren als auf dem Indischen Subkontinent. Nach drei Jahren mit brutalen und rücksichtslosen Angriffen auf ländliche Gebiete Palästinas schlug das britische Militär die Revolte nieder. Die palästinensischen Führer wurden ins Exil geschickt und die paramilitärischen Verbände aufgelöst, die den Guerillakrieg gegen die Mandatstruppen unterstützt hatten. Im Laufe dieses Prozesses wurden viele der beteiligten Dorfbewohner inhaftiert, verwundet oder getötet. Da ein Großteil der palästinensischen Führung nicht mehr im Land war und einsatzfähige palästinensische Kampfeinheiten fehlten, war es 1947 für die jüdischen Truppen ein Leichtes, die ländli-

Das Streben nach einem ausschließlich jüdischen Staat

chen Gebiete Palästinas einzunehmen.

Zwischen den beiden Aufständen nutzte die zionistische Führung die Zeit, um ihre Pläne für eine ausschließlich jüdische Präsenz in Palästina auszuarbeiten: Zunächst akzeptierte sie 1937 einen bescheidenen Anteil des Landes, als sie positiv auf eine Empfehlung der British Royal Peel Commission reagierte, Palästina in zwei Staaten zu teilen;¹³ dann versuchte sie 1942 eine Maximalstrategie und forderte ganz Palästina für sich. Das angestrebte geografische Territorium mag sich im Laufe der Zeit und je nach Umständen und Chancen verändert haben, aber das prinzipielle Ziel blieb gleich. Das zionistische Projekt ließ sich nur durch die Schaffung eines rein jüdischen Staates in Palästina realisieren, der Juden eine sichere Zuflucht vor Verfolgung bieten und als Wiege eines neuen jüdischen Nationalismus dienen sollte. Und ein solcher Staat musste nicht nur in seiner soziopolitischen Struktur, sondern auch in seiner ethnischen Zusammensetzung ausschließlichjüdisch sein.

Militärische Vorbereitungen

Von Anfang an hatten die britischen Mandatsbehörden der zionistischen Bewegung erlaubt, sich in Palästina eine unabhängige Enklave als Infrastruktur eines zukünftigen Staates zu schaffen. Ende der 1930er Jahre waren die Führer der Bewegung imstande, die abstrakte Vision jüdischer Exklusivität in konkretere Pläne zu übersetzen. Die zionistischen Vorbereitungen auf die Möglichkeit, das Land mit Gewalt einzunehmen, falls man es ihnen nicht auf diplomatischem Wege zusprechen sollte, umfassten unter anderem den Aufbau einer effizienten militärischen Organisation – mit Hilfe wohlwollender britischer Offiziere – und die Suche nach ausreichenden finanziellen Mitteln (um die sie die jüdische Diaspora angehen konnten). In mancherlei Hinsicht war auch der Aufbau

eines rudimentären diplomatischen Corps wesentlicher Bestandteil dieser allgemeinen Vorbereitungen, die darauf abzielten, sich mit Gewalt einen Staat in Palästina zu verschaffen.¹⁴

Vor allem ein britischer Offizier, Orde Charles Wingate, machte den zionistischen Führern klar, dass die Idee eines jüdischen Staates eng mit Militarismus und einer Armee verbunden werden musste, um zum einen die wachsende Zahl jüdischer Enklaven und Siedlungen in Palästina zu schützen, zum anderen aber auch – was noch wichtiger war –, weil Akte bewaffneter Aggression eine effektive Abschreckung gegen möglichen Widerstand der einheimischen Palästinenser boten. Von hier aus erwies es sich nur noch als kleiner Schritt, die Zwangsumsiedelung der gesamten einheimischen Bevölkerung in Erwägung zu ziehen.¹⁵

Orde Wingate wurde Anfang des 20. Jahrhunderts als Sohn einer Soldatenfamilie geboren und streng religiös erzogen. Er begann eine arabophile Karriere im Sudan, wo er sich einen Namen machte, indem er besonders effektiv aus dem Hinterhalt gegen Sklavenhändler vorging. Als er 1936 nach Palästina versetzt wurde, war er schon bald fasziniert vom zionistischen Traum. Er beschloss, die jüdischen Siedler aktiv zu unterstützen, und begann ihre Truppen in effektiveren Kampfaktiken und Vergeltungsmaßnahmen gegen die örtliche Bevölkerung zu schulen. Kein Wunder, dass seine zionistischen Verbündeten ihn bewunderten.

Wingate gestaltete die wichtigste paramilitärische Organisation der jüdischen Gemeinde in Palästina um, die 1920 gegründete Hagana. Ihr hebräischer Name bedeutet wörtlich »Verteidigung«, offenbar um zu zeigen, dass ihr Hauptzweck im Schutz der jüdischen Siedlungen bestand. Durch Wingates Einfluss und die militante Stimmung, die er bei ihren Kommandeuren verbreitete, entwickelte sich die Hagana schnell zum militärischen Arm der Jewish Agency, der zionistischen Körperschaft in Palästina, die letzten Endes die Pläne für die zionistische militärische Einnahme ganz Palästinas

Das Streben nach einem ausschließlich jüdischen Staat

und die ethnische Säuberung von seiner heimischen Bevölkerung entwickelte und umsetzte.¹⁶

Die arabische Revolte gab den Hagana-Mitgliedern Gelegenheit, die Militärtaktiken anzuwenden, die Wingate ihnen in den ländlichen Gegenden Palästinas beigebracht hatte, überwiegend in Form von Vergeltungsschlägen gegen Ziele wie Heckenschützen oder Diebe, die einen Kibbuz bestohlen hatten. Hauptziel war aber anscheinend, palästinensische Gemeinden einzuschüchtern, die zufällig in der Nahe jüdischer Siedlungen existierten.

Wingate gelang es, während der arabischen Revolte Hagana-Truppen in die britischen Streitkräfte einzugliedern, so dass sie noch besser lernen konnten, wie eine »Strafaktion« gegen ein arabisches Dorf auszusehen hat. So bekamen jüdische Truppen im Juni 1938 einen ersten Vorgeschmack, was es bedeutete, ein palästinensisches Dorf zu besetzen. Eine Hagana-Einheit und eine britische Kompanie griffen gemeinsam ein Dorf an der libanesischen Grenze an und hielten es einige Stunden besetzt.¹⁷

Amatziya Cohen, der an der Operation teilnahm, erinnerte sich, dass der britische Feldwebel ihnen zeigte, wie sie beim Angriff auf wehrlose Dorfbewohner die Bajonette einsetzen sollten »Ich glaube, ihr in eurem Ramat Yochanan [Ausbildungslager der Hagana] habt alle keine Ahnung, weil ihr nicht mal ansatzweise wisst, wie man Bajonette benutzt, wenn man dreckige Araber angreift!«, schrie er Amatziya und seine Freunde an, nachdem sie wieder im Lager waren.¹⁸ Wäre dieser Feldwebel 1948 dabei gewesen, er hatte mit Stolz gesehen, wie schnell jüdische Truppen sich die Kunst, Dörfer anzugreifen, angeeignet hatten.

Die Hagana sammelte auch im Zweiten Weltkrieg militärische Erfahrungen, als viele ihrer Mitglieder sich freiwillig zur britischen Armee meldeten. Andere, die in Palästina blieben, überwachten und infiltrierten weiter die gut 1200 palästinensischen Dörfer, die seit Jahrhunderten verstreut im Land lagen.

Die Dorfdossiers

Es war jedoch mehr erforderlich, als bloß die Erregung beim Angriff auf ein palästinensisches Dorf auszukosten. Es bedurfte systematischer Planung. Der Vorschlag kam von einem jungen, bebrillten Historiker an der Hebräischen Universität in Jerusalem, Ben-Zion Luna, der damals Angestellter der Bildungsabteilung der Jewish Agency war. Luna wies darauf hin, wie nützlich ein detailliertes Register aller arabischen Dörfer wäre, und schlug dem Jüdischen Nationalfonds (Jewish National Fund, JNF) in einem Schreiben vor, man solle eine solche Erhebung durchführen. »Das wurde erheblich bei der Ruckgewinnung des Landes helfen.«¹⁹ Einen besseren Ansprechpartner hatte er sich gar nicht suchen können. Seine Initiative, den JNF in die zukünftige ethnische Säuberung einzubeziehen, sollte den Vertreibungsplänen, die folgten, zusätzlichen Antrieb und Eifer verleihen.

Der 1901 vom 5. Zionistenkongress gegründete Jüdische Nationalfonds war das Hauptinstrument der Zionisten für die Kolonisierung Palästinas. Er diente der zionistischen Bewegung als Agentur, um in Palästina Land zu kaufen und dort jüdische Einwanderer anzusiedeln, und bildete während der Mandatszeit durchgängig die Speerspitze der Zionisierung Palästinas. Von Anfang an war geplant, dass er das Land, das die Zionisten in Palästina in ihren Besitz brachten, im Namen des jüdischen Volkes als »Treuhänder« verwalten sollte. Diese Aufgabe behielt der Jüdische Nationalfonds auch nach Gründung des Staates Israel, auch wenn zu diesem Hauptzweck im Laufe der Zeit noch weitere Aufgaben hinzukamen.²⁰

Die meisten Aktivitäten des JNF in der Mandatszeit und den Jahren der Nakba waren eng mit dem Namen Yossef Weitz verbunden, dem Leiter der Siedlungsabteilung. Weitz war der Inbegriff des zionistischen Kolonialisten. Seine oberste Priorität war damals, Päch-

ter zur Räumung des Landes zu zwingen, nachdem der Nationalfonds es von Grundbesitzern erworben hatte, die meist in einiger Entfernung von ihrem Grund und Boden oder sogar im Ausland lebten, da das Mandatssystem Grenzen geschaffen hatte, die vorher nicht existiert hatten. Wenn ein Stück Land oder sogar ein ganzes Dorf den Eigentümer wechselte, bedeutete das traditionell nicht, dass die Pächter oder Dorfbewohner gehen mussten,²¹ in der bäuerlichen Gesellschaft Palästinas brauchte der neue Grundbesitzer die Pächter, damit sie sein Land weiter bestellten. Das änderte sich mit der Ankunft des Zionismus. Weitz besuchte persönlich die neu erworbenen Ländereien, oft begleitet von seinen engsten Mitarbeitern, und ermutigte die neuen jüdischen Besitzer, die einheimischen Pächter hinauszuerwerfen, selbst wenn sie keine Verwendung für die gesamten Ackerflächen hatten. Einer der engsten Mitarbeiter von Weitz, Yossef Nachmani, berichtete ihm einmal, dass Pächter sich »leider« weigerten zu gehen und manche der neuen jüdischen Landbesitzer »Feigheit« bewiesen, wie er sagte, »indem sie mit dem Gedanken spielten, sie bleiben zu lassen«.²² Es war Aufgabe Nachmanis und anderer Mitarbeiter, dafür zu sorgen, dass solche »Schwächen« nicht einrissen. Unter ihrer Leitung kam es bald zu umfangreicheren und effektiveren Zwangsräumungen.

Die Auswirkungen dieser Aktivitäten blieben damals begrenzt, weil die zionistischen Ressourcen knapp, der palästinensische Widerstand heftig und die britische Politik restriktiv waren. Am Ende der Mandatszeit 1948 besaß die jüdische Gemeinde etwa 5,8 Prozent des Landes in Palästina. Aber es herrschte Hunger nach mehr, wenn sich nur die verfügbaren Ressourcen vergrößern und neue Möglichkeiten eröffnen ließen. Daher geriet Weitz ins Schwärmen, als er von den Dorfregistern erfuhr, und schlug sofort vor, sie zu einem »nationalen Projekt« zu machen.²³

Alle Beteiligten unterstützten die Idee begeistert. Yitzhak Ben-Zvi, Historiker, prominentes Mitglied der zionistischen Führung

und später der zweite Staatspräsident Israels, erklärte in einem Brief an Moshe Shertock (Sharett), den Leiter der politischen Abteilung der Jewish Agency (und späteren Ministerpräsidenten von Israel), das Projekt solle nicht nur die topografische Lage der Dörfer erfassen, sondern auch die »hebräischen Ursprünge« eines jeden Dorfes aufzeigen. Außerdem sei es für die Hagana wichtig zu wissen, welche Dörfer noch relativ jung seien, da manche »erst« während der ägyptischen Besatzung Palästinas in den 1830er Jahren entstanden seien.²⁴

Das Hauptbestreben war jedoch, die Dörfer kartografisch zu erfassen, und dazu rekrutierte man einen Topografen von der Hebräischen Universität, der im Kartografenamnt der Mandatsverwaltung arbeitete. Er schlug vor, Luftaufnahmen zu machen, und zeigte Ben Gurion stolz zwei solcher Luftbildkarten von den Dörfern Sindiyana und Sabbarin (diese Karten befinden sich heute in den Staatsarchiven Israels und sind das einzige, was nach 1948 von diesen Dörfern übrig geblieben ist).

Daraufhin lud man die besten Fotografen des Landes ein, sich an der Initiative zu beteiligen. Yitzhak Shefei aus Tel Aviv und Margot Sadeh, die Ehefrau von Yitzhak Sadeh, dem Palmach-Chef (Kommandoeinheiten der Hagana), wurden ebenfalls rekrutiert. Das Fotolabor arbeitete in Margots Haus, getarnt durch eine Bewässerungsfirma. Es musste vor den britischen Behörden verborgen bleiben, die darin ein illegales, gegen sie gerichtetes Spionageunternehmen hätten sehen können. Die Briten wussten zwar davon, aber es gelang ihnen nie, das geheime Versteck ausfindig zu machen. Die gesamte kartografische Abteilung zog 1947 um ins Rote Haus.²⁵

Die Arbeit der Topografen und Orientalisten lieferte detaillierte Unterlagen, die die zionistischen Experten nach und nach für jedes palästinensische Dorf zusammenstellten. Bis Ende der 1930er Jahre war dieses »Archiv« so gut wie komplett. Es enthielt präzise Angaben über die topografische Lage eines jeden Dorfes, über Zufahrts-

straßen, Bodenqualität, Wasservorkommen, Haupteinkommensquellen, soziopolitische Zusammensetzung, Religionszugehörigkeit, Namen der Mughtars (Ortsvorsteher), die Beziehungen zu anderen Dörfern, das Alter der männlichen Einwohner (zwischen 16 und 50) und vieles mehr. Eine wichtige Kategorie war ein Index der »Feindseligkeit« (gegen das zionistische Projekt), gemessen am Beteiligungsgrad des Dorfes an der Revolte von 1936. Es gab eine Liste mit den Namen aller, die sich an der Revolte beteiligt hatten, und sämtlicher Familien, die im Kampf gegen die Briten einen Angehörigen verloren hatten. Besonderes Augenmerk richtete sich auf Personen, die angeblich Juden getötet hatten. Wie wir noch sehen werden, schürten diese letzten Angaben 1948 die schlimmsten Gräueltaten in den Dörfern und führten zu Massenhinrichtungen und Folterungen.

Reguläre Hagana-Mitgheder, die den Auftrag hatten, bei »Erkundungsfahrten« in die Dörfer Daten zu sammeln, erkannten von Anfang an, dass es sich dabei nicht bloß um eine akademische Übung in Geografie handelte. Einer von ihnen war Moshe Pasternak, der 1940 an einer frühen Exkursion zur Datenerhebung beteiligt war. Viele Jahre später erinnerte er sich:

Wir mussten die Grundstruktur des arabischen Dorfes studieren. Das heißt die Bauweise und wie es am besten anzugreifen war. In den Militärschulen hatte man mir beigebracht, wie man eine moderne europäische Stadt angreift, nicht ein primitives Dorf im Nahen Osten. Wir konnten es [ein arabisches Dorf] nicht mit einem polnischen oder österreichischen vergleichen. Das arabische Dorf ist im Gegensatz zu den europäischen topografisch an Hängen gebaut. Das hieß, wir mussten herausfinden, wie man sich ihm am besten von oben oder unten nähern konnte. Wir mussten unsere »Arabisten« [die Orientalisten, die ein Netz von Kollaborateuren pflegten] schulen, wie sie am besten mit Informanten zusammenarbeiten konnten.²⁶

Tatsächlich war in vielen Dorfdossiers das Problem angemerkt, wie sich ein System von Kollaborateuren mit Leuten aufbauen ließe, die Pasternak und seine Freunde für primitiv und barbarisch hielten: »Leute, die Kaffee trinken und Reis mit den Händen essen, waren sehr schwer als Informanten zu nutzen.« Wie er sich erinnerte, herrschte 1943 allmählich der Eindruck, dass sie endlich ein ordentliches Informantennetz aufgebaut hatten. Im selben Jahr wurden die Dorfdossiers überarbeitet, um sie weiter zu systematisieren. Das war vor allem das Werk eines Mannes, Ezra Danin, der eine wesentliche Rolle bei der ethnischen Säuberung Palästinas spielen sollte.²⁷

In mancherlei Hinsicht brachte die Rekrutierung Ezra Danins, den man aus seiner erfolgreichen Zitrusplantage geholt hatte, ein neues Maß an Effektivität in die Geheimdienstarbeit und die Organisation der Dorfdossiers. Ab 1943 enthielten sie detaillierte Angaben zu Landwirtschaft, Anbauflächen, Zahl der Bäume in Plantagen, Qualität der Obstbaumbestände (sogar einzelner Bäume), durchschnittliche Ackerfläche pro Familie, Anzahl der Wagen, Ladenbesitzer, Werkstattmitarbeiter und Namen der Handwerker sowie ihrer Fertigkeiten in jedem Dorf.²⁸ Später kamen noch genaue Einzelheiten über jeden Clan und seine politischen Verbindungen hinzu, über die soziale Schichtung zwischen Notabeln und einfachen Bauern und die Namen der öffentlichen Bediensteten bei der Mandatsverwaltung.

In dem Maße, wie die Datenerfassung eine Eigendynamik entwickelte, tauchten um 1945 zusätzliche Angaben auf wie Beschreibungen der Dorfmoscheen, die Namen der Imams mit Charakterisierungen wie »er ist ein gewöhnlicher Mann«, und sogar genaue Schilderungen der Wohnzimmer in den Häusern dieser Honoratioren. Gegen Ende der Mandatszeit trat die militärische Ausrichtung der Angaben deutlicher hervor: die Zahl der Wachen (die mei-

sten Dörfer hatten keine) sowie die Menge und Qualität der im Dorf verfügbaren Waffen (meist gar keine oder nur antiquierte).²⁹

Danin rekrutierte einen deutschen Juden namens Yaacov Shimoni, der später zu einem der führenden Orientalisten Israels wurde, und übertrug ihm Sonderaufgaben in den Dörfern, vor allem die Leitung der Tätigkeit der Informanten.³⁰ Einem von diesen gaben Danin und Shimoni den Decknamen »der Schatzmeister« (hagizbar). Dieser Mann erwies sich als sprudelnde Informationsquelle für die Datensammler und leitete von 1941 bis 1945 für sie das Netzwerk der Kollaborateure. Er wurde 1945 enttarnt und von militanten Palästinensern getötet.³¹

Schon bald erhielten Danin und Shimom Unterstützung von zwei weiteren Männern, Yehoshua Palmon und Tuvia Lishanski. Auch ihre Namen sollte man sich merken, da sie eine aktive Rolle bei der Vorbereitung der ethnischen Säuberung Palästinas spielten. Lishanski war bereits in den 1940er Jahren damit befasst, Kampagnen gegen Pächter von Landparzellen zu inszenieren, die der JNF von ortsansässigen oder weiter entfernt lebenden Gutsbesitzern gekauft hatte. Er richtete seine ganze Energie darauf, diese Leute einzuschüchtern und gewaltsam von den Ländereien zu vertreiben, die ihre Familien seit Jahrhunderten bestellt hatten.

Unweit des Dorfes Furaydis und der »alten« jüdischen Siedlung Zikhron Yaacov, wo heute eine Straße von der Küstenstraße durch das Wadi Milk nach Marj Ibn Amir (Emeq Israel) führt, liegt ein Jugendddorf (eine Art Internat für zionistische Jugendliche) namens Shefeya. Hier erhielten 1944 Spezialeinheiten im Dienst des Dorfdossierprojekts ihre Ausbildung und brachen von hier aus zu ihren Aufklärungseinsätzen auf. Shefeya sah weitgehend aus wie ein Spionagedorf im Kalten Krieg. Juden liefen herum, sprachen Arabisch und versuchten nachzuahmen, was sie für die typische Lebensweise und das übliche Verhalten der palästinensischen Bevölkerung hielten.³²

Einer der ersten Rekruten dieses speziellen Trainingslagers erinnerte sich 2002 an seinen ersten Aufklärungseinsatz, der ihn 1944 in das Nachbardorf Umm al-Zinat führte. Die Aufgabe lautete, das Dorf zu erkunden und gewisse Informationen herauszufinden, etwa wo der Muchtar wohnte, wo sich die Moschee befand, wo die Reichen des Dorfes wohnten und wer sich aktiv an der Revolte 1936 beteiligt hatte. Es war kein sonderlich gefährlicher Einsatz, da die Infiltranten wussten, dass sie die traditionelle arabische Gastfreundschaft nutzen konnten, und sogar im Haus des Muchtars zu Gast waren. Als es ihnen nicht gelang, an einem Tag alle Informationen zu bekommen, die sie brauchten, ließen sie sich ein weiteres Mal einladen. Bei ihrem zweiten Besuch hatten sie den Auftrag, Informationen über die Fruchtbarkeit des Bodens zu sammeln, dessen Qualität sie offenbar stark beeindruckte. Umm al-Zinat wurde 1948 zerstört und sämtliche Einwohner wurden vertrieben, ohne dass von ihnen irgendwelche Provokationen ausgegangen waren.³³

Die letzte Aktualisierung der Dorfdossiers geschah 1947. Sie konzentrierte sich auf Listen »gesuchter« Personen in jedem Dorf. Diese Listen nutzten jüdische Truppen 1948 für Durchsuchungen und Verhaftungen, die durchgeführt wurden, sobald sie ein Dorf besetzt hatten. Dabei ließen sie die Männer des Dorfes in einer Reihe antreten und alle identifizieren, die auf den Listen standen, oft von derselben Person, die ihnen diese Informationen ursprünglich zugespielt hatte und die nun einen Sack mit zwei Augenlöchern über dem Kopf trug, um nicht erkannt zu werden. Die ausgesuchten Männer wurden oft auf der Stelle erschossen. Zu den Kriterien, die zur Aufnahme in diese Listen führten, gehörten das Engagement in der palästinensischen Nationalbewegung, enge Verbindungen zum Führer dieser Bewegung, Mufti al-Hajj Amin al-Husayni, und, wie bereits gesagt, die Beteiligung an Aktionen gegen die Briten und die Zionisten.³⁴ Außerdem erfolgte die Aufnahme in diese Listen aufgrund diverser Behauptungen wie »war bekanntermaßen im Liba-

Das Streben nach einem ausschließlich jüdischen Staat

non« oder »wurde von den britischen Behörden als Mitglied eines nationalen Komitees im Dorf verhaftet«. ³⁵

Die erste Kategorie, das Engagement in der palästinensischen Nationalbewegung, war äußerst großzügig definiert und konnte ganze Dörfer umfassen. Verbindungen zum Mufti oder der von ihm geführten politischen Partei waren weit verbreitet. Schließlich hatte seine Partei die palästinensische Politik dominiert, seit den Briten das Mandat 1923 offiziell übertragen wurde. Die Parteimitglieder gewannen National- und Kommunalwahlen und hatten hohe Positionen im Arabischen Oberkomitee (Arab Higher Committee) inne, das sich zur rudimentären Regierung der Palästinenser entwickelte. In den Augen zionistischer Experten stellte das ein Verbrechen dar. Wenn wir uns die Dossiers von 1947 ansehen, wird klar, dass es in Dörfern mit etwa 1500 Einwohnern gewöhnlich 20 bis 30 solcher Verdächtigen gab (z.B. in Umm al-Zinat im südlichen Karmelgebirge, südlich von Haifa, waren es 30 solcher Verdächtiger und im Nachbarort Damun 25). ³⁶

Wie Yigael Yadin sich erinnerte, ermöglichten diese minutiösen, eingehenden Kenntnisse über die Vorgänge in jedem einzelnen palästinensischen Dorfes der zionistischen Militärführung im November 1947 den Schluss zu ziehen, »dass die palästinensischen Araber niemanden haben, der sie richtig organisiert«. Das einzige ernsthafte Problem waren die Briten: »Wenn die Briten nicht wären, hätten wir den arabischen Aufstand [die Opposition gegen die UN-Teilungsresolution von 1947] in einem Monat niederschlagen können.« ³⁷

Frontstellung gegen die Briten 1945 bis 1947

Die zionistische Bewegung hatte inzwischen nicht nur die ländlichen Gebiete Palästinas sorgfältig erfasst, um sich auf die zukünft-

tige Übernahme des Landes vorzubereiten, sondern auch wesentlich klarere Vorstellungen entwickelt, wie sich nach dem Zweiten Weltkrieg der neue Staat am besten verwirklichen ließe. Ein entscheidender Faktor war, dass die Briten bereits die palästinensische Führung und ihre Verteidigungskräfte zerschlagen hatten, als sie die Revolte 1936 niederschlugen, und der zionistischen Führung damit ausreichend Zeit und Raum verschafft hatten, ihre nächsten Schritte vorzubereiten. Sobald die Gefahr einer Nazi-Invasion in Palästina 1942 gebannt war, wurde den zionistischen Führern deutlicher bewusst, dass das einzige Hindernis auf ihrem Weg zu einer erfolgreichen Übernahme des Landes nicht der palästinensische Widerstand, sondern die Anwesenheit der Briten war. Das erklärt zum Beispiel, warum Ben Gurion bei einem Treffen 1942 im Biltmore Hotel in New York Forderungen nach einem jüdischen Staat im gesamten Mandatsgebiet Palästinas auf den Tisch brachte.³⁸

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, startete die jüdische Führung in Palästina eine Kampagne, um die Briten aus dem Land zu drängen. Gleichzeitig arbeitete sie weiter an ihren Plänen für die palästinensische Bevölkerung, die mit 75 Prozent die Mehrheit im Land stellte. Führende zionistische Persönlichkeiten äußerten ihre Ansichten nicht öffentlich, sondern vertrauten ihre Gedanken nur engen Verbündeten oder ihren Tagebüchern an. Einer von ihnen, Yossef Weitz, schrieb 1940: »Es ist unser Recht, die Araber umzusiedeln«, und »Die Araber müssten weg!«³⁹ Ben Gurion zeigte sich in einem Brief an seinen Sohn 1937 offenbar überzeugt, dass dies der einzige Weg sei, der dem Zionismus offen stünde: »Die Araber werden gehen müssen«, aber man brauche einen günstigen Moment, um dafür zu sorgen, etwa einen Krieg.⁴⁰ Dieser günstige Augenblick kam 1948. Ben Gurion ist in mancherlei Hinsicht der Begründer des Staates Israel und war sein erster Ministerpräsident. Er stand auch hinter dem Masterplan für die ethnische Säuberung Palästinas.

Ben Gurion: Der Architekt

David Ben Gurion führte die zionistische Bewegung von Mitte der 1920er Jahre bis weit in die 1960er Jahre. Er wurde als David Gruen 1886 in Plorisk, Polen (damals Teil des zaristischen Russlands) geboren und kam 1906 als glühender Zionist nach Palästina. Vielen in der ganzen Welt ist sein Bild heute vertraut. Er war klein, hatte üppiges, nach hinten gekämmtes weißes Haar und trug immer eine Khakiuniform. Nachdem die ethnischen Säuberungsaktionen begannen, trug er zu seiner militärischen Kleidung eine Pistole und eine Kufiyya um den Hals wie seine Eliteeinheiten. Damals war er etwa 60 Jahre alt, und obwohl er unter starken Rückenschmerzen litt, war er der kraftvolle, schwer arbeitende Führer der zionistischen Bewegung.

Die zentrale Rolle, die er bei der Entscheidung über das Schicksal der Palästinenser spielte, erwuchs aus der Tatsache, dass er die absolute Kontrolle über sämtliche Sicherheits- und Verteidigungsbelange in der jüdischen Gemeinde Palästinas besaß. An die Macht gekommen war er als Gewerkschaftsführer, war aber schon bald eifrig damit beschäftigt, die Gründung des jüdischen Staates einzufädeln. Als die Briten der jüdischen Gemeinde 1937 einen Staat anboten, der einen erheblich kleineren Teil Palästinas umfassen sollte, als den Zionisten vorschwebte, akzeptierte Ben Gurion den Vorschlag als guten Anfang, strebte aber die jüdische Eigenstaatlichkeit in einem möglichst großen Teil Palästinas an. Anschließend überredete er die zionistische Führung, ihn als oberste Autorität anzuerkennen und die grundlegende Idee zu akzeptieren, dass ein zukünftiger Staat die absolute jüdische Vorherrschaft bedeute. Unter seiner Ägide wurde um 1937 auch diskutiert, wie sich ein rein jüdischer Staat erreichen ließe. Nun tauchten zwei magische Begriffe auf: Stärke und günstige Gelegenheit. Der jüdische Staat ließ sich nur mit Gewalt erringen, aber man musste abwarten, bis sich ein

günstiger historischer Moment böte, in dem man sich »militärisch« um die demografische Realität vor Ort kümmern könne: die Anwesenheit einer nichtjüdischen einheimischen Bevölkerungsmehrheit.

Ben Gurions Fokussierung auf langfristige Prozesse und umfassende Losungen war untypisch für die meisten seiner Kollegen in der zionistischen Führung. Sie hofften immer noch, die neue Realität, die ihnen vorschwebte, herbeiführen zu können, indem sie hier und da ein Stück Land und ein paar Häuser kauften. Ben Gurion begriff schon sehr früh, dass dies nie ausreichen würde –und natürlich hatte er Recht. Wie wir gesehen haben, war es der zionistischen Bewegung bis zum Ende der Mandatszeit lediglich gelungen, etwa sechs Prozent des Landes käuflich zu erwerben.⁴¹

Aber selbst vorsichtigere zionistische Führer wie Ben Gurions Stellvertreter Moshe Sharett, der »Außenminister« der jüdischen Gemeinde im Palästina der Mandatszeit, assoziierte die Ansiedlung von Juden in Palästina mit der Vertreibung der einheimischen Palästinenser. So konnte Sharett bei einem Vortrag, den er am 13. Dezember 1938 vor Angestellten zionistischer Organisationen in Jerusalem hielt, von einer besonders zufriedenstellenden Leistung berichten: dem Ankauf von 2500 Dunam (etwa 1000 m² oder 0,1 ha) Land im Baysan-Tal in Ostpalästina. Dabei erwähnte er ein verräterisches Detail:

Dieser Kauf ging interessanterweise mit einem Bevölkerungstransfer einher [da er wohl unsicher war, ob seine Zuhörer mit diesem Begriff vertraut waren, wiederholte er ihn auf Englisch]. Es gibt einen Stamm, der westlich des Jordans lebt, und der Kauf umfasst eine Zahlung an den Stamm, damit er auf die Ostseite des Flusses zieht; dadurch werden wir die Zahl der Araber [in Palästina] reduzieren.⁴²

Wie bereits erwähnt, hatte Ben Gurion 1942 seine Ziele schon wesentlich höher gesteckt, als er öffentlich den zionistischen Anspruch

auf ganz Palästina geltend machte. Nach wie vor fassten die zionistischen Führer das Versprechen der Balfour-Erklärung so auf, dass es sich auf das ganze Land bezog. Aber er war nicht nur ein Staatsgründer, sondern auch ein pragmatischer Kolonialist. Ihm war klar, dass man Maximalpläne wie das Biltmore-Programm, das die Forderung nach dem gesamten Mandatsgebiet Palästinas erhob, für unrealistisch halten würde. Druck auf die Briten auszuüben war natürlich unmöglich, solange sie in Europa die Stellung gegen Nazi-Deutschland hielten. Folglich schraubte er während des Zweiten Weltkriegs seine Ambitionen zurück. Aber in der Nachkriegszeit hatte die britische Labour-Regierung unter Clement Attlee andere Pläne für Palästina. Nachdem die Juden in Europa nicht mehr von Vernichtung bedroht waren und die meisten lieber über den Atlantik zogen als in den Nahen Osten, suchten das neue britische Kabinett und sein energischer Außenminister, Ernest Bevin, eine Lösung, die sich an den Wünschen und Interessen der tatsächlich in Palästina lebenden Menschen orientierte, nicht an Leuten, von denen die zionistische Führung behauptete, dass sie dort hinziehen wollten – mit anderen Worten: Sie suchten eine demokratische Lösung.

Bewaffnete Überfälle und vor allem Terroranschläge jüdischer Untergrundmilizen konnten an dieser Politik auch nichts ändern. Die Briten reagierten milde auf Bombenanschläge auf Brücken, Militärbasen und das britische Hauptquartier in Jerusalem (King David Hotel) – besonders im Vergleich zur brutalen Behandlung, die palästinensische Rebellen in den 1930er Jahren von ihnen erfahren hatten. Ihre Vergeltung bestand in einer Entwaffnung jüdischer Truppen, die sie zum großen Teil selbst rekrutiert und ausgerüstet hatten, zunächst im Kampf gegen die palästinensische Rebellion 1937 und erneut im Krieg gegen die Achsenmächte 1939. Die Entwaffnung erfolgte allerdings nur partiell, aber es kam zu zahlreichen Verhaftungen, die ausreichten, um den zionistischen Führern

klar zu machen, dass sie eine anpassungsfähigere Politik verfolgen mussten, solange die Briten noch für Recht und Ordnung im Land zuständig waren. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Briten, wie bereits erwähnt, in einem Land mit nur zwei Millionen Einwohnern eine unverhältnismäßig starke Truppe von 100 000 Mann stationiert. Das diente eindeutig der Abschreckung, selbst als die Streitkräfte im Gefolge des jüdischen Terroranschlags auf das King David Hotel etwas reduziert wurden. Diese Erwägungen veranlassten Ben Gurion zu dem Entschluss, dass ein etwas »reduziertes« Staatsgebiet, das etwa 80 Prozent Palästinas umfassen sollte, der zionistischen Bewegung genügen würde, um ihre Träume und Bestrebungen zu verwirklichen.⁴³ Ende August 1946 versammelte Ben Gurion die Führung der zionistischen Bewegung in einem Hotel in Paris, dem Royal Monsue, wo sie ihm helfen sollte, eine Alternative zum Biltmore-Plan zu suchen, der die Übernahme ganz Palästinas vorgesehen hatte. Nun tauchte eine »alte-neue« Idee der zionistischen Bewegung wieder auf: die Teilung Palästinas. »Gebt uns die Unabhängigkeit, und sei es auch nur in einem kleinen Teil des Landes«, plädierte Nachum Goldman an die britische Regierung in London, während seine Kollegen in Paris über ihre nächsten Schritte berieten. Goldman war damals die ausgeprägteste »Taube« innerhalb der zionistischen Führung, und seine Forderung nach nur einem »kleinen« Teil Palästinas spiegelte keineswegs Ben Gurions Ambitionen wider: Er akzeptierte zwar das Prinzip, nicht aber die Größenordnung. »Wir werden ein großes Stück Palästinas fordern«, erklärte Ben Gurion allen, die er in die französische Hauptstadt beordert hatte. Wie Generationen israelischer Führer nach ihm bis hin zu Ariel Sharon im Jahr 2005 musste auch Ben Gurion die extremistischeren Zionisten zurückhalten, und er erklärte ihnen, dass 80 bis 90 Prozent des palästinensischen Mandatsgebiets genügen würden, um einen lebensfähigen Staat aufzubauen, sofern sie eine jüdische Vorherrschaft gewährleisten konnten. Weder das

Konzept noch die Prozentzahl sollten sich im Laufe der nächsten 60 Jahre ändern. Einige Monate später setzte die Jewish Agency Ben Gurions »großes Stück Palästinas« in eine Landkarte um, die sie an alle verteilte, die für die Zukunft Palästinas relevant waren. Diese Karte von 1947 sah einen jüdischen Staat vor, der fast bis ins letzte Detail Israel in den Grenzen vor 1967 entsprach, also Palästina ohne Westjordanland (West Bank) und Gazastreifen umfaßte.⁴⁴

Während dieser ganzen Beratungen sprachen die zionistischen Führer kein einziges Mal über die Möglichkeit, dass es Widerstand von der heimischen Bevölkerung geben konnte. Ihre Hauptsorge galt den Briten und vielleicht noch der internationalen Reaktion. Das ist durchaus kein Zufall. Die zionistische Führung wusste um den völligen Zusammenbruch der palästinensischen Führung nach dem Zweiten Weltkrieg und um die zögerliche Haltung, die die arabischen Staaten insgesamt zur Palästinafrage einnahmen. Die verzweifelte Lage der heimischen Bevölkerung Palästinas wird eindringlich deutlich, sobald man sich klar macht, dass ausgerechnet die britische Mandatsverwaltung, die die palästinensische Befreiungsbewegung zerschlagen hatte, nun als Einzige noch zwischen den Palästinensern und einer kalt entschlossenen, hoch motivierten zionistischen Bewegung stand, die den größten Teil ihres Heimatlandes für sich haben wollte. Aber es sollte noch schlimmer kommen, da Europa sich anschickte, das jüdische Volk für den Holocaust, der auf europäischem Boden gewütet hatte, mit einem Staat in Palästina zu entschädigen, und dabei völlig ignorierte, dass dies nur auf Kosten der einheimischen Palästinenser gehen konnte.

Angesichts des Machtvakuumms auf palästinensischer Seite ist es nicht verwunderlich, dass die zionistischen Entscheidungsträger sich verhielten, als ob die Palästinenser kein Faktor wären, mit dem sie hatten rechnen müssen. Aber da sie immer noch die überwältigende Mehrheit im Land stellten, waren sie natürlich ein »Problem«. Außerdem bestand zumindest theoretisch die Möglichkeit,

dass die arabische Welt ihnen zu Hilfe kommen, Truppen entsenden und Waffen liefern konnte. Dieses potenzielle Szenario war David Ben Gurion durchaus bewusst, daher beschäftigten er und seine engsten Verbündeten sich ständig mit der Sicherheitsfrage – *bitachon* auf Hebräisch. Sie entwickelte sich zu einer wahren Obsession, die Ben Gurion so sorgfältig und erfolgreich schürte, dass sie schließlich alle anderen sozialen und politischen Themen auf der Agenda der jüdischen Gemeinde in Palästina und später in Israel überschattete.⁴⁵

Bitachon war damals und ist bis heute ein Oberbegriff, den zionistische und später israelische Politiker benutzten, um eine große Bandbreite von Themen abzudecken und zahlreiche politische Grundsatzentscheidungen zu rechtfertigen von Rüstungskäufen im Ausland über innere Auseinandersetzungen mit anderen politischen Parteien und Vorbereitungen für den zukünftigen Staat bis hin zur Politik gegen die heimische palästinensische Bevölkerung. Diese Politik basierte in ihrer Ausrichtung und ihrem Denken auf Vergeltung, war aber in der Praxis sehr oft provokativ. Ab 1946 tauchten umfassendere strategische Zielsetzungen auf, die auf Konsolidierung der Zukunftsszenarien und -pläne zielten. David Ben Gurion prägte Israels *bitachon-Sicht* entscheidend mit, indem er in den zionistischen Entscheidungsprozessen Strukturveränderungen vornahm, die ihn an die Spitze einer bis dahin recht schwerfälligen und ineffektiven Pyramide stellten. Nachdem der 22. Zionistenkongress Ben Gurion 1946 das Verteidigungsbudget übertragen hatte, besaß er die vollständige Kontrolle über sämtliche Sicherheitsfragen der jüdischen Gemeinde in Palästina.⁴⁶

Obwohl Ben Gurion noch keinen Staat hatte, fungierte er schon als Verteidigungsminister und als eine Art Ministerpräsident (angesichts seiner Autorität, Beschlüsse in Führungsgremien verabschieden zu lassen). In mancherlei Hinsicht teilte er die Verantwortung, da die meisten Fragen auf der Agenda der jüdischen Gemeinde

demokratisch in Institutionen diskutiert wurden, deren Zusammensetzung die wichtigsten politischen Gruppierungen unter den Juden in Palästina widerspiegelte. Als jedoch der Zeitpunkt näher rückte, an dem wichtige Entscheidungen über das Schicksal der Palästinenser getroffen werden mussten, begann Ben Gurion die offizielle Institution zu ignorieren und stärker auf geheime Gremien zu vertrauen.

Das Hauptproblem, das 1946 und 1947 auf der zionistischen Agenda stand – der Kampf gegen die Briten –, löste sich von selbst, als die Briten im Februar 1947 beschlossen, Palästina zu verlassen und die Palästinafrage den Vereinten Nationen zu überlassen. Eigentlich hatten die Briten kaum eine andere Wahl. Nach dem Holocaust wäre es ihnen unmöglich gewesen, mit der drohenden jüdischen Rebellion so zu verfahren, wie sie es in den 1930er Jahren mit der arabischen getan hatten, und nachdem die Labour-Regierung den Abzug aus Indien beschlossen hatte, verlor Palästina ohnehin viel von seinem Reiz. Ein besonders kalter Winter machte London 1947 endgültig klar, dass das Empire auf dem besten Weg war, zu einer zweitrangigen Macht abzustiegen, deren weltweiter Einfluss neben dem der beiden neuen Supermächte verblasste und deren Wirtschaft von einem Kapitalismus behindert wurde, der die britische Währung gefährlich im Wert sinken ließ. Statt an abgelegenen Ländern wie Palästina festzuhalten, sah die Labour-Regierung ihre vorrangige Aufgabe darin, zu Hause einen Wohlfahrtsstaat aufzubauen. Letzten Endes verließen die Briten das Land in aller Eile und ohne Bedauern.⁴⁷

Ben Gurion war bereits Ende 1946 klar, dass die Briten auf dem Rückzug waren. Er begann mit seinen Mitarbeitern eine Generalstrategie zu entwerfen, die sich gegen die palästinensische Bevölkerung einsetzen ließe, sobald die Briten fort waren. Diese Strategie bildete Plan C oder *Gimel* auf Hebräisch.

Plan C war eine überarbeitete Version der beiden früheren Pläne

A und B. Plan A hieß auch »Elimelech-Plan« nach Elimelech Avnir, dem Hagana-Kommandeur in Tel Aviv, der bereits 1937 auf Ben Gurions Bitte mögliche Richtlinien für die Übernahme Palästinas im Fall eines britischen Abzugs aufgestellt hatte. Plan B stammte von 1946, und beide wurden nun zu Plan C zusammengefaßt.

Wie Plan A und B zielte auch Plan C darauf, die Streitkräfte der jüdischen Gemeinde in Palästina auf die Offensiven gegen ländliche und urbane Gebiete Palästinas vorzubereiten, die sie sofort nach dem Abzug der Briten führen würden. Zweck solcher Aktionen sollte die »Abschreckung« der palästinensischen Bevölkerung gegen Angriffe auf jüdische Siedlungen und die Vergeltung für Übergriffe auf jüdische Häuser, Straßen und Verkehr sein. Plan C sagte klar und deutlich, was solche Strafaktionen beinhalten sollten:

Töten der palästinensischen politischen Führung.

Töten der palästinensischen Anstifter und ihrer finanziellen Unterstützer.

Töten der Palästinenser, die gegen Juden vorgehen.

Töten hoher palästinensischer Beamter und Bediensteter [der Mandatsverwaltung].

Zerstörung palästinensischer Transportmittel.

Zerstörung lebenswichtig« palästinensischer Einrichtungen:
Brunnen, Mühlen etc.,

Angriffe auf benachbarte palästinensische Dörfer, die künftige Angriffe wahrscheinlich unterstützen könnten;

Angriffe auf palästinensische Clubs, Kaffeehäuser, Treffpunkte etc.

Plan C ergänzte, dass alle erforderlichen Informationen für die Durchführung dieser Aktionen in den Dorfdossiers zu finden seien. Listen der Anführer, Aktivisten, der »potenziellen menschlichen Ziele«, die genaue Lage der Dörfer usw.⁴⁸

Innerhalb weniger Monate entstand jedoch ein weiterer Plan

Das Streben nach einem ausschließlich jüdischen Staat

Plan D (*Dalet*).⁴⁹ Dieser Plan besiegelte das Schicksal der Palästinenser in dem Territorium, das die zionistischen Führer für ihren zukünftigen jüdischen Staat ins Auge gefasst hatten. Unabhängig davon, ob diese Palästinenser sich entschließen würden, mit ihrem jüdischen Staat zusammenzuarbeiten oder gegen ihn zu opponieren, forderte Plan Dalet ihre systematische und vollständige Vertreibung aus ihrer Heimat.

KAPITEL 3

Teilung und Zerstörung: Die UN-Resolution 181 und ihre Folgen

Das brutalste Element des Konflikts im ehemaligen Jugoslawien war die »ethnische Säuberung« mit dem Ziel, Minderheitengruppen aus Gebieten zwangsweise zu vertreiben, die von einer anderen Mehrheit bewohnt werden.

Vorher lebten verschiedene Volksgruppen zusammen im selben Dorf und es gab keine Teilung in ethnische Gruppen und keine ethnische Säuberung. Die Ursachen der Situation waren also eindeutig politisch.

Summary record of the UN Committee on
the Elimination of Racial Discrimination, 6. 3.1995
with regard to the former Yugoslavia

Die Bevölkerung Palästinas

Als die zionistische Bewegung Anfang Dezember 1947 mit ihren ethnischen Säuberungsaktionen in Palästina begann, gab es im Land eine »gemischte« Bevölkerung aus Palästinensern und Juden. Die einheimischen Palästinenser stellten eine Zweidrittelmehrheit, nachdem sie zu Beginn der Mandatszeit noch etwa 90 Prozent der Bevölkerung ausgemacht hatten. Ein Drittel waren jüdische Zuwanderer, also zionistische Siedler und Flüchtlinge aus dem vom Krieg zerrissenen Europa, von denen die meisten nach 1920 ins

Land gekommen waren.¹ Seit Ende des 19. Jahrhunderts hatten die Palästinenser das Recht auf Selbstbestimmung angestrebt, zunächst im Rahmen einer panarabischen Identität, aber schon bald nach dem Ersten Weltkrieg durch das Mandatssystem, das die von ihm geschaffenen neuen Nationalstaaten im Nahen und Mittleren Osten zur Unabhängigkeit und zu einer Zukunft auf der Basis demokratischer Prinzipien zu führen versprach. Aber die britische Mandats-Charta für Palästina bezog auch die Balfour-Erklärung von 1917 ein und damit das britische Versprechen an die zionistische Bewegung, den Juden eine »Heimstätte« in Palästina zu gewährleisten.

Trotz der prozionistischen Politik der Briten und der Anwesenheit einer wachsenden jüdischen Minderheit war Palästina bis zum Ende der Mandatszeit nach wie vor ein überwiegend arabisches Land. Nahezu das gesamte Ackerland in Palästina befand sich in der Hand der heimischen Bevölkerung – nur 5,8 Prozent war 1947 in jüdischem Besitz –, weshalb die Bezeichnung »gemischte« Bevölkerung, gelinde gesagt, etwas irreführend ist. Seit die zionistische Bewegung nach Palästina gekommen war, hatten ihre Führer zwar jüdische Einwanderer zu bewegen versucht, sich auf dem Land niederzulassen, aber es war ihnen nicht gelungen: Die überwiegende Mehrheit der jüdischen Zuwanderer zog die Städte vor. Folglich lagen die meisten zionistischen Siedlungen in ländlichen Gegenden weit voneinander entfernt. In manchen Gebieten wie Galiläa im Norden und Naqab (Negev) im Süden waren sie isolierte Inseln inmitten ländlicher palästinensischer Gegenden.

Aufgrund dieser Isolation waren diese Siedlungen wie Festungen, nicht wie Dörfer gebaut: Ihre Anlage war stärker von Sicherheitserwägungen geprägt als von menschlichen Wohnbedürfnissen. Ihre introvertierte Abgeschlossenheit stand in seltsamem Kontrast zur Weitläufigkeit traditioneller palästinensischer Dörfer mit ihren Natursteinhäusern und leicht zugänglichen, unbehinderten Wegen in die umliegenden Felder, Obstplantagen und Olivenhaine.

Dass sich so wenige Juden in ländlichen Gebieten Palästinas angesiedelt hatten, erwies sich als ernsthaftes Problem für diejenigen, die als Lösung für den zunehmenden Konflikt zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen eine Teilung anstrebten. Einerseits diktierten Logik und gesunder Menschenverstand, dass die ländlichen Gebiete – mehr als drei Viertel des Territoriums – palästinensisch bleiben müssten. Dagegen waren die Anteile der beiden Bevölkerungsgruppen in den Städten annähernd gleich. Es stellte sich also die Frage, wie angesichts dieser Realitäten vor Ort zwei klar unterschiedene Gebilde mit homogener palästinensischer beziehungsweise jüdischer Bevölkerung denkbar wären. Ursprünglich war eine Teilung Palästinas ein britischer Lösungsvorschlag, der aber ab 1937 ein Kernstück zionistischer Politik wurde. Zuvor hatten die Briten mehrere andere Möglichkeiten vorgeschlagen, namentlich die Schaffung eines binationalen Staates, den die Juden abgelehnt hatten, oder ein in Kantone (nach Schweizer Modell) gegliedertes Palästina, das beide Seiten sich weigerten auch nur in Erwägung zu ziehen. Letzten Endes gab London jeglichen Versuch auf, eine Lösung für den drohenden Konflikt zu suchen, und überantwortete die Palästinafrage im Februar 1947 den Vereinten Nationen. Schon bald ging es nur noch um die von der zionistischen Führung favorisierte Teilung, die Großbritannien nun unterstützte. Die Interessen der Palästinenser wurden fast völlig aus diesem Prozess ausgeklammert.

Der UN-Teilungsplan

Die unerfahrenen Vereinten Nationen, die 1947 erst zwei Jahre alt waren, legten die Frage des zukünftigen Schicksals Palästinas in die Hände eines Sonderausschusses für Palästina (Special Committee for Palestine, UNSCOP), von dessen Mitgliedern keiner vorherige

Konfliktlösungserfahrungen mitbrachte oder viel über die Geschichte Palästinas wusste.

Auch der UNSCOP sprach sich für eine Teilung als Leitlinie einer künftigen Lösung aus. Die Mitglieder berieten zwar eine Weile über die Möglichkeit, ganz Palästina zu einem demokratischen Staat zu machen – über dessen Zukunft die Mehrheitsentscheidung der Bevölkerung befinden sollte –, gab diese Idee aber schließlich auf. Stattdessen empfahl der Sonderausschuss der UN-Generalversammlung die Teilung Palästinas in zwei Staaten, die durch Wirtschaftsunion föderalistisch verbunden sein sollten. Er empfahl außerdem Jerusalem als *corpus separatum* unter ein internationales Regime zu stellen und von den Vereinten Nationen zu verwalten. Der Bericht, den der UNSCOP letztlich vorlegte, sah zwei zukünftige Staaten vor, die abgesehen von ihrem inneren demografischen Gleichgewicht, identisch wären, und betonte daher die Notwendigkeit, dass beide Staatsgebilde freiheitlich-demokratische Grundsätze einhalten sollten. Am 29. November 1947 wurde daraus die Resolution 181 der UN-Generalversammlung.²

Es ist klar, dass die Vereinten Nationen bei der Annahme des Teilungsplans die ethnische Zusammensetzung der Landesbevölkerung völlig außer Acht ließen. Hätten die Vereinten Nationen beschlossen, die Größe des zukünftigen jüdischen Staates dem Territorium in Palästina anzupassen, das von Juden besiedelt war, hätten sie Anspruch auf nicht mehr als zehn Prozent des Landes gehabt. Aber die Vereinten Nationen akzeptierten die nationalistischen Ansprüche, die die zionistische Bewegung auf Palästina erhob, und waren zudem bestrebt, die Juden für den Holocaust in Europa zu entschädigen.

Im Ergebnis »gaben« sie der zionistischen Bewegung einen Staat, der mehr als die Hälfte des Landes umfasste. Dass die Mitglieder des UNSCOP auf den zionistischen Standpunkt umschwenkten, lag

auch daran, dass die palästinensische Führung seit 1918 eine Teilung des Landes abgelehnt hatte. Im Laufe ihrer Geschichte hatte diese Führung, die überwiegend aus städtischen Notabeln bestand, recht oft die heimische Bevölkerung Palästinas nicht wirklich vertreten, aber dieses Mal machten sie es richtig und stellten sich voll und ganz hinter den Unmut, der in der breiten palästinensischen Gesellschaft über den Gedanken herrschte, ihr Heimatland mit europäischen Siedlern zu »teilen«, die gekommen waren, um es zu kolonisieren.

Die Arabische Liga, die regionale interarabische Organisation, und das Arabische Oberkomitee (Arab Higher Committee, die embryonale palästinensische Regierung) beschlossen vor der UN-Resolution, die Verhandlungen mit dem UNSCOP zu boykottieren, und beteiligten sich nach November 1947 auch nicht an den Beratungen über deren Umsetzung. Dieses Vakuum füllte die zionistische Führung mühelos und selbstbewusst aus und trat bald mit den Vereinten Nationen in einen bilateralen Dialog über die Zukunftsplanung für Palästina. Auf dieses Muster werden wir in der Geschichte der Friedensbemühungen in Palästina noch öfter stoßen, besonders nachdem die Amerikaner 1967 einbezogen wurden: »Palästina Frieden zu bringen« hat bis heute immer bedeutet, ein ausschließlich zwischen den USA und Israel erarbeitetes Konzept zu verfolgen, ohne dass es ernsthafte Konsultationen mit, geschweige denn Rücksicht auf die Palästinenser gegeben hätte.

Die zionistische Bewegung dominierte 1947 das diplomatische Geschehen so schnell, dass die Führung der jüdischen Gemeinde zuversichtlich genug war, vom UNSCOP die Zuweisung eines Staatsgebiets zu fordern, das über 80 Prozent des Landes ausmachte. Die zionistischen Gesandten bei den Verhandlungen mit den Vereinten Nationen legten sogar eine Landkarte mit dem Staatsgebiet vor, das sie sich wünschten. Es umfasste das gesamte Territorium, das Israel ein Jahr später besetzt hatte, nämlich das

Mandatsgebiet Palästina ohne Westjordanland. Die meisten UNSCOP-Mitglieder hatten allerdings das Gefühl, das sei ein bisschen zu viel, und überzeugten die Juden, sich mit 65 Prozent des Landes zufrieden zu geben. Außerdem drängten die katholischen Länder die Vereinten Nationen, Jerusalem wegen seiner religiösen Bedeutung zu einer internationalen Stadt zu machen, daher lehnte der UNSCOP auch die zionistische Forderung ab, die Heilige Stadt in den künftigen jüdischen Staat einzubeziehen.³

Die Teilung des – überwiegend palästinensischen – Landes in zwei gleiche Teile erwies sich als überaus katastrophal, weil sie gegen den Willen der einheimischen Bevölkerungsmehrheit erfolgte. Indem die Vereinten Nationen ihre Absicht, in Palästina zwei gleichberechtigte politische Staatsgebilde für Juden und Araber zu schaffen, über Rundfunk ausstrahlte, verletzte sie die Grundrechte der Palästinenser und missachtete völlig die Sorge um Palästina in der übrigen arabischen Welt, die sich damals auf dem Höhepunkt ihres antikolonialistischen Kampfes im Nahen und Mittleren Osten befand.

Weit schlimmer waren die Auswirkungen, die die Entscheidung auf das Land und seine Bevölkerung hatte. Statt, wie beabsichtigt, die Situation zu beruhigen, verschärfte die Resolution die Spannungen noch und führte unmittelbar zu einer der gewaltsamsten Phasen in der Geschichte des Landes. Schon als die Briten im Februar 1947 erstmals ihre Rückzugsabsichten aus Palästina verkündet hatten, hatte es den Anschein gehabt, als seien die beiden Bevölkerungsgruppen einem totalen Zusammenprall näher denn je. Bevor die Vereinten Nationen am 29 November 1947 ihre Teilungsresolution verabschiedete, wurden zwar keine besonderen Gewaltausbrüche gemeldet, aber in den gemischten Städten herrschte große Anspannung. So lange unklar war, welche Richtung die Vereinten Nationen einschlagen würden, lief das Leben mehr oder weniger normal weiter, aber sobald die Würfel gefallen waren und die

Bevölkerung erfuhr, dass die Vereinten Nationen mit überwältigender Mehrheit für die Teilung Palästinas gestimmt hatten, brachen Recht und Ordnung zusammen und es verbreiteten sich schlimme Vorahnungen auf die endgültige Kraftprobe, die die Teilung bedeutete. Das Chaos, das folgte, führte zum ersten arabisch-israelischen Krieg. Die ethnische Säuberung Palästinas hatte begonnen.

Die arabische und palästinensische Position

Die palästinensische Führung beschloss, wie bereits gesagt, von Anfang an die UN-Verhandlungen zu boykottieren. Diese Entscheidung gilt in der zeitgenössischen israelischen Propaganda häufig als Beleg, dass die Palästinenser selbst – nicht Israel – für das Schicksal verantwortlich zu machen seien, das sie 1948 erlitten. Solche Beschuldigungen wehrte die palästinensische Geschichtsschreibung erfolgreich ab, indem sie aufzeigte, wie ungerecht und unrechtmäßig die von den Vereinten Nationen gewählten Verfahrensweisen waren, und indem sie die Gründe analysierte, die hinter der Einrichtung des UNSCOP standen. Diese Argumente mochte ich zunächst zusammenfassen und eingehender untersuchen.

Indem die Vereinten Nationen sich für eine Teilung als Primärziel entschieden, ignorierten sie einen grundsätzlichen Einwand, den die Palästinenser gegen den Plan vorbrachten und den die Vermittler kannten, seit die Briten 30 Jahre zuvor die Balfour-Erklärung abgegeben hatten. Wahd Khalidi formulierte die palästinensische Position kurz und bündig: »Die einheimische Bevölkerung Palästinas weigerte sich wie die einheimische Bevölkerung jeden anderen Landes in der arabischen Welt, in Asien, Afrika, Amerika oder Europa, das Land mit einer Siedlergemeinde zu teilen.«⁴

Innerhalb weniger Wochen, nachdem UNSCOP seine Arbeit aufgenommen hatte, wurde den Palästinensern klar, dass sie schlechte Karten hatten: Das Ergebnis dieses Prozesses wäre eine UN-Resolution, die das Land zwischen den Palästinensern als der heimischen Bevölkerung und einer Siedlerkolonie von Zuwanderern teilen würde, von denen viele erst kurz zuvor ins Land gekommen waren. Als die Resolution 181 im November 1947 angenommen wurde, sahen sie ihren schlimmsten Alptraum wahr werden: Neun Monate nachdem die Briten ihren Entschluss verkündet hatten, das Land zu verlassen, waren die Palästinenser auf Gedeih und Verderb einer internationalen Organisation ausgeliefert, die offenbar bereit war, alle internationalen Vermittlungsregeln außer Acht zu lassen, die ihre eigene Charta vorsah, und eine Lösung zu beschließen, die in den Augen der Palästinenser sowohl rechtswidrig als auch unmoralisch war. Mehrere führende Palästinenser forderten damals, die Legalität der Resolution vor dem (1946 geschaffenen) Internationalen Gerichtshof überprüfen zu lassen, aber dazu kam es nie.⁵ Man braucht keine sonderlichen juristischen Fachkenntnisse oder Einblicke, um sich denken zu können, wie der Internationale Gerichtshof darüber geurteilt hätte, dass einem Land eine Lösung aufgezwungen wurde, die seine Bevölkerungsmehrheit vehement ablehnte.

Die Ungerechtigkeit war damals ebenso eklatant, wie sie heute erscheint, und dennoch gab es kaum Kommentare dazu in den führenden westlichen Zeitungen, die in dieser Zeit über Palästina berichteten: Die Juden, denen weniger als sechs Prozent der Gesamtfläche Palästinas gehörten und die nicht mehr als ein Drittel der Bevölkerung stellten, bekamen über die Hälfte des Gesamtterritoriums. Innerhalb der Grenzen des von den Vereinten Nationen vorgeschlagenen Staates besaßen sie nur elf Prozent des Landes und waren in jedem Distrikt in der Minderheit. Im Negev – ein Wüstengebiet, das einen großen Teil des jüdischen Staates aus-

machte, aber doch eine beträchtliche ländliche Bevölkerung und Beduinen besaß – stellten sie nur ein Prozent der Gesamtbevölkerung.

Schon bald tauchten weitere Aspekte auf, die die rechtliche und moralische Glaubwürdigkeit der Resolution erschütterten. Die Teilungsresolution ordnete den größten Teil des fruchtbaren Landes dem vorgeschlagenen jüdischen Staatsgebiet zu sowie fast alle Städte und ländlichen Gebiete, in denen Juden lebten. Aber sie bezog auch 400 (von über 1000) palästinensische Dörfer in den designierten jüdischen Staat ein. Rückblickend ließe sich zur Verteidigung des UNSCOP anführen, dass die Resolution 181 auf der Annahme beruhte, die beiden neuen politischen Staatsgebilde würden friedlich koexistieren, und daher habe man kein besonderes Augenmerk auf eine demografische und geografische Ausgewogenheit legen müssen. Sollte dies der Fall gewesen sein, wie einige UNSCOP-Mitglieder später argumentierten, dann wäre ihnen vorzuwerfen, dass sie den Zionismus völlig falsch auslegten und seine Ambitionen grob unterschätzten. Um es noch einmal mit Walid Khalidis Worten auszudrücken: Die Resolution 181 war »ein vorschneller Akt, die Hälfte Palästinas einer ideologischen Bewegung zuzusprechen, die schon in den 1930er Jahren unverhohlen ihren Wunsch erklärt hatte, Palästina zu entarabisieren«. ⁶ Daher ist es der unmoralischste Aspekt der Resolution 181, dass sie keinerlei Mechanismen vorsah, um die ethnische Säuberung Palästinas zu verhindern.

Schauen wir uns die endgültige Landkarte genauer an, die die Vereinten Nationen im November 1947 vorschlugen (s. Karte 5). Demnach sollte Palästina in drei Teile geteilt werden. Auf 42 Prozent der Fläche sollten 818 000 Palästinenser einen Staat bekommen, in dem 10 000 Juden lebten; der jüdische Staat sollte dagegen fast 56 Prozent der Fläche erhalten, die 499 000 Juden sich mit 438 000 Palästinensern teilen würden. Der dritte Teil bestand aus einer kleinen Enklave mit Jerusalem, das unter internationale Verwaltung gestellt

würde und dessen 200 000 Einwohner zu etwa gleichen Teilen Palästinenser und Juden waren.⁷

In dem vorgesehenen jüdischen Staatsgebiet herrschte ein nahezu ausgewogenes demografisches Verhältnis, das für die zionistische Föhlung einen politischen Alptraum geschaffen hätte, wenn man diese Grenzen tatsächlich umgesetzt hätte: Der Zionismus hätte keines seiner grundlegenden Ziele jemals erreichen können. Simcha Flapan – einer der ersten israelischen Juden, die die konventionelle zionistische Version der Ereignisse von 1948 in Frage stellte – vermutete, falls die Araber oder die Palästinenser sich entschlossen hätten, der Teilungsresolution zuzustimmen, hätte die jüdische Föhrung die vom UNSCOP angebotene Karte sicher abgelehnt.⁸

Tatsächlich war die Tragödie, die am Tag nach der Annahme der Resolution 181 begann, mit dieser UN-Karte vorprogrammiert. Wissenschaftler haben bei der Analyse ethnischer Säuberungen immer wieder festgestellt: Wenn in einer höchst angespannten ethnischen Realität eine Ideologie der Exklusivität vertreten wird, kann das nur zu einem einzigen Ergebnis föhren – zu ethnischen Säuberungen. Als die UN-Mitglieder, die für die Teilungsresolution stimmten, die Teilungskarte so festlegten, wie sie es taten, trugen sie indirekt zu dem Verbrechen bei, das kurz darauf begangen wurde.

Die jüdische Reaktion

Ben Gurion stand 1947 an der Spitze einer politischen Entscheidungsstruktur, die wahrscheinlich den komplexesten Aspekt der hier geschilderten Geschichte darstellt (sie wurde bereits an anderer Stelle eingehend behandelt⁹). Für kurze Zeit erlaubte sie ihm, nahezu im Alleingang die Politik der jüdischen Gemeinde gegenüber der Welt, den arabischen Nachbarn und den Palästinensern in ihren

Grundzügen zu bestimmen. Es war Ben Gurion, der nun seine Kollegen dazu brachte, die UN-Teilungsresolution vom 29. November 1947 zu akzeptieren und zugleich zu ignorieren.

Die kategorische Ablehnung des Teilungsplans durch die arabischen Regierungen und die palästinensische Führung machte es Ben Gurion ohne Zweifel einfacher zu glauben, er könne den Plan akzeptieren und gleichzeitig dagegen arbeiten. Schon im Oktober 1947, bevor die Resolution angenommen wurde, machte Ben Gurion seinen Freunden in der Führung klar, wenn die Grenzziehung des Teilungsplans nicht zufriedenstellend ausfiele, wäre der jüdische Staat nicht verpflichtet, sie zu akzeptieren.¹⁰

Die Ablehnung oder Annahme des Plans durch die Palästinenser hätte also nichts an Ben Gurions Einschätzung geändert, welche Mängel der Plan nach seiner Auffassung aufwies. Für ihn und seine Freunde an der Spitze der zionistischen Hierarchie bedeutete ein lebensfähiger jüdischer Staat ein Staatsgebiet, das den größten Teil Palästinas und, wenn überhaupt, nur eine verschwindende Zahl von Palästinensern umfasste.¹¹ Auch von der Forderung der Resolution, Jerusalem unter internationale Verwaltung zu stellen, ließ Ben Gurion sich nicht beeindrucken. Er war fest entschlossen, die ganze Stadt zur Hauptstadt der Juden zu machen. Dass ihm das letztlich nicht gelang, lag lediglich an Komplikationen und Unstimmigkeiten, die sich bei den jordanisch-jüdischen Verhandlungen über die Zukunft des Landes und der Stadt ergaben (dazu später mehr).

So unzufrieden Ben Gurion mit der UN-Karte auch war, erkannte er doch, dass unter den gegebenen Umständen – der vollständigen Ablehnung der Karte durch die arabische Welt und die Palästinenser – der endgültige Grenzverlauf eine offene Frage bleiben würde. Was zählte war die internationale Anerkennung des Rechts der Juden auf einen eigenen Staat in Palästina. Ein aufmerksamer britischer Beamter in Jerusalem schrieb an seine Regierung, die Zionisten akzeptierten die Teilungsresolution nur selektiv: Sie

freuten sich über die internationale Anerkennung des jüdischen Staates, behaupteten aber dann, die UN habe »unzionistische Bedingungen für seine Erhaltung« angeboten.¹²

Die erwartete arabische und palästinensische Ablehnung des Teilungsplans¹³ erlaubte es Ben Gurion und der zionistischen Führung, den UN-Plan für nichtig zu erklären, sobald er angenommen war – natürlich abgesehen von der Klausel, die die Legalität des jüdischen Staates in Palästina anerkannte. Angesichts der palästinensischen und arabischen Ablehnung würden seine Grenzen »durch Gewalt entschieden, nicht durch die Teilungsresolution«, erklärte Ben Gurion.¹¹ Das Gleiche galt für das Schicksal der Araber, die dort lebten.

Die Beratergruppe nimmt die Arbeit auf

Von nun an zeigte sich eine gewisse Regelmäßigkeit. Je unbedeutender das Gremium war, vor dem Ben Gurion erschien, umso stärker unterstützte er die Teilungsresolution; je wichtiger das Forum, umso unerbittlicher erwies er sich in seiner zornigen Ablehnung des Plans. Im Verteidigungskomitee, das ihn in Sicherheitsfragen beriet, lehnte er die Teilungsresolution rundweg ab, und schon am 7. Oktober 1947 – noch bevor die UN-Resolution 181 angenommen war – erklärte er seinem inneren Zirkel in der Beratergruppe, dass es angesichts der arabischen Weigerung mit den Vereinten Nationen zu kooperieren, »keine Territorialgrenzen für den zukünftigen jüdischen Staat gibt«.¹⁵

Im Oktober und November 1947 entwickelte sich das Beratergremium zu Ben Gurions wichtigster Bezugsgruppe. Nur mit ihnen sprach er offen über die möglichen Folgen seiner Entscheidung, die Teilungsgrenzen zu missachten und die jüdische Bevölkerungsmehrheit und Exklusivität im Land mit Gewalt durchzusetzen. In derart »heiklen« Angelegenheiten konnte er nur diesem handverle-

senen Kreis von Politikern und Militärs vertrauen.

Eben weil Ben Gurion klar war, dass diese Fragen nicht an die Öffentlichkeit dringen durften, hatte er diese »Beratergruppe« überhaupt geschaffen. Wie bereits dargelegt, handelte es sich nicht um eine offizielle Institution, daher besitzen wir von den meisten Sitzungen auch keine Protokolle.¹⁶ Es ist fraglich, ob überhaupt Aufzeichnungen gemacht wurden – abgesehen von ein, zwei sehr wichtigen Sitzungen, die protokolliert wurden und auf die ich später noch zurückkomme. Ben Gurion hielt jedoch Zusammenfassungen vieler Sitzungen in seinem Tagebuch fest, das eine wichtige historische Quelle jener Jahre ist. Außerdem wurden einige Mitglieder der Beratergruppe in späteren Jahren interviewt, andere schrieben Autobiografien und Memoiren. Die folgenden Darlegungen stützen sich auf Hinweise in Ben Gurions Tagebüchern, in archivierten Korrespondenzen und im Privatarchiv Israel Galilis, der bei allen Sitzungen anwesend war (diese Quellen befinden sich alle in den Ben-Gurion Archives in Sdeh Boker). Darüber hinaus gab es im Umfeld dieser Treffen eingehende Korrespondenzen, die in verschiedenen israelischen Archiven zu finden sind. Die Sitzungen fanden teils in Ben Gurions Haus in Tel Aviv statt, teils im Roten Haus. Manche, wie die Sitzung vom 10. März 1948, waren mittwochs im Roten Haus im Rahmen der offiziellen wöchentlichen Sitzungen des Oberkommandos, *Matkal* (die Protokolle des offiziellen Teils dieser Sitzungen sind in den IDF-Archiven). Andere, vertraulichere Konsultationen fanden einen Tag nach den offiziellen Mittwochstreffen in Ben Gurions Haus statt. Sehr vorsichtige Hinweise auf diese Treffen finden sich in Ben Gurions Tagebuch, aber sie lassen sich anhand anderer Quellen rekonstruieren, zum Beispiel Yossef Weitz' Tagebuch, Israel Galilis Archive und Briefe Ben Gurions an verschiedene Kollegen, vor allem an seinen Stellvertreter Moshe Sharett (der sich in dieser Zeit überwiegend im Ausland aufhielt).¹⁷ Am 15. Mai 1948 wurden die Treffen an einen Ort östlich von Tel Aviv verlegt, der zum

Hauptquartier der israelischen Armee wurde. Die Beratergruppe setzte sich, wie bereits gesagt, aus führenden Sicherheitskräften und Experten für »arabische Angelegenheiten« zusammen. Diese Formel sollte später den meisten Gremien zugrunde gelegt werden, die im Laufe der Jahre israelische Regierungen in Fragen der Staatssicherheit sowie bei der Planung von Strategie und Politik gegenüber der arabischen Welt im Allgemeinen und den Palästinensern im Besonderen berieten.¹⁸ Dieser enge Kreis um Ben Gurion kam ab Februar 1947, als die Briten ihren Rückzug aus Palästina beschlossen, regelmäßig zusammen und traf sich im Oktober 1947 häufiger, nachdem durchgesiebert war, dass die Palästinenser den UN-Teilungsplan ablehnen würden. Sobald die palästinensische und die allgemeine arabische Position klar waren, wussten die Mitglieder der Beratergruppe nicht nur, dass die Entscheidung über das Schicksal der Palästinenser in dem von den Vereinten Nationen designierten jüdischen Staat bei ihnen liegen, sondern auch, dass ihre Politik Auswirkungen auf das Leben der Palästinenser in den Gebieten haben würde, die die Vereinten Nationen dem arabischen Staat in Palästina zugedacht hatten. Das folgende Kapitel zeichnet nach, wie sich die Überlegungen in der Beratergruppe entwickelten bis zur Aufstellung ihres endgültigen Plans für die Vertreibung einer Million Palästinenser, egal in welchen Landesteilen diese sich befanden.

Die erste dokumentierte Zusammenkunft der Beratergruppe fand am 18. Juni 1947 bei einer regulären Mittwochssitzung des Oberkommandos statt. Ben Gurion schrieb über diese Sitzung sowohl in seinem Tagebuch als auch in seinen veröffentlichten Memoiren. Den Anwesenden erklärte er, die jüdische Gemeinde müsse »nicht nur unsere Siedlungen, sondern das Land als Ganzes und unsere nationale Zukunft verteidigen«. Später wiederholte er in einer Rede am 3. Dezember 1947 den Begriff »unsere nationale Zukunft« und verwendete ihn als Code für das demografische Zahlenverhältnis im Land.

KAPITEL 4

Aufstellen eines Masterplans

Wie NATO-Sprecher Jamie Shea erklärte, deuteten sämtliche Berichte, die die NATO erreichten, daraufhin, dass das, was im Kosovo passiere, einem gut organisierten Masterplan Belgrads entspreche. Er sagte, das gemeldete Gewaltmuster sehe so aus, dass serbische Panzer Dörfer umstellten, paramilitärische Kräfte dann hineingingen, mit Waffe im Anschlag Zivilisten zusammentrieben und junge Männer von Frauen und Kindern trennten. Die Frauen und Kinder werden anschließend aus ihren Häusern vertrieben und an die Grenze geschickt. Nachdem sie die Dörfer verlassen haben, werden die Häuser geplündert und systematisch in Brand gesteckt.

CNN, 30. März 1999

Diese Operationen lassen sich folgendermaßen durchführen: entweder durch Zerstörung von Dörfern (indem man sie in Brand steckt, sprengt und die Trümmer vermint) und insbesondere von Wohngebieten, die auf Dauer schwer zu kontrollieren sind; oder durch Durchsuchungs- und Kontrollaktionen nach folgenden Richtlinien: Umstellen und Durchkämmen der Dörfer. Im Fall von Widerstand sind die bewaffneten Kräfte auszuschalten und die Einwohner über die Landesgrenzen zu vertreiben.

Plan Dalet, 10 März 1948

Die Methoden der Säuberung

An dieser Stelle ist es angebracht, kurz die Chronologie der Schlüsselereignisse von Februar 1947 bis Mai 1948 zu skizzieren. In diesem Kapitel gebe ich einen knappen Überblick über den Zeitraum, auf den ich mich konzentrieren möchte.

Im Februar 1947 beschloss die britische Regierung, sich aus dem Mandatsgebiet Palästina zurückzuziehen und die Entscheidung über die Zukunft des Landes den Vereinten Nationen zu überlassen. Die UN brauchten neun Monate, um über diese Frage zu beraten, und entschieden sich dann für eine Teilung des Landes. Diesen Beschluss nahm die zionistische Führung an, die ohnehin für eine Teilung war, während die arabische Welt und die palästinensische Führung ihn ablehnten und vorschlugen, Palästina als staatliche Einheit zu erhalten und in einem wesentlich längeren Verhandlungsprozess eine Lösung zu suchen. Am 29. November 1947 wurde die Teilungsresolution verabschiedet. Anfang Dezember 1947 begann die ethnische Säuberung Palästinas mit einer Serie jüdischer Angriffe auf palästinensische Dörfer und Stadtviertel als Vergeltung für die bei den palästinensischen Protesten gegen die UN-Resolution in den ersten Tagen nach deren Annahme zerstörten und verwüsteten Busse und Läden.¹ Diese ersten jüdischen Angriffe waren zwar sporadisch, aber schwer genug, um den Exodus einer beträchtlichen Zahl von Menschen zu bewirken (fast 75 000).

Am 9. Januar marschierten Einheiten der ersten allarabischen Freiwilligenarmee nach Palästina ein und lieferten sich mit den jüdischen Truppen Gefechte um Straßen und abgelegene jüdische Siedlungen. Bei diesen Scharmützeln gewann die jüdische Führung mühelos die Oberhand, änderte nun offiziell ihre Taktik und ging von Vergeltungsschlägen zu Säuberungsaktionen über. Mitte Februar folgten gewaltsame Vertreibungen, bei denen es jüdischen Truppen gelang, an einem einzigen Tag fünf palästinensische Dörfer zu räumen. Am 10. März 1948 wurde Plan Dalet beschlossen. Die ersten Ziele waren die Städte Palästinas, die bis Ende April alle besetzt wurden. In dieser Phase, die mit mehreren Massakern einherging – vor allem mit dem Massaker von Deir Yassin –, wurden etwa 250 000 Palästinenser entwurzelt. Angesichts dieser Entwicklungen beschloss die Arabische Liga am letzten Tag im April, mili-

tärisch einzugreifen, allerdings erst nach Beendigung des britischen Mandats.

Die Briten zogen am 15. Mai 1948 ab, und sofort verkündete die Jewish Agency die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina, der von den beiden damaligen Supermächten USA und UdSSR offiziell anerkannt wurde. Noch am selben Tag marschierten reguläre arabische Truppen in Palästina ein.

Bereits im Februar 1948 war die amerikanische Regierung zu dem Schluss gekommen, dass die UN-Teilungsresolution keineswegs ein Friedensplan war, sondern dass anhaltendes Blutvergießen und Feindseligkeiten dann vorprogrammiert waren. Daher machte sie, um einer Eskalation des Konflikts vorzubeugen, zwei Alternativvorschläge und zwar im Februar 1948 einen Plan für eine fünfjährige Treuhandverwaltung und am 12. Mai eine dreimonatige Waffenruhe. Beide Friedensvorschläge lehnte die zionistische Führung rundweg ab.²

Die offizielle zionistische Strategie war in dieser Phase durchgängig von zwei Impulsen getrieben. Der erste bestand in Ad-hoc-Reaktionen auf zwei überraschende Entwicklungen vor Ort. Zum einen kam es zur Zersplitterung, wenn nicht gar zum völligen Zusammenbruch des politischen und militärischen Machtapparats der Palästinenser, und zum anderen herrschte in der arabischen Welt zunehmend Unordnung und Verwirrung angesichts der jüdischen Angriffe und der gleichzeitigen internationalen Unterstützung für das zionistische Projekt und den zukünftigen jüdischen Staat.

Der zweite Impuls für das strategische Denken der Zionisten war der Drang, größtmöglichen Nutzen aus der einmaligen historischen Gelegenheit zu ziehen, die sich ihnen bot, um ihren Traum eines ausschließlich jüdischen Staates zu verwirklichen. Diese Vision eines rein jüdischen Nationalstaats hatte, wie gesagt, zentrale Bedeutung in der zionistischen Ideologie, seit die Bewegung Ende des 19. Jahrhunderts entstanden war. Um Mitte der 1930er Jahre hatte eine

Handvoll zionistischer Führer klar erkannt, dass das Ende der britischen Herrschaft eine Möglichkeit zur Entarabisierung Palästinas – also der Säuberung Palästinas von Arabern – eröffnen könnte. Bis Ende November 1947 war dieser Nexus offenbar den meisten im inneren Führungskreis klar geworden, und unter Ben Gurions Leitung richteten sie nun ihre gesamte Aufmerksamkeit auf die Frage, wie sich die Chance, die dieser Zusammenhang ihnen bot, bestmöglich nutzen ließe.

Vor 1947 hatten andere, dringendere Fragen die Tagesordnung beherrscht. Die vordringliche Aufgabe hatte dann bestanden, eine politische, wirtschaftliche und kulturelle zionistische Enklave im Land aufzubauen und jüdische Zuwanderung in die Region zu gewährleisten. Vorstellungen, wie sich am besten mit der einheimischen palästinensischen Bevölkerung verfahren ließe, waren, wie gesagt, vage geblieben. Aber das bevorstehende Ende des britischen Mandats, die arabische Ablehnung der Teilungsresolution und Ben Gurions klare Erkenntnis, wie groß der Anteil an Palästina wäre, den er für einen lebensfähigen jüdischen Staat brauchte, trugen nun dazu bei, frühere Ideologien und nebulöse Szenarien in einen spezifischen Masterplan zu übersetzen.

Bis März 1948 ließen sich die Aktivitäten, die die zionistische Führung zur Verwirklichung ihrer Vision unternahm, noch als Vergeltung für feindselige Aktionen der Palästinenser oder Araber darstellen. Ab März 1948 war das jedoch nicht mehr der Fall: Unumwunden erklärte die zionistische Führung – zwei Monate vor Beendigung des Mandats – ihr Bestreben, das Land zu übernehmen und die heimische Bevölkerung gewaltsam zu vertreiben, und zwar in Plan Dalet.

Abstecken des Territoriums

Als erster Schritt in Richtung auf das zionistische Ziel, sich einen möglichst großen Teil Palästinas mit möglichst wenigen Palästinensern zu verschaffen, war zu klären, wie ein lebensfähiger Staat geografisch auszusehen hätte. Der in Resolution 181 festgelegte UN-Teilungsplan sprach den Juden den Negev, die Küstenregion, die östlichen Täler (Marj Ibn Amir und Baysan-Tal) und Untergaliläa zu; aber das genügte nicht. Ben Gurion traf sich damals regelmäßig mit seinem »Kriegskabinett«, wie er es nannte: einer Ad-hoc-Gruppe jüdischer Offiziere, die in der britischen Armee gedient hatten (auf Drängen anderer Hagana-Mitglieder musste er sie später auflösen). Diese Offiziere machte er nun mit dem Gedanken vertraut, sich auf die Besetzung des gesamten Landes vorzubereiten. Im Oktober 1947 schrieb Ben Gurion an General Ephraim Ben-Artzi, den ranghöchsten Offizier von ihnen, er wolle eine Streitmacht aufbauen, die sowohl einen potenziellen Angriff arabischer Nachbarstaaten abwehren als auch einen möglichst großen Teil des Landes, möglichst sogar das ganze Land besetzen könne.³ Vorerst beschloss die zionistische Führung, das Territorium ihres zukünftigen Staates anhand der abgelegensten jüdischen Siedlungen abzustecken. Das gesamte Land zwischen diesen Kolonien, die isoliert an den äußersten Enden des Mandatsgebiets lagen, sollte jüdisch werden und vorzugsweise von zusätzlichen »Sicherheitszonen« als Puffern zu palästinensischen Wohngebieten umgeben sein.⁴

Da mehrere Führungsmitglieder in die fortlaufenden Verhandlungen mit den Haschemiten in Transjordanien eingeweiht waren, stellten sie sich nur auf eine eventuelle Einschränkung in der Gestaltung ihrer zukünftigen Landkarte ein, und das war die Möglichkeit, dass gewisse Gebiete Ostpalästinas im heutigen Westjordanland nicht Teil Großisraels, sondern Großjordaniens werden könnten. Ende 1946 hatte die Jewish Agency intensive Verhand-

lungen mit König Abdullah von Jordanien aufgenommen. Abdullah war ein Sprössling der haschemitischen Königsfamilie aus dem Hidjas – wo die heiligen muslimischen Städte Mekka und Medina liegen –, die im Ersten Weltkrieg auf Seiten der Briten gekämpft hatte. Zum Dank für die Dienste, die sie der britischen Krone erwiesen hatten, bekamen die Haschemiten die Königreiche Irak und Jordanien, die das Mandatssystem geschaffen hatte. Ursprünglich hatten die Briten ihnen – zumindest nach haschemitischem Verständnis – (in einem Briefwechsel zwischen Husayn und McMahon von 1915/1916) auch Syrien versprochen, um zu verhindern, dass die Franzosen diesen Teil des Nahen Ostens übernahmen. Als die Franzosen aber Abdullahs Bruder Faysal aus Syrien vertrieben, machten die Briten ihn statt Abdullah zum irakischen König.⁵

Als ältester Sohn der Dynastie war Abdullah mit seinem Anteil unzufrieden, zumal die Saudis 1924 den Haschemiten ihr Stammgebiet, den Hidjas, abrangen. Transjordanien war kaum mehr als ein Wüstenemirat am Ostufer des Jordans mit Beduinenstämmen und ein paar tscherkessischen Dörfern. Kein Wunder, dass er eine Expansion in das fruchtbare, kultivierte und besiedelte Palästina anstrebte und ihm dafür jedes Mittel recht war. Schon bald erkannte er, dass der sicherste Weg zu diesem Ziel in guten Beziehungen zur zionistischen Führung bestand. Nach dem Zweiten Weltkrieg einigte er sich im Prinzip mit der Jewish Agency, Palästina nach Beendigung der Mandats Herrschaft untereinander aufzuteilen. Vage Vorstellungen über eine Aufteilung des Territoriums dienten als Grundlage ernsthafter Verhandlungen, die begannen, nachdem die UN-Teilungsresolution 181 am 29. November 1947 verabschiedet wurde. Da es in dem Gebiet, das der König haben wollte (das heutige Westjordanland), nur sehr wenige jüdische Siedlungen gab, waren die meisten in der Führungsspitze der jüdischen Gemeinde durchaus »bereit«, diesen Teil Palästinas aufzugeben, obwohl dort einige biblische jüdische Stätten wie die Stadt

Hebron (al-Khahl) lagen. Viele von ihnen sollten diese Entscheidung später bereuen und im Junikrieg 1967 eine Besetzung des Westjordanlands unterstützen, aber damals erschien ihnen der Tauschhandel mit Jordanien sehr verlockend. Abdullah versprach, sich nicht an etwaigen allarabischen Militäroperationen gegen den jüdischen Staat zu beteiligen. Gegen Ende der Mandatszeit erlebten diese Verhandlungen Höhen und Tiefen, wurden aber fortgesetzt, das lag nicht nur an der geringen Zahl jüdischer Siedler im Westjordanland, sondern auch an der Tatsache, dass die Jordanier in der zweiten Hälfte des Jahres 1948 wiederholte jüdische Versuche, Teile des Westjordanlands zu besetzen, mit Hilfe eines irakischen Truppenkontingents erfolgreich abwehrten (einer der wenigen Triumphe in der arabischen Militärgeschichte von 1948).⁶

Damit war das Territorium abgesteckt, das die zionistische Bewegung anstrebte: also ganz Palästina, wie sie es im Biltmore-Programm von 1942 gefordert hatte, allerdings mit dieser einen Einschränkung, sofern man davon ausgeht – wie die meisten Historiker es heute tun –, dass die zionistische Führung sich an ihre geheimen Absprachen mit den Jordaniern gebunden fühlte. Somit stellte die jüdische Führung sich auf ein künftiges Staatsgebiet ein, das sich über 80 Prozent des palästinensischen Mandatsgebiets erstrecken sollte: die 56 Prozent, die die Vereinten Nationen den Juden zugesagt hatten, sowie weitere 24 Prozent des Territoriums, das die UN den Palästinensern für den arabischen Staat zugedacht hatten. Die restlichen 20 Prozent sollten die Jordanier übernehmen.⁷

Diese geheimen Absprachen mit Jordanien waren in mancherlei Hinsicht bereits der zweite Schritt, der ein ungehindertes Vorgehen bei der ethnischen Säuberung gewährleistete. Im Wesentlichen neutralisierten sie die stärkste Armee der arabischen Welt und zwangen sie, nur in einem sehr kleinen Teil Palästinas gegen die jüdischen Truppen zu kämpfen. Ohne die jordanische Armee, die Arabische Legion, besaß die arabische Welt keinerlei ernst zu nehmen-

de Kapazitäten mehr zur Verteidigung der Palästinenser und zur Vereitelung der zionistischen Pläne, auf Kosten der einheimischen Bevölkerung einen jüdischen Staat in Palästina zu errichten.

Schaffung der Mittel

Der dritte und wohl entscheidende Schritt, um eine erfolgreiche ethnische Säuberung zu gewährleisten, bestand im Aufbau einer entsprechenden militärischen Stärke. Die Beratergruppe wollte sichergehen, dass die jüdische Gemeinde über ausreichend starke Streitkräfte verfügte, um ihren zweigleisigen Plan, den größten Teil Palästinas zu übernehmen und die dort lebenden Palästinenser zu vertreiben, erfolgreich umzusetzen. Diese Streitkräfte mussten nicht nur das Mandatsgebiet übernehmen, sobald die letzten britischen Truppen abgezogen waren, sondern auch jegliche Invasionsversuche arabischer Truppen in den entstehenden jüdischen Staat unterbinden und gleichzeitig die ethnische Säuberung aller besetzten Teile Palästinas durchführen. Eine höchst kompetente, professionelle Armee war somit ein wichtiges Instrument für den Aufbau eines stabilen jüdischen Staates im ehemaligen Mandatsgebiet Palästina.

Alles in allem umfassten die jüdischen Streitkräfte am Vorabend des Krieges von 1948 etwa 50 000 Mann, davon gehörten 30 000 zu Kampfeinheiten, die restlichen zu Hilfstruppen, die in den verschiedenen Siedlungen lebten. Im Mai 1948 konnten diese Truppen auf die Unterstützung einer kleinen Luftwaffe und Marine zählen und auf die Panzereinheiten, die sie mit Panzerfahrzeugen und schwerer Artillerie begleiteten. Ihnen standen paramilitärische Einheiten der Palästinenser gegenüber, die nicht mehr als 7000 Mann umfaßten. Kampftruppen ohne jede Struktur und Hierarchie, die im Vergleich zu den jüdischen Truppen schlecht ausgerüstet waren.⁸ Außerdem kamen im Februar 1948 etwa 1000 Freiwillige aus der

arabischen Welt hinzu, deren Zahl in den folgenden Monaten auf 3000 anwuchs.⁹

Bis Mai 1948 waren beide Seiten schlecht ausgerüstet. Dann erhielt die neu gegründete israelische Armee mit Hilfe der Kommunistischen Partei des Landes eine große Lieferung schwerer Waffen aus der Tschechoslowakei und der Sowjetunion,¹⁰ während die regulären arabischen Armeen einige schwere Geschütze aus eigenen Beständen heranschafften. In den Wochen nach Kriegsbeginn gestaltete sich die israelische Rekrutierung so effizient, dass ihre Armee bis zum Ende des Sommers auf 80 000 Mann anwuchs. Die regulären arabischen Truppen brachten es nie über eine Stärke von 50 000 Mann hinaus und erhielten zudem keine Waffenlieferungen mehr von Großbritannien, das ihr Hauptrüstungslieferant war.¹¹

In den Anfangsstadien der ethnischen Säuberung (bis Mai 1948) standen also ein paar tausend irreguläre palästinensische und arabische Kämpfer Zehntausenden gut ausgebildeten jüdischen Soldaten gegenüber. Im Verlauf der folgenden Phasen hatten die jüdischen Streitkräfte mit einer Truppenstärke, die fast das Doppelte aller arabischen Armeen zusammen betrug, kaum Schwierigkeiten, ihre Aufgabe abzuschließen.

An den Rändern der israelischen Streitkräfte operierten zwei extremere Gruppierungen: die Irgun (auf hebräisch allgemein *Etzel* genannt) und die Stern-Gruppe (*Lehi*). Die Irgun hatte sich 1931 von der Hagana abgespalten und stand in den 1940er Jahren unter der Führung Menachem Begins. Sie hatte ihre eigene Angriffspolitik sowohl gegen die britische Präsenz als auch gegen die einheimische Bevölkerung entwickelt. Die Stern-Gruppe war wiederum ein Ableger der Irgun, von der sie sich 1940 trennte. Zusammen mit der Hagana bildeten diese beiden Organisationen in den Tagen der Nakba eine vereinte Armee (obwohl sie nicht immer vereint und koordiniert vorgingen, wie wir noch sehen werden).

Ein wichtiger Teil der zionistischen Militäranstrengungen be-

stand in der Ausbildung von Sturmbrigaden, der 1941 gegründeten Palmach. Ursprünglich wurden sie geschaffen, um die britische Armee im Krieg gegen die Nazis zu unterstützen, falls die Deutschen Palästina erreichen sollten. Schon bald richteten sich die Aktivitäten und der Eifer der Palmach jedoch gegen die ländlichen Gebiete Palästinas. Ab 1944 war sie zudem der wichtigste Pioniertrupp beim Bau neuer jüdischer Siedlungen. Vor ihrer Auflösung im Herbst 1948 waren die Mitglieder der Palmach äußerst aktiv und besorgten einige der großen Säuberungsaktionen im Norden und im Zentrum des Landes.

Bei den folgenden ethnischen Säuberungen waren Hagana-, Palmach- und Irgun-Truppen für die eigentliche Besetzung der Dörfer zuständig. Kurz nach der Besetzung übergaben sie die Ortschaften weniger kämpferischen Truppen, den Feldwachen (hebräisch *Hish*), dem 1939 gegründeten logistischen Zweig der jüdischen Streitkräfte. Von diesen Hilfstruppen wurden manche der Gräueltaten begangen, die mit den Säuberungsaktionen einhergingen.

Die Hagana besaß auch einen 1933 gegründeten Geheimdienst, dessen Hauptaufgabe es war, die britischen Behörden und die Kommunikation zwischen arabischen politischen Institutionen innerhalb und außerhalb des Landes auszuspionieren. Diese Abteilung leitete, wie gesagt, den Aufbau der Dorfdossiers und des Netzwerks von Spionen und Kollaborateuren im ländlichen Hinterland, die Tausende von Palästinensern zu identifizieren halfen, um sie nach Beginn der ethnischen Säuberungen an Ort und Stelle hinzurichten oder für lange Zeit zu inhaftieren.¹²

Zusammen bildeten diese Truppen eine ausreichend starke Militärmacht, um Ben Gurion in der Überzeugung zu bestärken, dass die jüdische Gemeinde fähig war, sowohl das Erbe der Mandatsmacht anzutreten als auch den größten Teil des palästinensischen Territoriums mit allen Vermögenswerten, die es enthielt, zu übernehmen.¹³

Unmittelbar nachdem die UN-Resolution 181 verabschiedet war, erklärten die arabischen Führer offiziell, dass sie Truppen nach Palästina entsenden würden. Dennoch hatten Ben Gurion und, das ist hinzuzufügen, auch der enge Zirkel zionistischer Führungskräfte um ihn herum zwischen Ende November 1947 und Mai 1948 kein einziges Mal den Eindruck, ihr zukünftiger Staat sei in Gefahr oder die Liste der militärischen Aufgaben so überwältigend, dass es die Vertreibung der Palästinenser beeinträchtigen könnte. In der Öffentlichkeit verbreiteten die Führer der jüdischen Gemeinde Untergangsszenarien und warnten ihr Publikum vor einem drohenden »zweiten Holocaust«. Hinter verschlossenen Türen war davon allerdings nie die Rede. Sie waren sich vollauf bewusst, dass der arabischen Kriegsrhetorik keinerlei ernsthafte Vorbereitungen vor Ort entsprachen. Wie bereits gesagt, waren sie gut informiert über die schlechte Ausrüstung dieser Armeen und ihre mangelhafte Kampferfahrung und Ausbildung, und wussten daher, dass sie nur über begrenzte Fähigkeiten verfügten, einen Krieg zu führen. Die zionistische Führung war zuversichtlich, dass sie militärisch die Oberhand hatte und ihre ehrgeizigen Plane weitgehend durchsetzen konnte. Und sie hatte Recht.

Moshe Sharett, der »designierte« jüdische Außenminister, befand sich in den Monaten unmittelbar vor der Unabhängigkeitserklärung des Staates außer Landes. Ab und an erhielt er Briefe, in denen Ben Gurion ihm Anweisungen gab, wie er am besten die nötige globale und jüdische Unterstützung für einen von Annullierung bedrohten zukünftigen Staat gewinnen könnte, und in denen er ihn gleichzeitig über die tatsächlichen Realitäten vor Ort auf dem Laufenden hielt. Am 18 Februar 1948 schrieb Sharett an Ben Gurion: »Wir werden nur genug Truppen haben, um uns zu verteidigen, nicht um das Land einzunehmen«, worauf Ben Gurion antwortete:

Wenn wir die Waffen, die wir bereits gekauft haben, rechtzeitig erhalten, und vielleicht sogar einige, die die UN uns versprochen haben, können wir uns nicht nur verteidigen, sondern auch den Syrern in ihrem eigenen Land tödliche Schläge versetzen – und ganz Palästina einnehmen. Daran hege ich keinerlei Zweifel. Wir können es mit den gesamten arabischen Truppen aufnehmen. Das ist kein Wunderglaube, sondern kühle, nüchterne Berechnung aufgrund praktischer Untersuchungen.¹⁴

Dieses Schreiben deckte sich im Tenor mit anderen Briefen, die die beiden seit Sharetts Auslandseinsatz gewechselt hatten. Es fing mit einem Brief von Dezember 1947 an, in dem Ben Gurion seinen politischen Korrespondenten von der militärischen Überlegenheit der Juden in Palästina zu überzeugen versuchte: »Wir können die Araber von Haifa und Jaffa aushungern (wenn wir wollen).«¹⁵ Diese zuversichtliche Einschätzung, dass die Hagana fähig sei, ganz Palästina und sogar Teile des Umlands einzunehmen, blieb während der gesamten Kämpfe bestehen und wurde lediglich durch die Zusagen eingeschränkt, die sie den Jordaniern gemacht hatten.

Selbstverständlich gab es bei der Umsetzung der Politik auch Krisenzeiten, auf die ich später noch eingehen werde. Sie traten auf, als es sich als unmöglich erwies, alle abgelegenen jüdischen Siedlungen zu verteidigen und die ungehinderte Nachschubversorgung in die jüdischen Teile Jerusalems zu sichern. Aber meist reichten die Truppen, die der zionistischen Führung zur Verfügung standen, aus, damit die jüdische Gemeinde sich sowohl auf eine mögliche Konfrontation mit der arabischen Welt als auch auf die Vertreibung der einheimischen Bevölkerung vorbereiten konnte. Zudem kam es erst am 15. Mai 1948, also fünfzehn Monate nach Verabschiedung der UN-Teilungsresolution, zur arabischen Intervention. In dieser langen Zeitspanne blieben die meisten Palästinenser – abgesehen von einigen wenigen Enklaven, in denen paramilitärische Gruppen

einen gewissen Widerstand zu organisieren versuchten – schutzlos den jüdischen Operationen ausgeliefert, die bereits im Gang waren.

Wenn es darum geht, jenen Teil eines historischen Prozesses zu rekonstruieren, in dem schwer fassbare Ideologie zu greifbarer Realität wird, können wir Historiker zwischen zwei Herangehensweisen wählen. Bei den Ereignissen in Palästina 1948 wäre die erste Möglichkeit, aufzuzeigen, dass die zionistischen Führer – von Herzl bis hin zu Ben Gurion – durchgängig bestrebt waren, so viele Palästinenser wie möglich aus dem künftigen jüdischen Staat zu entfernen, und anschließend den Zusammenhang zu den tatsächlichen Vertreibungen zu beschreiben, die 1948 begangen wurden. Für diese Herangehensweise steht vor allem das Werk des Historikers Nur Masalha, der sorgfältig die Genealogie der Vertreibungsträume und -pläne der zionistischen »Gründungsväter« nachgezeichnet hat.¹⁶ Wie er zeigt, stellte der Wunsch, Palästina zu entarabisieren, einen Grundpfeiler zionistischen Denkens von dem Moment an dar, als die Bewegung in Gestalt Theodor Herzls die politische Bühne betrat. Ben Gurion artikuliert seine Vorstellungen zu dieser Frage 1937 klar und deutlich. Sein Biograf Michael Bar-Zohar erklärt: »In internen Diskussionen, in Anweisungen an seine Leute legte der ›Alte‹ eine klare Haltung an den Tag. Es war besser, dass eine möglichst kleine Zahl von Arabern im Staatsgebiet blieb.«¹⁷ Die zweite Herangehensweise wäre, sich auf die zunehmende Entwicklung im politischen Entscheidungsprozess zu konzentrieren und aufzuzeigen, wie strategische und methodische Entscheidungen sich von Sitzung zu Sitzung allmählich zu einem systematischen und umfassenden Plan für eine ethnische Säuberung verdichteten. Ich werde beide Wege nutzen.

Die Frage, was in dem zukünftigen jüdischen Staat mit der palästinensischen Bevölkerung geschehen sollte, wurde in den Monaten bis zum Ende der Mandatsverwaltung eingehend diskutiert, dabei

tauchte in den zionistischen Machtzentren immer wieder ein neuer Begriff auf: »die Balance«. Damit ist das demografische Verhältnis zwischen Arabern und Juden in Palästina gemeint. Sobald die Waagschale gegen eine jüdische Majorität oder Exklusivität im Land ausschlug, wurde die Lage als katastrophal bezeichnet. Und sowohl innerhalb der Grenzen, die die Vereinten Nationen den Juden angeboten hatten, als auch in den von den Zionisten selbst definierten Grenzen war das demografische Verhältnis aus Sicht der jüdischen Führung genau das: eine dräuende Katastrophe.

Die zionistische Führung entwickelte zweierlei Reaktionen auf dieses Dilemma: eine für die Öffentlichkeit, die andere für den Kreis enger Vertrauter, die Ben Gurion um sich geschart hatte. Nach außen sprach er und seine Kollegen in öffentlichen Foren wie der örtlichen Abgeordnetenversammlung (dem jüdischen »Parlament« in Palästina) von der Notwendigkeit, massive jüdische Zuwanderung ins Land zu fordern. In kleinerem Rahmen gaben die führenden Köpfe zu, dass eine verstärkte Einwanderung niemals ausreichen würde, die palästinensische Mehrheit aufzuwiegen. Die Zuwanderung musste um andere Mittel ergänzt werden. Bereits 1937 hatte Ben Gurion diese Mittel skizziert, als er mit Freunden das Fehlen einer soliden jüdischen Majorität in einem künftigen Staat diskutiert hatte. Er hatte ihnen erklärt, eine solche »Realität« – die palästinensische Mehrheit im Land – würde die jüdischen Siedler zwingen, Gewalt anzuwenden, um den »Traum« eines rein jüdischen Palästina zu verwirklichen.¹⁸ Zehn Jahre später, am 3. Dezember 1947, umriss er in einer Rede vor führenden Parteimitgliedern der Mapai (Israelische Arbeiterpartei) expliziter, wie man mit inakzeptablen Realitäten umgehen sollte, wie die UN-Teilungsresolution sie vorsehe.

In den Gebieten, die dem jüdischen Staat zugewiesen sind, gibt es 40 Prozent Nichtjuden. Diese Zusammensetzung ist keine solide Basis für einen jüdischen Staat. Und dieser neuen Realität

müssen wir uns in ihrer ganzen Härte und Klarheit stellen. Ein derartiges demografisches Verhältnis stellt unsere Fähigkeit in Frage, jüdische Souveränität zu bewahren. Nur ein Staat mit mindestens 80 Prozent Juden ist ein lebensfähiger und stabiler Staat.¹⁹

Am 2 November, also fast einen Monat, bevor die UN-Generalversammlung die Resolution 181 verabschiedete, sprach Ben Gurion in einem anderen Gremium, der Exekutive der Jewish Agency, zum ersten Mal in unmissverständlichen Worten aus, dass ethnische Säuberung das alternative oder ergänzende Mittel darstelle, um zu gewährleisten, dass der neue Staat ausschließlich jüdisch wäre. Er erklärte seinen Zuhörern, die Palästinenser im jüdischen Staat könnten zu einer fünften Kolonne werden, und in diesem Fall »können sie massenhaft verhaftet oder vertrieben werden; besser ist, sie zu vertreiben«.²⁰

Aber wie ließ sich dieses strategische Ziel umsetzen? Simcha Flapan behauptet, die Mehrheit der zionistischen Führung wäre damals vor Massenvertreibungen zurückgeschreckt. Mit anderen Worten: Hätten die Palästinenser nach Verabschiedung der Teilungsresolution keine jüdischen Ziele angegriffen und hätte die palästinensische Elite nicht die Städte verlassen, dann wäre es für die zionistische Bewegung schwierig geworden, ihre Vision eines ethnisch gesäuberten Palästinas umzusetzen.²¹ Doch Flapan akzeptiert auch, dass Plan Dalet ein Masterplan für die ethnische Säuberung Palästinas war. Im Gegensatz zu der Analyse, die beispielsweise Benny Morris in der Erstauflage seines Buches über die Entstehung des Flüchtlingsproblems anbot (aber ganz im Sinne der Wendung, die er dieser Analyse in der zweiten Auflage gab), entstand die eindeutige Blaupause für die ethnische Säuberung Palästinas, Plan Dalet, nicht in einem Vakuum.²² Als endgültige Planung entwickelte sie sich durch eine Art Ad-hoc-Politik, die sich im Laufe der Zeit in Reaktion auf die allmähliche Entwicklung der Ereignisse vor Ort

herauskristallisierte. Aber diese Reaktion gründete unerschütterlich in der zionistischen Ideologie und dem rein jüdischen Staat, den sie anstrebte. Das Hauptziel war also von Anfang an klar: die Entarabisierung Palästinas; aber die Mittel, mit denen es sich am effektivsten erreichen ließe, entwickelten sich parallel zur tatsächlichen militärischen Besetzung der palästinensischen Territorien, die den neuen Staat Israel ausmachen sollten. Nachdem nun das Territorium abgesteckt und die militärische Überlegenheit gesichert war, sorgte die zionistische Führung im vierten Schritt in Richtung auf die Enteignung Palästinas für die konkreten praktischen Mittel, die es ihnen ermöglichen würden, eine so große Bevölkerung zu entfernen. Auf dem Gebiet ihres größeren zukünftigen jüdischen Staates lebten Anfang Dezember 1947 eine Million von insgesamt 1,3 Millionen Palästinensern, während die jüdische Gemeinde eine Minderheit von 600 000 stellte.

Die Wahl der Mittel: Beunruhigende Normalität (Dezember 1947)

Aus Protest gegen den UN-Beschluss, die Teilungsresolution anzunehmen, rief das Arabische Oberkomitee einen dreitägigen Streik aus und organisierte eine Demonstration. Das war nichts Neues: Es war die übliche Reaktion der Palästinenser auf politische Vorgänge, die sie für schädlich oder gefährlich hielten – kurz und ineffektiv. Einige der Demonstrationen gerieten außer Kontrolle und schwappten über in jüdische Geschäftsviertel wie in Jerusalem, wo Demonstranten über jüdische Läden und einen Markt herfielen. Bei anderen Zwischenfällen handelte es sich jedoch um Übergriffe, die laut jüdischen Geheimdiensten nichts mit dem UN-Beschluss zu tun hatten. So kam es beispielsweise zu einem Angriff aus dem Hinterhalt auf einen jüdischen Bus, ein Zwischenfall, der in fast

allen israelischen Geschichtsbüchern als Beginn des Krieges von 1948 auftaucht. Der Angriff war von der Abu-Qishq-Bande inszeniert und eher von claninternen und kriminellen Impulsen motiviert als von einer nationalen Agenda.²³ Jedenfalls stellten ausländische Reporter, die die Demonstrationen und Streiks beobachteten, nach drei Tagen in der palästinensischen Bevölkerung ein wachsendes Widerstreben fest, die Proteste fortzusetzen, und bemerkten den zunehmenden Wunsch, zur Normalität zurückzukehren. Schließlich bedeutete die Resolution 181 für die meisten Palästinenser ein zwar trauriges, aber keineswegs neues Kapitel ihrer Geschichte. Im Laufe der Jahrhunderte war das Land von einer Hand in die andere übergegangen und hatte mal europäischen oder asiatischen Invasoren, mal muslimischen Reichen gehört. Aber das Leben der Menschen war mehr oder weniger unverändert weitergegangen; sie hatten ihre Felder bestellt oder ihren Handel getrieben, wo sie gerade waren, und sich schnell mit der neuen Situation abgefunden, bis sie sich wieder einmal änderte. Daher warteten die Menschen in den Städten und auf dem Land erst einmal in Ruhe ab, was die Zugehörigkeit zu einem jüdischen Staat oder einem neuen Regime, das die britische Herrschaft ersetzen würde, für sie bringen mochte. Die meisten von ihnen hatten keine Ahnung, was sie erwartete und dass die bevorstehenden Ereignisse ein beispielloses Kapitel in der palästinensischen Geschichte werden sollte: nämlich nicht bloß den Übergang von einem Herrscher zu einem anderen, sondern die tatsächliche Vertreibung der Menschen aus dem Land, in dem sie lebten.

Die Augen der Palästinenser richteten sich auf Kairo, den Sitz der Arabischen Liga und die vorübergehende Residenz ihres Führers, Al-Hajj Amin al-Husayni, der im Exil lebte, seit die Briten ihn 1937 ausgewiesen hatten. In den ersten Tagen nach Verabschiedung der Teilungsresolution herrschte unter den arabischen Führern ein völliges Durcheinander, aber im Dezember 1947 nahm allmählich

eine Art von Politik Gestalt an. Vor allem in den Nachbarländern Palästinas zogen arabische Führer es vor, nicht im Alleingang drastische Entscheidungen zu diesem Thema zu treffen. Sie waren sich aber durchaus bewusst, dass die öffentliche Meinung in ihren Ländern Sofortmaßnahmen gegen den UN-Beschluss verlangte. Daher empfahl der Rat der Arabischen Liga, der sich aus den Außenministern der arabischen Staaten zusammensetzte, Waffen an die Palästinenser zu liefern und eine allarabische Freiwilligentruppe zu schaffen, die Arabische Befreiungsarmee (*Jaish al-Inqath*, wörtlich »Rettungsarmee« von dem Verb *anqatha*: »aus drohender Gefahr retten«) heißen sollte. Zum Befehlshaber ernannte die Liga einen syrischen General. Im Laufe des Monats begannen kleine Trupps dieser Armee nach Palästina einzudringen und lieferten damit der Beratergruppe einen willkommenen Vorwand, über eine weitere Eskalation der Hagana-Operationen zu diskutieren, die bereits im Gang waren.

Damit war das Muster festgelegt, und unter diesem Aspekt ist der Dezember 1947 das vielleicht interessanteste Kapitel in der Geschichte der ethnischen Säuberung Palästinas. Ben Gurions Beratergruppe begrüßte die lasche Reaktion in den arabischen Hauptstädten rund um Palästina – aber die indifferente, fast lethargische palästinensische Reaktion *beunruhigte* sie. In den ersten drei Tagen nach Verabschiedung der Teilungsresolution kam ein kleiner, ausgesuchter Kreis aus der Beratergruppe täglich zusammen,²⁴ aber allmählich legte sich die Anspannung und sie kehrten zum wöchentlichen Turnus der Mittwochstreffen mit dem Oberkommando und der zusätzlichen Zusammenkünfte der kleineren Gruppe am Tag danach (meist in Ben Gurions Haus) zurück. Bei den ersten Sitzungen im Dezember ging es darum, Stimmung und Intentionen der Palästinenser einzuschätzen. Wie die »Experten« berichteten, war die Bevölkerung trotz des Eintreffens erster Freiwilliger in den palästinensischen Dörfern und Städten offenbar bestrebt, ganz normal

weiterzuleben.²⁵ Diese Sehnsucht nach Normalität blieb in den folgenden Jahren selbst in den schlimmsten Krisen und Tiefpunkten ihres Kampfes typisch für die Palästinenser in Palästina, aber eben diese Normalität wurde ihnen seit 1948 verwehrt.

Die rasche Rückkehr zur Normalität und der Wunsch der Palästinenser, nicht in einen Bürgerkrieg verwickelt zu werden, stellten ein Problem für eine zionistische Führung dar, die entschlossen war, die Zahl der Araber in ihrem künftigen jüdischen Staat drastisch, wenn nicht gar vollständig zu reduzieren. Sie brauchte einen Vorwand, der natürlich schwerer herbeizuführen war, wenn die moderate palästinensische Reaktion anhielt. »Zum Glück« für die zionistische Führung weitete die arabische Freiwilligenarmee irgendwann ihre Angriffe gegen jüdische Konvois und Siedlungen aus und machte es dem Beratergremium damit einfacher, die Besetzungs- und Vertreibungspolitik als eine Form gerechtfertigter »Vergeltung« – hebräisch *tagmul* – darzustellen. Aber bereits im Dezember 1947 benutzte die Beratergruppe das hebräische Wort *yotzma* (»Initiative«) für die Strategie, die sie im angestrebten Territorium ihres jüdischen Staates gegenüber den Palästinensern verfolgen wollte. »Initiative« bedeutete, gegen die palästinensische Bevölkerung vorzugehen, ohne abzuwarten, bis sich ein Vorwand für *tagmul* ergab. Immer häufiger fehlten denn auch solche Vorwände für Vergeltungsschläge.

Palti Sela gehörte den Geheimdienststeinheiten an, die eine entscheidende Rolle bei der Durchführung der ethnischen Säuberungen spielen sollten. Eine ihrer Aufgaben war, täglich über Stimmung und Tendenzen in der Landbevölkerung Palästinas Bericht zu erstatten. Sela, der in den Tälern im Nordosten des Landes stationiert war, wunderte sich über die offenkundig unterschiedlichen Reaktionen, die die Gemeinden beider Seiten auf die neue politische Realität um sie herum an den Tag legten. Die jüdischen Bauern in den Kibbuzim und in den Kollektiv- oder Privatsiedlungen ver-

wandelten ihre Dörfer in verteidigungs- und angriffsbereite militärische Vorposten – verstärkten ihre Befestigungsanlagen, reparierten Zäune, legten Minen usw.; jeder bekam eine Schusswaffe und wurde in die jüdischen Streitkräfte aufgenommen. In den palästinensischen Dörfern ging das Leben zu Sela's Verwunderung »wie gewohnt weiter«. In den drei Dörfern, die er besuchte – Ayndur, Dabburiyya und Ayn Mahel – empfingen die Menschen ihn wie immer, hießen ihn als potenziellen Kunden für Tauschgeschäfte willkommen, handelten mit ihm und tauschten Höflichkeiten und Neuigkeiten aus. Diese Dörfer lagen in der Nähe des britischen Hospitals Afula, wo Einheiten der Arabischen Legion stationiert waren, die zur britischen Polizeitruppe des Landes gehörten. Auch diese jordanischen Soldaten betrachteten die Lage offenbar als völlig normal und trafen keine besonderen Vorkehrungen. In seinem Monatsbericht für Dezember 1947 fasste Sela zusammen: Normalität ist die Regel, Agitation die Ausnahme.²⁶ Wenn diese Menschen vertrieben werden sollten, konnte es nicht als »Vergeltung« für Aggressionen von ihrer Seite geschehen.

Der Stimmungsumschwung in der Beratergruppe: Von Vergeltung zu Einschüchterung

Am Mittwoch, dem 10. Dezember 1947, kam nachmittags eine enttäuschte Beratergruppe im obersten Stock des Roten Hauses zur Lagebesprechung zusammen. Zwei Teilnehmer bestimmten das Gespräch: Ezra Danin und Yehoshua Palmon.²⁷

Ezra Danin war, wie erwähnt, Betreiber einer Zitrusplantage, den man wegen seiner Arabischkenntnisse (er war in Syrien geboren) in das Geheimdienstcorps geholt hatte. Als Danin 1940 zur Hagana kam, war er Mitte vierzig. Ab 1947 leitete er dort die »Arabische Abteilung«; sie beaufsichtigte die Arbeit der arabischen Ju-

den und einheimischen arabischen Kollaborateure, die für das Oberkommando Spionagearbeit in der palästinensischen Gemeinde und den benachbarten arabischen Ländern leistete. Im Mai 1948 übernahm er eine neue Aufgabe: die Aufsicht über die Aktivitäten der jüdischen Streitkräfte nach der Besetzung von Ortschaften, wenn die ethnischen Säuberungsaktionen ernsthaft begannen. Seine Leute waren für das Vorgehen verantwortlich, nachdem ein palästinensisches Dorf oder Wohngebiet besetzt worden war. Mit Hilfe von Informanten suchten und identifizierten sie Männer, die im Verdacht standen, früher Juden angegriffen zu haben oder der palästinensischen Nationalbewegung anzugehören; vielleicht waren sie aber auch nur den örtlichen Informanten missliebig, die diese Gelegenheit nutzten, um alte Rechnungen zu begleichen. In der Regel wurden die selektierten Männer an Ort und Stelle exekutiert. Oft kam Danin, um diese Operationen persönlich zu inspizieren. Seine Einheit war auch dafür verantwortlich, unmittelbar nach der Besetzung eines Ortes sämtliche Männer im »wehrfähigen Alter«, also zwischen zehn und fünfzig Jahren, von den übrigen Einwohnern zu trennen und anschließend »nur« auszuweisen oder für lange Zeit in Kriegsgefangenenlagern zu inhaftieren.²⁸

Yehoshua (»Josh«) Palmon war in mancherlei Hinsicht Danins Stellvertreter und zeigte großes persönliches Interesse an der Durchführung der Selektionen, Verhöre und manchmal auch Exekutionen. Er war jünger als Danin, in Palästina geboren und hatte bereits eine beeindruckende militärische Karriere hinter sich. Als Rekrut einer britischen Kommandoeinheit hatte er 1941 an der Besetzung Syriens und des Libanons teilgenommen, die der Herrschaft der französischen Vichy-Regierung dort ein Ende bereitete. Die Offiziere unter Danins und Palmons Befehl waren bei vielen Palästinensern berüchtigt und gefürchtet, die sie bald zu erkennen lernten, auch wenn diese sich unauffällig in Khakiuniform kleideten. In Hunderten Dörfern agierten sie hinter den Kulissen; die

mündlich überlieferte Geschichte der Nakba ist voll von Berichten über diese Männer und die von ihnen begangenen Gräueltaten.²⁹

Aber am 10. Dezember 1947 waren Danin und Palmon noch nicht ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt. Sie eröffneten die Sitzung und berichteten, dass Angehörige der urbanen palästinensischen Oberschicht ihre Häuser verließen und in ihre Winterresidenzen in Syrien, Libanon und Ägypten zogen. Das war eine typische Reaktion der Stadtbevölkerung in Spannungssituationen: sich in Sicherheit zu bringen, bis die Lage sich beruhigt hatte. Dennoch haben israelische Historiker, auch revisionistische wie Benny Morris, diese traditionelle vorübergehende Abwesenheit als »freiwillige Flucht« interpretiert, um uns zu sagen, Israel sei dafür nicht verantwortlich. Diese Menschen gingen jedoch in der festen Absicht fort, später wieder in ihre Häuser zurückzukehren, wurden aber von den Israelis daran gehindert: Menschen nach einem kurzen Auslandsaufenthalt an der Rückkehr in ihre Heimat zu hindern ist eine ebensolche Vertreibung wie jeder andere Akt gegen die einheimische Bevölkerung, der auf eine Entvölkerung abzielt.

Nach Danins Bericht waren das die einzigen von ihnen beobachteten Fälle, dass Palästinenser das UN-designierte jüdische Staatsgebiet verlassen hatten, abgesehen von einigen Beduinenstämmen, die aus Angst vor jüdischen Angriffen näher an arabische Ortschaften gezogen waren. Danin war darüber offenbar enttäuscht, denn fast im gleichen Atemzug verlangte er eine wesentlich aggressivere Politik – obwohl es von palästinensischer Seite keine Offensivinitiativen oder -tendenzen gab – und erklärte der Beratergruppe, welche Vorteile sie hätte: Seine Informanten hatten ihm gesagt, Gewaltaktionen gegen Palästinenser würden ihnen Angst und Schrecken einjagen, »was Hilfe aus der arabischen Welt nutzlos machen wird«; zwischen den Zeilen hieß das, dass die jüdischen Truppen mit ihnen machen könnten, was sie wollten.

»Was meinen Sie mit Gewaltaktion?«, fragte Ben Gurion.

»Verkehrsmittel (Busse, Lastwagen mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Privatwagen) zerstören ... ihre Fischerboote in Jaffa versenken, ihre Läden schließen und verhindern, dass Rohstoffe ihre Fabriken erreichen.«

»Wie werden sie reagieren?«, fragte Ben Gurion.

»Anfangs könnte es zu Unruhen kommen, aber letztlich werden sie die Botschaft verstehen.« Das Hauptziel war also, dafür zu sorgen, dass die Bevölkerung den Zionisten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert wäre, um ihr Schicksal besiegeln zu können. Ben Gurion gefiel dieser Vorschlag offenbar; drei Tage später schrieb er an Sharett, um ihm die Idee in groben Zügen zu erklären: Die palästinensische Gemeinde auf jüdischem Gebiet wäre »uns ausgeliefert«, und die Juden könnten mit ihr machen, was sie wollten, einschließlich »sie auszuhungern«.³⁰

Ein anderer syrischer Jude, Eliyahu Sasson, versuchte gewissermaßen in der Beratergruppe den Advocatus Dioaboli zu spielen und stand dem von Danin und Palmon vorgeschlagenen aggressiven Vorgehen offenbar skeptisch gegenüber. Er war 1927 nach Palästina emigriert und das wohl faszinierendste und auch ambivalenteste Mitglied der Beratergruppe. Bevor er Zionist wurde, hatte er sich 1919 der arabischen Nationalbewegung in Syrien angeschlossen. In den 1940er Jahren bestand seine Hauptrolle darin, in der palästinensischen Gemeinde, aber auch in benachbarten arabischen Ländern eine Politik nach dem Motto »teile und herrsche« anzustiften. So trug er wesentlich dazu bei, die Allianz mit dem jordanischen Haschemitenkönig über die Zukunft Palästinas zu fördern, aber seine Versuche, eine palästinensische Gruppe gegen die andere auszuspielen, sollten bald obsolet werden, da die zionistische Führung sich nun in Richtung einer umfassenden ethnischen Säuberung des ganzen Landes bewegte. Aber das Vermächtnis seiner »Teile-und-herrsche«-Politik hatte unweigerliche Auswirkungen auf die israelische Politik späterer Jahre; das zeigte sich

beispielsweise an den Bemühungen Ariel Sharons, als er 1981 als Verteidigungsminister auf Anraten des Arabistikprofessors Menahem Milson die palästinensische Befreiungsbewegung zu untergraben versuchte, indem er im Rahmen einer pro-israelischen Organisation des besetzten Westjordanlands »Village Leagues« schuf. Diese Bestrebungen waren nur von kurzer Dauer und fruchtlos. Erfolgreicher verlief bereits 1948 die Eingliederung der Drusen-Minderheit in die israelische Armee in Einheiten, die später zum wichtigsten Unterdrückungsinstrument der Palästinenser in den besetzten Gebieten wurden.

Die Sitzung vom 10. Dezember 1947 sollte die letzte sein, auf der Sasson seine Kollegen zu überzeugen versuchte, dass es trotz der Notwendigkeit eines, wie er sagte, »umfassenden Plans« – nämlich zur Vertreibung der einheimischen Bevölkerung – ratsam sei, nicht alle arabischen Einwohner als Feinde zu betrachten und weiterhin eine »Teile-und-herrsche«-Taktik anzuwenden. Er war sehr stolz auf seine Rolle bei der Bewaffnung palästinensischer Gruppen in den 1930er Jahren, der »Friedensgruppen«, die aus Rivalen des Palästinenserführers al-Hajj Amin al-Husayni bestanden. Diese Einheiten kämpften während der arabischen Revolte gegen die nationalen palästinensischen Formationen. Nun wollte Sasson die gleiche Spaltungstaktik bei einigen loyalen Beduinenstämmen einsetzen.

Dezember 1947: Erste Aktionen

Die Beratergruppe lehnte nicht nur die Idee ab, weitere »arabische« Kollaborateure anzuwerben, sondern ging sogar so weit vorzuschlagen, sie sollten das Konzept der »Vergeltung«, wie sie es damals auf den Rat von Orde Wingate übernommen hatten, völlig aufgeben. Die meisten Sitzungsteilnehmer waren für ein »Engage-

ment« in einer systematischen Einschüchterungskampagne. Ben Gurion stimmte zu, und am folgenden Tag wurde die neue Politik umgesetzt.

Der erste Schritt war eine gut inszenierte Drohkampagne. Sondereinheiten der Hagana durchsuchten Dörfer nach »Infiltranten« (sprich »arabischen Freiwilligen«) und verteilten Flugblätter, auf denen sie die heimische Bevölkerung vor Kooperation mit der Arabischen Befreiungsarmee warnte. Jeder Widerstand gegen solche Überfälle endete damit, dass die jüdischen Truppen wahllos um sich schossen und mehrere Dorfbewohner töteten. Die Hagana nannte diese Einfälle »gewaltsame Erkundung« (*hasiyur ha-alim*). Auch sie gehörten zum Vermächtnis Orde Wingates, der die Hagana in den 1930er Jahren im Einsatz dieser Terrormethoden gegen palästinensische Dorfbewohner geschult hatte. Im Grunde ging es darum, gegen Mitternacht in ein wehrloses Dorf einzufallen, einige Stunden zu bleiben, auf alle zu schießen, die es wagten, das Haus zu verlassen, und dann wieder abzuziehen. Schon zu Wingates Zeiten waren solche Überfälle mehr als Demonstration der Stärke, denn als Straf- oder Vergeltungsaktion gedacht.

Im Dezember 1947 wurden zwei wehrlose Dörfer ausgesucht, um Wingates Taktik Wiederaufleben zu lassen: Deir Ayyub und Beit Alfa. Fährt man heute von der Stadt Ramla 15 Kilometer nach Südosten, so stößt man auf einen bizarren Anblick, besonders an Wintertagen, wenn der Stechginster auf den Ebenen im palästinensischen Binnenland grün wird: Auf freiem Feld erstrecken sich lange Schutt- und Steinreihen rund um eine relativ große etwa rechteckige Fläche. Das waren die Mauern von Deir Ayyub. Die niedrigen Steinmauern, die 1947 hier standen, dienten eher ästhetischen Zwecken als dem Schutz des Dorfes, das etwa 500 Einwohner hatte. Es war benannt nach Ayyub – der arabische Name für Hiob –, und die überwiegend muslimischen Einwohner lebten in den typischen Feldstein- und Lehmhäusern der Gegend. Unmittelbar vor dem

jüdischen Angriff hatte das Dorf die Eröffnung der neuen Schule gefeiert, die bereits 51 Schüler hatte; das Geld für ihren Bau und das Gehalt des Lehrers hatten die Dorfbewohner untereinander gesammelt. Aber ihre Freude wurde schlagartig getrübt, als gegen 22 Uhr ein Trupp von 20 jüdischen Soldaten ins Dorf stürmte – das wie so viele Dörfer im Dezember keinerlei Vorkehrungen zu seinem Schutz besaß – und wahllos das Feuer auf einige Häuser eröffnete. Später wurde das Dorf noch drei Mal angegriffen, bevor es im April 1948 zwangsgeräumt und völlig zerstört wurde. Ebenso griffen jüdische Truppen im Dezember Beit Affa im Gazastreifen an, das den Überfall aber erfolgreich abwehrte.³¹

Auch in syrischen und libanesischen Dörfern an der palästinensischen Grenze wurden Flugblätter mit Drohungen und Warnungen an die Bevölkerung verteilt:

Wenn der Krieg in euer Dorf getragen wird, wird er zu massiven Vertreibungen der Dorfbewohner mit ihren Frauen und Kindern führen. Wer von euch dieses Schicksal nicht erleiden will, dem sage ich: In diesem Krieg wird ohne Mitleid und Erbarmen getötet. Wenn ihr euch nicht an diesem Krieg beteiligt, müsst ihr eure Häuser und Dörfer nicht verlassen.³²

Es folgte eine Reihe von Zerstörungsaktionen in begrenzten ländlichen Gebieten und Stadtvierteln Palästinas. Auf dem Land war das Vorgehen anfangs zögernd. Drei Dörfer im östlichen Obergaliläa wurden ausgesucht: Khisas, Na'ima und Jahula, aber die Operation wurde abgeblasen, vielleicht weil das Oberkommando sie noch für zu ehrgeizig hielt. Der Palmach-Kommandeur für den Nordteil des Landes, Yigal Allon, ignorierte allerdings den Widerruf des Einsatzbefehls teilweise. Allon wollte zumindest ein Dorf angreifen und entschied sich für Khisas.

Khisas war ein kleiner Ort, in dem ein paar hundert Muslime und hundert Christen friedlich zusammenlebten; er hatte eine ein-

malige topographische Lage im Norden des Hula-Tals: auf einer natürlichen Terrasse, die vor tausenden Jahren durch das allmähliche Schrumpfen des Hula-Sees entstanden war. Ausländische Reisende besuchten das Dorf gern wegen seiner malerischen Lage am Seeufer und wegen seiner Nähe zum Fluss Hasbani.³³ Am 18. Dezember 1947 überfielen jüdische Truppen das Dorf mitten in der Nacht und sprengten wahllos Häuser in die Luft, während die Bewohner noch fest schliefen. Bei dem Angriff wurden 15 Einwohner getötet, darunter fünf Kinder. Der Korrespondent der *New York Times*, der die Entwicklung der Ereignisse aufmerksam verfolgte, war schockiert über den Vorfall und verlangte eine Erklärung von der Hagana, die zunächst die Operation leugnete. Als der hartnäckige Reporter nicht locker ließ, gab sie den Einsatz zu. Ben Gurion entschuldigte sich öffentlich dramatisch und behauptete, das Vorgehen sei nicht genehmigt gewesen, führte es aber einige Monate später, im April, in einer Liste erfolgreicher Operationen an.³⁴

Als die Beratergruppe am Mittwoch, den 17. Dezember, wieder zusammenkam, nahmen auch Yohanan Ratner und Fritz Eisenshtater (Eshet) teil, zwei Offiziere, die Ben Gurion noch vor Schaffung des Beratergremiums beauftragt hatte, eine »nationale Strategie« auszuarbeiten. In der Sitzung ging es ausführlich um die Folgerungen aus dem erfolgreichen Einsatz in Khisas, wobei einige Mitglieder weitere »Vergeltungsschläge« forderten, die die Zerstörung von Dörfern, die Vertreibung der Einwohner und die Ansiedlung jüdischer Siedler an ihrer Stelle umfassen sollten. Am folgenden Tag fasste Ben Gurion diese Besprechung vor dem »Verteidigungsausschuss« zusammen, dem offiziellen größeren Gremium der jüdischen Gemeinde, das für Verteidigungsfragen zuständig war. Offenbar waren alle von der Operation begeistert, auch der Vertreter der Vereinigung ultraorthodoxer Juden, *Agudat Israel*, der sagte: »Man hat uns gesagt, dass die Armee fähig sei, ein ganzes Dorf zu zerstören und sämtliche Einwohner zu vertreiben; dann machen

wir es doch!« Der Ausschuss genehmigte auch den Einsatz von Geheimdienstoffizieren bei jeder solchen Operation. Sie sollten eine entscheidende Rolle bei der Durchführung der nächsten Phasen der ethnischen Säuberung spielen.³⁵

Die neue Politik richtete sich auch auf Stadtgebiete in Palästina, und als erstes Ziel wurde Haifa ausgesucht. Interessanterweise führen israelische Mainstream-Historiker und der revisionistische Historiker Benny Morris diese Stadt als Beispiel für den aufrichtigen guten Willen der Zionisten gegenüber der einheimischen Bevölkerung an. Die Wirklichkeit sah Ende 1947 jedoch völlig anders aus. Ab dem Tag, nachdem die UN-Teilungsresolution verabschiedet wurde, waren die 75 000 Palästinenser der Stadt einer Terrorkampagne ausgesetzt, die Irgun und Hagana gemeinsam betrieben. Da erst in den vorangegangenen Jahrzehnten jüdische Siedler in die Stadt gezogen waren, hatten sie ihre Häuser höher am Hang gebaut. Sie wohnten also oberhalb ihrer arabischen Nachbarn und konnten sie ohne weiteres bombardieren und aus dem Hinterhalt beschießen. Ab Anfang Dezember taten sie das häufig. Sie benutzten auch noch andere Einschüchterungsmethoden: Die jüdischen Truppen ließen Sprengstofffässer und riesige Stahlkugeln in die arabischen Wohnviertel hinunterrollen und gossen auf die abschüssigen Straßen ein Gemisch aus Öl und Benzin, das sie dann anzündeten. Sobald die palästinensischen Anwohner in Panik aus ihren Häusern rannten, um die brennenden Ströme zu löschen, sahen sie sich dem Dauerfeuer von Maschinenpistolen ausgesetzt. In Gegenden, wo die beiden Gemeinden noch Kontakte miteinander unterhielten, brachte die Hagana mit Sprengladungen und Zündmechanismen präparierte Autos zur Reparatur in palästinensische Werkstätten, wo sie Tod und Chaos verursachten. Hinter Anschlägen dieser Art stand eine Sondereinheit der Hagana, *Hashahar* (»Morgendämmerung«), die aus *mistarvim* bestand – das hebräische Wort bedeutet »arabisch werden« und bezeichnete Juden,

die sich als Palästinenser tarnten. Der führende Kopf dieser Operationen war ein gewisser Dani Agmon, der an der Spitze dieser Hashahar-Einheiten stand. Der offizielle Historiker der Palmach schreibt auf der Internetseite der Organisation: »Ab Dezember wurden die Palästinenser [in Haifa] belagert und eingeschüchert.«³⁶ Aber es sollte noch schlimmer kommen.

Die ersten Gewaltausbrüche bereiteten einer relativ langen Tradition der Arbeitersolidarität und -kooperation in der gemischten Stadt Haifa ein trauriges Ende. In den 1920er und 1930er Jahren halte die nationale Führung beider Seiten dieses Klassenbewusstsein zwar einzudämmen versucht, vor allem die jüdische Gewerkschaftsbewegung, aber es hatte weiterhin gemeinsame Arbeitskämpfe gegen Arbeitgeber aller Art und gegenseitige Hilfe in Zeiten der Rezession und Not gegeben.

Die jüdischen Übergriffe in der Stadt schürten Spannungen in einem der Hauptgebiete, in dem Juden und Araber Seite an Seite arbeiteten: in der Raffinerie der Iraqi Petroleum Company am Hafen. Es begann damit, dass ein Irgun-Trupp eine Bombe in eine große Gruppe von Palästinensern warf, die am Werkseingang auf Einlass warteten. Die Irgun stellte es als Vergeltungsschlag für einen vorherigen Angriff arabischer Arbeiter auf ihre jüdischen Kollegen dar, ein neues Phänomen in einem Betrieb, in dem arabische und jüdische Arbeiter gewöhnlich vereint für bessere Arbeitsbedingungen gegen ihre britischen Arbeitgeber gekämpft hatten. Aber die UN-Teilungsresolution versetzte dieser Klassensolidarität einen schweren Schlag, und die Spannungen wuchsen. Bomben in arabische Menschenmengen zu werfen war eine Spezialität der Irgun, die solche Anschläge bereits vor 1947 verübt hatte. Der Bombenanschlag an der Raffinerie erfolgte jedoch in Absprache mit der Hagana im Rahmen des neuen Plans, die Palästinenser zu terrorisieren, um sie aus Haifa zu vertreiben. Innerhalb von Stunden reagierten palästinensische Arbeiter mit Unruhen und töteten zahlreiche – 93 –

jüdische Arbeiter in einem der schlimmsten palästinensischen Gegenangriffe, der allerdings auch der letzte in der sonst üblichen Kette von Vergeltungsscharmützeln war.

Die nächste Phase leitete ein neues Kapitel in der Geschichte Palästinas ein. Da das Hagana-Oberkommando unter anderem darauf brannte, die britische Wachsamkeit angesichts ihrer Aktionen zu testen, beschloss es im Rahmen der Beratergruppe, ein ganzes Dorf zu plündern und einen großen Teil der Einwohner zu massakrieren. Damals waren die britischen Behörden noch für Recht und Ordnung zuständig und in Palästina stark präsent. Das Oberkommando wählte das Dorf Balad al-Shaykh aus, wo sich das Grab von Shaykh Izz al-Din al-Qassam befand, der zu den verehrtesten und charismatischsten Palästinensereführern der 1930er Jahre gehörte und 1935 von den Briten getötet wurde. Seine Grabstätte gehört zu den wenigen Überresten des Dorfes, die heute noch etwa zehn Kilometer östlich von Haifa existieren.³⁷

Ein örtlicher Kommandeur, Haim Avinoam, erhielt den Befehl, »das Dorf zu umstellen, möglichst viele Männer zu töten, Hab und Gut zu verwüsten, aber keine Frauen und Kinder anzugreifen.«³⁸ Der Überfall fand am 31. Dezember statt und dauerte drei Stunden. Er forderte über 60 palästinensische Todesopfer, nicht nur Männer. Auffallend ist, dass hier noch zwischen Männern und Frauen unterschieden wurde: In ihrer nächsten Sitzung kam die Beratergruppe zu dem Schluss, dass eine solche Unterscheidung künftige Operationen unnötig erschwere. Gleichzeitig mit dem Überfall auf Balad al-Shaykh sondierten Hagana-Einheiten in Haifa das Terrain mit einer drastischeren Aktion: Sie fielen in ein arabisches Viertel der Stadt ein, Wadi Rushmiyya, vertrieben die Einwohner und sprengten die Häuser. Dieser Akt lässt sich als offizieller Beginn der ethnischen Säuberungen in palästinensischen Städten werten. Während diese Gräueltaten begangen wurden, schauten die Briten fort.

Zwei Wochen später, im Januar 1948, »nutzte« die Palmach die

geschaffene Dynamik, um Hawassa, ein relativ abgelegenes Viertel Haifas, zu überfallen und zu räumen. In diesem Elendsviertel der Stadt standen ursprünglich nur Hütten von verarmten Bauern, die in den 1920er Jahren auf der Suche nach Arbeit hergekommen waren und hier unter armseligen Bedingungen hausten. Damals lebten etwa 5000 Palästinenser in diesem östlichen Stadtteil. Die Palmach machten die Hütten und die örtliche Schule platt, und die ausbrechende Panik trieb viele Menschen in die Flucht. Die Schule wurde auf den Trümmern von Hawassa, das heute zum Stadtteil Tel-Amal gehört, wieder aufgebaut, aber auch dieses Gebäude wurde kürzlich abgerissen, um Platz für eine neue jüdische Schule zu schaffen.³⁹

Januar 1948: Abschied vom Vergeltungsgedanken

Diese Operationen gingen einher mit Terroranschlägen der Irgun und der Stern-Gruppe. Dass es ihnen möglich war, in den arabischen Vierteln Haifas und anderer Städte Angst und Schrecken zu verbreiten, stand unmittelbar in Zusammenhang mit dem allmählichen, aber offenkundigen Rückzug der Briten aus jeglicher Verantwortung für Recht und Ordnung. Allein in der ersten Januarwoche verübte die Irgun mehr Terroranschläge als in der gesamten Zeit zuvor. Unter anderem brachte ein Bombenanschlag das Sarraya-Haus in Jaffa, den Sitz des örtlichen Nationalkomitees,⁴⁰ zum Einsturz und tötete 26 Menschen. Es folgte ein Bombenanschlag auf das Samiramis Hotel in Qatamon, Westjerusalem, bei dem viele Menschen starben, darunter auch der spanische Konsul. Diese Tatsache veranlasste offenbar den letzten britischen High Commissioner, Sir Alan Cunningham, zu einer laschen Beschwerde bei Ben Gurion, der sich allerdings weigerte, den Anschlag privat oder öffentlich zu verurteilen. In Haifa kam es nun täglich zu solchen Aktionen.⁴¹

Als Cunningham in den folgenden Wochen bemerkte, dass die Hagana von Vergeltungsaktionen zu Offensiven übergang, appellierte er erneut an Ben Gurion, der seine Proteste allerdings ignorierte. Bei seiner letzten Unterredung mit Ben Gurion im März 1948 erklärte er dem Zionistenführer, seiner Ansicht nach versuchten die Palästinenser, die Ruhe im Land zu bewahren, während die Hagana nach Kräften zur Eskalation der Lage beitrage.⁴² Das widersprach durchaus nicht Ben Gurions Einschätzung. Kurz nach dem Treffen mit Cunningham sagte er der Exekutive der Jewish Agency: »Ich glaube, die Mehrheit der palästinensischen Masse akzeptiert die Teilung als *Fait accompli* und hält es nicht für möglich, sie zu überwinden oder zu verhindern ... Die überwiegende Mehrheit von ihnen will nicht gegen uns kämpfen.«⁴³ In Paris fragte sich der dortige Vertreter der Jewish Agency, Emile Najjar, wie er angesichts der gegenwärtigen Realitäten eine effektive Propagandaarbeit leisten könne.⁴⁴

Immer wieder appellierte das Nationalkomitee der Palästinenser in Haifa an die Briten in der irrigen Annahme, da Haifa die letzte Station beim britischen Abzug sei, könnten sie sich zumindest bis dahin auf ihren Schutz verlassen. Als er ausblieb, schrieben sie zahlreiche verzweifelte Briefe an Mitglieder des Arabischen Oberkomitees innerhalb und außerhalb Palästinas und baten um Anweisungen und Unterstützung. Im Januar erreichte eine kleine Gruppe Freiwilliger die Stadt, aber mittlerweile war einigen der Notabeln und führenden Gemeindemitglieder klar geworden, dass man sie in dem Moment, als die Vereinten Nationen die Teilungsresolution verabschiedet hatten, dazu verurteilt hatte, von ihren jüdischen Nachbarn vertrieben zu werden – von Menschen, die sie selbst gegen Ende des Osmanischen Reiches eingeladen hatten, bei ihnen zu leben, die arm und abgerissen aus Europa gekommen waren und mit denen sie die blühende kosmopolitische Stadt geteilt hatten – bis die Vereinten Nationen ihren verhängnisvollen Beschluss fassten.

Vor diesem Hintergrund ist daran zu erinnern, dass damals etwa 15 000 Angehörige der palästinensischen Oberschicht Haifa verließen – viele von ihnen waren reiche Kaufleute, deren Weggang Handel und Gewerbe des Ortes ruinierte und damit die ärmeren Bevölkerungsteile der Stadt zusätzlich belastete.

Um das Bild zu vervollständigen, müssen hier auch die allgemeinen arabischen Aktivitäten bis Anfang Januar 1948 erwähnt werden. Im Laufe des Dezembers 1947 hatten irreguläre arabische Trupps jüdische Konvois, aber keine jüdischen Siedlungen angegriffen.⁴⁵ Bereits im November hatte die Beratergruppe ihre Politik der Vergeltungsschläge für jeden solchen Angriff festgelegt. Aber innerhalb der zionistischen Führung herrschte der Eindruck, dass sie zu drastischeren Aktionen übergehen müsse.

Die lange Tagung: 31. Dezember bis 2. Januar⁴⁶

»Das reicht nicht«, rief Yossef Weitz, als die Beratergruppe am Mittwoch, dem 31. Dezember 1947, nur wenige Stunden vor dem Massaker an den Einwohnern von Balad al-Shaykh zusammenkam. Und nun schlug er offen vor, was er bereits Anfang der 1940er Jahre im Stillen in sein Tagebuch geschrieben hatte: »Ist jetzt nicht der Zeitpunkt gekommen, sie loszuwerden? Warum sollen wir diese Stachel weiter in unserer Mitte dulden, wenn sie eine Gefahr für uns darstellen?«⁴⁷ Vergeltung erschien ihm als überholte Vorgehensweise, da sie den Hauptzweck verfehlte, Dörfer anzugreifen und anschließend zu besetzen. Weitz war in die Beratergruppe aufgenommen worden, weil er Leiter der Siedlungsabteilung im Jüdischen Nationalfonds war und bereits entscheidend daran mitgewirkt hatte, die vagen Transfervorstellungen seiner Freunde in konkrete Politik umzusetzen. Er hatte den Eindruck, der gegenwärtigen Diskussion über die vor ihnen liegenden Aufgaben mangle

es an einer gewissen Zielstrebigkeit und Orientierung, die er bereits in den 1930er und 1940er Jahren skizziert hatte.

»Transfer dient nicht nur einem Ziel – die arabische Bevölkerung zu reduzieren –, sie dient auch einem zweiten, keineswegs unwichtigeren Zweck, nämlich: Land zu räumen, das derzeit von Arabern bestellt wird, und es frei zu machen für jüdische Besiedlung«, hatte er 1940 geschrieben und war zu dem Schluss gekommen: »Die einzige Lösung ist, die Araber von hier in Nachbarländer umzusiedeln. Kein einziges Dorf und kein einziger Stamm darf ausgelassen werden.«⁴⁸

Aufgrund seiner früheren Mitwirkung an den Dorfdossiers war Weitz eine besonders wertvolle Ergänzung der Beratergruppe. Er kümmerte sich mehr als jedes andere Mitglied der Beratergruppe um die praktische Seite der ethnischen Säuberung, notierte Details über jeden Ort und jedes Dorf und ergänzte die Dorfdossiers um eigene Erhebungen. Sein engster Vertrauter in jener Zeit war sein Kollege und Seelenverwandter Yossef Nachmani, der Weitz' Verärgerung über die ihrer Ansicht nach schwache Leistung der jüdischen Führung in dieser Frage teilte. Weitz schrieb an Nachmani, die Übernahme sämtlichen arabischen Landes sei eine »heilige Pflicht«. Nachmani stimmte ihm zu und fügte hinzu, es bedürfe einer Art Dschihad (er benutzte den Ausdruck *milhement kibush*, Eroberungskrieg), aber die jüdische Führung sehe dessen Notwendigkeit nicht ein: »Die gegenwärtige Führung ist von impotenten Schwächlingen geprägt.« Weitz war ebenso enttäuscht über die, wie er es sah, Unfähigkeit der Führung, die historische Chance zu nutzen. Durch seine Einladung in die Beratergruppe, und besonders zu ihrer ersten Sitzung im Januar, erfuhr er zum ersten Mal von den Plänen für eine ethnische Säuberung, die sich auf Führungsebene entwickelten.⁴⁹

Sofort bot sich Weitz Gelegenheit, seine Ideen ausführlicher darzulegen, da dieses erste Mittwochstreffen im Januar sich zu einer

langen Tagung ausdehnte, zu der die Teilnehmer in Ben Gurions nahe gelegenes Haus umzogen. Die Idee zu einer längeren Tagung stammte von Ben Gurion, da er den Eindruck hatte, dass sich Chancen eröffneten, seinen Traum eines Großisraels zu verwirklichen. In diesem bequemeren Rahmen konnten Weitz und andere in Ruhe ihre Ansichten in ausführlicheren Redebeiträgen darlegen. Es ist die einzige Sitzung der Beratergruppe, von der uns ein Protokoll aus den Archiven der Hagana vorliegt. Für diese »Lange Tagung« hatte Weitz ein Memorandum vorbereitet, das sich an Ben Gurion persönlich richtete und ihn drängte, seine Transferpläne für die palästinensische Bevölkerung aus Gebieten, die die Juden besetzen wollten, zu unterstützen und solche Aktionen zum »Eckpfeiler zionistischer Politik« zu machen. Offensichtlich hatte er den Eindruck, das »theoretische« Stadium der Transferpläne sei vorbei. Es war an der Zeit, mit der Umsetzung der Ideen anzufangen. Als Weitz die lange Tagung verließ, hatte er tatsächlich die Genehmigung erhalten, seinen eigenen kleinen Zirkel unter der Bezeichnung »Transferkomitee« aufzubauen (darüber später mehr).

Selbst der liberalste Teilnehmer der langen Tagung, Dr. Yaacov Tahon, war offenbar einverstanden und ließ die zögerliche Haltung fallen, die er vorher vertreten hatte. Tahon war ein deutscher Jude, der gemeinsam mit Arthur Rupin in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die ersten Pläne für eine jüdische Kolonisierung Palästinas entwickelt hatte. Als echter Kolonialist sah er zunächst keine Notwendigkeit, die »Eingeborenen« zu vertreiben; er wollte sie lediglich ausbeuten. Aber während der langen Tagung war er offenbar auch von Weitz' Vorstellung eingenommen, dass es ohne Transfer keinen jüdischen Staat geben wird«.

Tatsächlich gab es kaum abweichende Meinungen, weshalb die »Lange Tagung« eine so entscheidende Sitzung in dieser Geschichte war. Ihr von allen akzeptierter Ausgangspunkt war, dass ethnische Säuberung notwendig sei; die restlichen Fragen – oder vielmehr:

Probleme – waren eher psychologischer und logistischer Art. Ideologen wie Weitz, Orientalisten wie Machnes und Generale wie Allon beklagten, dass ihre Truppen die bisherigen Befehle, die Operationen über die üblichen selektiven Aktionen hinaus auszuweiten, noch nicht richtig erfasst hätten. Ihrer Ansicht nach war das Hauptproblem, dass sie anscheinend nicht in der Lage waren, die alten Methoden der Vergeltungsschläge hinter sich zu lassen. »Sie sprengen immer noch hier ein Haus und da ein Haus«, klagte Gad Machnes, ein Kollege von Danin und Palmon, der ironischerweise 1949 das israelische Minderheitenministerium übernahm (zu seinen Gunsten ist anzumerken, dass er offenbar eine gewisse Reue für sein Verhalten von 1948 empfand, da er in den 1960er Jahren freiwillig zugab: »Wenn nicht die offenen [zionistischen Militär-] Vorbereitungen gewesen wären, die etwas Provokatives hatten, hätte sich das Abdriften in einen Krieg [1948] abwenden lassen können.«) Aber damals, im Januar 1948, wirkte er ungeduldig, weil die jüdischen Truppen immer noch in jedem Ort »einzelne Schuldige« suchten, statt aktiv Verwüstungen anzurichten.

Allon und Palmon erklärten nun ihren Kollegen die neue Ausrichtung: In Gebieten, in denen es »schon zu lange ruhig« war, war eine aggressivere Politik notwendig.⁵⁰ Ben Gurion brauchte davon nicht erst überzeugt zu werden. Am Ende der langen Tagung hatte er grünes Licht für eine ganze Serie provokativer und verheerender Angriffe auf Dörfer gegeben, die teils Vergeltungsschläge waren, teils nicht und die darauf abzielten, möglichst viel Schaden anzurichten und so viele Einwohner wie möglich zu töten. Als er erfuhr, dass die ersten vorgeschlagenen Ziele für diese neue Politik alle im Norden lagen, verlangte er auch eine Testaktion im Süden, allerdings nicht allgemein, sondern sehr spezifisch. Darin erwies er sich plötzlich als rachsüchtiger Buchhalter. Er drängte auf einen Angriff auf die Stadt Beersheba (heute Beer Sheva) und forderte insbesondere die Köpfe des stellvertretenden Bürgermeisters, al-Hajj Sala-

meh Ibn Said, und seines Bruders, die beide in der Vergangenheit eine Kooperation mit den zionistischen Siedlungsplänen in dieser Gegend verweigert hatten. Ben Gurion betonte, es bestehe keine Notwendigkeit mehr, zwischen »Unschuldigen« und »Schuldigen« zu unterscheiden – die Zeit sei reif für Kollateralschäden. Jahre später erinnerte sich Danin, dass Ben Gurion ausdrücklich erklärte, was Kollateralschäden hieß: »Jeder Angriff muss mit Besetzung, Zerstörung und Vertreibung enden.«⁵¹ Danin behauptete sogar, dass über bestimmte Dörfer gesprochen wurde.⁵²

Was die »konservative« Einstellung innerhalb der Hagana-Truppen anging, die Wingate speziell für Vergeltungsschläge ausgebildet hatte, schlug Yigael Yadin, der Stabschef der Hagana und ab 15. Mai 1948 der israelischen Armee, vor, zu einer neuen, klaren Sprache und stärkeren Indoktrination überzugehen. Er empfahl, den Begriff »Vergeltung« aufzugeben: »Das entspricht nicht dem, was wir machen; das ist eine Offensive und wir müssen Präventivschläge initiieren, es ist nicht nötig, dass ein Dorf uns [zuerst] angreift. Wir haben unsere Möglichkeiten, die Wirtschaft der Palästinenser zu strangulieren, nicht richtig genutzt.« Der für viele Israelis legendäre Palmach-Chef Yitzhak Sadeh stimmte Yadin zu und ergänzte: »Es war falsch von uns, nur Vergeltungsschläge zu führen.« Den Truppen musste eingepflichtet werden, dass Angriff »jetzt das A und O ist«.

Sein Stellvertreter, Yigal Allon, war noch kritischer. Indirekt bemängelte er, dass die Beratergruppe Anfang Dezember keine expliziten Befehle zu einem umfassenden Angriff erteilt hatte. »Inzwischen hätten wir ohne weiteres Jaffa einnehmen können und die Dörfer um Tel Aviv angreifen sollen. Wir müssen eine Reihe ›kollektiver Strafaktionen‹ angehen, selbst wenn in den [angegriffenen] Häusern Kinder leben.« Als Eliyahu Sasson mit Unterstützung seines Assistenten Reuven Shiloah (später ein führender Kopf unter den israelischen Orientalisten) darauf hinzuweisen versuchte – wie

er es während dieser Tagung durchgängig tat –, dass Provokationen freundlich gesinnte oder friedliche Palästinenser gegen die Juden aufbringen würden, fiel Allon ihm ungeduldig ins Wort: »Ein Ruf nach Frieden ist Schwäche!« Moshe Dayan äußerte ähnliche Ansichten, und Ben Gurion lehnte jeden Versuch ab, in Jaffa oder anderen Orten Nichtangriffsabkommen zu schließen.

Am Fall Jaffa trat deutlich zutage, dass es innerhalb der Truppe immer noch psychologische Probleme gab. Bei der wöchentlichen Sitzung am 7. Januar 1948 kam eine Anfrage von Vertretern der Stadt Tel Aviv zur Sprache, die sich wunderten, wieso nicht nur die Irgun, sondern auch die Hagana die Araber von Jaffa provozierte, obwohl es ihnen doch gelungen war, eine friedliche Atmosphäre zwischen den beiden Nachbarstädten sicherzustellen.⁵³ Am 25. Januar 1948 suchte eine Delegation dieser führenden Kommunalpolitiker Ben Gurion zu Hause auf und beklagte sich, dass sie eine deutliche Veränderung im Verhalten der Hagana gegenüber Jaffa festgestellt hätten. Zwischen Jaffa und Tel Aviv bestand ein ungeschriebenes Abkommen, dass ein Niemandlandstreifen an der Küste die beiden Städte trennen und so eine spannungsgeladene Koexistenz sichern sollte. Ohne die Kommunalbehörden zu konsultieren, waren Hagana-Truppen in die Zitrusaine dieses Gebiets eingedrungen und hatten das prekäre Verhältnis gestört. Und das war ausgerechnet in einer Zeit passiert, als die beiden Kommunen sich um einen neuen *Modus Vivendi* bemühten, erklärte ein Delegationsmitglied und beklagte, dass die Hagana offenbar nach Kräften solche Bemühungen durch wahllose Angriffe zu vereiteln suchte. Er sprach von Menschen, die im Niemandsland in der Nähe der Brunnen ohne jede Provokation getötet wurden, von Arabern, die ausgeraubt und misshandelt wurden, von zerstörten Brunnen, konfisziertem Privateigentum und Schüssen, die ausschließlich der Einschüchterung dienten.⁵⁴

Wie Ben Gurion in seinem Tagebuch notierte, kamen ähnliche

Klagen auch aus anderen jüdischen Gemeinden in der Nahe arabischer Städte und Dörfer. Proteste gab es aus Rehovot, Nes Ziona, Rishon Le-Zion und Petah Tikva, den ältesten jüdischen Siedlungen im Großraum Tel Aviv, deren Einwohner ebenso wie ihre palästinensischen Nachbarn nicht begriffen, dass die Hagana eine »neue Haltung« zur palästinensischen Bevölkerung eingenommen hatte.

Einen Monat später waren eben diese Gemeindevertreter bereits in den Sog der allgemeinen Atmosphäre von Kompromisslosigkeit geraten und erklärten Ben Gurion: »Wir müssen Jaffa auf jede erdenkliche Weise treffen.« Die Versuchung war groß. Im Februar war die Ernte der Orangen, für die Jaffa so berühmt ist, in vollem Gang, und sehr bald gab die gierige Kommunalvertretung Tel Avivs ihre bisherige Haltung auf, einen Modus Vivendi mit der palästinensischen Nachbarstadt zu bewahren.⁵⁵ Sie brauchten die israelische Führung allerdings nicht erst zu bitten. Bereits einige Tage zuvor hatte das Oberkommando beschlossen, die Zitrusheine und Pflückstationen der Palästinenser in Jaffa anzugreifen.⁵⁶

Am Wochenende nach der langen Tagung deutete Ben Gurion in einer Besprechung mit sechs von elf Mitgliedern seiner Beratergruppe an,⁵⁷ warum die Politik des militärischen Oberkommandos seiner Ansicht nach anfangs bei den zivilen Kommunalpolitikern nicht recht angekommen war, und schlug in diesem kleineren Kreis vor, einen neuen Begriff zu verwenden: »aggressive Verteidigung«. Yadin gefiel die Idee: »Wir müssen unseren Kommandeuren erklären, dass wir die Oberhand haben ... wir sollten das arabische Transportwesen und ihre Wirtschaft lahm legen, sie in ihren Dörfern und Städten schikanieren und sie demoralisieren.« Galih stimmte zu, mahnte aber »Wir können noch keine Orte zerstören, weil uns die Ausrüstung fehlt«, außerdem machte er sich Sorgen, wie die Briten reagieren würden.⁵⁸

Aber nicht die Gemeindevertreter von Tel Aviv, sondern Yigal

Allon behielt an diesem Wochenende die Oberhand. Er wollte eine eindeutige Direktive von oben an die Truppen, die, wie er berichtete, nun voller Enthusiasmus waren und darauf brannten, bald arabische Dörfer und Stadtviertel anzugreifen. Das Fehlen einer klaren Koordination machte auch den anderen Militärs der Beratergruppe Sorgen. Sie berichteten, dass übereifrige Truppen manchmal Dörfer in Gebieten angriffen, in denen das Oberkommando vorerst jede Provokation vermeiden wollte. Während der langen Tagung war ein Zwischenfall in Romema, einem westlichen Stadtbezirk Jerusalems, zur Sprache gekommen. In diesem Teil der Stadt war es besonders ruhig geblieben, bis ein örtlicher Hagana-Kommandeur beschlossen hatte, die Palästinenser dieser Gegend unter dem Vorwand einzuschüchtern, ein Tankstellenbesitzer ermuntere Einwohner zu Angriffen auf vorbeifahrende jüdische Fahrzeuge. Als Kämpfer den Tankstellenbesitzer töteten, griff sein Dorf, Lifta, zur Vergeltung einen jüdischen Bus an. Sasson fügte hinzu, dass die Behauptung sich als falsch erwiesen hatte. Aber der Hagana-Angriff signalisierte den Beginn einer Reihe von Offensiven gegen palästinensische Dörfer an den Westhängen der Jerusalemer Berge, vor allem gegen das Dorf Lifta, das selbst nach Geheimdienst-erkenntnissen der Hagana nie Konvois angegriffen hatte.

Bis vor fünf Jahren, als ein neuer Zubringer von den nördlichen Stadtteilen Jerusalems zu der Schnellstraße Jerusalem-Tel Aviv – rechtswidrig auf Gebiet, das nach 1967 besetzt wurde – gebaut wurde, sah man auf der Fahrt in die Stadt links einige attraktive, fast völlig unversehrte alte Häuser am Hang kleben. Inzwischen sind sie verschwunden, aber lange Jahre waren sie die letzten Überreste des malerischen Dorfes Lifta, das als eines der ersten in Palästina ethnisch gesäubert wurde. Hier hatte Qasim Ahmad gelebt, der Führer der Rebellion von 1834 gegen die ägyptische Herrschaft Ibrahim Paschas, die manche Historiker als erste nationale Revolte in Palästina einstufen. Das Dorf mit seiner parallel zum Hang ver-

laufenden Hauptstraße war ein schönes Beispiel ländlicher Architektur. Der relative Wohlstand, den es wie viele andere Dörfer besonders während und nach dem Zweiten Weltkrieg genoss, manifestierte sich im Bau neuer Häuser, besserer Straßen und Pflasterungen und in einem insgesamt höheren Lebensstandard. Lifta war ein großes Dorf mit 2500 überwiegend muslimischen Einwohnern und einigen Christen. Ein weiteres Zeichen für den erst kürzlich erworbenen Wohlstand war die Mädchenschule, die mehrere Dörfer mit vereinten Kräften und Kapital 1945 gebaut hatten.

Das Dorfleben in Lifta konzentrierte sich in dem kleinen Geschäftszentrum, wo es auch einen Club und zwei Kaffeehäuser gab. Es lockte Besucher aus Jerusalem an, wie es sicher auch heute noch der Fall wäre, wenn es noch existieren würde. Eins der Kaffeehäuser wurde zum Ziel der Hagana, als sie das Dorf am 28. Dezember 1948 überfiel. Die Juden nahmen das Kaffeehaus mit Maschinenpistolen unter Beschuss, während Mitglieder der Stern-Gruppe in der Nähe einen Bus anhielten und wahllos darauf feuerten. Es war die erste Operation der Stern-Gruppe in einem ländlichen Gebiet Palästinas, vor dem Überfall hatte die Gruppe an ihre Aktivisten Flugblätter verteilt: »Zerstört arabische Stadtviertel und bestraft arabische Dörfer.«⁵⁹

Die Beteiligung der Stern-Gruppe an dem Angriff auf Lifta war wohl, laut Beratergruppe, im übergeordneten Plan der Hagana für Jerusalem nicht vorgesehen, aber nachdem es sich so ergeben hatte, wurde sie in die Planung einbezogen. Nach einem Muster, das sich wiederholen sollte, entwickelte es sich zum Bestandteil der Gesamtstrategie, vollendete Tatsachen zu schaffen. Zunächst verurteilte das Oberkommando der Hagana Ende Dezember den Angriff der Stern-Gruppe, doch als es feststellte, dass der Überfall Dorfbewohner zur Flucht veranlasst hatte, befahl es eine weitere Operation am 11. Januar gegen dasselbe Dorf, um die Vertreibung zu vollenden. Die Hagana sprengte die meisten Häuser des Ortes und vertrieb

sämtliche Bewohner, die noch dort waren.

Das war letztlich ein Ergebnis der langen Tagung. Die zionistische Führung erkannte zwar die Notwendigkeit eines koordinierten, gelenkten Vorgehens, beschloss aber, jede nicht genehmigte Initiative in einen Bestandteil des Plans umzumünzen, und gab ihr damit nachträglich ihren Segen. So war es auch in Jerusalem, wo sporadische Vergeltungsaktionen systematisch zu einer Besetzungs- und Vertreibungsoffensive ausgeweitet wurden. Am 31. Januar gab Ben Gurion dem Militärkommandeur der Stadt, David Shaltiel, unmittelbar den Befehl, für die räumliche Ausdehnung und den Zusammenschluss jüdischer Viertel zu sorgen, indem er den Stadtteil Shaykh Jarrah zerstören, andere Viertel besetzen und in den geräumten Häusern sofort Juden einquartieren ließ. Seine Aufgabe lautete, »in jedem Haus eines geräumten halbarabischen Viertels wie Romema Juden anzusiedeln«. ⁶⁰

Die Mission wurde erfolgreich ausgeführt. Am 7. Februar 1948, der zufällig auf einen Samstag, den jüdischen Sabbat, fiel, kam Ben Gurion von Tel Aviv, um sich das geräumte und zerstörte Dorf Lifta anzusehen. Am selben Abend berichtete er dem Mapai-Rat in Jerusalem jubelnd, was er gesehen hatte:

Wenn ich jetzt nach Jerusalem komme, habe ich das Gefühl, in einer jüdischen (*Ivrit*) Stadt zu sein. Das ist ein Gefühl, das ich bisher nur in Tel Aviv oder in einer landwirtschaftlichen Siedlung hatte. Es stimmt zwar, dass nicht ganz Jerusalem jüdisch ist, aber es hat schon jetzt einen riesigen jüdischen Block. Wenn man durch Lifta und Romema, durch Mahaneh Yehuda, King George Street und Mea Sharim in die Stadt kommt – da gibt es keine Araber. Hundert Prozent Juden. Seit Jerusalem von den Römern zerstört wurde, war die Stadt nicht mehr so jüdisch wie jetzt. In vielen arabischen Vierteln im Westen sieht man keinen einzigen Araber. Ich nehme nicht an, dass sich das ändern wird. Und was in Jerusalem und Haifa passiert ist, kann auch in weiten Teilen

des Landes passieren. Wenn wir unbeirrt weitermachen, ist es durchaus möglich dass es in den nächsten sechs bis acht Monaten beträchtliche Veränderungen im Land gibt, ganz beträchtliche Veränderungen zu unserem Vorteil. Mit Sicherheit wird es erhebliche Veränderungen in der demografischen Zusammensetzung des Landes geben.⁶¹

Ben Gurions Tagebuch lässt erkennen, wie sehr er im Januar darauf brannte, den Aufbau einer effektiveren Angriffsgruppe voranzutreiben. Besondere Sorgen machte ihm, dass Irgun und Stern-Gruppe ihre Terroranschläge gegen die palästinensische Bevölkerung weiterhin ohne jede Koordination durch das Hagana-Kommando ausführten. David Shaltiel, der Hagana-Kommandeur von Jerusalem, berichtete ihm, dass die Irgun in seiner Stadt und eigentlich im ganzen Land häufig in Gebieten aktiv wurde, in denen andere Truppen noch nicht ganz einsatzbereit waren. So hatten Irgun-Leute in Tiberias arabische Kraftfahrer ermordet und folterten überall gefangen genommene Dorfbewohner. Shaltiel machte sich vor allem Sorgen über die Auswirkungen auf das isolierte jüdische Viertel in der Jerusalemer Altstadt. Sämtliche Versuche der Juden, diesen Teil der Stadt einzunehmen, scheiterten damals und später am Widerstand der jordanischen Arabischen Legion, die entschlossen dafür sorgte, dass er jordanisch blieb. Letzten Endes beschlossen die Einwohner des jüdischen Viertels, aufzugeben.

Allon, Yadin, Sadeh und Dayan, die Berufsmilitärs in der Beratergruppe, verstanden den »Alten«, wie sie Ben Gurion liebevoll nannten, besser als alle anderen. Jede Militäraktion, ob genehmigt oder nicht, trug zur Vertreibung der »Fremden« bei. Wenn Ben Gurion ihnen im kleinen Kreis seine Vorstellungen anvertraute, gab er noch einen weiteren Grund an, weshalb sie neben einer offiziellen koordinierten Politik gleichzeitig auch lokale »unautorisierte« Initiativen fördern sollten: Die neue Einschüchterungstaktik musste mit der Frage jüdischer Siedlungen verknüpft werden. In dem UN-

designierten arabischen Staatsgebiet gab es 30 jüdische Siedlungen. Einer der effektivsten Wege, sie in den jüdischen Staat einzugliedern, bestand im Bau neuer Siedlungsgürtel zwischen ihnen und den designierten jüdischen Gebieten. Es war dieselbe Taktik, die Israel in den Jahren nach den Oslo-Abkommen und erneut in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts anwenden sollte.

Der Mann, der Ben Gurion am wenigsten verstand, war Eliyahu Sasson. Er berichtete während der langen Tagung von einem weiteren Fall, den er für einen unprovzierten, »barbarischen« jüdischen Angriff auf friedliche Dorfbewohner hielt. Es handelte sich um den bereits erwähnten Fall Khisas. Auf der Tagung monierte er: »Aktionen wie die in Khisas werden ruhige Araber dazu bringen, gegen uns vorzugehen. In allen Gebieten, wo wir keine provokativen Aktionen gemacht haben – in der Küstenebene und im Negev – herrscht Ruhe, aber nicht in Galiläa.« Wie schon zuvor hörte niemand auf ihn. Alle Anwesenden stimmten Moshe Dayan zu, als er Sasson erwiderte: »Unsere Aktion gegen Khisas hat Galiläa in Brand gesteckt, und das war gut so.« Anscheinend war keine Spur mehr von Ben Gurions früherer Reaktion auf die Khisas-Operation zu spüren, als er noch so weit gegangen war, eine Entschuldigung zu veröffentlichen. Auf der langen Tagung stellte er sich auf die Seite derer, die den Vorfall begrüßten, schlug aber vor, solche Aktionen sollten nicht offiziell im Namen der Hagana erfolgen: »Wir müssen den Mossad [die Sonderabteilung, aus der später der israelische Geheimdienst hervorgehen sollte] in solche Aktionen einbinden.« In seinem Tagebuch fasste er die Sitzung lakonisch in Allons Worten zusammen:

Es ist jetzt notwendig, energisch und brutal zu reagieren. Wir müssen Zeitpunkt, Ort und die, die wir angreifen, sorgfältig auswählen. Wenn wir eine Familie beschuldigen, müssen wir erbarmungslos gegen sie vorgehen, Frauen und Kinder eingeschlossen. Sonst ist es keine effektive Reaktion. Während der

Operation ist es nicht nötig, zwischen schuldig und unschuldig zu unterscheiden.⁶²

Eliyahu Sasson verließ die lange Tagung immer noch in dem Glauben, er habe Ben Gurion überzeugt, weiter eine selektive Politik zu betreiben, die sich gegen »feindliche« Araber richtete und Ruhe und Frieden in den »freundlich gesinnten« Gebieten, also im größten Teil des Landes, zuließe. Aber bei den folgenden Zusammenkünften schloss er sich der allgemeinen Linie an und redete nicht mehr von der Teile-und-herrsche-Taktik, die er zuvor vertreten hatte, da er wohl merkte, dass keiner seiner Kollegen mehr daran interessiert war, Differenzen zwischen den politischen Kräften zu nutzen, und es nur noch darum ging, möglichst viele Palästinenser zu vertreiben

Yigal Allon und Israel Galih verließen die Tagung dagegen mit dem Eindruck, dass man ihnen freie Hand gegeben hatte, zu massiven Angriffen auf palästinensische Städte und Dörfer im Gebiet des angestrebten jüdischen Staates überzugehen. Die Militärs verstanden offenbar Ben Gurions Wünsche besser oder nahmen zumindest an, dass er keine Einwände gegen aggressivere Initiativen ihrerseits erheben würde. Sie hatten Recht.

Dass Ben Gurion zu diesem Zeitpunkt zu systematischen Übernahme-, Besetzungs- und Vertreibungsoperationen überging, hatte viel mit seinem Scharfblick für Veränderungen in der globalen Stimmung zu tun. Auf der langen Tagung betonte er die Notwendigkeit zu weiterem schnellem Handeln, da er einen möglichen Umschwung in der internationalen politischen Haltung zur Palästinafrage spürte. UN-Vertretern war ebenso wie amerikanischen Diplomaten und Briten allmählich klar geworden, dass die Friedensregelung, die ihre Organisation verabschiedet hatte, keineswegs eine Lösung darstellte, sondern Krieg schürte. Die Präsenz der Arabischen Befreiungsarmee (ALA) trug insgesamt zwar dazu bei, pa-

lästinensische Aktionen im Zaum zu halten und eine allgemeine arabische Invasion größeren Stils hinauszuzögern, aber es bestand die Gefahr eines Umschwungs in der Politik der Vereinten Nationen und der USA, und vollendete Tatsachen zu schaffen hielt Ben Gurion für die beste Möglichkeit, eine solche potenzielle politische Kehrtwende zu vereiteln.

Der Eindruck, dass sich eine günstige Gelegenheit bot, eine Säuberung des Landes zu betreiben, wurde zudem noch durch die Tatsache verstärkt, dass die zionistische Führung genau wusste, wie schwach die militärische Opposition der Palästinenser und Araber tatsächlich war. Die Geheimdienstabteilung der Hagana wusste aus abgefangenen Telegrammen sehr gut, dass die ALA nicht mit den Freischärlergruppen unter der Führung von Abd al-Qadir al-Husayni in Jerusalem und Hassan Salameh in Jaffa zusammenarbeitete. Diese mangelnde Kooperation führte im Januar 1948 zum Entschluss der ALA, nicht in den Städten zu operieren, sondern Angriffe auf isolierte jüdische Siedlungen zu versuchen.⁶³ Befehlshaber der ALA war Fawzi al-Qawqji, ein syrischer Offizier, der während der Revolte 1936 eine Gruppe überwiegend irakischer Freiwilliger nach Palästina geführt hatte. Seitdem lag er im Streit mit der Familie Husayni und fühlte sich den Regierungen Syriens und des Irak loyal verbunden, die sowohl 1936 als auch 1948 seine Entsendung nach Palästina autorisiert hatten. Die irakische Regierung sah in al-Hajj Amin al-Husayni einen Rivalen für ihr haschemitisches Bruderland Jordanien, während die damalige syrische Regierung besorgt war über seine panarabischen Ambitionen. Es war daher eine Farce, als die Arabische Liga beschloss, die Zuständigkeit für Palästina unter den drei Kommandeuren aufzuteilen: im Norden al-Qawqji, in Jerusalem Abd al-Qadir al-Husayni und in Jaffa Salameh; die Art ihres Einsatzes machte die geringe Militärstärke, die die Palästinenser selbst besaßen, völlig ineffektiv.

In gewisser Weise hatten die Bedenken, die in der internatio-

nenalen Gemeinschaft über den Verlauf der Dinge herrschten, und die äußerst begrenzten panarabischen Militäranstrengungen die Ruhe in Palästina wiederherstellen und den Weg zu einem neuen Lösungsversuch des Problems eröffnen können. Aber die neue zionistische Angriffspolitik, die die Beratergruppe in aller Eile betrieb, blockierte jeden denkbaren Schritt hin zu einer versöhnlicheren Lage.

Am 9. Januar 1948 ruckte die erste größere Freiwilligeneinheit der Arabischen Befreiungsarmee in Palästina ein, vor allem in Gebiete, die die Vereinten Nationen dem zukünftigen arabischen Staat zugedacht hatten; häufig schlugen sie ihr Lager entlang der Grenzen dieses imaginären Staates auf. Im Allgemeinen verfolgten sie eine Defensivstrategie und konzentrierten sich darauf, die Verteidigungsanlagen der Bevölkerung in Kooperation mit den Nationalkomitees – Gremien lokaler Notabeln, die 1937 geschaffen wurden und in den Städten als Notregierung fungierten – und den Dorf-Muvhtars zu organisieren. In einigen Einzelfällen griffen sie allerdings jüdische Konvois und Siedlungen an, besonders kurz nachdem sie über die Grenze gekommen waren. Die ersten Siedlungen, die angegriffen wurden, waren Kefar Sold (9. Januar 1948) und Kefar Etzion (14. Januar 1948). Bei einem Angriff aus dem Hinterhalt auf einen Hilfskonvoi für Kefar Etzion (südwestlich von Jerusalem) wurden 35 Hagana-Leute des jüdischen Begleittrupps getötet. Noch lange nach diesem Zwischenfall diente »35« – »Lamed-Heh« auf Hebräisch (das Zahlen durch Buchstaben ersetzt) – als Codename für Operationen, die angeblich als Vergeltung für diesen Angriff stattfanden. Ben Gurions Biograf Michael Bar-Zohar merkte völlig richtig an, dass diese Operationen bereits während der langen Tagung ins Auge gefasst wurden und alle darauf abzielten, die Art von Kollateralschäden herbeizuführen, die Ben Gurion als wünschenswert angestrebt hatte. Der Angriff auf den *Lamed-Heh*-Konvoi bot lediglich einen weiteren Vorwand für die neue Offensi-

ve, deren endgültiger Plan im März 1948 umgesetzt werden sollte.⁶⁴

Nach der langen Tagung gingen jüdische Militäroperationen systematischer über Vergeltungsschläge und Strafaktionen hinaus zu Säuberungsaktionen innerhalb des UN-designierten jüdischen Staatsgebiets über. In den Sitzungen der Beratergruppe fand der Begriff der Säuberung, »*tihur*«, nur sparsam Verwendung, tauchte aber auf jedem Befehl auf, den das Oberkommando den Einheiten vor Ort erteilte. Im Hebräischen bedeutet dieser Begriff das Gleiche wie in jeder anderen Sprache: die Vertreibung einer ganzen Bevölkerung aus ihren Dörfern und Städten. Dieses Ziel überschattete alle anderen politischen Erwägungen. Es sollten Scheidewege kommen, wo die zionistische Führung von den Vereinigten Staaten wie auch von arabischen Akteuren vor Ort eine Chance erhielt, einen anderen Kurs einzuschlagen. Aber Ben Gurion und seine Beratergruppe hatten beschlossen, einen klaren Weg nach vorn zu verfolgen, und lehnten diese Angebote nacheinander ab.

Februar 1948: »Shock and Awe«

In den flammenden Reden, die Ben Gurion vor größerem Publikum hielt, war nichts von der Atmosphäre zu spüren, die bei den ersten Sitzungen der Beratergruppe herrschte. Melodramatisch und voller Pathos erklärte er seinen Zuhörern: »Das ist ein Krieg, der darauf abzielt, die jüdische Gemeinde zu zerstören und zu eliminieren«; die Passivität der Palästinenser oder die provokativen zionistischen Aktionen erwähnte er mit keinem Wort.

Es ist allerdings anzumerken, dass diese Reden keine reine Rhetorik waren. Die jüdischen Streitkräfte erlitten tatsächlich Verluste bei ihren Versuchen, die Verbindungen zu sämtlichen isolierten Siedlungen aufrechtzuerhalten, die die Zionisten mitten in palästinensische Gebiete gepflanzt hatten. Bis Ende Januar waren 400 jüdi-

sche Siedler bei solchen Angriffen ums Leben gekommen – eine hohe Zahl für eine Gemeinde von 660 000 Menschen (aber immer noch weniger als die 1500 Palästinenser, die durch wahllose Bombardierung und Beschießung ihrer Dörfer und Stadtviertel getötet wurden). Diese Toten stellte Ben Gurion nun als »Opfer eines zweiten Holocaust« hin.

Der Versuch, Palästinenser und Araber im Allgemeinen als Nazis darzustellen, war eine bewusste Public-Relations-Masche, um sicherzustellen, dass jüdische Soldaten drei Jahre nach dem Holocaust nicht zurückschreckten, wenn sie den Befehl erhielten, andere Menschen zu vertreiben, zu töten und zu vernichten. Bereits 1945 hatte Natan Alterman, der Nationaldichter der jüdischen Gemeinde, die bevorstehende Konfrontation mit den Palästinensern mit dem Krieg gegen die Nazis in Europa gleichgesetzt:

Wie Ihr, die tapfere englische Nation, mit dem Rücken zur Wand standet, als Europa und Frankreich verdunkelt waren, und gekämpft habt, an Stränden, in Häusern und Straßen, so werden wir an Stränden, in Häusern und Straßen kämpfen. Das siegreiche englische Volk grüße uns in unserer letzten Schlacht.

In einigen öffentlichen Auftritten ging Ben Gurion sogar so weit, die jüdischen Kriegsanstrengungen als Versuch darzustellen, die Ehre der Vereinten Nationen und ihrer Charta zu verteidigen. Diese Diskrepanz zwischen einer destruktiven und gewaltsamen zionistischen Politik einerseits und öffentlichem Friedensgerede andererseits wird an verschiedenen Punkten in der Geschichte dieses Konflikts wieder kehren, aber 1948 war die Falschheit besonders auffallend.

Im Februar 1948 beschloss David Ben Gurion die Beratergruppe zu erweitern und Angehörige zionistischer Organisationen hinzuzuziehen, die für Rekrutierung und Rüstungskäufe zuständig waren. Auch das bringt zum Vorschein, wie eng die ethnische Säu-

berung mit den militärischen Fähigkeiten verknüpft war. Während Ben Gurion nach außen hin immer noch Untergangsszenarien eines zweiten Holocaust verbreitete, berichtete er der erweiterte Beratergruppe von erstaunlichen Erfolgen bei der Zwangsrekrutierung, die die zionistische Führung der jüdischen Gemeinde auferlegt hatte, und bei den getätigten Rüstungskäufen, vor allem im Bereich schwerer Waffen und Flugzeuge.

Diese neuen Waffenlieferungen hatten es den Streitkräften vor Ort bis Februar 1948 ermöglicht, ihre Operationen auszuweiten und effizienter im palästinensischen Hinterland zu operieren. Eine grundlegende Folge der Aufrüstung war, dass man nun vor allem mit neuen Mörsern dicht besiedelte Dörfer und Stadtviertel unter schweren Beschuss nehmen konnte.

Das Selbstvertrauen des Militärs lässt sich an der Tatsache ablesen, dass die jüdische Armee nun in der Lage war, eigene Vernichtungswaffen zu entwickeln. Ben Gurion verfolgte persönlich die Anschaffung einer besonders tödlichen Waffe, die bald zum Einsatz kommen sollte, um Felder und Häuser von Palästinensern in Brand zu setzen: der Flammenwerfer. Sasha Goldberg, ein anglo-jüdischer Chemieprofessor, leitete das Projekt, diese Waffe zu erwerben und herzustellen, zunächst in einem Labor in London, später in Rehovot südlich von Tel Aviv, wo in den 1950er Jahren das Weizmann-Institut entstand.⁶⁵ Die mündlich überlieferte Geschichte der Nakba ist voller Zeugnisse für die schreckliche Wirkung, die diese Waffe für Menschen und Sachen hatte.

Das Flammenwerferprojekt unterstand einer größeren Abteilung, die sich mit der Entwicklung biologischer Waffen befasste und unter der Leitung eines Physikochemikers namens Ephraim Katzir stand (er war später Präsident Israels und enthüllte in den 1980er Jahren der Welt versehentlich, dass der jüdische Staat Atomwaffen besitzt). Die biologische Abteilung, die er gemeinsam mit seinem Bruder Aharon leitete, nahm im Februar ihre Arbeit auf. Ihr Haupt-

ziel war die Entwicklung einer Waffe, die Menschen erblinden ließ. Katzir berichtete Ben Gurion: »Wir experimentieren mit Tieren. Unsere Forscher trugen Gasmasken und entsprechende Schutzkleidung. Gute Resultate. Die Tiere starben nicht (sie wurden nur blind). Wir können pro Tag 20 Kilogramm dieses Stoffes produzieren.« Im Juni schlug Katzir vor, ihn gegen Menschen einzusetzen.⁶⁶

Stärkere militärische Schlagkraft war auch notwendig, weil Einheiten der Arabischen Befreiungsarmee inzwischen in einigen Dörfern Stellung bezogen hatten und es größerer Anstrengungen bedurfte, sie einzunehmen. In manchen Orten hatte die Ankunft der ALA eher psychologische als materielle Bedeutung. Den Einheiten blieb keine Zeit, aus den Einheimischen Kämpfer zu machen, außerdem besaßen sie nicht die nötige Ausrüstung, um die Dörfer zu verteidigen. Alles in allem hatte die ALA bis Februar erst wenige Dörfer erreicht; die meisten Palästinenser hatten also keine Ahnung, wie dramatisch und einschneidend sich ihr Leben bald verändern sollte. Weder ihre Führer noch die palästinensische Presse ahnten, was im Roten Haus am Nordrand von Jaffa hinter verschlossenen Türen geplant wurde. Erst als es im Februar 1948 zu größeren Säuberungsaktionen kam, wurde manchen in bestimmten Teilen des Landes das Ausmaß der drohenden Katastrophe allmählich klar.

Mitte Februar 1948 trat die Beratergruppe zusammen, um über die Auswirkungen der zunehmenden Präsenz arabischer Freiwilliger in Palästina zu beraten. Eliyahu Sasson berichtete, bisher seien insgesamt nicht mehr als 3000 Freiwillige der ALA ins Land gekommen (Ben Gurions Tagebuch führt eine noch kleinere Zahl an). Er bezeichnete sie allesamt als »schlecht ausgebildet« und fügte hinzu, wenn »wir sie nicht provozieren, werden sie untätig bleiben und die arabischen Staaten werden keine weiteren Freiwilligen schicken«. Das veranlasste Yigal Allon, sich erneut lautstark für Säuberungsaktionen großen Stils einzusetzen, aber Yaacov Dori,

der designierte Generalstabschef, widersprach ihm und bestand auf einem vorsichtigeren Vorgehen. Da Dori kurz darauf erkrankte, spielte er fernerhin keine sonderliche Rolle mehr. Er wurde durch den kriegerischen Yigael Yadin ersetzt.⁶⁷

Am 9. Februar hatte Yadin bereits seine wahren Absichten erkennen lassen, als er »tiefe Invasionen« in palästinensische Gebiete forderte. Als Ziele solcher Invasionen führte er bevölkerungsreiche Dörfer wie Fassuta, Tarbikha und Aylut in Nordgaliläa an, die vollständig zerstört werden sollten. Die Beratergruppe lehnte den Plan als zu weitreichend ab, und Ben Gurion schlug vor, ihn vorerst zurückzustellen. Yadins Deckname für diesen Plan war *Lamed-Heh*, da er als Vergeltung für den Angriff auf den Gush-Etzion-Konvoi gedacht war.⁶⁸ Ein paar Tage später genehmigte die Beratergruppe andere, ähnliche Pläne – mit demselben Decknamen – in ländlichen Gebieten Palästinas, bestand aber nach wie vor darauf, dass sie zumindest in einem losen Zusammenhang zu feindseligen arabischen Akten stehen müssten. Diese Operationen entsprangen ebenfalls Yigael Yadins Kopf. Sie begannen am 13. Februar 1948 und konzentrierten sich auf mehrere Gebiete. In Jaffa wurden willkürlich Häuser ausgesucht und mitsamt ihrer Bewohner in die Luft gejagt, außerdem gab es Angriffe auf das Dorf Sa'sa und drei weitere Orte in der Umgebung von Qisarya (Caesarea).

Die Februar-Operationen waren von der Beratergruppe sorgfältig geplant und unterschieden sich von den Aktionen, die im Dezember stattgefunden hatten: Sie waren nicht mehr sporadisch, sondern Teil eines ersten Versuchs, die Sicherung ungehinderter jüdischer Transporte auf Palästinas Hauptstraßen mit der ethnischen Säuberung von Ortschaften zu verknüpfen. Aber im Gegensatz zu den folgenden Monaten, in denen Operationen Decknamen erhielten und sich auf klar definierte Territorien und Ziele bezogen, waren die Direktiven noch recht vage.

Die ersten Ziele waren drei Dörfer in der Umgebung der alt-

römischen Stadt Caesarea, deren beeindruckende Geschichte bis zu den Phöniziern zurückreichte. Gegründet wurde die Stadt als Handelskolonie und von Herodes dem Großen später zu Ehren seines Schutzherren Augustus in Caesarea umbenannt. Das größte dieser Dörfer war Qisarya mit 1500 Einwohnern, die innerhalb der antiken Altstadtmauern lebten. Wie in vielen palästinensischen Küstenorten gab es unter ihnen mehrere jüdische Familien, die hier Land gekauft hatten und praktisch im Dorf lebten. Die meisten Einwohner des Ortes wohnten in Steinhäusern Seite an Seite mit Beduinenfamilien, die zum Dorf gehörten, aber in Zelten lebten. Die Brunnen des Ortes lieferten genug Wasser für die halb sesshaften Einwohner und die Bauern und ermöglichten es, ausgedehnte Ackerflächen zu bewirtschaften und eine Vielfalt landwirtschaftlicher Produkte wie Zitrusfrüchte und Bananen anzubauen. Qisarya war also ein typisches Beispiel für die Einstellung »leben und leben lassen«, die in den ländlichen Küstenregionen Palästinas vorherrschte.

Die Wahl fiel auf diese drei Dörfer, weil sie leichte Beute waren: Es gab dort keinerlei Verteidigungskräfte, weder einheimische noch auswärtige Freiwillige. Am 5. Februar erging der Befehl, diese Orte zu besetzen, zu räumen und zu zerstören.⁶⁹

Qisarya war das erste Dorf, das am 15. Februar 1948 vollständig geräumt wurde. Die Vertreibung der Einwohner erforderte nur wenige Stunden und erfolgte so systematisch, dass die jüdischen Truppen noch am selben Tag vier weitere Orte räumen und zerstören konnten, und das alles unter den wachsamen Augen britischer Polizeikräfte, die in der Nähe stationiert waren.⁷⁰

Das zweite Dorf war Barrat Qisarya (»Außer-Qaysariyya«) mit etwa 1000 Einwohnern. Fotos aus den 1930er Jahren zeigen die malerische Lage des Dorfes am Sandstrand, nahe den Ruinen der römischen Stadt. Es wurde im Februar bei einem derart massiven Überraschungsangriff ausgelöscht, dass israelischen wie palästinensischen Historikern sein restloses Verschwinden bis heute rä-

selhaft erscheint. Heute bedeckt die jüdische Reißbrettstadt Or Aki-va jeden Quadratmeter des zerstörten Dorfes. In den 1970er Jahren standen noch einige alte Häuser in der Stadt, wurden aber rasch abgerissen, als palästinensische Forscherteams sie im Rahmen eines Projekts, das palästinensische Erbe in diesem Teil des Landes zu rekonstruieren, dokumentieren wollten.

Auch über das in der Nähe gelegene Dorf Khirbat al-Burj gibt es nur noch vage Informationen. Es war kleiner als die beiden anderen Orte, aber seine Überreste sind für aufmerksame Augen noch erkennbar, wenn man durch das Gebiet östlich der alten jüdischen Siedlung Binyamina (relativ »alt«: sie stammt von 1922) fährt. Das größte Bauwerk des Ortes war ein osmanisches Rasthaus (Khan), das als Einziges noch heute steht. Eine Hinweistafel erklärt, dass dieser sogenannte Burj früher eine historische Burganlage war – das Dorf wird mit keinem Wort erwähnt. Heute ist das Gebäude bei Israelis als Veranstaltungsort für Ausstellungen, Jahrmärkte und Familienfeiern beliebt.⁷¹

Nicht weit nördlich von diesen drei Orten liegt ein weiteres Bau- denkmals, die Kreuzritterfestung Atlit. Seit dem Mittelalter hatte sie dem Zahn der Zeit und den verschiedenen Armeen beeindruckend getrotzt, die durch diese Region gezogen waren. Neben der Festung lag das Dorf Atlit, das mit der Salzgewinnung an seinen Stränden ein einzigartiges Beispiel für eine seltene arabisch-jüdische Zusammenarbeit im Palästina der Mandatszeit darstellte. Dank seiner Lage wurde hier seit Jahrhunderten Salz aus dem Meer gewonnen; Juden und Palästinenser arbeiteten gemeinsam in den Salzgärten südwestlich des Ortes, die hochwertiges Meersalz produzierten. Ein palästinensischer Arbeitgeber, die Atlit Salt Company, hatte 500 Juden ins Dorf geholt, die Seite an Seite mit den 1000 arabischen Einwohnern lebten und arbeiteten. In den 1940er Jahren richtete die Hagana im jüdischen Teil des Ortes ein Trainingslager für ihre Mitglieder ein, deren einschüchternde Präsenz die Zahl der Palästin-

ser bald auf 200 schrumpfen ließ. Kein Wunder, dass die jüdischen Truppen im Ausbildungslager angesichts der Operation im nahen Qisarya nicht zögerten, ihre palästinensischen Arbeitskollegen aus dem gemeinsamen Dorf zu vertreiben. Heute ist die Festung für die Öffentlichkeit gesperrt, da sie ein großes Ausbildungszentrum für Eliteeinheiten der israelischen Marine beherbergt.

Im Februar 1948 erreichten jüdische Truppen auch das Dorf Daliyat al-Rawha auf der Ebene oberhalb des Milq-Tals, das die Küstenregion mit der Marj Ibn Amir (Jesreel-Ebene) in Nordostpalästina verbindet. Im Arabischen bedeutet der Ortsname »die duftende Weinrebe«, ein Beleg für die Düfte und Bilder, die diesen malerischen Teil des Landes noch heute prägen. Auch in diesem Dorf lebten Juden unter Arabern und besaßen eigenes Land. Die Initiative für den Angriff ging von Yossef Weitz aus, der die neue Operationsphase nutzen wollte, um das Dorf los zu werden. Er hatte ein Auge auf den üppigen Boden geworfen, der reichlich Wasser aus ungewöhnlich ergiebigen natürlichen Quellen erhielt und dem Dorf fruchtbare Felder und Weingärten bescherte.⁷²

In der Nacht vom 14. auf den 15. Februar erfolgte der Angriff auf Sa'sa. Heute ist der Ort nicht zu verfehlen. Im Arabischen spricht man den Ortsnamen mit zwei kehligen »A« aus, aber auf dem Ortschild am Eingang des Kibbuz, der auf den Ruinen des palästinensischen Dorfes gebaut wurde, steht »Sasa«: Die Hebräisierung des Namens hat die (für Europäer schwierigen) Kehllaute des Arabischen durch das offensichtlich europäischer klingende weiche »A« ersetzt. Einige der ursprünglichen palästinensischen Häuser sind erhalten geblieben und stehen nun in dem Kibbuz auf dem Weg zum Jabel Jermak (hebräisch Har Meron), dem mit 1208 Metern höchsten Berg Palästinas. Sa'sa mit seiner herrlichen Lage im einzigen immergrünen Teil des Landes und seinen Hausteinhäusern ist eines der palästinensischen Dörfer, die häufig in offiziellen israelischen Reiseführern auftauchen.

Yigal Allon, der Palmach-Kommandeur für den Norden, erteilte den Befehl zum Angriff auf Sa'sa Moshe Kalman, dem stellvertretenden Kommandeur des dritten Bataillons, das die Gräueltaten in Khisas begangen hatte. Allon erklärte, das Dorf müsse wegen seiner Lage angegriffen werden. »Wir müssen uns beweisen, dass wir die Initiative ergreifen können«, schrieb er Kalman. Der Befehl war eindeutig: »Sie haben 20 Häuser zu sprengen und so viele Kämpfer [sprich: »Dorfbewohner«] wie möglich zu töten.« Gegen Mitternacht wurde Sa'sa angegriffen – sämtliche Angriffe im Rahmen des *Lamed-Heh*-Befehls erfolgten gegen Mitternacht, wie Moshe Kalman sich erinnerte. Nach Berichten der *New York Times* (vom 16. April 1948) stieß die große jüdische Einheit auf keinerlei Widerstand der Einwohner, als sie in das Dorf eindrang und TNT-Ladungen an den Häusern anbrachte. »Wir liefen einem arabischen Wächter über den Weg«, berichtete Kalman später. »Er war so überrascht, dass er nicht fragte ›*min hada?*‹ (wer ist da?), sondern ›*eis hada?*‹ (was ist das?). Einer unserer Leute, der Arabisch konnte, antwortete scherzhaft [*sic*]: ›*hada esh!*‹ ([arabisch:] das ist [hebräisch:] Feuer) und schoss ihm eine Salve in den Körper.« Kalmans Leute nahmen die Hauptstraße des Ortes ein und sprengten systematisch ein Haus nach dem anderen, in denen Familien schliefen. Poetisch erinnerte Kalman sich: »Am Ende riss der Himmel auf«, nachdem sie ein Drittel des Dorfes in die Luft gejagt hatten. »Wir ließen 35 zerstörte Häuser und 60 bis 80 Leichen zurück« (darunter viele Kinder).⁷³ Er lobte die britische Armee, die der Truppe geholfen hatte, zwei – von umherfliegenden Trümmerteilen – verwundete Soldaten nach Safad ins Krankenhaus zu bringen.⁷⁴

Am 19 Februar 1948, vier Tage nach dem Angriff auf Sa'sa, kamen die Teilnehmer der langen Tagung erneut zusammen. An diesem Donnerstagvormittag trafen sie sich wieder in Ben Gurions Haus, und der Zionistenführer hielt die Diskussion fast wortwörtlich in seinem Tagebuch fest. Bei diesem Treffen ging es darum, die

Wirkung der *Lamed-Heh*-Operationen auf die Palästinenser einzuschätzen.

Yehoshua Palmon brachte den »Orientalisten«-Standpunkt vor: Die Palästinenser waren nach wie vor nicht bereit zu kämpfen. Ezra Danin bestätigte: »Die Dorfbewohner lassen keinen Kampfeswillen erkennen.« Zudem beschränkte die Arabische Befreiungsarmee ihre Aktivitäten strikt auf die Gebiete, die in der UN-Teilungsresolution dem künftigen palästinensischen Staat zugedacht waren. Ben Gurion war davon nicht beeindruckt. In Gedanken war er bereits anderswo. Er war unzufrieden über die begrenzte Reichweite der Operationen: »Eine kleine Reaktion [auf arabische Feindseligkeiten] beeindruckt niemanden. Ein zerstörtes Haus – das ist nichts. Zerstöre ein ganzes Viertel, dann fängst du an, Eindruck zu machen!« Ihm gefiel die Sa'sa-Operation, weil sie »die Araber zur Flucht veranlasst« hatte.

Danin meinte, die Operation habe die umliegenden Dörfer schockiert, was andere Dorfbewohner abhalten werde, sich an Kämpfen zu beteiligen. Die Schlussfolgerung war, auf jeden einzelnen arabischen Anschlag mit massiver Vergeltung zu reagieren, ohne sonderlich Rücksicht darauf zu nehmen, ob bestimmte Dörfer oder Araber sich neutral verhielten.⁷⁵ Dieser Rückkoppelungseffekt zwischen Reaktion und weiterer Planung sollte sich bis März 1948 fortsetzen. Danach war die ethnische Säuberung nicht länger Teil von Vergeltungsmaßnahmen, sondern wurde in einem klar umrissenen Plan festgelegt, der auf die massenhafte Vertreibung der Palästinenser aus ihrem Heimatland zielte.

Bei der Sitzung der Beratergruppe Mitte Februar führte Allon die Lehren aus den *Lamed-Heh*-Operationen weiter aus: »Wenn wir ganze Viertel oder viele Häuser eines Dorfes zerstören, wie wir es in Sa'sa getan haben, machen wir Eindruck.« Zu dieser Sitzung waren mehr Teilnehmer als sonst geladen. »Arabienexperten« aus dem ganzen Land waren anwesend, darunter Giyora Zayd aus West-

galiläa und David Qaron aus dem Negev. Auf der Sitzung wurde der Wunsch geäußert, eine Großoffensive vorzubereiten. Alle Anwesenden berichteten ausnahmslos, dass das ländliche Palästina keinerlei Kampf- oder Angriffswillen zeigte und wehrlos war. Ben Gurion erklärte abschließend, er ziehe es vor, vorerst vorsichtiger vorzugehen und abzuwarten, wie die Lage sich entwickele. Inzwischen sei es am besten, »die ländlichen Gebiete weiter ... durch eine Serie von Offensiven ... zu terrorisieren, damit die gemeldete passive Stimmung ... anhält«. ⁷⁶ Diese Passivität verhinderte in manchen Gegenden Aktionen, führte aber anderswo Orten zu vielen weiteren Vorfällen.

Der Monat endete mit der Besetzung und Räumung eines weiteren Ortes im Distrikt Haifa, des Dorfes Qira. Auch hier lebte eine gemischte Bevölkerung aus Juden und Arabern, und auch hier besiegelte wie in Daliyat al-Rawha im Grunde die Anwesenheit jüdischer Siedler das Schicksal des Dorfes. Wieder war es Yossef Weitz, der die Armeekommandeure drängte, die Operation im Dorf nicht allzu lange hinauszuzögern: »Sehen Sie zu, dass Sie sie jetzt loswerden«, schlug er vor. ⁷⁷ Qira lag dicht an dem Nachbardorf Qamun, und die jüdischen Siedler hatten ihre Häuser strategisch günstig zwischen beiden Orten gebaut.

Qira liegt nicht weit von meinem jetzigen Wohnort und heißt heute Yoqneam. Holländische Juden hatten hier 1935 etwas Land gekauft und »integrierten« die beiden geräumten palästinensischen Dörfer 1948 in ihre Siedlung. Auch der nahe Kibbuz Hazorea übernahm einen Teil des Landes. Yoqneam ist ein reizvolles Fleckchen, weil es einen der letzten sauberen Flüsse im Marj-Ibn-Amir-Gebiet besitzt. Im Frühling rauscht das Wasser durch eine herrliche Schlucht ins Tal wie früher, als es noch an den Natursteinhäusern des Dorfes vorbeifloss. Die Einwohner von Qira nannten ihn Muqata, die Israelis nennen ihn »Friedensfluss«. Wie so viele malerische Orte in diesem Erholungs- und Tourismusgebiet sind auch

hier die Ruinen eines Dorfes verborgen, das bis 1948 existierte. Zu meiner Schande brauchte ich Jahre, um es herauszufinden.

Qira und Qamun waren nicht die einzigen Orte, an denen Weitz seine Vertreibungsimpulse auslassen konnte. Er brannte darauf, aktiv zu werden, wo immer er konnte. In seinem Tagebuch überlegte er im Januar, kurz nachdem man ihn in die Beratergruppe aufgenommen hatte, wie man die »Vergeltungspolitik« nutzen könnte, um palästinensische Pächter von Ländereien zu entfernen, die Juden gekauft hatten: »Ist es nicht an der Zeit, sie loszuwerden? Warum sollten wir weiter diesen Stachel in unserem Fleisch behalten?«⁷⁸ In einem anderen Eintrag vom 20. Januar empfahl er, mit diesen Pächtern nach »unserem ursprünglichen Plan« zu verfahren, also nach den Vorstellungen, die er in den 1930er Jahren zur Umsiedlung der Palästinenser vorgebracht hatte.⁷⁹

Benny Morris listet eine Reihe von Operationen auf, die Weitz im Februar und März anordnete und zu denen die »politische Führung« – wie Morris sie beschönigend nennt – keine Genehmigung erteilt habe. Das ist unmöglich. Die zentrale Hagana-Führung autorisierte sämtliche Vertreibungsaktionen; es stimmt zwar, dass sie vor dem 10. März 1948 nicht immer im Voraus darüber Bescheid wissen wollte, aber nachträglich erteilte sie immer ihre Genehmigung. Weitz erhielt nie eine Rüge für die Vertreibungen, für die er verantwortlich war: in Qamun und Qira, Arab al-Ghawarina im Naman-Tal, Qumya, Mansurat al-Khayt, Husayniyya, Ulmaniyya, Kirad al-Ghannama und Ubaydiyya – alle diese Dörfer hatte er entweder wegen der Qualität ihres Ackerlandes ausgesucht oder weil dort oder in der Nähe jüdische Siedler lebten.⁸⁰

März 1948: Letzte Abstimmungen der Blaupause

In der zweiten Februarhälfte 1948 hatte die Beratergruppe erstmals über einen Entwurf zu Plan Dalet diskutiert. Laut Ben Gurions Tagebuch war das am Sonntag, dem 29. Februar; ein israelischer Militärhistoriker gibt als Datum allerdings den 14. Februar an.⁸¹ Plan Dalet wurde in den ersten Märztagen fertig gestellt. Gestützt auf Erinnerungen von Armeegeneralen an diese Zeit behauptet die israelische Geschichtsschreibung, der März 1948 sei der schwierigste Monat in der Geschichte des Krieges gewesen. Diese Einschätzung bezieht sich allerdings nur auf einen Aspekt des sich entfaltenden Konflikts: auf die Angriffe der Arabischen Befreiungsarmee auf jüdische Konvois zu den isolierten jüdischen Siedlungen, die sich Anfang März für kurze Zeit als relativ effektiv erwiesen. Zudem versuchten einige ALA-Offiziere damals, fortgesetzte jüdische Offensiven in gemischten Städten abzuwehren oder zu vergelten, indem sie jüdische Viertel mit einer Serie von Kleinüberfällen terrorisierten. Zwei solcher Angriffe vermittelten der Öffentlichkeit den (falschen) Eindruck, die ALA sei vielleicht doch imstande, einen gewissen Widerstand gegen eine jüdische Übernahme zu leisten.

Tatsächlich begann der März 1948 mit dieser letzten, kurzlebigen Militäranstrengung der Palästinenser, ihre Bevölkerung zu schützen. Die jüdischen Streitkräfte waren noch nicht gut genug organisiert, um sofort und erfolgreich auf jeden Gegenangriff reagieren zu können, was die Beunruhigung in einigen Teilen der jüdischen Gemeinde erklärt. Aber die Beratergruppe verlor nicht einen Moment den Blick für die Realität. Als sie Anfang März wieder zusammenkam, sprach sie nicht einmal über den ALA-Gegenangriff und hielt die Gesamtsituation offenbar auch nicht für sonderlich beunruhigend. Unter Ben Gurions Leitung befasste sie sich vielmehr mit der Erstellung eines endgültigen Masterplans.

Einige Mitglieder der Beratergruppe schlugen vor, die ethni-

schen Säuberungsaktionen als effektivstes Mittel zum Schutz der Verbindungswege zu isolierten Siedlungen fortzusetzen. Ihre Hauptsorge galt der Straße von Tel Aviv nach Jerusalem, aber Ben Gurion hatte bereits Umfassenderes im Sinn. Aus der Zeit von Ende November 1947 bis Anfang März 1948 hatte er den Schluss gezogen, dass trotz aller Bemühungen von oben nach wie vor eine kompetente Führung vor Ort fehlte. Zudem hatte er den Eindruck, dass die drei Pläne, die die Hagana bisher für die Übernahme des Mandatsgebiets entwickelt hatte – einen 1937 und zwei weitere 1946 – einer Aktualisierung bedurften. Daher ordnete er eine Revision dieser Pläne an, von denen die beiden jüngeren die Codenamen Plan B und Plan C trugen.

Es liegen uns keine Aufzeichnungen darüber vor, was Ben Gurion dem Team, das bei der regulären Mittwochnachmittagsitzung am 10. März 1948 die Beratergruppe bildete, über ethnische Säuberungen sagte, aber wir haben den Plan, den sie autorisierten und der nach ihren letzten Abstimmungen vom Hagana-Oberkommando gebilligt und in Form militärischer Befehle an die Truppen vor Ort weitergeleitet wurde.

Der offizielle Name von Plan Dalet war Yehoshua-Plan. Yehoshua Globerman wurde 1905 in Weißrussland geboren und saß in den 1920er Jahren wegen antikommunistischer Aktivitäten in einem sowjetischen Gefängnis, wurde aber nach drei Jahren aus der Haft entlassen, nachdem Maxim Gorki, ein Freund seiner Eltern, sich für ihn eingesetzt hatte. Globerman war Kommandeur der Hagana in verschiedenen Teilen Palästinas und wurde im Dezember 1947 von Unbekannten ermordet, die ihn während der Fahrt in seinem Wagen erschossen. Er war als einer der zukünftigen Generalstabschefs der israelischen Armee vorgesehen, aber sein vorzeitiger Tod sorgte dafür, dass sein Name nicht in Verbindung mit militärischen Erfolgen, sondern mit dem zionistischen Masterplan für die ethnische Säuberung Palästinas in Erinnerung geblieben ist. Bei seinen Zeit-

genossen genoss er so hohes Ansehen, dass man ihn nach der Gründung des jüdischen Staates posthum zum General ernannte.

Einige Tage nachdem Globerman getötet wurde, entwarf die Geheimdienstabteilung der Hagana die Blaupause für die kommenden Monate unter dem Decknamen Plan Dalet. Sie enthielt eindeutige Angaben zu den geografischen Parametern des künftigen jüdischen Staates (die von Ben Gurion angestrebten 87 Prozent) und zum Schicksal der einen Million Palästinenser, die in diesem Gebiet lebten:

Diese Operationen lassen sich folgendermaßen durchführen: entweder durch Zerstörung von Dörfern (indem man sie in Brand setzt, sprengt und die Trümmer vermint) und insbesondere von Wohngebieten, die auf Dauer schwer zu kontrollieren sind, oder durch Durchsuchungs- und Kontrolloperationen nach folgenden Richtlinien: Umstellen und Durchkämmen der Dörfer. Im Fall von Widerstand sind die bewaffneten Kräfte auszuschalten und die Einwohner über die Landesgrenzen zu vertreiben.⁸²

Dörfer sollten vollständig geräumt werden, weil sie entweder an strategisch wichtigen Stellen lagen oder von ihnen Widerstand in irgendeiner Form zu erwarten war. Diese Befehle wurden erteilt, als bereits klar war, dass die Besetzung immer einen gewissen Widerstand hervorrufen würde und daher kein Dorf immun wäre, entweder aufgrund seiner Lage oder der Tatsache, dass es sich nicht ohne weiteres besetzen ließ. Das war also der Masterplan für die Zwangsräumung sämtlicher Dörfer im ländlichen Palästina. Ähnliche Anweisungen mit weitgehend gleichem Wortlaut gab es für Aktionen gegen Palästinas Städte.

Die Befehle an die Einheiten vor Ort waren genauer. Das Land wurde entsprechend der Anzahl der Brigaden in Zonen aufgeteilt, wobei die ursprünglichen vier Brigaden der Hagana in zwölf umgewandelt wurden, um die Umsetzung des Plans zu erleichtern.

Jeder Brigadekommandeur erhielt eine Liste der Dörfer oder Stadtviertel, die zu besetzen, zu zerstören und von ihren Einwohnern zu räumen waren, mit genauen Daten. Manche der Kommandeure waren übereifrig in der Ausführung ihrer Befehle und fügten im Schwung ihrer Begeisterung zusätzliche Orte hinzu. Dagegen erwiesen sich andere Einsatzbefehle als zu hochgesteckt und ließen sich nicht innerhalb des erwarteten Zeitplans ausführen. So wurden mehrere Dörfer an der Küste, die planmäßig im Mai besetzt werden sollten, erst im Juli zerstört. Und den Dörfern im Gebiet des Wadi Ara – eines Tals, das die Küste bei Hadera mit der Marj Ibn Amir (Emeq Izrael, Jesreel-Ebene) und Afula (heute durch die Route 65) verbindet – gelang es während des gesamten Krieges, wiederholte jüdische Angriffe zu überstehen. Aber das waren Ausnahmen: Die Regel waren 531 Dörfer sowie elf Städte und Stadtviertel, die auf unmittelbare Befehle der Beratergruppe von März 1948 zerstört und deren Einwohner vertrieben wurden. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits 30 Dörfer verschwunden.

Einige Tage, nachdem Plan D abgetippt war, wurde er an die Kommandeure der zwölf Brigaden verteilt, die die Hagana nun umfasste. Zu der Liste, die jeder Kommandeur erhielt, gehörte eine detaillierte Beschreibung der Dörfer in seinem Einsatzgebiet und ihres bevorstehenden Schicksals: Besetzung, Zerstörung und Vertreibung. Die israelischen Dokumente aus den IDF-Archiven, die Ende der 1990er Jahre freigegeben wurden, belegen eindeutig, dass Plan Dalet – entgegen der Behauptungen von Historikern wie Benny Morris – an die Brigadekommandeure nicht in vagen Leitlinien, sondern in klar umrissenen Einsatzbefehlen weitergegeben wurde.⁸³

Anders als der allgemeine Entwurf, der an die politischen Führer geschickt wurde, enthielt die Liste der Dörfer, die die Kommandeure bekamen, keine Details, wie die Zerstörung und Vertreibung durchzuführen war. Es gab keine spezifischen Angaben, dass Dör-

fer sich zum Beispiel durch eine bedingungslose Kapitulation retten könnten, wie es das allgemeine Dokument versprach. Und noch ein Unterschied bestand zwischen dem Entwurf, der an die Politiker weitergereicht wurde, und dem, den die Kommandeure erhielten: In dem offiziellen Entwurf hieß es, der Plan werde erst nach Beendigung des Mandats aktiviert; die Offiziere vor Ort erhielten aber Befehl, innerhalb weniger Tage nach seiner Annahme mit der Ausführung anzufangen. Dieses Auseinanderklaffen ist typisch für die Beziehung, die in Israel bis heute zwischen Armee und Politikern existiert – recht häufig gibt die Armee den Politikern Fehlinformationen über ihre wahren Intentionen: So hielten es Moshe Dayan 1956, Ariel Sharon 1982 und Shaul Mofaz 2000.

Aber eines hatten die politische Version von Plan Dalet und die Militärdirektiven gemeinsam: das Gesamtziel des Plans. Mit anderen Worten: Schon bevor die Einsatzbefehle vor Ort eintrafen, wussten die Truppen, was von ihnen erwartet wurde. Die geachtete und couragierte israelische Bürgerrechtlerin Shulamit Aloni, die damals Offizier war, erinnerte sich, dass spezielle Politbeauftragte herauskamen und die Truppen aktiv anstachelten, indem sie die Palästinenser dämonisierten und den Holocaust als Bezugspunkt für die bevorstehenden Operationen anführten, die oft am Tag nach der Indoktrinierung stattfanden.⁸⁴

Nachdem die Beratergruppe Plan Dalet genehmigt hatte, beorderte Stabschef Yigael Yadin sämtliche Geheimdienstoffiziere der Hagana in ein Gebäude an der Zamenhof Straat in Tel Aviv, das die Zentrale des öffentlichen jüdischen Gesundheitsdienstes Kupat Holim beherbergte (und bis heute diese Funktion gleich gegenüber von einem beliebten indischen Restaurant erfüllt). Hunderte Offiziere füllten die Empfangshalle, in der sonst Patienten saßen.

Yadin sagte ihnen nichts vom Plan Dalet: Die Befehle waren in derselben Woche an ihre Brigadekommandeure gegangen. Aber er vermittelte ihnen einen allgemeinen Überblick, der bei ihnen kei-

nerlei Zweifel an der Fähigkeit der Truppen lassen sollte, den Plan auszuführen. Die Geheimdienstoffiziere waren in gewisser Weise auch Politruk (Politkommissare), und Yadin war klar, dass er die Kluft zwischen den öffentlichen Erklärungen der Führung zu einem drohenden »zweiten Holocaust« und der Tatsache erklären musste, dass die jüdischen Truppen sich bei der geplanten Entvölkerung des Territoriums, das sie in ihren jüdischen Staat umwandeln wollten, keiner echten Herausforderung gegenübersehen. Dramatisch wie immer eröffnete Yadin seinen Zuhörern: Da sie Befehle zur Besetzung, Eroberung und Vertreibung einer Bevölkerung erhalten würden, verdienten sie eine Erklärung, wie sie das leisten könnten, obwohl sie sich doch, wie sie in den Zeitungen lasen und von ihren Politikern hörten, selbst der »Vernichtungsgefahr« ausgesetzt sähen. Dann erklärte der Offizier, dessen große, schlanke Gestalt allen Israelis bald vertraut sein sollte, seinem Publikum stolz: »Heute haben wir alle Waffen, die wir brauchen. Sie sind bereits auf Schiffen, sobald die Briten das Land verlassen, bringen wir die Waffen herein, und die ganze Situation an der Front wird sich ändern.«⁸⁵

Wenn die letzten Märzwochen 1948 nach Yigael Yadins Darstellung die härteste Zeit des gesamten Krieges waren, lässt sich also daraus umgekehrt schlussfolgern, dass die jüdische Gemeinde in Palästina sich in keinerlei Gefahr befand, vernichtet zu werden: Sie sah sich vielmehr gewissen Hindernissen auf dem Weg zur Vollendung ihres ethnischen Säuberungsplans gegenüber. Diese Schwierigkeiten bestanden im relativen Mangel an Waffen und in den isolierten jüdischen Siedlungen im designierten arabischen Staatsgebiet. Besonders anfällig waren offenbar die wenigen Siedlungen im Westjordanland und im Nordwestteil des Negev (Negba, Yad Mordechai, Nizanim und Gat). Diese vier sollten weiterhin isoliert bleiben, auch als die ägyptischen Truppen nach Palästina vordrangen und sie für kurze Zeit einnahmen. Auch einige Siedlungen in Obergaliläa waren nicht leicht zu erreichen oder zu verteidigen, da sie

von zahlreichen palästinensischen Orten umgeben waren, die das Glück hatten, von mehreren hundert Freiwilligen der ALA geschützt zu werden. Außerdem kam es auf der Straße nach Jerusalem zu ausreichend schweren Angriffen palästinensischer Hecken-schützen, dass die jüdischen Teile der Stadt sich in diesem Monat im Belagerungszustand fühlten.

Die offizielle israelische Geschichtsschreibung schildert den folgenden Monat, den April 1948, als Wendepunkt. Nach dieser Version ging eine isolierte, bedrohte jüdische Gemeinde in Palästina aus der Defensive in die Offensive, als sie beinahe schon besiegt war. In Wirklichkeit sah die Lage völlig anders aus: Das militärische, politische und wirtschaftliche Kräfteverhältnis zwischen den beiden Bevölkerungsteilen war insgesamt so, dass die Mehrheit der Juden nicht nur in keinerlei Gefahr war, sondern dass ihre Armee von Anfang Dezember 1947 bis Ende März 1948 darüber hinaus die erste Stufe der ethnischen Säuberung Palästinas hatte abschließen können, noch bevor der Masterplan in Kraft getreten war. Wenn es im April eine Wende gab, dann war es der Übergang von sporadischen Angriffen auf die palästinensische Zivilbevölkerung zu der systematischen ethnischen Säuberung großen Stils, die nun folgte.

KAPITEL 5

Die Blaupause der ethnischen Säuberung: Plan Dalet

Die Serben waren daran interessiert, eine ethnisch reine Republika Srpska für die Serben zu schaffen, aber große muslimische Minderheiten machten es den Serben vor allem in den Städten schwer, homogene ethnische Entitäten abzustecken. Folglich begann die Armee der Republika Srpska unter der Führung General Ratko Mladić eine Politik der »ethnischen Säuberung« gegen Muslime in den Gebieten, die sie als serbisch ansahen.

»War and ethnic cleansing in Yugoslavia«
(www.globalsecurity.org/military/world/war/yugo-hist4.htm)

Verwundert stellten die Herausgeber von Ben Gurions Tagebuch fest, dass der Führer der jüdischen Gemeinde in Palästina der militärischen Seite der Ereignisse zwischen dem 1. April und dem 15. Mai 1948 offenbar wenig Beachtung schenkte.¹

Stattdessen beschäftigte er sich anscheinend wesentlich eingehender mit heimischer zionistischer Politik und mit organisatorischen Fragen wie der Umwandlung der Diasporagremien in Organe des neuen Staates Israel. In seinem Tagebuch ist jedenfalls eindeutig nichts von einer drohenden Katastrophe oder einem »zweiten Holocaust« zu spüren, die er bei öffentlichen Auftritten voller Pathos heraufbeschwor.

In seinem inneren Zirkel sprach er eine völlig andere Sprache.

Seinen Parteikollegen in der Mapai listete er Anfang April stolz die Namen der arabischen Dörfer auf, die jüdische Truppen kurz zuvor besetzt hatten. Bei anderer Gelegenheit wies er am 6. April sozialistisch orientierte Mitglieder der Histradut-Führung zurecht, die fragten, ob es klug sei, Bauern anstatt ihrer Grundbesitzer, der Effendis, anzugreifen. Ben Gurion erklärte einem ihrer führenden Köpfe: »Ich bin nicht der Ansicht, dass wir es mit Effendis und nicht mit Bauern zu tun haben: Unsere Feinde sind die arabischen Bauern!«²

Sein Tagebuch steht tatsächlich in krassem Gegensatz zu der Angst, die er auf öffentlichen Versammlungen bei seinem Publikum verbreitete und folglich im kollektiven israelischen Gedächtnis verankerte. Es vermittelt vielmehr den Eindruck, als sei ihm damals bereits klar gewesen, dass er Palästina in der Hand hatte. Allerdings war er nicht übertrieben zuversichtlich und beteiligte sich nicht an den Feiern am 15. Mai 1948, da ihm bewusst war, welche enorme Aufgabe vor ihm lag: Palästina ethnisch zu säubern und sicherzustellen, dass arabische Bestrebungen die jüdische Übernahme nicht verhinderten. Wie die Beratergruppe war er besorgt über den Ausgang der Entwicklungen an Orten, wo ein offensichtliches Ungleichgewicht zwischen isolierten jüdischen Siedlungen und einer potenziellen arabischen Armee bestand – wie es in abgelegenen Teilen Galiläas und des Negev sowie in einigen Teilen Jerusalems der Fall war. Dennoch war Ben Gurion und seinen engsten Mitarbeitern durchaus klar, dass diese lokalen Nachteile nichts am Gesamtbild ändern konnten: an der Fähigkeit der jüdischen Truppen, viele Gebiete, die der UN-Teilungsplan dem jüdischen Staat zusprach, noch vor dem Abzug der Briten einzunehmen. Und »einnehmen« bedeutete nur eins: die massive Vertreibung der dort lebenden Palästinenser aus ihren Häusern, Geschäften und von ihrem Grund und Boden in den Städten wie auch auf dem Land.

Ben Gurion mag zwar nicht öffentlich mit den jüdischen Massen

gejubelt haben, die am Tag der offiziellen Beendigung des britischen Mandats auf den Straßen tanzten, aber er war sich durchaus bewusst, dass sich die militärische Stärke der jüdischen Streitkräfte im Land bereits gezeigt hatte. Als Plan Dalet in Kraft trat, verfügte die Hagana schon über 50 000 Soldaten, von denen die Hälfte im Zweiten Weltkrieg von der britischen Armee ausgebildet worden war. Die Zeit war reif, Plan Dalet anlaufen zu lassen.

Operation Nachshon: Die erste Plan-Dalet-Operation

Die nachträglich von den britischen Mandatsbehörden gebilligte zionistische Strategie, isolierte Siedlungen mitten in dicht besiedelte arabische Gebiete zu bauen, erwies sich in Spannungszeiten als Belastung. Die Versorgung dieser entlegenen Außenposten mit Nachschub und Truppen ließ sich nicht immer gewährleisten, und als das Land erst einmal in Flammen stand, war die westliche Zufahrtsstraße nach Jerusalem, die durch zahlreiche palästinensische Dörfer führte, besonders schwer zu sichern, was in der kleinen jüdischen Bevölkerung der Stadt den Eindruck eines Belagerungszustands weckte. Auch die zionistische Führung machte sich Sorgen um die Juden in Jerusalem, allerdings aus einem anderen Grund: Es waren überwiegend orthodoxe Juden und Mizrahi-Gemeinden, deren Engagement für den Zionismus und seine Bestrebungen recht dürftig oder sogar fragwürdig war. Daher wählte sie als erstes Gebiet, in dem Plan Dalet umgesetzt werden sollte, die ländlichen Westhänge der Jerusalemer Berge aus, die auf halber Strecke an der Straße nach Tel Aviv lagen. Die Operation *Nachshon* sollte als Modell für künftige Aktionen dienen: Die plötzlichen Massenvertreibungen, mit denen sie arbeitete, erwiesen sich als effektivstes Mittel, um isolierte jüdische Siedlungen zu halten oder

Die Blaupause der ethnischen Säuberung: Plan Dalet

Blockaden feindlich bedrohter Straßen, wie der Verbindung nach Jerusalem, zu beseitigen.

Jede der Operation zugeteilte Brigade erhielt Anweisung, in Bereitschaft zu gehen für Stufe D, *Mazav Dalet*, sich also auf die Ausführung der Plan-Dalet-Befehle vorzubereiten: »Gehen Sie in Stufe D für eine operative Ausführung von Plan Dalet«, hieß es im ersten Satz des Einsatzbefehls an jede Einheit. Und weiter: Welche Dörfer besetzt, geräumt oder zerstört werden, wird nach Konsultation mit den Beratern in arabischen Angelegenheiten und den Nachrichtenoffizieren entschieden.«³ Nach dem Endergebnis dieses Stadiums von April bis Mai 1948 zu urteilen, ergab diese Konsultation, dass kein einziges Dorf verschont bleiben sollte. Während der offizielle Plan Dalet den Dörfern die Möglichkeit einräumte, sich zu ergeben, sahen die Einsatzbefehle nicht vor, ein Dorf aus irgendeinem Grund auszunehmen. Damit war die Blaupause in den militärischen Befehl umgesetzt, mit der Zerstörung von Dörfern zu beginnen. Die Terminvorgaben variierten nach Einsatzgebieten: Die Alexandroni-Brigade, die den Küstenstreifen mit zig Dörfern stürmen und nur zwei übrig lassen sollte, erhielt ihren Einsatzbefehl gegen Ende April, die Anweisung zur Säuberung Ostgaliläas erreichte das Hauptquartier der Golani-Brigade am 6. Mai 1948, und bereits am nächsten Tag räumte sie das erste Dorf in ihrem »Gebiet«, Shajara.⁴

Die Palmach-Einheiten erhielten ihre Befehle für die Operation Nachshon bereits am 1. April 1948. Am Abend zuvor war die Beratergruppe in Ben Gurions Haus zusammengekommen, um die Direktiven an die Einheiten fertig zu stellen. Ihre Befehle waren eindeutig: »Hauptziel der Operation ist die Zerstörung arabischer Dörfer [und] die Vertreibung der Einwohner, damit sie zu einer wirtschaftlichen Belastung für die allgemeinen arabischen Streitkräfte werden.«⁵

Auch in anderer Hinsicht war die Operation Nachshon ein Novum. Es war der erste Einsatz, bei dem die verschiedenen jüdischen

Militärorganisationsbestrebungen waren, gemeinsam als eine Armee vorzugehen – und damit die Basis für die künftigen israelischen Verteidigungstreitkräfte (Israeli Defence Force, IDF) zu schaffen. Und es war die erste Operation, die ostjüdische Veteranen, die natürlich die Militärszene dominierten, und andere ethnische Gruppen einbezog wie Neuzuwanderer aus der arabischen Welt und aus dem Post-Holocaust-Europa

Der Kommandeur eines Bataillons, das an der Operation teilnahm, Uri Ben-Ari, schrieb in seinen Memoiren, die »Verschmelzung der Diasporagemeinden« sei eines der wesentlichen Ziele von Operation Nachshon gewesen. Ben-Ari war ein junger deutscher Jude, der einige Jahre zuvor nach Palästina gekommen war. Seine Einheit traf die letzten Vorbereitungen für die Operation an der Mittelmeerküste in der Nahe von Hadera. Er erinnerte sich, dass er sich mit russischen Generalen verglich, die im Zweiten Weltkrieg gegen die Nazis kämpften. Die »Nazis« waren in seinem Fall zahlreiche wehrlose palästinensische Dörfer in der Nahe der Straße von Jaffa nach Jerusalem und die paramilitärischen Gruppen von Abd al-Qadir al-Husayni, die ihnen zu Hilfe gekommen waren. Al-Husaynis Einheiten hatten Vergeltung für frühere jüdische Angriffe geübt, indem sie auf den Straßen wahllos auf jüdische Verkehrsmittel geschossen und dabei Passagiere verwundet und getötet hatten. Aber die Dorfbewohner selbst versuchten, wie überall in Palästina, weiter ein normales Leben zu führen, ohne zu ahnen, dass Ben-Ari und seine Kameraden sie dämonisierten. Innerhalb weniger Tage sollten die meisten von ihnen für immer aus den Häusern und von den Feldern vertrieben werden, die sie und ihre Vorfahren seit Jahrhunderten bewohnt und bestellt hatten. Die paramilitärischen palästinensischen Gruppen unter dem Kommando Abd al-Qadir al-Husaynis leisteten mehr Widerstand, als Ben-Aris Bataillon erwartet hatte, weshalb die Operation Nachshon anfangs nicht verlief wie geplant. Aber am 9. April war die Kampagne vorbei.

An diesem Tag hei das erste von vielen Dörfern in der Umgebung Jerusalems in jüdische Hände, trotz seines viel versprechenden Namens Qastal (das Kastell). Es besaß zwar alte Befestigungsanlagen, die es aber nicht vor den überlegenen jüdischen Truppen zu schützen vermochten. Qastal lag auf dem letzten westlichen Hügel vor dem Anstieg nach Jerusalem. Das Denkmal, das Israel der Hagana an dieser Stelle errichtete, erwähnt nichts davon, dass sich hier einmal ein palästinensisches Dorf befand. Die Gedenktafel für diesen Kampf ist ein typisches Beispiel dafür, wie tief die Sprache von Plan Dalet in der populären israelischen Geschichtsschreibung von heute verankert ist. Wie in Plan Dalet taucht Qastal auch auf dieser Plakette nicht als Dorf, sondern als »feindliche Stellung« auf. Palästinensische Dorfbewohner werden entmenschlicht, um sie zu »legitimen Zielen« der Vernichtung und Vertreibung zu machen. In ganz Israel sind viele neue Siedlungen und Nationalparks in das kollektive Gedächtnis des Landes eingegangen, ohne dass es auch nur den geringsten Hinweis auf die palästinensischen Dörfer gäbe, die früher hier standen, selbst wenn Überreste wie ein einzelnes Haus oder eine Moschee noch sichtbar davon zeugen, dass hier bis 1948 Menschen lebten.

Am 9. April 1948 wurde Abd al-Qadir al-Husayni bei der Verteidigung Qastals im Kampf getötet. Sein Tod demoralisierte seine Truppen so stark, dass alle anderen Dörfer im Gebiet Großjerusalem bald in die Hände der jüdischen Truppen fielen. Sie wurden nacheinander umstellt, angegriffen und besetzt, die Einwohner vertrieben und die Häuser zerstört. In manchen Orten ging die Vertreibung mit Massakern einher, das berüchtigtste darunter ist das Massaker in Deir Yassin, das die jüdischen Truppen an dem Tag begingen, als Qastal fiel.

Deir Yassin

In Deir Yassin zeigte sich deutlich die Systematik, die sich hinter Plan Dalet verbarg. Das freundliche Hirtendorf hatte mit der Hagana in Jerusalem einen Nichtangriffspakt geschlossen, war aber dazu verurteilt, ausgeradiert zu werden, weil es innerhalb der Gebiete lag, die in Plan Dalet für eine Säuberung vorgesehen waren. Wegen des Abkommens, das die Hagana zuvor mit dem Dorf getroffen hatte, beschloss sie, die Truppen der Irgun und der Stern-Gruppe hinzuschicken, um offiziell jede Verantwortung von sich weisen zu können. Bei den späteren Säuberungsaktionen »befreundeter« Dörfer hielt man nicht einmal mehr diese List für notwendig.

Am 9. April 1948 besetzten jüdische Truppen das Dorf Deir Yassin. Es lag 800 Meter über dem Meeresspiegel auf einem Hügel westlich von Jerusalem, nahe des jüdischen Stadtteils Givat Shaul. Die ehemalige Dorfschule beherbergt heute eine psychiatrische Klinik für das westliche jüdische Viertel, das sich auf dem Gebiet des zerstörten Dorfes ausgebreitet hat.

Als die jüdischen Soldaten in das Dorf eindrangen, nahmen sie die Häuser mit Maschinenpistolen unter Dauerfeuer und töteten viele Einwohner. Anschließend trieben sie die übrigen Einwohner an einem Ort zusammen, ermordeten sie, schändeten ihre Leichen und vergewaltigten eine Reihe von Frauen, bevor sie sie töteten.⁶

Der damals zwölfjährige Fahim Zaydan erinnerte sich, wie seine Familie vor seinen Augen ermordet wurde:

Sie holten uns nacheinander heraus, erschossen einen alten Mann, und als eine seiner Töchter schrie, erschossen sie sie ebenfalls. Dann riefen sie meinen Bruder Muhammad und erschossen ihn vor unseren Augen, und als meine Mutter sich schreiend über ihn beugte – sie hatte noch meine kleine Schwester Hudra im Arm, die sie gerade stillte –, erschossen sie sie auch.⁷

Auf Zaydan wurde ebenfalls geschossen: Er stand in einer Reihe von Kindern, die die jüdischen Soldaten an einer Wand aufgestellt hatten, um »nur zum Spaß« auf sie zu feuern, bevor sie abzogen. Er hatte Glück, dass er seine Verletzungen überlebte.

Neuere Forschungen haben die anerkannte Zahl der Todesopfer, die das Massaker in Deir Yassin forderte, von 170 auf 93 gesenkt. Selbstverständlich wurden außer den Opfern des eigentlichen Massakers noch Dutzende weitere im Kampf getötet, die daher nicht in die offizielle Liste der Opfer aufgenommen wurden. Da die jüdischen Streitkräfte aber jedes palästinensische Dorf als feindliche Militärstellung ansahen, war der Unterschied, Menschen zu massakrieren oder »im Kampf« zu töten, nicht sonderlich groß. Allein schon die Tatsache, dass sich unter den Opfern des Blutbads in Deir Yassin 30 Babys befanden, zeigt, wie irrelevant diese ganzen »quantitativen« Übungen sind – die die Israelis auch im April 2002 beim Massaker in Jenin wiederholten. Damals verkündete die jüdische Führung stolz hohe Opferzahlen, um Deir Yassin zum Epizentrum der Katastrophe zu machen – eine Warnung an alle Palästinenser, dass sie ein ähnliches Schicksal erwartete, wenn sie sich weigern sollten, ihre Häuser zu verlassen und die Flucht zu ergreifen.⁸

Als nächstes kamen vier Nachbardörfer an die Reihe: Qalunya, Saris, Beit Surik und Biddu. In jedem brauchte die Hagana nur etwa eine Stunde, um die Häuser zu sprengen und die Bewohner zu vertreiben. Interessanterweise (oder ironischerweise, wenn man so will) behaupteten Hagana-Offiziere, sie hätten Mühe gehabt, ihre Untergebenen nach jeder Besetzung an wilden Plünderungen zu hindern. Ben-Ari, der die Pioniereinheit beim Sprengen der Häuser beaufsichtigte, schilderte in seinen Memoiren, wie er allein die Plünderung dieser Dörfer verhindert habe, aber diese Behauptung scheint, gelinde gesagt, übertrieben, wenn man bedenkt, dass die Bauern fortliefen, ohne etwas mitnehmen zu können, während ihre

Habe als Kriegsandenken ihren Weg in die Wohnzimmer und Bauernhöfe von Soldaten und Offizieren fand.⁹

Zwei Dörfer in diesem Gebiet blieben verschont: Abu Ghawsh und Nabi Samuil. Das lag an dem relativ guten Verhältnis, das ihre Mughtars zu den örtlichen Kommandeuren der Stern-Gruppe entwickelt hatten und das sie ironischerweise vor der Zerstörung und Vertreibung bewahrte: Als die Hagana sie verwüsten wollte, kam die extremistischere Stern-Gruppe den Dörfern zu Hilfe. Das war allerdings eine seltene Ausnahme, während Hunderte Dörfer das gleiche Schicksal erlitten wie Qalunya und Qastal.¹⁰

Der Urbizid in Palästina

Welches Selbstvertrauen die jüdische Militärführung Anfang April in ihre Fähigkeit besaß, die von den Vereinten Nationen dem jüdischen Staat zugesprochenen Gebiete nicht nur zu übernehmen, sondern auch ethnisch zu säubern, lässt sich daran ermessen, dass sie sich unmittelbar nach der Operation Nachshon den größeren Städten Palästinas zuwandte. Diese wurden im Laufe desselben Monats systematisch angegriffen, während UN-Vertreter und britische Behörden tatenlos zuschauten.

Die Offensive gegen die urbanen Zentren begann mit Tiberias. Sobald die große palästinensische Bevölkerung der Stadt von den Massakern in Deir Yassin und drei Tage später (12. April) in Nasr al-Din in der Nachbarschaft von Khirbat erfuhr, ergriffen viele die Flucht.¹¹ In Angst und Schrecken versetzte die Menschen auch der tägliche schwere Beschuss, mit dem die jüdischen Truppen von den umliegenden Bergen aus diese historische ehemalige Hauptstadt am See von Galiläa (See Genezareth) belegten, wo 6000 Juden und 5000 Araber wie ihre Vorfahren seit Jahrhunderten friedlich koexistiert hatten. Aufgrund der britischen Blockadepolitik hatte die

Arabische Befreiungsarmee nur einen Trupp von etwa 30 Freiwilligen in die Stadt schicken können. Nichts hatten sie den Hagana-Truppen entgegenzusetzen, die von den Hügeln Sprengstofffässer hinunterrollten und über Lautsprecher schrecklichen Lärm verbreiteten, um die Bevölkerung zu verängstigen – eine frühe Version der späteren Überschallflüge 1983 über Beirut und 2005 in Gaza, die Menschenrechtsorganisationen als Verbrechen gebrandmarkt haben. Tiberias fiel am 18. April.¹²

Beim Angriff auf Tiberias spielten die Briten eine fragwürdige Rolle. Anfangs boten sie an, die palästinensischen Einwohner zu beschützen, drängten sie aber schon bald, mit den jüdischen Truppen über eine allgemeine Evakuierung der Stadt zu verhandeln. König Abdullah von Jordanien war »praktischer«: Er schickte 30 Lastwagen, die beim Transport der Frauen und Kinder helfen sollten. In seinen Memoiren erklärte er, er sei überzeugt gewesen, dass ein weiteres Deir Yassin gedroht habe.¹³ Später gestanden britische Mandatsbeamte, sie hätten ähnliche Befürchtungen gehabt, aber Dokumente, wonach die Briten starken Druck auf die Führer der palästinensischen Gemeinde ausübten, die Stadt zu verlassen, lassen keine große Sorge um ein bevorstehendes Massaker erkennen. Manche sagen, die Briten hätten damit ein Massaker an den arabischen Einwohnern von Tiberias verhindert, andere behaupten, sie hätten mit den Vertreibern kollaboriert. In den folgenden Kapiteln des Urbizids in Palästina, als Haifa und Jaffa besetzt wurden, spielten die Briten eine wesentlich eindeutigeren und negativere Rolle.

Die Entarabisierung Haifas

In Haifa billigte und begrüßte die Beratergruppe, wie bereits erwähnt, Operationen nachträglich, auch wenn sie sie nicht unbedingt initiiert hatte. Die frühzeitige Terrorisierung der arabischen

Bevölkerung im vorangegangenen Dezember hatte viele Angehörige der palästinensischen Oberschicht veranlasst, Haifa zu verlassen und in ihre Häuser im Libanon und in Ägypten zu ziehen, bis in der Stadt wieder Ruhe eingekehrt wäre. Es lässt sich schwer schätzen, wie viele Palästinenser in diese Kategorie fallen: Die meisten Historiker veranschlagen ihre Zahl auf 15 000 bis 20 000.¹⁴ Am 12. Januar 1948 schickte Farid Sa'ad, der Leiter der Arab Bank in Haifa und Mitglied des örtlichen Nationalkomitees, ein verzweifertes Telegramm an Dr. Husayn Khalidi, den Sekretär des Arabischen Oberkomitees: »Es ist gut, dass die Juden die Wahrheit nicht kennen.«¹⁵ Die »Wahrheit« war, dass die urbane Elite in Palästina nach einem Monat mit schwerem jüdischem Beschuss und Angriffen zusammengebrochen war. Aber die Juden wussten genau, was vorging. Der Beratergruppe war durchaus klar, dass die Reichen und Wohlhabenden das Land bereits im Dezember verlassen hatten, dass die arabischen Waffen nicht eintrafen und die arabischen Regierungen kaum mehr taten, als ihre flammende Kriegsrhetorik in alle Richtungen zu verbreiten, um ihre Untätigkeit und mangelnde Bereitschaft zu einer Intervention im Namen der Palästinenser zu kaschieren.

Da die Wohlhabenden Haifa verlassen hatten, blieben 55 000 bis 60 000 Palästinenser in der Stadt führungslos zurück und waren angesichts der relativ kleinen Zahl bewaffneter arabischer Freiwilliger den jüdischen Truppen im April 1948 auf Gedeih und Verderb ausgeliefert – und das trotz der Präsenz britischer Truppen in der Stadt, die theoretisch für Sicherheit und Wohlergehen der Einheimischen verantwortlich waren.

Diese Phase der jüdischen Operation in Haifa erhielt den ominösen Namen *Misparayim*, »Schere«, was zugleich auf eine Zangenbewegung wie auch auf das Abschneiden der Stadt von ihrem palästinensischen Hinterland hindeutete. Der UN-Teilungsplan hatte Haifa ebenso wie Tiberias dem jüdischen Staat zugesprochen: Den

einzigem größeren Hafen des Landes jüdischer Kontrolle zu unterstellen war ein weiterer Ausdruck für den unfairen Handel, den der UN-Friedensvorschlag den Palästinensern anbot. Die Juden wollten zwar den Hafen der Stadt, nicht aber die 75 000 Palästinenser, die dort lebten, und im April 1948 erreichten sie ihr Ziel.

Als Haupthafen Palästinas war Haifa auch die letzte Station beim Abzug der Briten. Man hatte erwartet, dass sie bis August im Land bleiben würden, aber im Februar 1948 beschlossen sie, ihren Abzug auf Mai vorzuverlegen. Folglich waren ihre Truppen in großer Zahl präsent und besaßen nach wie vor die legale und – so ließe sich vertreten – moralische Autorität, Recht und Ordnung in der Stadt durchzusetzen. Wie viele britische Politiker später zugaben, ist ihr Verhalten eines der beschämendsten Kapitel in der Nahostgeschichte des British Empire.¹⁶ Die jüdische Terrorkampagne, die im Dezember begann, umfasste schweren Artilleriebeschuss, Hecken-schützenfeuer, Bäche aus brennendem Öl und Benzin, die sich die Berghänge hinunter in die Ortschaften ergossen, und detonierende Sprengstofffässer; der Terror setzte sich über die ersten Monate des Jahres 1948 fort, wurde aber Anfang April intensiviert. Am 18. April, dem Tag, an dem die Palästinenser von Tiberias in die Flucht getrieben wurden, rief Generalmajor Hugh Stockwell, der in Haifa stationierte britische Kommandeur des Nordsektors, die jüdischen Kommunalvertreter in sein Büro und teilte ihnen mit, dass die britischen Streitkräfte in zwei Tagen von den Stellungen abgezogen würden, an denen sie als Puffer zwischen den beiden Gemeinden gedient hatten. Dieser »Puffer« war das einzige, was jüdische Truppen daran hinderte, die palästinensischen Stadtgebiete, wo noch immer mehr als 50 000 Menschen lebten, direkt anzugreifen und einzunehmen. Nun war der Weg frei für die Entarabisierung Haifas.

Diese Aufgabe wurde der Carmeli-Brigade übertragen, einer der Spitzeneinheiten der jüdischen Armee (es gab Brigaden »geringerer

Qualität« wie die Qiryati-Brigade, die aus arabischen Juden bestand und nur zu Plünderungen oder weniger reizvollen »Missionen« eingesetzt wurde; die Einschätzung, dass die Qiryati-Brigade eine »geringere menschliche Qualität« besaß, findet sich in den israelischen Dokumenten).¹⁷ Den 2000 Leuten der Carmeli-Brigade stand eine schlecht ausgerüstete Truppe von 500 örtlichen und überwiegend libanesischen Freiwilligen mit minderwertigen Waffen und begrenzter Munition gegenüber, die den Panzerfahrzeugen und Granatwerfern der jüdischen Seite sicher nichts entgegenzusetzen hatten.

Der Abzug der britischen Barriere bedeutete, dass die Operation *Misparayim* in die Operation *Bi'ur Hametz* (»Verbrennen des Gesäuerten«) übergehen konnte. Der hebräische Ausdruck steht für eine vollständige Säuberung und bezieht sich auf die religiöse jüdische Praxis, am Vorabend des Pessachfestes das Haus von sämtlichen Brot- und Mehlresten zu reinigen, da sie während der Feiertage verboten sind. Grausam passend begann die Säuberung Haifas von den Palästinensern, die das Mehl und Brot der Stadt ausmachten, am 21. April, dem Vorabend des Pessachfestes.

Stockwell, der britische Kommandeur, wusste von dem bevorstehenden jüdischen Angriff und bat am selben Tag die »palästinensische Führung« der Stadt zu einem Gespräch. Er traf sich mit vier erschöpften Männern, die in dieser Stunde zu Führern der arabischen Gemeinde wurden, obwohl sie durch ihre offizielle Position in keiner Weise auf den entscheidenden historischen Moment vorbereitet waren, der sich ihnen an diesem Morgen in Stockwells Büro eröffnete. Die vorhergehende Korrespondenz zwischen ihnen und Stockwell zeigt, dass sie ihm als Hüter von Recht und Ordnung in der Stadt vertrauten. Nun riet der britische Offizier ihnen, es sei besser für ihre Leute, die Stadt zu verlassen, in der sie und der größte Teil ihrer Familien gelebt und gearbeitet hatten, seit Haifa Mitte des 18. Jahrhunderts als moderne Stadt Bedeutung erlangt

hatte. Während sie Stockwell zuhörten, schwand allmählich ihr Vertrauen in ihn und ihnen wurde klar, dass sie ihre Gemeinde nicht würden beschützen können; also bereiteten sie sich auf das Schlimmste vor: Da die Briten sie nicht schützen würden, waren sie dazu verdammt, sich vertreiben zu lassen. Sie erklärten Stockwell, dass sie die Stadt organisiert verlassen wollten. Aber die Carmeli-Brigade sorgte dafür, dass die Räumung unter Chaos und Gemetzel erfolgte.¹⁸

Schon auf dem Weg zu ihrem Treffen mit dem britischen Kommandeur hatten die vier Männer gehört, wie die Juden die palästinensischen Frauen und Kinder über Lautsprecher drängten, zu gehen, bevor es zu spät sei. In anderen Teilen der Stadt schallten aus Lautsprechern genau gegenteilige Durchsagen des durch und durch anständigen jüdischen Bürgermeisters der Stadt, Shabtai Levi, der die Menschen eindringlich bat zu bleiben und versprach, dass ihnen nichts geschehen würde. Aber nicht Levi, sondern Mordechai Maklef, der Operationschef der Carmeli-Brigade, hatte das Sagen. Maklef leitete die Säuberungsaktion und gab seiner Truppe klare, einfache Befehle: »Tötet jeden Araber, den ihr trifft, setzt alles Brennbare in Brand und sprengt die Türen auf.«¹⁹ Später wurde er Stabschef der israelischen Armee.

Als sie diese Befehle prompt auf dem 1,5 Quadratkilometer großen Stadtgebiet von Haifa umsetzten, auf dem noch immer Tausende wehrloser Palästinenser lebten, verbreiteten sie so viel Angst und Schrecken, dass die Menschen massenhaft die Flucht ergriffen, ohne etwas mitzunehmen oder auch nur zu wissen, was sie taten. In Panik strömten sie zum Hafen, wo sie ein Schiff oder Boot zu finden hofften, das sie aus der Stadt bringen würde. Sobald sie geflüchtet waren, stürmten und plünderten jüdische Truppen ihre Häuser.

Ein paar Tage später besuchte Golda Meir, die damals bereits der zionistischen Führung angehörte, Haifa und konnte anfangs ihr

Entsetzen nur mühsam verbergen, als sie in Häuser kam, wo noch das Essen auf dem Tisch stand, Kinder ihre Spielsachen und Bücher auf dem Boden hatten liegen lassen und das Leben von einem Augenblick auf den nächsten zum Stillstand gekommen war. Meirs Familie war nach Pogromen aus Russland in die Vereinigten Staaten geflohen, von dort war sie nach Palästina gekommen; was sie nun in Haifa sah, erinnerte sie an die schlimmsten Geschichten, die ihre Familie ihr über die frühere russische Brutalität gegen Juden erzählt hatte.²⁰ Aber das hinterließ offenbar keinen bleibenden Eindruck bei ihr und änderte nichts an der Entschlossenheit ihrer Kollegen, die ethnische Säuberung Palästinas fortzusetzen.

In den frühen Morgenstunden des 22. April strömten die Menschen zum Hafen. Da die Straßen in diesem Teil der Stadt bereits voller Flüchtlinge waren, bemühten sich die selbsternannten Führer der arabischen Gemeinde, etwas Ordnung in das Chaos zu bringen. Lautsprecherdurchsagen forderten die Leute auf, sich auf dem alten Markt am Hafen zu sammeln und dort Schutz zu suchen, bis eine geordnete Evakuierung auf dem Seeweg organisiert werden könne. »Die Juden haben die Stanton Road besetzt und sind unterwegs«, plärrte es aus den Lautsprechern.

Die Kriegschronik der Carmeli-Brigade, die ihre Kriegstaten nachzeichnet, lässt kaum Reue über die folgenden Ereignisse erkennen. Die Brigadeoffiziere, die wussten, dass man den Menschen geraten hatte, sich in Hafennähe zu sammeln, befahlen ihren Leuten, auf den Hängen oberhalb des Marktes und des Hafens – wo heute das Rothschild Hospital steht – Granatwerfer in Stellung zu bringen und die wachsende Menschenmenge unter Beschuss zu nehmen. Damit wollten sie sicherstellen, dass die Leute es sich nicht noch einmal anders überlegten und nur in eine Richtung flüchten konnten. Sobald die Palästinenser sich auf dem Markt gesammelt hatten – ein architektonisches Juwel aus osmanischer Zeit mit weißen Vordächern, das nach der Gründung des Staates Israel bis zur

Die Blaupause der ethnischen Säuberung: Plan Dalet

Unkenntlichkeit zerstört wurde –, waren sie ein leichtes Ziel für die jüdischen Heckenschützen.²¹

Haifas Markt lag keine hundert Meter vom damaligen Haupttor zum Hafen entfernt. Als der Granatbeschuss anfang, flüchteten die Palästinenser in Panik natürlich in diese Richtung. Die Menge brach sich Bahn in den Hafen und drängte die Polizisten beiseite, die das Tor bewachten. Unmengen von Menschen stürmten die Boote, die dort vertäut lagen, und flüchteten aus der Stadt. Was dann geschah, schilderten einige Überlebende in ihren entsetzlichen Erinnerungen, die kürzlich veröffentlicht wurden. Einer von ihnen berichtete:

Männer trampelten über ihre Freunde, Frauen über ihre eigenen Kinder. Die Schiffe im Hafen waren schnell voll von lebendiger Fracht. Sie waren furchtbar überfüllt. Viele kenterten und sanken mit allen Passagieren.²²

Es spielten sich so entsetzliche Szenen ab, dass die Berichte, die London erreichten, die britische Regierung zum Handeln veranlasste, da einigen Politikern wohl zum ersten Mal das Ausmaß der Katastrophe klar wurde, das ihre Untätigkeit in Palästina bewirkte. Der britische Außenminister, Ernest Bevin, war empört über Stockwells Verhalten, aber Feldmarschall Montgomery, der Generalstabschef des British Empire und somit der Vorgesetzte Stockwells, verteidigte ihn.²³ In einem letzten Schreiben, das Bände spricht, wandten sich die palästinensischen Führer Haifas an Stockwell:

Wir sind besorgt und zutiefst bekümmert über das mangelnde Mitgefühl seitens der britischen Behörden, den Verwundeten Hilfe zu leisten, obwohl sie darum ersucht wurden.²⁴

Safad²⁵

Als Haifa fiel, waren in Palästina nur noch wenige Städte frei, unter ihnen Akko (Acre), Nazareth und Safad (Zefat). Der Kampf um Sa-

fad begann Mitte April und dauerte bis zum 1. Mai. Das lag nicht an hartnäckigem Widerstand der Palästinenser oder der ALA-Freiwilligen, auch wenn sie sich hier stärker zur Wehr setzten als andernorts. Vielmehr richtete sich die jüdische Offensive aus taktischen Erwägungen zunächst auf das ländliche Hinterland von Safad und erst anschließend auf die Stadt selbst.

In Safad lebten 9500 Araber und 2400 Juden, die überwiegend ultraorthodox waren und keinerlei Interesse am Zionismus, geschweige denn am Kampf gegen ihre arabischen Nachbarn hatten. Das und die Tatsache, dass die jüdische Einnahme des Ortes sich relativ allmählich entwickelte, mag den elf Mitgliedern des örtlichen Nationalkomitees die Illusion vermittelt haben, es würde ihnen besser ergehen als anderen Städten. Das Komitee war ein recht repräsentatives Gremium aus örtlichen Notabeln, Ulama (religiösen Würdenträgern), Kaufleuten, Grundbesitzern und Exaktivisten der Revolte von 1936, in der Safad ein wichtiges Zentrum dargestellt hatte.²⁶ Zu diesem falschen Gefühl der Sicherheit trug auch die relativ starke Präsenz arabischer Freiwilliger in Safad bei, deren Gesamtzahl sich auf über 400 belief, auch wenn nur die Hälfte von ihnen mit Gewehren ausgerüstet war. Anfang Januar hatte es bereits erste Scharmützel in der Stadt gegeben, als einige Hagana-Mitglieder bei einem aggressiven Aufklärungseinsatz in die palästinensischen Viertel und den Markt eingedrungen waren. Ein charismatischer syrischer Offizier namens Ihasn Qam Ulmaz hielt die Stellung gegen wiederholte Angriffe der Hagana-Sturmtruppe Palmach.

Zunächst waren die Palmach-Angriffe nur sporadisch und ineffektiv, da ihre Einheiten ihre Aktionen vor allem gegen das ländliche Umland der Stadt richteten. Sobald sie aber die Dörfer in der Umgebung Safads eingenommen hatten (dazu mehr weiter unten in diesem Kapitel), konnten sie sich am 29. April 1948 voll und ganz auf die Stadt konzentrieren. Ausgerechnet in dem Moment, als die

Einwohner von Safad den fähigen Ulmaz am nötigsten brauchten, verloren sie ihn. Der neue Kommandeur der Freiwilligenarmee in Galiläa, Adib Shishakly (der in den 1950er Jahren zu einem der Herrscher Syriens aufstieg) ersetzte ihn durch einen inkompetenten ALA-Offizier. Es ist allerdings zweifelhaft, ob Ulmaz sich angesichts des ungleichen Kräfteverhältnisses besser geschlagen hätte: 1000 gut ausgebildeten Palmach-Soldaten standen 400 arabische Freiwillige gegenüber – ein lokales Ungleichgewicht unter vielen, die den Mythos widerlegen, 1948 habe ein jüdischer David einem arabischen Goliath gegenübergestanden.²⁷

Die Palmach-Truppen vertrieben die meisten arabischen Einwohner aus der Stadt und erlaubten nur 100 alten Leuten zu bleiben, allerdings nicht lange. Am 7. Juni notierte Ben Gurion trocken in seinem Tagebuch »Abraham Hanuki vom [Kibbuz] Ayelet Has-hahar sagte mir, da nur noch 100 alte Leute in Safad verblieben waren, seien sie in den Libanon vertrieben worden.«²⁸

Die Geisterstadt Jerusalem

Der Urbizid ging nicht an Jerusalem vorüber, das sich sehr bald von der »Ewigen Stadt« in eine »Geisterstadt« verwandelte, wie Salim Taman es kürzlich in seinem Buch nannte.²⁹ Im April 1948 nahmen jüdische Truppen die westlichen arabischen Stadtviertel mit Mörsern unter Beschuss, griffen sie an und besetzten sie. Einige der wohlhabenderen palästinensischen Einwohner dieser besseren Wohngegenden hatten die Stadt bereits Wochen zuvor verlassen. Die übrigen wurden aus ihren Häusern vertrieben, die noch heute von der architektonischen Schönheit der Viertel zeugen, die die palästinensische Oberschicht Ende des 19. Jahrhunderts vor den Mauern der Altstadt zu bauen begonnen hatte. Einige dieser Meisterwerke sind in den letzten Jahren verschwunden. Die Verquickung

von Immobilienboom, exzentrischem architektonischem Ehrgeiz und der Gier von Bauunternehmern verwandelten diese vornehmen Wohnviertel in Straßenzüge voller monströser Villen und extravaganter Paläste reicher amerikanischer Juden, die es im Alter scharenweise in die Stadt zieht.

Die britischen Truppen waren noch in Palästina, als diese Stadtteile geräumt und besetzt wurden, aber sie blieben zurückhaltend und griffen nicht ein. Nur in Shaykh Jarrah – dem ersten palästinensischen Viertel, das außerhalb der Altstadtmauern erbaut wurde und wo die Familien der führenden Notabeln wie die Husayms, die Nashashibis und die Khahdis wohnten – beschloss ein örtlicher britischer Kommandeur, einzuschreiten.

Die jüdischen Truppen hatten im April 1948 klare Befehle: »Das Viertel besetzen und alle Hauser zerstören.«³⁰ Der Angriff begann am 24. April 1948, wurde aber von den Briten gestoppt, bevor das Viertel vollständig geräumt werden konnte. Über die Vorgänge in Shaykh Jarrah liegen beredete Zeugnisse vom Sekretär des Arabischen Oberkomitees, Dr. Husayn Khalidi, vor, der dort wohnte. Viele seiner verzweifelten Telegramme an den Mufti wurden vom israelischen Geheimdienst abgefangen und befinden sich in den israelischen Archiven.³¹ Nach Khalidis Berichten retteten die Truppen des britischen Kommandeurs das Viertel mit Ausnahme der 20 Häuser, die die Hagana in die Luft jagen konnte. Der britische Konfrontationskurs hier zeigt, dass das Schicksal vieler Palästinenser völlig anders ausgesehen hätte, wenn britische Truppen auch an anderen Orten eingegriffen hätten, wozu sie sowohl nach der Mandatscharta als auch nach der UN-Teilungsresolution verpflichtet waren.

Untätigkeit der Briten war jedoch die Regel, wie Khalidis eindringliche Appelle in Hinblick auf die restlichen Stadtteile Jerusalems, besonders im Westen der Stadt, belegen. Diese Gebiete lagen ab dem 1. Januar immer wieder unter Mörserbeschuss, und

anders als in Shaykh Jarrah spielten die Briten hier eine wahrhaft teuflische Rolle, als sie die wenigen palästinensischen Einwohner, die Waffen besaßen, mit der Zusage entwaffneten, die Bevölkerung vor jüdischen Angriffen zu schützen, dieses Versprechen aber sofort brachen.

In einem seiner Telegramme, das Dr. Khalidi Anfang Januar an al-Hajj Amin in Kairo schickte, berichtete er, nahezu täglich demonstriere eine wütende Menschenmenge vor seinem Haus und fordere Führung und Hilfe. Ärzte aus der Menge hätten Khalidi gesagt, die Krankenhäuser seien überfüllt mit Verletzten und ihnen gingen die Leinentücher für die Toten aus. Es herrsche völlige Anarchie und die Menschen seien in Panik.

Aber es sollte noch schlimmer kommen.³² Ein paar Tage nach dem fehlgeschlagenen Angriff auf Shaykh Jarrah wurden die palästinensischen Stadtteile im Norden und Westen Jerusalems unter Dauerbeschuss der gleichen 76-mm-Granaten genommen, die auch in Haifa zum Einsatz gekommen waren. Nur Shuf'at hielt stand und weigerte sich zu kapitulieren. Qatamon fiel in den letzten Apriltagen. Itzhak Levy, der Chef des Hagana-Geheimdienstes in Jerusalem, erinnerte sich: »Während die Säuberung von Qatamon noch im Gang war, fingen Plünderung und Diebstahl an. Soldaten und Einwohner beteiligten sich daran. Sie brachen in die Häuser ein und holten Möbel, Kleider, Elektrogeräte und Lebensmittel heraus.«³³

Mit dem Eintritt der jordanischen Arabischen Legion in die Kämpfe änderte sich das Bild, und die Säuberungsaktionen kamen Mitte Mai 1948 zum Stillstand. Schon vorher hatten sich einige Jordanier als Freiwillige an den Kämpfen beteiligt und mit ihrem Beitrag geholfen, den jüdischen Vormarsch zu verlangsamen, besonders bei der Einnahme von Qatamon, bei der es im Kloster San Simon zu heftigen Kämpfen mit jüdischen Truppen kam. Aber ihre – nach Schilderung von Levy und seinen Freunden – heldenhaften Versuche, die palästinensischen Stadtviertel im Westen zu verteidigen,

gen, scheiterten. Alles in allem wurden acht palästinensische Viertel und 39 Dörfer im Großraum Jerusalem ethnisch gesäubert und ihre Bevölkerung in den Ostteil der Stadt vertrieben. Die Dörfer sind heute alle verschwunden, aber einige der schönsten Häuser Jerusalems stehen noch und sind von jüdischen Familien bewohnt, die sie unmittelbar nach ihrer Räumung übernahmen – stumme Zeugen des tragischen Schicksals, das ihre früheren Besitzer ereilte.

Akko und Baysan

Der Urbizid setzte sich Anfang Mai mit der Besetzung Akkos (Acre) an der Küste und Baysans (Bet She'an) im Osten fort. Akko bewies erneut, dass die Stadt nicht nur Napoleon ihre Eroberung schwer machen konnte: Obwohl sie völlig überfüllt war vom gewaltigen Flüchtlingsstrom aus der Nachbarstadt Haifa, gelang es den jüdischen Truppen nicht, die Kreuzfahrerstadt mit täglichem schwerem Mörserbeschuss in die Knie zu zwingen. Als Achillesferse erwies sich jedoch ihre anfällige Wasserversorgung, die von den 10 Kilometer nördlich gelegenen Kabri-Quellen über ein fast 200 Jahre altes Aquädukt führte. Offenbar wurde das Wasser während der Belagerung mit Typhuserregern infiziert. Örtliche Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes, die diese Meldung an ihre Zentrale weitergaben, ließen wenig Raum für Zweifel, wen sie in Verdacht hatten: die Hagana. Die Rote-Kreuz-Berichte schildern eine plötzliche Typhusepidemie und deuten selbst in ihren vorsichtigen Formulierungen eine Vergiftung von außen als einzige Erklärung für diesen Ausbruch an.³⁴

Am 6. Mai 1948 fand eine Dringlichkeitssitzung in Akkos Libanesischem Hospital statt, das dem Roten Kreuz gehörte. Der Leiter des britischen Gesundheitsdienstes, Brigadekommandeur Beveridge, Oberst Bonnet von der britischen Armee, Dr. Maclean vom Ge-

sundheitsdienst und der Rote-Kreuz-Delegierte in Palästina, de Meuron, kamen mit Vertretern der Stadt zusammen, um über die 70 Todesopfer zu sprechen, die diese Epidemie bereits gefordert hatte. Sie kamen zu dem Schluss, dass die Infektion eindeutig vom Wasser herrühre, nicht von der Überbevölkerung oder von unhygienischen Verhältnissen, wie die Hagana behauptete. Aufschlussreich war, dass sich auch 55 britische Soldaten infiziert hatten, die man daraufhin in das Krankenhaus von Port Said in Ägypten verlegte. »So etwas ist in Palästina noch nie vorgekommen«, erklärte Brigadekommandeur Beveridge dem Rot-Kreuz-Vertreter de Meuron. Sobald das Aquädukt als Infektionsquelle identifiziert war, stellte man die Wasserversorgung auf artesische Brunnen und Wasser von der landwirtschaftlichen Station nördlich von Akko um. Die Flüchtlinge, die sich bereits in Lagern nördlich der Stadt befanden, wurden ebenfalls untersucht, um eine Ausbreitung der Epidemie zu verhindern.

Die Typhusepidemie und der anhaltende Granatbeschuss schwächten die Moral der Bevölkerung schließlich so weit, dass sie den Durchsagen Folge leistete, die sie über Lautsprecher aufriefen: »Ergebt euch oder begeht Selbstmord. Wir werden euch bis zum letzten Mann vernichten.«³⁵ Nach Berichten eines französischen UN-Beobachters, Leutnant Petite, kam es nach dem Fall der Stadt zu umfangreichen, systematischen Plünderungen durch die jüdische Armee, bei denen Möbel, Kleidung und alles mitgenommen wurde, was für neue jüdische Einwanderer nützlich sein und die Rückkehr der Flüchtlinge erschweren konnte.

Ein ähnlicher Versuch, die Wasserversorgung in Gaza zu vergiften, wurde am 27. Mai verhindert. Die Ägypter fassten zwei Juden, David Horin und David Mizrachi, bei dem Versuch, die Brunnen von Gaza mit Typhus- und Ruhrerregern zu verseuchen. General Yadin meldete den Vorfall Ben Gurion, der ihn kommentarlos in sein Tagebuch eintrug. Die beiden Täter wurden später von den

Ägyptern hingerichtet, ohne dass Israel offiziell protestiert hätte.³⁶

In den 1940er Jahren hatte Ben Gurion eine Abteilung geschaffen, die an der Entwicklung israelischer biologischer Waffen arbeitete und euphemistisch Wissenschaftscorps der Hagana hieß. Neben den bereits erwähnten Brüdern Katzir gehörte ihr Ernest David Bergman an. Im Mai 1948 wurde Ephraim Katzir zum Direktor dieser Abteilung ernannt, die nun den Namen »HEMED« erhielt (die Abkürzung für Hayl Mada, Wissenschaftscorps, bedeutet gleichzeitig süß) Es leistete zwar keine wesentlichen Beiträge zu den Kämpfen von 1948, aber bereits seine frühen Arbeiten ließen die unkonventionellen Bestrebungen erkennen, die der Staat Israel in Zukunft verfolgen sollte.³⁷

Etwas gleichzeitig mit der Besetzung Akkos nahm die Golani-Brigade mit der Operation Gideon die Stadt Baysan ein. Wie in Safad besetzte sie zunächst mehrere Dörfer in der näheren Umgebung und rückte dann auf die Stadt vor. Nachdem die jüdischen Truppen Haifa, Tiberias und Safad erfolgreich eingenommen hatten, waren sie selbstbewusst und höchst effektiv. Da sie bereits Erfahrungen in Massenvertreibungen besaßen, versuchten sie in Baysan eine zügige Räumung zu erzwingen, indem sie der Bevölkerung ein Ultimatum stellten, ihre Häuser innerhalb von zehn Stunden zu verlassen. Das Ultimatum wurde den »Stadtnotabeln« übermittelt, nämlich einer Fraktion des örtlichen Nationalkomitees. Diese Notabeln lehnten es ab, versuchten in aller Eile Lebensmittelvorräte für eine lange Belagerung anzulegen und organisierten einige Waffen, vor allem zwei von Freiwilligen mitgebrachte Kanonen, um den drohenden Angriff abzuwehren. Nahum Spiegel, der Kommandeur der Golani-Brigade, wollte in einer schnellen Offensive auch einige Kriegsgefangene machen, um sie gegen jüdische Gefangene auszutauschen, die die jordanischen Truppen vorher bei ihrem erfolgreichen Angriff auf das jüdische Viertel der Jerusalemer Altstadt und auf die zionistische Siedlung Gush Etzion gemacht hatten. Tatsächlich

hatte die Arabische Legion die Gush-Etzion-Siedler aus den Händen aufgebrachter palästinensischer Freischärler gerettet, die die abgelegene jüdische Kolonie und ihren Hilfskonvoi überfallen hatten.³⁸ (Heute ist Gush Etzion eine große jüdische Siedlung im Westjordanland.) Diese Siedler und die Einwohner des alten jüdischen Viertels von Jerusalem gehörten zu den wenigen jüdischen Kriegsgefangenen in diesem Krieg. Sie wurden ordentlich behandelt und kurze Zeit später freigelassen, im Gegensatz zu den Tausenden Palästinensern, die nun völkerrechtlich Bürger des Staates Israel waren, aber nach ihrer Gefangennahme in Verschlagen eingepfercht wurden.

Nach tagelangem Artilleriebeschuss und Bombardements aus der Luft beschloss das Ortskomitee von Baysan zu kapitulieren. Es bestand aus dem Kadi, dem örtlichen Imam, dem Ortsvorsteher und dem reichsten Kaufmann der Stadt. Sie trafen sich mit Palti Sela und seinen Kollegen, um über die Kapitulationsbedingungen zu verhandeln (vor dem Treffen baten sie um Erlaubnis, nach Nablus zu fahren, um die Kapitulation zu besprechen, aber sie wurde ihnen verweigert). Am 11. Mai ging die Stadt in jüdische Hand über. Palti Sela erinnerte sich besonders an die beiden jämmerlichen alten Artilleriegeschütze, die Baysan hatten schützen sollen: zwei französische Flugabwehrkanonen aus dem Ersten Weltkrieg; ihre Antiquiertheit war bezeichnend für den Zustand der Waffen, die die Palästinenser und die Freiwilligen kurz vor dem Einmarsch der regulären arabischen Armeen nach Palästina besaßen.

Gleich danach konnten Palti Sela und seine Kollegen die »geordnete Ausweisung« der Einwohner beaufsichtigen. Manche wurde nach Nazareth gebracht – das im Mai noch eine freie palästinensische Stadt war, wenn auch nicht mehr lange –, manche nach Jenin, aber die Mehrheit trieb man ans andere Ufer des nahen Jordan.³⁹ Augenzeugen erinnerten sich an Scharen von Menschen aus Baysan, die besonders panisch und eingeschüchtert in Richtung Jordan

und von dort in provisorische Lager im Inland hasteten. Aber als die jüdischen Truppen später mit anderen Operationen beschäftigt waren, gelang einer ganzen Reihe von ihnen die Rückkehr, da Bay-san nah dem Westjordanland und am Jordan liegt, war es relativ leicht, sich unbemerkt zurückzuschleichen. Sie schafften es, bis Mitte Juni in der Stadt zu bleiben, doch dann lud die israelische Armee sie mit Waffengewalt auf Lastwagen und schaffte sie wieder über den Fluß.

Jaffa

Als letzte Stadt wurde Jaffa am 13. Mai 1948, zwei Tage vor Beendigung des Mandats, eingenommen. Wie in vielen Städten Palästinas reichte ihre Geschichte zurück bis in die Bronzezeit und umfasste ein imposantes römisches und byzantinisches Erbe. Der muslimische Feldherr Umar Ibn al-'Aas hatte die Stadt 632 erobert und ihr ihren arabischen Charakter verliehen. Im Bezirk Großjaffa gab es 24 Dörfer und 17 Moscheen; heute existiert nur noch eine Moschee, aber kein einziges dieser Dörfer.

Am 13. Mai griffen Irgun- und Hagana-Truppen mit 5000 Mann die Stadt an, während arabische Freiwillige unter der Führung von Michael al-Issa, einem einheimischen Christen, sie verteidigten. Zu ihnen gehörten eine ungewöhnliche Einheit von 50 Muslimen aus Bosnien sowie Mitglieder der zweiten Generation von Templern, deutschen Siedlern, die Mitte des 19. Jahrhunderts als Missionare gekommen waren und nun ihre Kolonien zu verteidigen versuchten (andere Templer in Galiläa ergaben sich kampfflos und wurden aus ihren zwei hübschen Siedlungen westlich von Nazareth, Waldheim und Beit Lehem, vertrieben).

Alles in allem besaß Jaffa die stärksten Verteidigungskräfte, über die Palästinenser in irgendeinem Ort des Landes verfügten: insge-

samt 1500 Freiwillige standen 5000 jüdischen Soldaten gegenüber. Drei Wochen hielten sie der Belagerung und dem Angriff stand, der Mitte April begann und Mitte Mai endete. Als Jaffa fiel, wurden die gesamten 50 000 Einwohner mit britischer »Vermittlung« vertrieben, was bedeutete, dass ihre Flucht sich weniger chaotisch gestaltete als in Haifa. Dennoch kam es zu Szenen, die an die grauenhaften Vorfälle im Nordhafen von Haifa erinnerten: Menschen wurden buchstäblich ins Meer gestoßen, als die Menge sich an Bord der viel zu kleinen Fischerboote drängte, die sie nach Gaza bringen sollten, während jüdische Truppen über ihre Köpfe hinweg schossen, um ihre Vertreibung zu beschleunigen.

Mit dem Fall Jaffas hatten die jüdischen Truppen alle größeren Städte und Gemeinden Palästinas besetzt, geräumt und entvölkert. Die überwiegende Mehrheit ihrer Einwohner – aller Schichten, Religionszugehörigkeiten und Berufe – sahen ihre Heimatstädte nie wieder; die stärker Politisierten unter ihnen sollten jedoch eine prägende Rolle beim Wiederaufleben der palästinensischen Nationalbewegung in Form der PLO spielen und in erster Linie ihr Rückkehrrecht einfordern.

Weitere ethnische Säuberungen

Ende März 1948 hatten die jüdischen Operationen das ländliche Hinterland von Jaffa und Tel Aviv bereits größtenteils zerstört. Offenbar gab es eine Arbeitsteilung zwischen Hagana und Irgun. Während die Hagana planmäßig und geordnet von einem Ort zum nächsten vorrückte, ließ man bei der Irgun sporadische Aktionen gegen Dörfer zu, die nicht auf der Liste standen. So kam die Irgun am 30. Mai nach Shaykh Muwannis (heute Munis) und vertrieb die Einwohner gewaltsam. Heute befindet sich über den Ruinen dieses Dorfes der elegante Campus der Universität Tel Aviv, und eines

der wenigen verbliebenen Häuser des Ortes beherbergt den Fakultätsclub.⁴⁰

Hätte es zwischen Hagana und Irgun nicht dieses stillschweigende Einverständnis gegeben, wäre Shaykh Muwannis vielleicht verschont geblieben. Die Dorfvertreter hatten sich ernstlich bemüht, ein gutes Verhältnis zur Hagana zu pflegen, um ihre Vertreibung zu verhindern, aber die »Arabisten«, die das Nichtangriffsabkommen mit ihnen geschlossen hatten, waren an dem Tag nirgendwo aufzutreiben, als die Irgun auftauchte und das gesamte Dorf räumte.⁴¹

Im April waren die Operationen in den ländlichen Gebieten enger mit dem Urbizid verknüpft. Dörfer in der näheren Umgebung von Städten wurden eingenommen und die Einwohner vertrieben, wobei es manchmal im Rahmen einer Terrorkampagne zu Massakern kam, um den Boden für eine erfolgreiche Einnahme der Städte zu bereiten.

Die Beratergruppe kam am Mittwoch, dem 7. April 1948, wieder zusammen und beschloss, sämtliche Dörfer an den Straßen von Tel Aviv nach Haifa, von Jenin nach Haifa und von Jerusalem nach Jaffa zu zerstören und die Einwohner zu vertreiben. Außer einer verschwindend kleinen Zahl von Dörfern blieben letzten Endes keine Ortschaften verschont.⁴²

Nachdem die Irgun Shaykh Muwannis ausradiert hatte, besetzte die Hagana im gleichen Gebiet sechs Dörfer innerhalb einer Woche: als erstes Khirbat Azzun am 2. April, gefolgt von Khirbat Lid, Arab al-Fuqara, Arab al-Nufay'at und Damira, die alle bis zum 10. April und Cherqis am 15. April geräumt waren. Bis Ende April wurden noch drei weitere Dörfer im Umland von Jaffa und Tel Aviv eingenommen und zerstört: Khirbat al-Manshiyya, Biyar 'Adas und der große Ort Miska.⁴³

Alles das geschah, bevor auch nur ein einziger regulärer arabischer Soldat Palästina betreten hatte. Von nun an entwickelten

sich die Ereignisse so rasant, dass zeitgenössische wie auch spätere Historiker Mühe hatten, zu folgen. Zwischen dem 30. März und dem 15. Mai wurden 200 Ortschaften besetzt und ihre Einwohner vertrieben. Diese Tatsache ist noch einmal hervorzuheben, da sie den israelischen Mythos erschüttert, die »Araber« seien geflüchtet, nachdem die »arabische Invasion« begonnen habe. Die Angriffe auf beinahe die Hälfte der arabischen Dörfer waren bereits erfolgt, als die arabischen Regierungen schließlich widerstrebend, wie wir wissen, beschlossen, ihre Truppen zu entsenden. Weitere 90 Dörfer sollten zwischen dem 15. Mai und dem 11. Juni ausradiert werden, als die erste der beiden Waffenruhen in Kraft trat.⁴⁴

Augenzeugen auf jüdischer Seite erinnerten sich, dass sie im April durchgängig den Eindruck hatten, die Armee könne mehr anstreben. In einem Interview, das Palti Sela kürzlich beamteten Historikern gab und das sich in den Hagana-Archiven in Tel Aviv befindet, beschreibt er in schillernden Farben diese Atmosphäre fanatischen Eifers. Palti Sela gehörte den jüdischen Truppen an, die Baysan besetzt und geräumt hatten und den Befehl erhielten, die großen Beduinenstämme zu vertreiben, die seit Jahrhunderten saisonal in diesem Gebiet lebten. Später erklärte er:

Nachdem wir das Gebiet von den Beduinenstämmen gesäubert hatten, schwärten im Furunkel Baysan immer noch zwei Dörfer, Faruna und Samariyya. Sie hatten anscheinend keine Angst und bestellten weiter ihre Felder und benutzten die Straßen.⁴⁵

Eines der vielen Dörfer, die bei diesen Angriffen im Osten des Landes eingenommen wurden, war Sirin. Seine Geschichte steht beispielhaft für das Schicksal unzähliger Orte, die jüdische Truppen im Gebiet Marj Ibn Amir und im Baysan-Tal entvölkerten, wo man heute vergeblich nach Spuren des palästinensischen Lebens sucht, das einst hier blühte.

Das Dorf Sirin

Sirin wurde am 12. Mai 1948 besetzt. Es lag in der Nähe von Baysan auf Jiftiliq-Ländereien: Historisch gehörten diese Landgüter, auch »Mudawar«-Land genannt, nominell dem osmanischen Sultan, wurden aber von palästinensischen Bauern bestellt. Das florierende Dorf Sirin war rund um das Grab (Maqam) eines muslimischen Heiligen namens Shaykh Ibn Sirin gewachsen. Raue Landschaft und unerträglich heiße Sommer prägen diesen Teil Palästinas. Dennoch ähnelte die Siedlung, die um das Grabmal und die drei Kilometer entfernten Quellen entstanden war, Dörfern, die wesentlich günstigeres Klima und einen unerschöpflichen Trinkwasservorrat besaßen. Mit dem Wasser, das Tiere von den Brunnen heranschafften, verwandelten die fleißigen Bauern die wilde Gegend in einen kleinen Garten Eden. Der Ort war abgeschieden, da er nicht mit dem Wagen zu erreichen war, aber Fremden, die hierher kamen, fiel vor allem die besondere Bauweise der Häuser auf: Sie waren aus schwarzem Vulkangestein und Lehm gebaut und mit einem Geflecht aus Holz und Bambus gedeckt.

Sirin galt als gutes Beispiel für das Kollektivsystem der Landbearbeitung, an dem die Dorfbewohner seit osmanischer Zeit festhielten und das sowohl die Kapitalisierung der heimischen Landwirtschaft als auch das zionistische Streben nach Land überdauert hatte. Das Dorf besaß drei üppige Bustans (Obstgärten) und Olivenhaine, die sich über 9000 (von insgesamt 17 000) Dunam Ackerfläche erstreckten. Das Land war Eigentum der gesamten Dorfgemeinschaft, und jede Familie erhielt je nach Größe einen Anteil an Feldern und Ernteerträgen.

Außerdem besaß Sirin gute Beziehungen. Der Hauptfamilie, den Zu'bi, halte die Jewish Agency Immunität zugesichert, weil sie zu einem kollaborativen Clan gehörte. Der Muchtar, Mubarak al-Haj al-Zu'bi, war ein gebildeter junger Mann mit guten Verbindungen

zu den Oppositionsparteien und ein Freund des jüdischen Bürgermeisters von Haifa, Shabtai Levi, den er aus der Zeit kannte, als beide für Baron Rothschilds Gesellschaft gearbeitet hatten. Er war sicher, dass den 700 Einwohnern seines Dorfes das Schicksal der umliegenden Ortschaften erspart bleiben würde. Aber es gab noch einen anderen Clan im Dorf, den Hamulla Abu al-Hija, der stärker dem Ex-Mufti al-Hajj Amin al-Husayni und seiner Nationalpartei verbunden war. Laut Dorfdossier der Hagana von 1943 entschied die Anwesenheit dieses Clans über das Schicksal des Dorfes. In dem Dossier hieß es, in Sirin hätten sich zehn Angehörige der Familie Abu al-Hija an der Revolte von 1939 beteiligt, »keiner von ihnen wurde verhaftet oder getötet und sie behielten ihre zehn Gewehre«.

Von Zeit zu Zeit hatte das Dorf unter der Animosität zwischen den beiden Hauptclans zu leiden, aber wie überall in Palästina besserte sich die Lage nach der »Großen Revolte«, und gegen Ende der Mandatszeit hatte die Gemeinde die Kluft überwunden, die sie in den rebellischen 1930er Jahren gespalten hatte.

Sirins Muchtar hoffte, dass die Immunität des Dorfes auch durch die Anwesenheit eines kleinen christlichen Clans gesichert wäre, der exzellente Beziehungen zu den übrigen Einwohnern hatte. Einer von ihnen war der Dorflehrer, der in seiner Schule mit 40 Kindern die nächste Generation ohne Vorurteile und politische oder familiäre Einseitigkeit unterrichtete. Sein bester Freund war Shaykh Muhammad al-Mustafa, der Imam der örtlichen Moschee und Hüter der christlichen Kirche und des Klosters im Dorf.

Innerhalb weniger Stunden wurde dieser Mikrokosmos religiöser Koexistenz und Harmonie verwüstet. Die Einwohner des Dorfes leisteten keinen Widerstand. Die jüdischen Truppen trieben die Muslims – beider Clans – und die Christen zusammen und befahlen ihnen, sich auf den Weg auf die andere Seite des Jordans zu machen. Dann zerstörten sie die Moschee, die Kirche, das Kloster und sämtliche Häuser. Es dauerte nicht lange, bis alle Bäume in den

Obstgärten verwelkt und verdorrt waren.

Heute umgibt eine Kaktushecke die Trümmer von Sirin. Juden gelang es nie, an den Erfolg der palästinensischen Dorfbewohner anzuknüpfen und den kargen Boden des Tals zu bewirtschaften, aber die nahen Quellen gibt es immer noch – ein gespenstischer Anblick, da niemand sie mehr nutzt.⁴⁶

Die Arabische Befreiungsarmee in der Ebene Marj Ibn Amir

Westlich von Sirin in der Marj Ibn Amir (Jesreel-Ebene) bemühte Fawzi al-Qawqji sich nach Kräften, die jüdische Eroberung einzudämmen, und griff mehrmals erfolglos Mishmar Ha-Emek, den größten jüdischen Kibbuz der Region, an. Beim Beschuss des Kibbuz mit der einzigen Kanone, die ihm zur Verfügung stand, tötete ein Treffer drei Kinder. Diese schreckliche Tragödie ist der einzige feindliche Zwischenfall, der in den offiziellen israelischen Geschichtsbüchern jemals für diese Region erwähnt ist.

Die umliegenden Dörfer trugen nicht viel zu den Bemühungen der ALA bei, gute Nachrichten von der Front an die Arabische Liga zu melden, die sie entsandt hatte. Viele dieser Orte hatten Nichtangriffspakte mit den Kibbuzim der Umgebung geschlossen. Aber als der ALA-Angriff auf Mishmar Ha-Emek Rachegefühle bei den Kibbuzniks schürte, waren die Dörfer nicht mehr immun gegen die wachsende Aggression im Tal. Die Kibbuzniks drängten die jüdischen Truppen, die ethnischen Säuberungen fortzusetzen, die sie im Osten der Region begonnen hatten. Viele Kibbuzim in diesem Teil Galiläas gehörten der zionistischen sozialistischen Partei Hashomer Ha-Tza'ir, deren Mitglieder zum Teil eine menschlichere Haltung zu vertreten suchten. Als sich im Juli einige prominente Mapam-Mitglieder bei Ben Gurion über eine, ihrer Ansicht nach, unnötige« Ausweitung der Säuberungsoperation beklagten, er-

innerte er die skrupelhaften Kibbuzniks kurzerhand daran, dass sie selbst erfreut reagiert hatten, als im April die erste Phase in dieser Region eingeleitet wurde.⁴⁷ Für einen zionistischen Juden kam 1948 nur eins in Frage: die Entarabisierung Palästinas voll und ganz zu unterstützen.

Al-Qawqjis Angriff auf den Kibbuz Mishmar Ha-Emek am 4. April war eine direkte Reaktion auf die jüdischen Massenvertreibungen, die um den 15. März begonnen hatten. Die ersten Dörfer, die an diesem Tag ausradiert wurden, waren Ghubayya al-Tahta und Ghubayya al-Fawqa mit jeweils über 1000 Einwohnern. Am selben Tag kam das kleinere Dorf Khirbat al-Ras an die Reihe. Auch hier verlief die Besetzung nach dem bekannten Muster ethnischer Säuberungen: Vertreibung der Einwohner und Zerstörung ihrer Häuser.

Nach dem Zwischenfall in Mishmar Ha-Emek traf es noch größere Orte: Abu Shusha, Kafrayn, Abu Zurayq, Mansi und Nagnahiyya. Die Straßen östlich von Jenin füllten sich mit Tausenden von Palästinensern, die die jüdischen Truppen unweit der Gegend, in der die Bastion des zionistischen Sozialismus ihre Kibbuzim hatte, vertrieben. Der kleine Weiler Wadi Ara mit 250 Einwohnern war der letzte, der im April zerstört wurde.⁴⁸

Auch hier hatte die Irgun ihren Anteil an der fortgesetzten Verwüstung des ländlichen Palästina. Noch während die britischen Mandatstruppen dort waren, vollendeten sie den rachsüchtigen Angriff auf die verbliebenen Dörfer in der Marj Ibn Amir: Sabbarin, Sindiyana, Barieka, Khubbeiza und Umm al-Sauf. Manche Einwohner dieser Dörfer flohen unter schwerem Mörserfeuer der angreifenden Truppen, andere schwenkten zum Zeichen ihrer Kapitulation weiße Fahnen und wurden auf der Stelle fortgeschafft. In Sabbarin, wo die Irgun-Trupps auf einen gewissen bewaffneten Widerstand stießen, pferchten sie zur Strafe Frauen, alte Männer und Kinder für mehrere Tage hinter Stacheldraht ein – ganz ähnlich

den Käfigen, in denen heute Palästinenser stundenlang an Kontrollstellen im Westjordanland festgehalten werden, wenn sie nicht die richtigen Papiere vorweisen können. Die jüdischen Truppen exekutierten an Ort und Stelle sieben junge Palästinenser, bei denen Waffen gefunden wurden, und vertrieben die übrigen Einwohner nach Umm al-Fahm, das damals noch nicht in jüdischer Hand war.⁴⁹

Jede Phase oder Operation in den verschiedenen Regionen brachte neue Verhaltensmuster hervor, die später von den übrigen Truppen übernommen wurden. Ein paar Tage nach der Besetzung von Kafrayn und der Vertreibung der Einwohner trainierte die Armee an dem nun menschenleeren Dorf ihre Fähigkeiten und machte es dem Erdboden gleich.⁵⁰ Solche Manöver fanden auch nach Ende des Krieges von 1948 bis weit in die 1950er Jahre immer wieder statt.

Die Operation im Hinterland von Safad war bereits weniger von Wut als von effizienter Planung motiviert und hatte den unheilvollen Decknamen *Matateh*, »Besen«, erhalten. Sie begann mit der Räumung der Dörfer an der Landstraße von Tiberias nach Safad. Als erstes verschwand der Ort Ghuwayr. Nach dem Fall von Tiberias war dem Muchtar sofort klar, was seinem Dorf bevorstand, da es am dichtesten an der Stadt lag. Er bat Adib Shishakly, den Kommandeur der ALA-Freiwilligen, um Hilfe und schlug vor, Waffen an die Einwohner zu verteilen, aber Shishakly lehnte ab. Die Nachricht demoralisierte die Bevölkerung des Ortes, und Frauen und Kinder machten sich auf die Flucht nach Rama, das auf der anderen Seite des galiläischen Berglands an der Straße nach Akko lag. Der Muchtar rekrutierte 50 Bauern, die, bewaffnet mit ihren *hartooush* (alten Jagdgewehren aus dem Ersten Weltkrieg), den jüdischen Angriff erwarteten. Am 22. April schickten die Juden, wie sie es sich zur Gewohnheit machen sollten, zunächst eine Abordnung mit dem Vorschlag, die Männer kampfflos kollektiv zu evakuieren. In diesem Fall handelte es sich jedoch um eine ungewöhnli-

che Delegation: Sie bestand aus Leuten, die bis dahin freundschaftliche Verbindungen zum Dorf gepflegt hatten, und später erinnerten sich die Palästinenser, die bei dem Gespräch anwesend waren, noch an ihren bedauernden Ton, als sie ihnen erklärten, dass sämtliche Dörfer an der Straße von Tiberias nach Safad geräumt werden sollten. Der Muchtar verriet nicht, dass das Dorf bereits so gut wie menschenleer war, und schwor, die Einwohner würden »ihre Häuser verteidigen«.⁵¹

Nach der raschen Besetzung des Ortes trat ein weiteres Verhaltensmuster zutage. Ein jüdischer Soldat ging auf das Dach eines Hauses und fragte, ob unter den gefangen genommenen Männern Drusen seien. »Wenn ja, können sie bleiben«, rief er. »Die übrigen müssen in den Libanon.« Aber selbst diese Möglichkeit stand nicht allen offen, da die Besatzer beschlossen, die Einwohner zu selektieren, bevor sie ihnen »erlaubten«, in den Libanon zu gehen. Eine solche Selektion wurde bei folgenden Vertreibungen zur gängigen Praxis, die sich tief in die kollektive Erinnerung der Palästinenser an die Jahre der Nakba eingebrannt hat und sie bis heute verfolgt. Junge Männer im Alter von 10 bis 30 Jahren wurden ausgesondert und in Gefangenenlager geschickt. In Ghuwayr wurden 40 Männer von ihren Familien getrennt und mussten anderthalb Jahre hinter Stacheldrahtverhauern schmachten.

Nach Ghuwayr kamen häufig UN-Beobachter, um zu prüfen, wie die Teilungsresolution umgesetzt wurde. Sie wurden Zeugen der Vertreibungen. Vertreter westlicher Medien, darunter ein Reporter der *New York Times*, schrieben nach wie vor Artikel über einzelne Dörfer, auch wenn das öffentliche Interesse an ihrem Schicksal zu dieser Zeit bereits abnahm; aber westliche Leser erhielten nie ein vollständiges Bild über die Ereignisse.⁵² Außerdem wagte anscheinend keiner der Auslandskorrespondenten, das Vorgehen der jüdischen Nation kaum drei Jahre nach dem Holocaust offen zu kritisieren.

In Haifa und Umgebung gewann die ethnische Säuberung an Tempo und kündete mit ihrer tödlichen Geschwindigkeit die kommenden Zerstörungen an. In rascher Folge wurden aus 15 Dörfern die Einwohner vertrieben – in manchen lebten weniger als 300 Menschen, in anderen um die 5000. Abu Shusha, Abu Zurayq, Arab al-Fuqara, Arab al-Nufay'at, Arab Zahrat al-Dumayri, Balad al-Shaykh, Damun, Khirbat al-Kasayir, Khirbat al-Manshiyya, Rihaniyya, Khirbat al-Sarkas, Khirbat Sa'sa, Wa'rat al-Sarris und Yajur verschwanden in einem Bezirk voller britischer Soldaten, UN-Emissäre und Auslandsreporter von der Landkarte Palästinas.

Aber Vertreibung und Flucht reichten nicht, um die Dorfbewohner zu retten. Viele von ihnen wurden von den marxistischen Kibbuzniks der Hashomer Ha-Tza'ir gejagt, die ihre Häuser schnell und effizient plünderten und sprengten. Aus dieser Zeit gibt es Aufzeichnungen, dass besorgte zionistische Politiker solche Vorfälle verbal verurteilten – solche Dokumente lieferten »neuen Historikern« in Israel Materialien über Gräueltaten, über die sie in anderen Archivquellen nichts gefunden hatten.⁵³ Heute lesen sich diese Beschwerden eher wie ein Versuch »sensibler« jüdischer Politiker und Soldaten, ihr Gewissen zu beruhigen. Sie sind Teil eines israelischen Ethos, das sich am besten mit dem Motto »schieße und weine« beschreiben lässt: Unter diesem Titel brachten israelische Soldaten kollektiv ihre angebliche moralische Reue zum Ausdruck, nachdem sie im Junikrieg an einer ethnischen Säuberung kleinen Ausmaßes beteiligt waren.

Diese besorgten Soldaten und Offiziere luden der populäre israelische Schriftsteller Amoz Oz und seine Freunde später zu einem »Lossprechungsritus« in das Rote Haus ein, bevor es abgerissen wurde. Damals, 1948, drei Jahre nach dem Holocaust, dienten ähnliche öffentliche Bekundungen dazu, das geplagte Gewissen jüdischer Soldaten zu entlasten, die an Gräueltaten und Kriegsverbrechen gegen eine weitgehend wehrlose Zivilbevölkerung beteiligt waren.

Laut zu wehklagen, während man Unschuldige tötete und vertrieb, war eine Taktik, mit den moralischen Aspekten von Plan D umzugehen. Die andere war, die Palästinenser zu entmenschlichen, die nach den Zusagen der Jewish Agency an die Vereinten Nationen vollwertige Bürger des Staates Israel werden sollten. Stattdessen wurden sie vertrieben, inhaftiert oder getötet: »Unsere Armee marschiert voran und erobert arabische Dörfer und ihre Einwohner flüchten wie Mäuse«, schrieb Yossef Weitz.⁵⁴

Das Spektrum des militärischen Vorgehens war im April noch recht breit. Anders als in späteren Monaten, als große Gebiete ethnisch gesäubert werden sollten, blieben im April noch manche Dörfer verschont, andere erlitten ein schlimmeres Schicksal als Vertreibung, nämlich Massaker. Die militärischen Befehle spiegelten diese Bandbreite wider, wenn sie zwischen zwei Vorgehensweisen unterschieden, die gegen palästinensische Ortschaften anzuwenden waren: Säuberung (*le-taher*) und Schikanen (*le-hatrid*). Schikanen wurden nie näher spezifiziert. Sie bestanden aus willkürlichen Granatbeschuss von Dörfern, Städten und Stadtvierteln und aus wahllosem Feuer auf zivilen Verkehr.⁵⁵ Am 14. April schrieb Ben Gurion an Sharett: »Von Tag zu Tag weiten wir unsere Besetzung aus. Wir besetzen neue Orte und haben gerade erst angefangen.«⁵⁶

In manchen Dörfern, die dicht an Städten lagen, verfolgten die jüdischen Truppen eine Politik der Massaker, um die Flucht der Bevölkerung aus den nahen Orten und Stadtgebieten zu beschleunigen. Das war der Fall in Nasr al-Din bei Tiberias, in Ayn al-Zaytun bei Safad und Tirat Haifa bei Haifa. In diesen drei Dörfern wurden Gruppen von »Männern im Alter zwischen 10 und 50«, wie es im Hagana-Jargon hieß, exekutiert, um die Bevölkerung des Dorfes und der nahen Städte einzuschüchtern und zu terrorisieren.⁵⁷

Über das Massaker in Nasr al-Din haben Historiker noch kein vollständiges Bild rekonstruiert, aber die beiden anderen Massaker sind gut dokumentiert, das bekannteste ist das in Ayn al-Zaytun.

Ayn al-Zaytun

Das Massaker von Ayn al-Zaytun ist weithin bekannt, weil es die Grundlage für den einzigen epischen Roman über die palästinensische Katastrophe lieferte, der bisher vorliegt: *Das Tor zur Sonne* von Elias Khoury. Auch ein halb fiktiver israelischer Roman über diese Zeit zeichnet die Ereignisse in dem Dorf nach, Netiva Ben-Yehudas *Between the Knots*.⁵⁸ *Das Tor zur Sonne* wurde in einer französisch-ägyptischen Koproduktion verfilmt.⁵⁹ Die Filmszenen decken sich weitgehend mit Ben-Yehudas Schilderungen in *Between the Knots*, die sich größtenteils auf Berichte in den Militärarchiven und auf mündliche Erinnerungen stützen. Der Film gibt auch die Schönheit des Dorfes wirklichkeitsgetreu wieder, das in einem tiefen Tal zwischen den hohen Bergen Galiläas an der Straße zwischen Mayrun und Safad lag, von einem Bach durchflossen und von Thermalseen umgeben.

Die strategische Lage des Ortes, knapp zwei Kilometer westlich von Safad, machte ihn zum idealen Ziel einer Besetzung. Örtliche jüdische Siedler waren ebenfalls daran interessiert; sie hatten begonnen, in der Umgebung Land zu kaufen, und hatten gegen Ende der Mandatszeit ein prekäres Verhältnis zu den Dorfbewohnern. Die Operation Matateh bot der Hagana-Eliteeinheit, der Palmach, nicht nur Gelegenheit, das Dorf am 2. Mai 1948 im Rahmen von Plan Dalet zu räumen, sondern auch »alte Rechnungen« zu begleichen, nämlich sich für die Feindseligkeit zu rächen, mit der die palästinensische Dorfbevölkerung die Siedler aufgenommen hatte.

Mit der Führung der Operation betraute man Moshe Kalman, der bereits erfolgreich die Angriffe auf Khisas, Sa'sa und Husayniyya in der Region geleitet hatte. Seine Truppen stießen auf wenig Widerstand, da die im Ort stationierten syrischen Freiwilligen überstürzt abzogen, als das Dorf bei Morgengrauen unter Beschuss genommen wurde: Schwerem Mörserfeuer folgten Handgranaten.

Kalmans Truppe stürmte das Dorf gegen Mittag. Frauen, Kinder, alte Leute und ein paar junge Männer, die das Dorf nicht mit den syrischen Freiwilligen verlassen hatten, kamen mit weißen Fahnen aus ihren Verstecken. Sofort trieb man sie im Dorfzentrum zusammen.⁶⁰

Der Film stellt nun die routinemäßigen Durchsuchungen und Verhaftungen – in diesem Fall Durchsuchungen und Hinrichtungen – dar, wie die Sonderkommandos des Hagana-Geheimdienstes sie durchführten. Zuerst holten sie einen maskierten Informanten, damit er sich die auf dem Dorfplatz aufgereihten Männer genau anschaute und alle identifizierte, deren Namen auf einer vorbereiteten Liste auftauchten, die die Geheimdienstleute mitgebracht hatten. Die selektierten Männer wurden an einen anderen Ort gebracht und erschossen. Wenn andere Männer rebellierten oder protestierten, wurden sie ebenfalls getötet. Bei einem Zwischenfall, den der Film hervorragend wiedergibt, erklärte einer der Männer aus dem Dorf, Yusuf Ahmad Hajjar, den Soldaten, die ihn gefangen genommen hatten, dass er sich ebenso wie die anderen ergeben habe und daher erwarte »menschlich behandelt zu werden«. Der Palmach-Kommandeur schlug ihm ins Gesicht und befahl ihm, zur Strafe 37 Jugendliche auszuwählen. Während man die übrigen Einwohner des Ortes in den Lagerraum der örtlichen Moschee sperrte, wurden die Jugendlichen mit auf dem Rücken gefesselten Händen erschossen.

Hans Lebrecht wirft in seinem Buch ebenfalls ein Schlaglicht auf die Gräueltaten: »Ende Mai wurde ich vom Kommando meiner Einheit der israelischen Armee beauftragt, die Quelle des ›verlassenen Dorfes‹ Ain Zeitun zur Wasserversorgung eines Militärlagers einzufassen und eine provisorische Pumpstation zu errichten. Das Dorf war völlig zerstört. In den Ruinen lagen noch zahlreiche Tote. Besonders viele Leichen von Frauen und Kindern fanden wir in der unmittelbaren Umgebung der Ruine der örtlichen Moschee. Bevor

ich an die Erfüllung meiner Aufgabe gehen konnte, setzte ich eine Anordnung des Kommandeurs der Einheit durch, die schon aufgequollenen, zum Teil von Hunden angefressenen Leichen zu verbrennen und aus hygienischen und humanen Gründen bestatten zu lassen.«⁶¹

Ähnlich anschauliche Schilderungen sind auch in den Militärberichten der Hagana zu finden,⁶² aber wie viele Einwohner von Ayn al-Zaytun tatsächlich hingerichtet wurden, ist schwer zu sagen. Laut Militärdokumenten wurden alles in allem, einschließlich der Exekutionen, 70 Menschen erschossen, andere Quellen nennen eine wesentlich höhere Zahl. Netiva Ben-Yehuda gehörte der Palmach an und war im Dorf, als die Hinrichtungen stattfanden, aber sie zog es vor, die Geschichte in Romanform zu erzählen. Ihr Buch schildert allerdings erschreckend detailliert, wie die Männer des Dorfes mit gefesselten Händen erschossen wurden, und spricht von mehreren Hundert Hingerichteten:

Aber Yehonathan brüllte weiter, und plötzlich kehrte er Meirke den Rücken und ging wütend weg, wobei er ständig weiter lamentierte »Er ist völlig verrückt! Hunderte Menschen liegen gefesselt da! Geh und bring sie um! Geh und leg Hunderte Menschen um! Nur ein Verrückter tötet Menschen, die so gefesselt sind, und nur ein Verrückter verschwendet die ganze Munition auf sie! ...« Ich weiß nicht, was sie dachten, wer kommen würde, um sie zu inspizieren, aber ich merke, dass es dringend ist, plötzlich müssen wir die Knoten um Hände und Beine dieser Kriegsgefangenen lösen, und dann merkte ich, dass sie alle tot waren, »Problem gelöst«.⁶³

Nach dieser Darstellung war das Massaker, wie wir es auch von vielen anderen Massenhinrichtungen wissen, nicht nur eine »Strafaktion« für »Impertinenz«, sondern wurde auch verübt, weil die Hagana noch keine Kriegsgefangenenlager für die große Zahl der

gefangenen Palästinenser hatte. Aber selbst nachdem solche Lager geschaffen waren, kam es zu Massakern, wenn große Gruppen der Dorfbevölkerung gefangen genommen wurden wie in Tantura und Dawaymeh nach dem 15. Mai 1948.

Mündliche Zeugenberichte, die Elias Khoury das Material für *Das Tor zur Sonne* lieferten, unterstützen den Eindruck, dass das Archivmaterial nicht die vollständige Geschichte erzählt. Es enthält nur spärliche Angaben zu den verwendeten Methoden und ist irreführend, was die Zahl der Menschen angeht, die an jenem verhängnisvollen Tag im Mai 1948 getötet wurden.

Wie bereits ausgeführt, diente das Vorgehen in jedem Dorf als Präzedenzfall, der in ein Muster einfluss und zum Vorbild wurde, um dann systematische Vertreibungen zu erleichtern. In Ayn al-Zaytun brachte man die Einwohner an den Rand des Dorfes, wo jüdische Truppen dann über ihre Köpfe hinweg schossen, während sie ihnen befahlen zu flüchten. Zur üblichen Routine gehörte es, den Menschen ihre gesamte Habe abzunehmen, bevor man sie aus ihrer Heimat vertrieb.

Später besetzte die Palmach auch das Nachbardorf Biriyya und befahl, wie in Ayn al-Zaytun sämtliche Häuser niederzubrennen, um die Araber von Safad zu demoralisieren.⁶⁴ In dieser Gegend blieben nur zwei Dörfer übrig. Nun sah sich die Hagana vor eine komplizierte Aufgabe gestellt: die Marj-Ibn-Amir-Region und die weiten Ebenen zu homogenisieren oder vielmehr zu »judaisieren«, die sich zwischen diesem Tal und dem Jordan nach Osten bis in das besetzte Baysan und nach Norden bis in die damals noch freie Stadt Nazareth erstreckten.

Abschluss der Mission im Osten

Es war Yigael Yadin, der im April eine entschlosseneren Anstrengung forderte, dieses weite Gebiet zu entvölkern. Offenbar hatte er die Truppen im Verdacht, dass sie nicht genügend Enthusiasmus aufbrachten, und schrieb einige Einheiten in den Kibbuzim der Umgebung direkt an, um zu überprüfen, ob sie die Dörfer, die sie laut Befehl eliminieren sollten, tatsächlich besetzt und zerstört hatten.⁶⁵

Das Zögern der Soldaten lag jedoch nicht an einem Mangel an Motivation oder Eifer. Vielmehr schränkten die Geheimdienstoffiziere die Operationen ein. In einem Teil des Gebiets, vor allem im Umland von Nazareth bis hinunter nach Afula, gab es große Clans, die seit Jahren mit ihnen kooperiert – sprich: »kollaboriert« – hatten. Sollten sie etwa ebenfalls vertrieben werden?

Örtliche Geheimdienstoffiziere wie Palti Sela waren vor allem besorgt um das Schicksal eines riesigen Clans: der Zu'bis. Palti Sela wollte sie verschonen. In einem Interview erklärte er 2002, er sei sich nicht sicher gewesen, wie sie in der Hektik der Operation die richtigen Leute hätten selektieren sollen. Wie er sich erinnerte, hing alles davon ab, den Unterschied zwischen ihnen und anderen zu erkennen: »Die Zu'bis unterschieden sich im Äußeren immer von den anderen Dorfbewohnern. Die Männer, nicht die Frauen. Bei den Frauen konnte man den Unterschied nicht erkennen, auch nicht bei den alten Männern.« Jedenfalls tat es ihm später leid, dass er sich überhaupt diese Mühe gemacht hatte, da die Zu'bis sich letztlich doch nicht als sonderlich kooperativ erwiesen und nach 1948 ihre palästinensische Identität betonten. »Heute sind sie ›Cholera« (ein umgangssprachlicher hebräischer Ausdruck für Abschaum), erklärte er seinem Interviewer, »spuckten in den Teller, der sie fütterte.«⁶⁶

Schließlich entschied man sich, Dörfer mit einem hohen Bevöl-

kerungsanteil aus dem Zu'biyya-Clan zu verschonen. Die »schwierigste« Entscheidung betraf das Dorf Sirin, wo nur wenige Angehörige dieses Clans lebten; letztlich wurden sämtliche Einwohner von dort vertrieben. Palti Sela schrieb einen Brief an die Familienoberhäupter: »Obwohl Sie zu den sieben Dörfern gehören, denen erlaubt wurde zu bleiben, können wir Sie nicht beschützen. Ich schlage vor, dass Sie nach Jordanien gehen«,⁶⁷ was sie denn auch taten.

Noch jahrelang konnten andere Kibbuzniks ihm nicht verzeihen, dass er ein Dorf »gerettet« hatte: Zarain. »Hinter meinem Rücken nannten die Leute mich einen Verräter, aber ich bin stolz darauf«, erklärte er seinem Interviewer Jahre später.⁶⁸

Einer überlegenen Macht erlegen

Einer der Hauptindikatoren, dass die jüdischen Truppen 1948 die Oberhand hatten und die jüdische Gemeinde in Palästina insgesamt weit von einem Schicksal der Ausrottung und Vernichtung entfernt war, das der offizielle zionistische Mythos uns ausmalt, war der Entschluss mehrerer ethnischer Minderheiten im Land, das palästinensische Lager zu verlassen und sich den jüdischen Truppen anzuschließen.

Die erste und wichtigste dieser Gruppen waren die Drusen, eine Sekte, die sich als muslimisch betrachtet, obwohl der orthodoxe Islam sie nicht als solches anerkennt. Die Drusen entstanden als Ableger der Ismailiten, die wiederum eine Abspaltung der Schiiten sind. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Kontext die Drusen, die sich der Arabischen Befreiungsarmee angeschlossen hatten, als sie ins Land gekommen war. Anfang April 1948 desertierten 500 aus der ALA, um sich den jüdischen Truppen anzuschließen. Wie das vor sich ging, gehört zu den merkwürdigeren Kapiteln im

Krieg von 1948. Zuerst baten die Deserteure die jüdischen Kommandeure in Galiläa, sie vor ihrem Seitenwechsel in ein Scheingefecht zu verwickeln und gefangen zu nehmen, erst anschließend würden sie dem Zionismus die Treue schwören. Das Scheingefecht fand nahe der Stadt Shafa'Amr zwischen den Dörfern Khirbat al-Kasayir und Hawsha statt – die beide später zerstört wurden; anschließend unterzeichneten die Drusen einen pompös klingenden »Blutpakt«.⁶⁹

Khirbat al-Kasayir und Hawsha waren die ersten Dörfer, die jüdische Truppen innerhalb des Gebiets angriffen, das der UN-Teilungsplan einem palästinensischen Staat zugesprochen hatte. Diese Angriffe warfen ein Schlaglicht auf die Entschlossenheit der zionistischen Bewegung, noch vor Ablauf des Mandats einen möglichst großen Teil Palästinas zu besetzen.

Eine der tragischeren Folgen dieses Seitenwechsels war, dass drusische Truppen zum Hauptvehikel der Juden bei der ethnischen Säuberung Galiläas wurden. Ihre Allianz mit der zionistischen Bewegung entfremdete die Drusen nachhaltig von den übrigen Palästinensern. Erst in jüngster Zeit ist bei der jüngeren Generation offenbar eine anfängliche Rebellion gegen diese Isolation festzustellen, die aber auch zu spüren bekommt, wie schwierig das in einer patriarchalischen Gesellschaft ist, in der die Ältesten und die geistlichen Führer das Sagen haben.

Eine andere Sekte, die Tscherkessen, die mehrere Dörfer im Norden des Landes bewohnten, beschlossen ebenfalls, sich mit der starken jüdischen Militärpräsenz zu verbünden; 350 von ihnen traten im April in die jüdischen Streitkräfte ein. Diese Mischung aus Drusen und Tscherkessen sollte die Keimzelle der zukünftigen Grenzpolizei Israels bilden, der Militäreinheit, die bis 1967 hauptsächlich polizeiliche Aufgaben in den arabischen Gebieten Israels übernahm und nach 1967 die israelische Besatzung im Westjordanland und im Gazastreifen praktisch durchsetzte.

Arabische Reaktionen

Als die jüdischen Truppen im Dezember 1947 die ersten Dörfer besetzten und zerstörten, sah es so aus, als ob Galiläa das einzige Gebiet wäre, in dem sich diese Angriffe mit Hilfe von Fawzi al-Qawqji stoppen ließen. Er befehligte eine Armee von 2000 Mann und beeindruckte die örtliche Bevölkerung mit einer Reihe von Angriffen gegen isolierte jüdische Siedlungen (wie es auch andere Einheiten taten, die über das heutige Westjordanland kamen). Aber letztlich blieben es erfolglose Versuche, die nie eine sonderliche Verschiebung des Kräfteverhältnisses bewirkten. Die Strategie, die al-Qawqji verfolgte, schränkte ihn in seinen Möglichkeiten ein: Er unterteilte seine Truppe in kleine Einheiten und stationierte sie in möglichst vielen Städten, Gemeinden und Dörfern, wo sie dann unzureichende Verteidigungskräfte bildeten.

Die Präsenz einer solchen Freiwilligenarmee hätte die Lage noch weiter verschlimmern und Palästina in eine direkte Konfrontation drängen können, aber das geschah nicht. Im Gegenteil, nachdem al-Qawqji einige isolierte jüdische Siedlungen und Hilfskonvois angegriffen hatte, strebte er ab Januar eine Waffenruhe an, und bemühte sich den gesamten Februar und März hindurch weiter darum. Da ihm klar war, dass die Juden militärisch in jeder Hinsicht überlegen waren, versuchte er direkt mit der Beratergruppe zu verhandeln, in der er einige Mitglieder noch aus den 1930er Jahren kannte. Ende März traf er Yehoshua Palmon, offenbar mit Einwilligung des transjordanischen Königs Abdullah. Er bot Palmon einen Nichtangriffspakt an, der die jüdischen Truppen auf das designierte jüdische Staatsgebiet beschränkt und letztlich Verhandlungen über ein in Kantone aufgeteiltes Palästina ermöglicht hätte. Es bedarf keiner Erwähnung, dass sein Vorschlag auf Ablehnung stieß. Dennoch startete er nie eine größere Offensive und war dazu auch nicht in der Lage, bis die jüdischen Truppen in die Gebiete vordrangen, die

dem arabischen Staat von den Vereinten Nationen zugedacht waren.

Al-Qawqji bot nicht nur einen Waffenstillstand an, er schlug zudem vor, die Zukunft der jüdischen Präsenz in Palästina erneut zur Erörterung vor die Arabische Liga zu bringen. Aber man hatte Palmon weniger als Verhandlungspartner, denn als Spion zu den Gesprächen geschickt: Ihm fiel die schlechte Ausrüstung und der mangelnde Kampfeswillen der ALA auf. Das war die wichtigste Information, die die Beratergruppe hören wollte.⁷⁰

Gleichzeitig mit al-Qawqji trafen Freiwillige der Muslimischen Bruderschaft aus Ägypten in der südlichen Küstenebene ein. Sie waren voller Enthusiasmus, aber als Soldaten oder Truppe völlig ineffektiv, wie sich bald herausstellte, als die Dörfer, die sie verteidigen sollten, in rascher Folge besetzt, geräumt und zerstört wurden.

Im Januar 1948 erreichte die Kriegsrhetorik in der arabischen Welt einen neuen Höhepunkt. Aber im Großen und Ganzen unternahmen die arabischen Staaten nicht mehr, als über die Notwendigkeit zur Rettung Palästinas zu reden, während zur gleichen Zeit sowohl die örtlichen Medien und Tageszeitungen wie *Filastin* als auch die Auslandspresse, vor allem die *New York Times*, regelmäßig über jüdische Angriffe auf palästinensische Dörfer und Stadtviertel berichteten.

Der Generalsekretär der Arabischen Liga, der ägyptische Politiker Azzam Pasha, hoffte damals, dass die Vereinten Nationen erneut intervenieren und den arabischen Staaten eine direkte Konfrontation in Palästina ersparen würden.⁷¹ Aber der Staatenbund war ratlos. Die Vereinten Nationen hatten sich interessanterweise nie geeinigt, wie sie sich verhalten sollten, wenn die Palästinenser den Teilungsplan ablehnten. Diese Frage hatten die UN offen gelassen; ihre Vertreter hatten sich lediglich über die guten Verbindungen von Ländern wie Großbritannien und Frankreich erkundigt, ob

arabische Nachbarstaaten Gebiete annektieren konnten, die den Palästinensern zugedacht waren, und waren im Grunde zufrieden, als sie erfuhren, dass einer dieser Nachbarn, Jordanien, bereits mit den Juden über eine mögliche Übernahme des »arabischen« Teils Palästinas verhandelte. Letzten Endes erlangten die Jordanier tatsächlich die Kontrolle über dieses Gebiet, das unter der Bezeichnung »West Bank« (Westjordanland) bekannt wurde und das sie weitgehend annektierten, ohne einen Schuss abzufeuern. Die anderen arabischen Führer waren noch nicht bereit, sich auf dieses Spiel einzulassen, und hielten weiter an der rhetorischen Versicherung fest, ihre Intervention solle den Palästinensern helfen, Palästina zu befreien oder zumindest Teile davon zu retten.

Die arabische Entscheidung über das Ausmaß ihrer Intervention und Unterstützung war unmittelbar von den Entwicklungen in Palästina beeinflusst. Und dort beobachteten sie – die Politiker mit wachsender Verärgerung, die Intellektuellen und Journalisten mit Entsetzen –, wie sich vor ihren Augen ein Vertreibungsprozess zu entfalten begann. Sie hatten genügend Vertreter in der Region, um über die Intention und Reichweite der jüdischen Operationen voll im Bild zu sein. Nur wenige hegten in diesem frühen Stadium, Anfang 1948, noch Zweifel daran, dass dem palästinensischen Volk eine Katastrophe drohte. Aber sie verzögerten und verschoben die unvermeidliche Intervention, so lange sie konnten, und wollten sie dann lieber früher als später beenden. Ihnen war nicht nur völlig klar, dass die Palästinenser besiegt waren, sondern auch, dass ihre Armeen den überlegenen jüdischen Streitkräften nichts entgegenzusetzen hatten. Sie schickten Truppen in einen Krieg, von dem sie wussten, dass sie kaum oder gar keine Chancen hatten, ihn zu gewinnen.

Viele der arabischen Führer standen der drohenden Katastrophe in Palästina zynisch gegenüber, einige wenige waren ehrlich besorgt. Aber selbst sie brauchten Zeit, um weniger die Lage in Palä-

stina als vielmehr die möglichen Folgen einzuschätzen, die ein Engagement für ihre prekäre Position im Inland haben könnte. Ägypten und Irak befanden sich in den Endstadien ihrer eigenen Freiheitskriege, und Syrien und Libanon waren junge Staaten, die gerade erst ihre Unabhängigkeit erlangt hatten.⁷² Erst als die jüdischen Streitkräfte ihre Aktionen intensivierten und ihre wahren Absichten völlig offensichtlich wurden, verständigten sich die arabischen Staaten auf eine Art koordinierter Reaktion. Um nicht in einen Sog zu geraten, der ihre ohnehin unsichere Stellung in ihren eigenen Gesellschaften untergraben konnte, übertrugen sie die Entscheidung dem Rat der Arabischen Liga, der, wie gesagt, aus den Außenministern der arabischen Staaten bestand. Dieses Gremium der Nahostregion war ineffektiv, da die Mitgliedstaaten seine Beschlüsse ablehnen, beliebig missdeuten oder, wenn sie angenommen wurden, nur teilweise umsetzen konnten. Der Rat debattierte noch, als die Lage in den ländlichen und städtischen Gebieten Palästinas schon so schreckliche Ausmaße angenommen hatte, dass sie nicht mehr ignoriert werden konnte; er beschloss erst Ende April 1948, Truppen nach Palästina zu entsenden. Mittlerweile waren bereits eine Million Palästinenser vertrieben, 200 Dörfer zerstört und unzählige Städte geräumt.

In mancherlei Hinsicht war es al-Qawqjis Niederlage in der Marj-Ibn Amir, die die arabischen Führer von der Notwendigkeit überzeugte, reguläre Truppen zu entsenden. Al-Qawqji war es in der einzigen arabischen Offensive vor Mai 1948 nach zehntägigen Kämpfen, die am 4. April begannen, nicht gelungen, den Kibbuz Mishmar Ha-Emeq zu besetzen.

Bevor am 30. April die endgültige Entscheidung für eine Truppenentsendung fiel, kamen aus den arabischen Staaten unterschiedliche Reaktionen. Der Rat der Arabischen Liga ersuchte alle, Waffen und Freiwillige zu stellen, aber nicht alle kamen dieser Bitte nach. Saudi Arabien und Ägypten sagten geringe Finanzhilfen zu. Liba-

non versprach eine begrenzte Zahl an Gewehren, und anscheinend war nur Syrien zu regelrechten militärischen Vorbereitungen bereit und überredete auch seinen irakischen Nachbarn, Freiwillige auszubilden und nach Palästina zu schicken.⁷³

An Freiwilligen herrschte kein Mangel. Viele in den umliegenden arabischen Ländern gingen auf die Straße und demonstrierten gegen die Untätigkeit ihrer Regierungen; Tausende junger Männer waren bereit, für die Palästinenser ihr Leben zu opfern. Über diese starke Gefühlswelle ist viel geschrieben worden, aber sie bleibt ein Rätsel – sie als Panarabismus einzustufen wird dem Phänomen kaum gerecht. Die vielleicht beste Erklärung ist, dass Palästina und Algerien zu Vorbildern für einen entschlossenen, mutigen Kampf gegen den Kolonialismus wurden, eine Konfrontation, die bei jungen Arabern im Nahen Osten leidenschaftliche Nationalgefühle schürte, während in der übrigen arabischen Welt die nationale Befreiung durch langwierige diplomatische Verhandlungen zustande kam, die immer weit weniger Gefühle wecken. Aber es sei hier noch einmal betont, dass auch das nur teilweise die Bereitschaft bei jungen Männern aus Bagdad oder Damaskus zu erklären vermag, alles zurückzulassen für einen Kampf, den sie als heilige, aber keineswegs religiöse Mission gesehen haben müssen.

Der Außenseiter in diesem System war König Abdullah von Transjordanien. Er nutzte die neue Situation, um seine Verhandlungen mit der Jewish Agency über eine Palästinavereinbarung für die Nachmandatszeit zu intensivieren. Seine Armee hatte zwar Einheiten in Palästina stationiert, und manche von ihnen waren hier und da auch bereit, den Dorfbewohnern beim Schutz ihrer Häuser und Felder zu helfen, wurden aber weitgehend von ihren Kommandeuren zurückgehalten. Fawzi al-Qawqjis Tagebuch lässt erkennen, dass der ALA-Kommandeur zunehmend frustriert war über die mangelnde Bereitschaft der in Palästina stationierten jordanischen Einheiten, mit seinen Truppen zu kooperieren.⁷⁴

Während der jüdischen Operationen von Januar bis Mai 1948, bei denen etwa 250 000 Palästinenser gewaltsam aus ihrer Heimat vertrieben wurden, schaute die Arabische Legion untätig zu. Tatsächlich hatten Jordanier und Juden im Januar ihre ungeschriebene Vereinbarung zementiert. Anfang Februar 1948 war der jordanische Premierminister nach London geflogen, um über das Geheimabkommen Bericht zu erstatten, das Jordanien mit der jüdischen Führung über die Aufteilung Palästinas nach Ablauf des Mandats geschlossen hatte. Die Jordanier sollten den Großteil der Gebiete annektieren, die in der Teilungsresolution den Arabern zugedacht waren, und wurden sich als Gegenleistung nicht an Militäroperationen gegen den jüdischen Staat beteiligen. Die Briten gaben diesem Plan ihren Segen.⁷⁵ Jordaniens Arabische Legion war die bestausgebildete Armee der ganzen arabischen Welt und den jüdischen Truppen ebenbürtig, auf manchen Gebieten sogar überlegen. Aber der König und sein britischer Generalstabschef, John Glubb Pasha, schränkten ihren Aktionsradius auf das Territorium ein, das ihrer Ansicht nach Jordanien zustand: Ostjerusalem und die Gebiete, die man heute Westjordanland nennt.

Am 2. Mai 1948 fand die letzte Begegnung statt, die über die eingeschränkte Rolle entschied, die die Arabische Legion bei der Rettung Palästinas spielen sollte. Ein hoher jüdischer Offizier, Shlomo Shamir, traf sich mit zwei hohen Offizieren der Legion, die, wie die meisten von ihnen, Briten waren: Oberst Goldie und Major Crocker. Die jordanischen Gäste überbrachten eine Botschaft ihres Königs, in der er erklärte, er erkenne den jüdischen Staat an, frage sich aber, ob die Juden »ganz Palästina einnehmen wollen«. Shamir antwortete freimutig: »Das könnten wir, wenn wir wollten, aber das ist eine politische Frage.« Die Offiziere legten dar, wo Jordaniens größte Befürchtungen lagen: Ihnen war aufgefallen, dass die jüdischen Truppen Gebiete besetzten und säuberten, die wie Jaffa im UN-designierten arabischen Staatsgebiet lagen. Shamir rechtfertigte die

Jaffa-Operation als notwendig, um die Straße nach Jerusalem zu sichern. Shamir machte den Emissären Jordaniens klar, soweit es die Zionisten beträfe, sei der UN-designierte arabische Staat auf das Westjordanland geschrumpft, das die Israelis den Jordaniern zu »überlassen« bereit seien.⁷⁶

Das Gespräch endete mit einem vergeblichen Versuch der jordanischen Offiziere, eine Einigung über die Zukunft Jerusalems zu erzielen. Wenn die Jewish Agency bereit sei, Palästina mit Jordanien zu teilen, weshalb solle man dann nicht in Jerusalem auf die gleiche Weise verfahren? Als treuer Gewährsmann Ben Gurions lehnte Shamir das Angebot ab. Er wusste, dass der zionistische Führer überzeugt war, seine Armee sei stark genug, um die ganze Stadt einzunehmen. Wie ein Tagebucheintrag vom 11. Mai 1948 zeigt, Ben Gurion sich im Klaren, dass die Arabische Legion erbittert um Jerusalem und, wenn nötig, um ihren Gesamtanteil am Palästina der Nachmandatszeit, also um das Westjordanland, kämpfen würde. Das bestätigte sich zwei Tage später (13. Mai), als Golda Meir in Amman König Abdullah traf und der König angespannter denn je wirkte angesichts des doppelten Spiels, das er in seinem Bestreben um eine Spitzenstellung spielte: Einerseits versprach er den Mitgliedern der Arabischen Liga, die Führung im Militäreinsatz der arabischen Staaten in Palästina zu übernehmen, andererseits bemühte er sich um ein Abkommen mit dem jüdischen Staat.⁷⁷

Letzten Endes sollte sich die Vereinbarung mit der jüdischen Führung als entscheidend für den Kurs erweisen, den er einschlug. Abdullah tat, was er konnte, um den Eindruck zu erwecken, dass er ernsthaft an den gesamtarabischen Bestrebungen gegen den jüdischen Staat teilnahm, in der Praxis verfolgte er aber das Hauptziel, sich das israelische Einverständnis für die jordanische Annexion des Westjordanlands zu sichern.

Sir Alec Kirkbridge war der britische Repräsentant in Amman, eine Position, die das Amt des Botschafters und des High Com-

missioner umfasste. Am 13. Mai 1948 schrieb Kirkbridge an den britischen Außenminister Ernest Bevin:

Es gibt Verhandlungen zwischen der Arabischen Legion und der Hagana, die von britischen Offizieren der Arabischen Legion geführt werden. Erklärtes Ziel dieser streng geheimen Verhandlungen ist, die Gebiete Palästinas festzulegen, die von den beiden Streitkräften besetzt werden sollen.

Bevin antwortete:

Es widerstrebt mir, etwas zu unternehmen, was den Erfolg dieser Verhandlungen gefährden könnte, die offenbar darauf abzielen, Feindseligkeiten zwischen Arabern und Juden zu vermeiden. Die Umsetzung dieses Abkommens hängt von den britischen Offizieren der Legion ab. Daher sollten wir die Legion-Offiziere nicht [aus Palästina] abziehen.⁷⁸

Aber Ben Gurion ging nie davon aus, dass die Jordanier sich an die begrenzte Rolle halten würden, die er ihnen zugedacht hatte; das erhärtet den Eindruck, dass er überzeugt war, der neue Staat verfüge über ausreichende Militärstärke, um es erfolgreich selbst mit der Arabischen Legion aufnehmen und gleichzeitig die ethnische Säuberung fortsetzen zu können.

Letztlich musste die Arabische Legion trotz der jordanischen Geheimabsprachen mit Israel um ihre Annektierungen kämpfen. Zunächst konnten die Jordanier die Gebiete, die sie haben wollten, einnehmen, ohne auch nur einen Schuss abzufeuern, aber einige Wochen nach Beendigung des Mandats versuchte die israelische Armee, ihnen Teile davon wieder abzurufen. Offenbar bedauerte David Ben Gurion seinen Entschluss, den Krieg nicht zu nutzen, um das jüdische Staatsgebiet noch über die angestrebten 87 Prozent Palästinas hinaus auszudehnen. Die allgemeine arabische Schwäche bot der zionistischen Bewegung offenbar eine zu gute Gelegenheit,

um sie auszulassen. Allerdings unterschätzte er die jordanische Entschlossenheit. Die Teile Palästinas, die König Abdullah eisern als seine ansah, verteidigte die Arabische Legion erfolgreich bis zum Ende des Krieges. Mit anderen Worten: Die jordanische Besetzung des Westjordanlands kam anfangs Dank einer vorherigen Vereinbarung mit den Juden zustande, aber danach blieb sie in haschemitischer Hand, weil die Jordanier sie hartnäckig verteidigten und die irakischen Truppen ihnen halfen, israelische Angriffe abzuwehren. Diese Episode lässt sich noch aus einem anderen Blickwinkel betrachten: Indem die Jordanier das Westjordanland besetzten, bewahrten sie 250 000 Palästinenser vor der Vertreibung, allerdings nur bis Israel sie 1967 besetzte und einer neuen, wenn auch gemäßigteren und langsameren Vertreibungswelle unterwarf, die bis heute andauert. Die praktische jordanische Politik in den allerletzten Tagen der Mandatsverwaltung ist eingehend im folgenden Kapitel dargestellt.

Was die palästinensische Führung anging, so war das, was von ihr übrig war, völlig zersplittert und in Auflösung begriffen. Einige ihrer Mitglieder verließen in aller Eile und, wie sie hofften, vorübergehend das Land. Nur sehr wenige wollten bleiben und der jüdischen Aggression im Dezember 1947 und dem Beginn der ethnischen Säuberungen im Januar 1948 entgegentreten, aber einige blieben doch und waren weiterhin offizielle Mitglieder der Nationalkomitees. Ihre Arbeit sollte vom Arabischen Oberkomitee koordiniert und beaufsichtigt werden, das seit den 1930er Jahren als inoffizielle Regierung der Palästinenser fungierte, aber etwa die Hälfte seiner Mitglieder hatte mittlerweile ebenfalls das Land verlassen und die übrigen hatten Schwierigkeiten, mit der Lage umzugehen. Trotz aller ihrer früheren Fehler standen sie jedoch ihrem Volk fast bis zum bitteren Ende zur Seite, obwohl sie das Land ohne weiteres hätten verlassen können. Es waren Emil Ghori, Ahmad Hilmi, Rafiq Tamimi, Mu'in al-Madi und Husayn al-Khalidi. Jeder von ihnen

stand in Verbindung mit mehreren örtlichen Nationalkomitees und mit al-Hajj Amin al-Husayni, dem Vorsitzenden des Arabischen Oberkomitees, der von seinem damaligen Wohnort Kairo aus die Ereignisse gemeinsam mit seinen engen Mitarbeitern Shaykh Hasan Abu Su'ud und Ishaq Darwish genau verfolgte. Die Briten hatten Amin al-Husayni 1937 ins Exil geschickt. Die Frage, ob er angesichts der britischen Präsenz in jenen chaotischen, turbulenten Zeiten hätte zurückkehren können, ist müßig, da er es nie versuchte. Sein Verwandter, Jamal al-Husayni, der ihn in seiner Abwesenheit als stellvertretender Vorsitzender des Arabischen Oberkomitees vertrat, fuhr im Januar in die USA, um eine verspätete diplomatische Kampagne gegen die UN-Resolution in Gang zu bringen. Die Palästinenser waren also in jeder Hinsicht eine führerlose Nation.

In diesem Kontext ist noch einmal Abd al-Qadir al-Husayni zu erwähnen, der unter den Dorfbewohnern eine paramilitärische Einheit zu ihrem Selbstschutz zu organisieren versuchte. Seine »Armee des heiligen Krieges« – ein recht großspuriger Name für die zweifelhafte Truppe, die er führte – hielt durch, bis sie am 9. April besiegt und Abd al-Qadir von den Hagana-Truppen getötet wurde, die ihr an Ausrüstung und militärischer Erfahrung weit überlegen waren.

Ähnliche Versuche unternahmen der bereits erwähnte Hassan Salameh und Nimr Hawari (der sich später den Juden ergab und in den 1950er Jahren der erste palästinensische Richter Israels wurde) im Großraum Jaffa. Sie versuchten aus ihrer Pfadfinderbewegung paramilitärische Einheiten zu machen, die aber ebenfalls innerhalb weniger Wochen besiegt wurden.⁷⁹

Vor Ablauf des Mandats stellten also weder die arabischen Freiwilligen von außerhalb Palästinas noch die paramilitärischen Einheiten im Inland eine ernsthafte Gefahr für die jüdische Gemeinde dar, den Kampf zu verlieren oder zur Kapitulation gezwungen zu werden. Weit davon entfernt: Alle diese ausländischen und einhei-

mischen Truppen versuchten lediglich – vergeblich –, die heimische palästinensische Bevölkerung vor jüdischen Angriffen zu schützen.

In der israelischen und vor allem in der amerikanischen öffentlichen Meinung gelang es jedoch den Mythos aufrechtzuerhalten, dass dem zukünftigen jüdischen Staat die potenzielle Vernichtung oder ein »zweiter Holocaust« drohe. Diesen Mythos konnte Israel später ausnutzen, um sich bei jüdischen Gemeinden in der ganzen Welt massive Unterstützung für den Staat zu sichern und die Araber im allgemeinen und die Palästinenser im Besonderen in den Augen der breiten amerikanischen Öffentlichkeit zu dämonisieren. Die Realität im Land sah dagegen fast genau umgekehrt aus: Palästinenser waren von massiven Vertreibungen bedroht. In dem Monat, den die israelische Geschichtsschreibung als »härtesten« darstellt, versuchten die Palästinenser in Wirklichkeit nur, sich vor diesem Schicksal zu schützen, statt sich mit der Vernichtung der jüdischen Gemeinde zu befassen. Als er vorüber war, stand den ethnischen Säuberungen durch Israels Truppen nichts mehr im Weg.

Auf dem Weg zum »realen Krieg«

Aus palästinensischer Sicht schien sich die Lage, oberflächlich betrachtet, in der zweiten Aprilhälfte 1948 zu bessern. Abdullah informierte seine jüdischen Gesprächspartner, dass die Arabische Liga beschlossen hatte, reguläre Truppen nach Palästina zu entsenden: Die Ereignisse in Palästina in den Monaten März und April ließen den Führern der arabischen Welt keine andere Wahl. Nun begannen sie mit ernsthaften Vorbereitungen für eine Militärintervention. Dann traf aus Washington die überraschende Nachricht ein, dass das Außenministerium auf eine Änderung der amerikanischen Haltung drängte. US-Vertreter in Palästina waren sich mittlerweile über die Vertreibungen im Klaren, die dort im Gang

waren, und hatten ihren Vorgesetzten in der Heimat vorgeschlagen, die Umsetzung des Teilungsplans auszusetzen und sich um eine Alternativlösung zu bemühen.

Bereits am 12. März 1948 hatte das US-Außenministerium den Vereinten Nationen den Entwurf eines neuen Vorschlags vorgelegt, der vorsah, Palästina für fünf Jahre unter internationale Treuhandverwaltung zu stellen und in dieser Zeit von den beiden Seiten eine einvernehmliche Lösung aushandeln zu lassen. Manche behaupten, das sei der vernünftigste Vorschlag, den die USA in der Geschichte Palästinas je vorgebracht hätten, was sich leider nie mehr wiederholen sollte. Warren Austin, der US-Botschafter bei den Vereinten Nationen, erklärte damals: »Die Position der USA ist, dass die Teilung Palästinas keine tragfähige Option mehr ist.«⁸⁰

Die Idee gefiel einigen Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen, die in Flushing Meadows, New York, tagten, bis sie ihren Hauptsitz in das heutige Hochhaus verlegten. Es war durchaus sinnvoll zu schlussfolgern, dass die Teilung Palästina keinen Frieden brachte, sondern Gewalt und Blutvergießen schürte. Aber Logik war nur ein Aspekt, den es in Betracht zu ziehen galt, ein anderer, in diesem Fall vorrangiger Aspekt war der Wunsch, eine mächtige heimische Lobby nicht gegen sich aufzubringen. Hätte die zionistische Lobby nicht äußerst effektiv Druck auf Präsident Harry Truman ausgeübt, hätte die Geschichte Palästinas einen anderen Verlauf nehmen können. Stattdessen lernten die zionistischen Teile der amerikanischen Juden eine wichtige Lektion über ihre Fähigkeit, Einfluss auf die amerikanische Politik in Palästina (und später im gesamten Nahen und Mittleren Osten) zu nehmen. Längerfristig gelang es der zionistischen Lobby in den 1950er und bis Anfang der 1960er Jahre, die Arabienexperten im Außenministerium kaltzustellen, so dass die amerikanische Nahostpolitik in den Händen des Kapitals und des Weißen Hauses lag, wo die Zionisten erheblichen Einfluss besaßen.

Aber der Sieg auf dem Capitol Hill war nicht leicht. Die »Arabi-

sten« im Außenministerium lasen die Berichte der *New York Times* aufmerksamer als die Mitarbeiter des Präsidenten und versuchten verzweifelt, Truman zu überzeugen, wenn man die Teilung schon nicht durch eine Treuhänderschaft ersetze, solle man sich zumindest mehr Zeit lassen, den Teilungsplan zu überdenken. Sie überredeten ihn, beiden Seiten einen dreimonatigen Waffenstillstand vorzuschlagen.

Am 12. Mai, einem Mittwochnachmittag, wurde die reguläre Sitzung der *Matkal* und der Beratergruppe für eine wichtige Sitzung eines neuen Gremiums verschoben, des provisorischen »Regierungsrats«, der drei Tage später die Regierung des Staates Israel bilden sollte. Ben Gurion behauptete, fast alle Anwesenden hätten die Entscheidung unterstützt, den amerikanischen Vorschlag abzulehnen. Später behaupteten Historiker, er habe Mühe gehabt, den Beschluss durchzubringen, der nicht nur die Ablehnung des amerikanischen Plans, sondern auch die Ausrufung eines Staates drei Tage später bedeutete. Aber so wichtig war diese Sitzung nicht, da die Beratergruppe bereits ihre ethnischen Säuberungsaktionen vorantrieb und Ben Gurion sich nicht von Teilen der zionistischen Politikerelite hätte aufhalten lassen, die vorher nicht in die Vision und den Plan eingeweiht waren. Das Weiße Haus erkannte den neuen Staat an, und das US-Außenministerium wurde wieder zum Hinterbänkler der amerikanischen Palästinalpolitik.⁸¹

Am 30. April hatte die arabische Welt dem Mann, von dem die meisten ihrer Führer wussten, dass er ein Geheimabkommen mit den Juden getroffen hatte, den Oberbefehl über die Militäroperationen in Palästina übertragen. Kein Wunder, dass Ägypten, der größte arabische Staat, erst das Scheitern der letzten amerikanischen Initiative abwartete, bevor es beschloss, sich an dem Militäreinsatz zu beteiligen, der in einem Fiasko enden würde, wie seine Führer wohl wussten. Die Entscheidung, die am 12. Mai im ägyptischen Senat fiel, ließ der ägyptischen Armee kaum drei Tage Zeit, sich auf

die »Invasion« vorzubereiten, und von dieser unglaublich kurzen Vorbereitung zeugte denn auch ihre Leistung auf dem Schlachtfeld.⁸² Den anderen Armeen erging es nicht besser, wie wir noch sehen werden. Als letzte Hoffnung blieben in diesen Ligen im April und Mai 1948 die Briten, aber sie verhielten sich so perfide wie sonst nirgendwo in ihrem gesamten Imperium.

Britische Verantwortung

Wussten die Briten von Plan Dalet? Man nimmt an, dass sie davon wussten, aber es lässt sich nicht leicht beweisen. Höchst auffallend ist, dass die Briten, nachdem Plan Dalet beschlossen war, verkündeten, sie seien nicht länger für Recht und Ordnung in den Gebieten zuständig, in denen ihre Truppen noch immer stationiert waren, und dass sie sich darauf beschränkten, diese Truppen zu schützen. Damit waren Haifa, Jaffa und die gesamte Küstenregion zwischen diesen beiden Städten Freiräume, in denen die zionistische Führung Plan Dalet umsetzen konnte, ohne fürchten zu müssen, dass die britische Armee sie daran hindern oder ihnen auch nur entgegentreten würde. Weit schlimmer war, dass der Abzug der Briten vom Land und aus den Städten Recht und Ordnung in ganz Palästina zusammenbrechen ließ. In den damaligen Tageszeitungen, beispielsweise in *Filastin*, spiegelte sich die Angst der Bevölkerung vor der zunehmenden Zahl von Verbrechen wie Diebstahl und Raub in den Städten und Plünderungen in den Dörfern wider. Der Abzug der britischen Polizeikräfte aus den Städten und Gemeinden hatte zum Beispiel auch zur Folge, dass viele Palästinenser ihre Löhne und Gehälter nicht mehr bei der örtlichen Stadtverwaltung abholen konnten: Die meisten öffentlichen Verwaltungen waren in jüdischen Vierteln, wo sie mit Übergriffen rechnen mussten.

Kein Wunder, dass Palästinenser heute noch sagen: »Die Hauptverantwortung für unsere Katastrophe liegt beim britischen Mandat«, wie Jamal Khaddura, ein Flüchtling aus Suhmata bei Akko, es ausdrückte.⁸³ Dieses Gefühl von Verrat schleppte er sein Leben lang mit sich herum und äußerte es vor einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss zur palästinensischen Flüchtlingsfrage, den die Briten 2001 einrichteten. Andere Flüchtlinge, die vor diesem Untersuchungsausschuss aussagten, äußerten ebenso wie Khaddura Bitterkeit und Schuldzuweisungen.

Tatsächlich vermieden die Briten bereits im Oktober 1947 jede ernsthafte Intervention und schauten untätig zu, wie jüdische Truppen Vorposten unter ihre Kontrolle zu bringen versuchten; sie unternahmen auch nichts gegen arabische Freiwillige, die in kleinen Mengen ins Land kamen. Im Dezember waren noch 75 000 britische Soldaten in Palästina stationiert, aber sie hatten ausschließlich den Auftrag, den Abzug der Truppen und der Mandatsbeamten zu sichern.

Gelegentlich unterstützten sie die ethnischen Säuberungen noch auf andere, direktere Weise, indem sie der jüdischen Führung Kopien von Besitzurkunden und anderen wichtigen Daten gaben, bevor sie die Dokumente zerstörten, wie sie es bei ihrem Dekolonisierungsprozess häufig taten. Diese Verzeichnisse ergänzten die Dorf-dossiers um die letzten Details, die die Zionisten für die massive Vertreibung der Bevölkerung brauchten. Brutale Militärgewalt ist die erste Voraussetzung für Vertreibung und Besetzung, aber Bürokratie ist nicht minder wichtig für die effiziente Durchführung einer groß angelegten Säuberungsaktion, bei der es nicht nur um die Enteignung der Bevölkerung, sondern auch um die Inbesitznahme der Beute geht.

Verrat durch die Vereinten Nationen

Laut Teilungsresolution sollten die Vereinten Nationen in Palästina präsent sein, um die Durchführung des Friedensplans zu überwachen: die Überführung ganz Palästinas in die Unabhängigkeit und die Schaffung zweier Staaten mit Wirtschaftsunion. Die Resolution vom 29. November 1947 enthielt ganz klare Bestimmungen. Unter anderem verpflichteten sich die UN, jeden Versuch einer der beiden Seiten zu verhindern, Land zu enteignen, das Bürgern des anderen Staates oder der anderen nationalen Gruppe gehörte – sei es bestelltes Ackerland oder Brachland.

Zugunsten der UN-Emissäre in Palästina ist anzuführen, dass sie die Verschlechterung der Lage zumindest merkten und auf ein Überdenken der Teilungspolitik zu drängen versuchten, aber sie in unternahmen nichts weiter als die Lage zu beobachten und Berichte über anfängliche ethnische Säuberungen zu schreiben. Die Vereinten Nationen hatten nur begrenzt Zugang zu Palästina, da die britischen Behörden ein organisiertes UN-Gremium im Land nicht erlaubten und damit den Passus der Teilungsresolution missachteten, der die Anwesenheit einer UN-Kommission verlangte. Großbritannien ließ die ethnische Säuberung vor den Augen seiner Soldaten und Beamten noch während seiner Mandatszeit zu, die am 14. Mai 1948 um Mitternacht endete, und behinderte die UN-Bemühungen um eine Intervention, die manche Palästinenser hatte retten können. Nach dem 15. Mai gab es keine Entschuldigung mehr für die Art und Weise, in der die Vereinten Nationen die palästinensische Bevölkerung im Stich ließen, nachdem sie ihr Land geteilt und ihr Wohl und Wehe den Juden ausgeliefert hatten – den Juden, die seit Ende des 19. Jahrhunderts den Wunsch hegten, sie zu vertreiben und ihre Stelle in dem Land einzunehmen, das sie für sich beanspruchten.

KAPITEL 6

Der Scheinkrieg und der reale Krieg um Palästina: Mai 1948

Ich habe keinerlei Zweifel, dass in Tantura ein Massaker stattfand. Ich bin nicht auf die Straße gegangen, um es herauszuposaunen. Es ist nicht gerade etwas, worauf man stolz ist. Aber wenn die Sache erst mal öffentlich gemacht wird, sollte man auch die Wahrheit sagen. Nach 52 Jahren ist der Staat Israel stark und reif genug, sich seiner Vergangenheit zu stellen.

Eli Shimoni, Offizier der Alexandroni-Brigade,
Maariv, 4. Februar 2004

Nach Beendigung des Mandats erreichten die jüdischen Truppen innerhalb von Wochen die überwiegende Mehrzahl der isolierten jüdischen Siedlungen. Nur zwei verloren sie an die Arabische Legion, weil sie in dem Gebiet lagen, von dem beide Seiten vor Mai 1948 vereinbart hatten, dass die Jordanier es besetzen und annekieren sollten, nämlich im Westjordanland.¹ Die Jordanier bestanden auch auf mindestens der Hälfte Jerusalems, einschließlich der Altstadt, in der sich die heiligen Stätten des Islam, aber auch das jüdische Viertel befanden; da es aber hierüber keine vorherigen Vereinbarungen gab, mussten sie darum kämpfen, was sie mutig und erfolgreich taten. Es war das erste Mal, dass es zwischen den beiden Seiten zu Kämpfen kam, ganz im Gegensatz zur Uneinigkeit der Arabischen Legion, als die israelische Armee anfang, in der Nahe ihrer Standorte Dörfer und Städte zu besetzen, zu räumen und zu zerstören.

Am 11. Mai 1948 rief Ben Gurion die Beratergruppe zusammen und bat seine Kollegen, die möglichen Folgen eines offensiveren

jordanischen Vorgehens für die Zukunft einzuschätzen. Das Ergebnis dieser Sitzung spiegelte sich in einem Schreiben wider, in dem Ben Gurion den Brigadekommandeuren der Hagana mitteilte, die offensiveren Absichten der Arabischen Legion sollten ihre Truppen nicht von ihrer Hauptaufgabe ablenken »Die Säuberung Palästinas blieb das vorrangige Ziel von Plan Dalet« (er benutzte das Wort *bi'ur*, das die vollständige Reinigung des Hauses von gesäuertem Brot vor dem Pessachfest bezeichnet, im übertragenen Sinn aber auch »ausrotten«, »eliminieren« heißt).²

Dieses Kalkül ging auf Die jordanische Armee war zwar die schlagkräftigste unter den arabischen Streitkräften und hatte der stärkste Gegner des jüdischen Staates sein können, wurde aber vom ersten Tag des Palästinakrieges an durch das Geheimabkommen neutralisiert, das König Abdullah mit der zionistischen Bewegung getroffen hatte Es ist nicht verwunderlich, dass der englische Befehlshaber der Arabischen Legion, Glubb Pasha, den Krieg 1948 in Palästina als »Scheinkrieg« bezeichnete. Glubb war sich nicht nur völlig über die Einschränkungen im Klaren, die Abdullah dem Vorgehen der Legion auferlegt hatte, er war auch in die allgemeinen panarabischen Konsultationen und Vorbereitungen eingeweiht. Wie die britischen Militärberater der verschiedenen arabischen Armeen – von denen es viele gab – wusste er, dass die anderen arabischen Armeen für einen Rettungseinsatz in Palästina völlig ineffektive – »jämmerliche«, sagten einige seiner Kollegen – Voraussetzungen mitbrachten und dass das Gleiche auch für die Arabische Befreiungsarmee (ALA) galt.³

Die einzige Veränderung, die nach Beendigung des britischen Mandats im arabischen Verhalten festzustellen war, betraf die Rhetorik. Die Kriegstrommeln wurden noch lauter und stürmischer gerührt als zuvor, konnten aber über die überall herrschende Untätigkeit, Unordnung und Verwirrung nicht hinwegtäuschen. In den einzelnen arabischen Hauptstädten mag sich die Lage etwas unter-

schiedlich dargestellt haben, aber das Gesamtbild war weitgehend gleich. In Kairo beschloss die Regierung erst im letzten Moment – zwei Tage vor Beendigung des Mandats –, Truppen nach Palästina zu entsenden. Unter den aufgestellten 10 000 Soldaten befand sich ein großes Kontingent Freiwilliger der Muslimischen Bruderschaft, die fast 50 Prozent ausmachten. Die Mitglieder dieser politischen Bewegung, die in Ägypten und der arabischen Welt den orthodoxen Islam wieder einführen wollten, betrachteten Palästina als wichtiges Schlachtfeld im Kampf gegen den europäischen Imperialismus. In den 1940er Jahren hatte die Bruderschaft aber auch die ägyptische Regierung als Kollaborateur dieses Imperialismus gesehen, und als ihre extremeren Mitglieder in ihren Kampagnen zu Gewalt gegriffen hatten, waren viele von ihnen ins Gefängnis gewandert. Sie wurden nun im Mai 1948 freigelassen, damit sie sich den ägyptischen Expeditionstruppen anschließen konnten, aber sie besaßen natürlich keine militärische Ausbildung und hatten trotz ihres fanatischen Eifers den jüdischen Truppen nichts entgegenzusetzen.⁴

Die syrischen Truppen waren besser ausgebildet und ihre Politiker waren engagierter, aber nur drei Jahre, nachdem die französische Mandatsmacht Syrien in die Unabhängigkeit entlassen hatte, schlug sich das kleine, nach Palästina entsandte Kontingent so schlecht, dass die Beratergruppe noch vor Ende Mai 1948 mit dem Gedanken spielte, die jüdischen Staatsgrenzen an der Nordostflanke nach Syrien hinein auszudehnen und die Golanhöhen zu annektieren.⁵ Noch kleiner und unengagierter waren die libanesischen Einheiten, die während des Krieges weitgehend auf ihrer Seite der Grenze zu Palästina blieben und dort widerstrebend die Grenzdörfer zu verteidigen versuchten.

Die irakischen Truppen bildeten die letzte und faszinierendste Komponente der allarabischen Militäranstrengungen. Sie bestanden aus einigen tausend Mann und hatten von ihrer Regierung den Be-

fehl, sich an die jordanische Richtlinie zu halten: also den jüdischen Staat nicht anzugreifen, sondern das König Abdullah zugedachte Gebiet, das Westjordanland, zu verteidigen. Sie waren im Nordteil des Westjordanlands stationiert, missachteten aber die Befehle ihrer Politiker und versuchten eine effektivere Rolle zu spielen. Dadurch konnten 15 Dörfer im Wadi Ara an der Straße von Afula nach Hadera standhalten und der Vertreibung entgehen (im Sommer 1949 trat die jordanische Regierung sie im Rahmen eines bilateralen Waffenstillstandsabkommens an Israel ab).

Drei Wochen lang gelang es diesen arabischen Einheiten – die von der Heuchelei ihrer Politiker teils zu Kampfbereitschaft provoziert, teils davon abgeschreckt wurden –, in die Gebiete vorzudringen, die von der UN-Teilungsresolution für den arabischen Staat vorgesehen waren, und sie zu halten. An einigen Orten konnten sie dort isolierte jüdische Siedlungen einkesseln und eine Zeit lang besetzen, verloren sie aber nach einigen Tagen wieder.

In Palästina merkten die arabischen Truppen sehr bald, dass sie ihre Nachschublinien überdehnt hatten und daher keine Munition mehr für ihre antiquierten und oft versagenden Waffen bekamen. Ihre Offiziere mussten feststellen, dass es keine Koordination zwischen den verschiedenen nationalen Armeen gab und die Rüstungsvorräte in ihren Heimatländern zur Neige gingen, selbst wenn die Nachschubwege frei waren. Waffen waren knapp, da die Hauptrüstungslieferanten der arabischen Armeen, Frankreich und Großbritannien, ein Waffenembargo gegen Palästina verhängt hatten. Das beeinträchtigte die arabischen Armeen, nicht aber die jüdischen Streitkräfte, die in der Sowjetunion und ihrem neu geschaffenen Ostblock bereitwillige Lieferanten fanden.⁶ Was die mangelnde Koordination anging, so war sie die unausweichliche Folge aus der Entscheidung der Arabischen Liga, König Abdullah den Oberbefehl über die allarabische Armee zu übertragen und einen irakischen General zu ihrem Befehlshaber zu machen. Während die Jordanier

nie den Blick zurückwandten auf diese Tage im Mai, Juni und Juli 1948, als sie den allgemeinen arabischen Militäreinsatz nach Kräften untergruben, stellten die revolutionären Herrscher, die 1958 im Irak die Macht übernahmen, ihre Generale wegen ihrer Rolle in der Katastrophe vor Gericht.

Dennoch gelang es den arabischen Truppen, die jüdische Armee in Kämpfe zu verwickeln und einige mutige jüdische Reaktionen zu provozieren, vor allem bei isolierten jüdischen Gemeinden mitten im UN-designierten arabischen Staat oder an den äußersten Enden des Landes, wo Ben Gurion beim Einmarsch arabischer Einheiten in Palästina am 15. Mai die strategische Entscheidung getroffen hatte, anfällige jüdische Vorposten sich selbst zu überlassen. Einheiten der syrischen Armee rückten an diesem Tag auf der Straße von Damaskus nach Tiberias vor und wurden in der Umgebung der vier isolierten jüdischen Siedlungen Mishmar Hayarden, Ayelet Hashahar, Haztor und Menahemiya in Kämpfe verwickelt. Es gelang ihnen lediglich, Mishmar Hayarden zu besetzen, wo sie bis zum ersten Tag des Waffenstillstands (11. Juni) blieben. Als sie später angegriffen und aus Palästina vertrieben wurden, »zeigten sie keinen Kampfgeist«, wie der israelische Geheimdienst feststellte.⁷

Israelische Historiker kritisierten Ben Gurion später, weil er diese Siedlungen vorübergehend aufgegeben hatte.⁸ Aus rein militärischer Sicht hatte Ben Gurion Recht, da keine der Siedlungen letztlich in arabischer Hand blieb, und obwohl die ethnische Säuberung ihm offensichtlich wesentlich wichtiger war und höher auf seiner Agenda rangierte, lag ihm durchaus am Schicksal dieser entlegenen Orte.

Das erklärt auch, weshalb die meisten Heldengeschichten, die den israelischen Mythos und die kollektive Erinnerung an den Krieg von 1948 genährt haben, aus diesen ersten drei Kriegswochen stammen. Der reale Krieg unterzog Ausdauer und Entschlossenheit der israelischen Seite zwar noch weiteren Prüfungen etwa in Tel

Aviv, das in den ersten Kriegstagen mehrfach von ägyptischen Flugzeugen bombardiert wurde, aber sie ließen in den folgenden Wochen nach und hörten schließlich ganz auf. Die Anwesenheit der arabischen Truppen reichte jedoch zu keiner Zeit aus, um die ethnischen Säuberungen aufzuhalten – deren Gräuel die offizielle und populäre israelische Darstellung nie beschäftigten, da sie völlig aus der Erinnerung getilgt wurden.

Im Übrigen verliefen die ethnischen Säuberungen in der zweiten Maihälfte 1948 nicht anders als im April und Anfang Mai. Das l'iuile der Mandatsverwaltung beeinträchtigte also die massiven Vertreibungen nicht, die ohne Unterbrechung weitergingen. Am Tag vor dem 15. Mai 1948 gab es ebenso ethnische Säuberungsaktionen wie am Tag danach. Israel verfügte über genügend Truppen, um mit den arabischen Armeen fertig zu werden und gleichzeitig die Säuberungen fortzusetzen.

Es dürfte also klar geworden sein, dass der grundlegende israelische Mythos über die freiwillige Flucht der Palästinenser gleich bei Kriegsbeginn – als Reaktion auf einen Aufruf arabischer Führer, Platz für die Invasion ihrer Armeen zu machen – keineswegs stichhaltig ist. Und dass es von jüdischer Seite Versuche gab, Palästinenser zum Bleiben zu bewegen, wie israelische Geschichtsbücher bis heute behaupten, ist reine Erfindung. Hunderttausende Palästinenser waren bereits vor Kriegsbeginn gewaltsam vertrieben worden und weitere Zehntausende sollten in den ersten Kriegswochen vertrieben werden. Für die meisten Palästinenser war der 15. Mai 1948 damals kein Datum von besonderer Bedeutung: Er war nur ein weiterer Tag in dem grauenvollen Kalender der ethnischen Säuberung, die bereits mehr als fünf Monate zuvor begonnen hatte.⁹

Tihur-Zeit

Tihur ist ein weiteres hebräisches Wort für Säuberung und bedeutet wörtlich Reinigung. Nachdem am Abend des 14. Mai 1948 der jüdische Staat ausgerufen war, tauchte dieser Begriff häufig explizit in den Einsatzbefehlen an die Einheiten im Feld auf. Das Oberkommando wählte diese Sprache, um die israelischen Soldaten aufzustacheln, bevor man sie ausschickte, um palästinensische Land- und Stadtbezirke zu zerstören. Diese Eskalation der Rhetorik war der einzige offensichtliche Unterschied zum vorhergehenden Monat – ansonsten gingen die Säuberungsaktionen unvermindert weiter.¹⁰

Die Beratergruppe kam weiter zusammen, allerdings weniger regelmäßig, da der jüdische Staat nun ein *Fait accompli* mit arbeitsfähiger Regierung, Kabinett, Militärkommando, Geheimdiensten usw. war. Ihre Mitglieder befassten sich nun nicht mehr vorrangig mit dem Masterplan der Vertreibung: Seit Plan Dalet in Gang gesetzt war, lief er reibungslos und bedurfte keiner weiteren Koordination und Direktiven. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich nun auf die Frage, ob sie ausreichend Soldaten hatten, um einen »Zweifrontenkrieg« durchzuhalten: gegen die arabischen Armeen und gegen die eine Million Palästinenser, die völkerrechtlich seit dem 15. Mai israelische Staatsbürger waren. Bis Ende Mai hatten sich diese Befürchtungen gelegt.

Falls es überhaupt etwas Neues an der Arbeit der Beratergruppe gab, so war es der Umzug in ein neues Gebäude auf einem Hügel mit Blick auf das geräumte Dorf Shaykh Muwannis. Es wurde zum *Matkal*, dem Hauptquartier des Generalstabs der israelischen Armee.¹¹ Von diesem erhöhten Standort aus konnte die Beratergruppe buchstäblich die Offensive beobachten, die am 1. Mai gegen die umliegenden palästinensischen Dörfer begonnen hatte. Aber es war keineswegs die einzige Operation, vielmehr erfolgte sie gleichzeitig mit ähnlichen Einsätzen im Osten und Norden. Die Alexandroni-

Brigade hatte den Auftrag, die Dörfer östlich und nördlich von Tel Aviv und Jaffa zu säubern und anschließend nach Norden vorzurücken, um gemeinsam mit anderen Einheiten die palästinensische Küstenregion bis nach Haifa zu entvölkern.

Die Befehle trafen am 12. Mai ein: »Vom 14. bis 15. sind zu besetzen und zu zerstören: Tira, Qalansuwa und Qaqun, Irata, Danba, Iqtaba und Shuweika. Außerdem sollte Qalqilya besetzt, aber nicht zerstört werden« (die Stadt im besetzten Westjordanland, die die Alexandroni-Brigade nicht einnahm, ist heute vollständig von der acht Meter hohen Sperrmauer umgeben, die Israel errichtet hat).¹² Innerhalb von zwei Tagen traf der nächste Befehl im Hauptquartier der Alexandroni-Brigade ein: »Tirat Haifa, Ayn Ghazal, Ijzim, Kfar Lam, Jaba, Ayn Hawd und Mazar sind anzugreifen und zu räumen.«¹³

Zeichnet man die Route nach, die die Brigade nahm, so gingen die Truppen offenbar systematisch von Süden nach Norden vor und zerstörten die Dörfer, wie es ihnen richtig erschien, statt sich genau an die in den Befehlen angegebene Reihenfolge zu halten. Da das Gesamtziel darin bestand, die Liste abzuarbeiten, wurden keine eindeutigen Prioritäten gesetzt. Die Alexandroni-Brigade begann mit den Dörfern nördlich und östlich von Tel Aviv: Kfar Saba und Qaqun, deren Einwohner vertrieben wurden. Wie die Vereinten Nationen behaupteten und Aussagen jüdischer Soldaten bestätigten, kam es bei der Einnahme von Qaqun zu einem Fall von Vergewaltigung.

Alles in allem gab es zwischen Tel Aviv und Haifa auf einem 100 Kilometer langen und 15 bis 20 Kilometer breiten Küstenstreifen 64 Dörfer. Davon blieben letzten Endes nur zwei verschont: Furaydis und Jisr al-Zarqa. Auch ihre Zwangsräumung war geplant, aber Einwohner der benachbarten jüdischen Siedlungen überredeten die Armeekommandeure, sie zu verschonen, indem sie behaupteten, sie brauchten die Einwohner als ungelernete Arbeitskräfte in Haus

und Hof.¹⁴ Heute führen durch diesen Küstenstreifen die beiden Hauptstraßen, die Haifa und Tel Aviv verbinden: die Schnellstraßen 2 und 4. Täglich pendeln auf diesen Straßen Hunderttausende Israelis, von denen die meisten nicht die geringste Ahnung von den Orten haben, durch die sie fahren, geschweige denn von ihrer Geschichte. Jüdische Siedlungen, Nadelwälder und Fischteiche haben die palästinensischen Gemeinden ersetzt, die früher hier florierten.

Das Tempo, mit dem die Alexandroni-Brigade den Küstenstreifen säuberte, war erschreckend – allein in der zweiten Maihälfte 1948 räumte sie folgende Orte: Manshiyya (bei Tul-Karem), Butaymat, Khirbat al-Manara, Qannir, Khirbat Qumbaza und Khirbat al-Shuna. Eine Reihe kleiner Dörfer leistete so erbitterten Widerstand, dass die Alexandroni-Brigade sie nicht einnehmen konnte. Dennoch wurden sie im Juli schließlich geräumt. Die ethnische Säuberung der zentralen Küstenebene erfolgte also in zwei Phasen: die erste im Mai, die zweite im Juli. Die wichtigste »Trophäe« in der zweiten Maihälfte war das Dorf Tantura, das die Alexandroni-Brigade am 22. Mai 1948 einnahm.

Das Massaker in Tantura¹⁵

Als eines der größten Dörfer an der Küste war Tantura für die vordringende Brigade störend wie »eine Gräte im Hals«, wie das offizielle Kriegsbuch der Alexandroni-Brigade es formulierte. Tanturas Stunde schlug am 22. Mai 1948.

Das alte palästinensische Dorf an der Mittelmeerküste war für damalige Verhältnisse groß. Seine 1500 Einwohner lebten von Landwirtschaft, Fischfang und Hilfsarbeiten im nahen Haifa. Am 15. Mai 1948 traf sich eine kleine Gruppe der Notabeln von Tantura, zu denen auch der Muchtar des Dorfes gehörte, mit jüdischen Geheimdienstoffizieren, die ihnen Kapitulationsbedingungen anboten.

Da sie fürchteten, dass eine Kapitulation zur Vertreibung der Einwohner führen würde, lehnten sie das Angebot ab.

Eine Woche später, am 22. Mai 1948, begann nachts der Angriff auf das Dorf. Der jüdische Kommandeur wollte zuerst einen Lastwagen in das Dorf schicken, der die Einwohner über Lautsprecher auffordern sollte, sich zu ergeben, aber dieser Plan wurde nicht ausgeführt.

Die Offensive erfolgte von allen vier Seiten. Das war ungewöhnlich, denn in der Regel schloss die Brigade ein Dorf von drei Seiten ein und schuf taktisch an der vierten Seite ein »offenes Tor«, durch das sie die Bevölkerung hinaustreiben konnte. Aufgrund mangelnder Koordination hatten die jüdischen Truppen Tantura vollständig eingekesselt und mussten nun mit einer sehr großen Zahl von Einwohnern fertig werden.

Die jüdischen Truppen trieben die gefangenen Einwohner von Tantura mit Waffengewalt an den Strand, trennten die Männer von den Frauen und Kindern, die sie in das benachbarte Furaydis vertrieben, wohin einige der Männer ihnen nach eineinhalb Jahren folgen sollten. Den Hunderten am Strand versammelten Männern befahlen sie, sich zu setzen und auf die Ankunft des israelischen Geheimdienstoffiziers, Shimshon Mashvitz, zu warten, der in der nahen Siedlung Givat Ada lebte und zu dessen »Bezirk« das Dorf gehörte.

Mashvitz kam mit einem örtlichen Kollaborateur, der wie in Ayn al-Zaytun maskiert war, suchte einzelne Männer (»Männer« waren in den Augen der israelischen Armee alle männlichen Einwohner im Alter von 10 bis 50 Jahren) heraus und brachte sie in kleinen Gruppen etwas beiseite, wo sie hingerichtet wurden. Die Auswahl der Männer erfolgte nach einer vorbereiteten Liste aus dem Dorf-dossier für Tantura, auf der alle standen, die sich an der Revolte 1936 und an Angriffen auf jüdischen Verkehr beteiligt hatten, die Kontakte zum Mufti unterhielten oder ein »Verbrechen« begangen hatten, das sie unweigerlich verurteilte.

Aber nicht nur diese Männer wurden hingerichtet. Vor der Selektion und Exekution am Strand war die Invasionstruppe marodierend durch die Häuser und Straßen gezogen. Joel Skolnik, ein Pionier des Bataillons, der bei dem Angriff verwundet wurde, hörte im Krankenhaus von anderen Soldaten, es sei »einer der beschämtesten Kämpfe der israelischen Armee« gewesen. Nach seiner Schilderung hatten Heckenschützen aus dem Dorf auf die vordringenden Soldaten gefeuert, was die jüdischen Truppen veranlasste, Amok zu laufen, sobald der Ort eingenommen war und noch bevor es zu den Szenen am Strand kam. Diese Übergriffe erfolgten, nachdem die Einwohner des Dorfes zum Zeichen ihrer Kapitulation weiße Flaggen geschwenkt hatten.

Wie Skolnik hörte, waren vor allem zwei Soldaten mordend durch den Ort gezogen und hätten das auch weiter getan, wenn nicht einige Leute aus der nahen jüdischen Siedlung Zikhron Yaacov gekommen wären und sie aufgehalten hätten. Es war Yaacov Epstein, der Leiter der Siedlung Zikhron Yaacov, dem es gelang, der Mordorgie in Tantura ein Ende zu setzen, aber »er kam zu spät«, wie ein Überlebender bitter erklärte.

Die meisten Erschießungen erfolgten am Strand. Einige der Opfer wurden vorher verhört und nach einem »riesigen Waffenversteck« befragt, das sich angeblich im Dorf befinden sollte. Da sie keine Angaben dazu machen konnten – es gab kein solches Waffenlager –, wurden sie an Ort und Stelle erschossen. Viele Überlebende dieser grauenvollen Ereignisse leben heute im Flüchtlingslager Yarmuk in Syrien und kommen nach den traumatischen Erlebnissen, Augenzeugen der Exekutionen geworden zu sein, nur schwer mit ihrem Leben zurecht.

Ein jüdischer Offizier schilderte die Hinrichtungen in Tantura:

Gefangene wurden etwa 200 Meter beiseite geführt und dann erschossen. Soldaten kamen zu dem Oberkommandierenden und sagten: »Mein Vetter wurde im Krieg getötet«. Als sein Kom-

mandeur das hörte, befahl er den Truppen, eine Gruppe von fünf bis sieben Leuten abzuführen und hinzurichten. Dann kam ein Soldat und sagte, sein Bruder sei im Kampf gefallen. Für einen Bruder war die Vergeltung härter. Der Kommandeur befahl, eine größere Gruppe wegzubringen und zu erschießen und so ging es weiter.

Was in Tantura geschah, war also die systematische Exekution wehrfähiger junger Männer durch jüdische Soldaten und Geheimdienstoffiziere. Ein Augenzeuge, Abu Mashaykh, hielt sich bei einem Freund im Dorf auf, da jüdische Truppen sein Heimatdorf Qisarya bereits im Februar 1948 zwangsgeräumt und zerstört hatten. Er erlebte mit, wie vor seinen Augen 85 junge Männer aus Tantura in Zehnergruppen abgeführt und auf dem Friedhof oder in der nahen Moschee hingerichtet wurden. Nach seiner Ansicht wurden noch mehr Männer exekutiert, die Gesamtzahl schätzte er auf 110. Er sah, dass Shimshon Mashvitz die ganze Operation leitete: »Er hatte eine ›Sten‹ [Maschinenpistole] und tötete sie.« Später fügte er hinzu: »Sie standen an der Wand, alle mit dem Gesicht zur Wand. Er kam von hinten und schoss ihnen in den Kopf, allen.« Außerdem bezeugte er noch, dass jüdische Soldaten den Exekutionen mit offensichtlicher Genugtuung zugeschaut hatten.

Fawzi Muhammad Tanj Abu Khalid, war ebenfalls Augenzeuge der Exekutionen. Nach seiner Schilderung wurden die Männer des Dorfes von den Frauen getrennt, in Gruppen von sieben bis zehn weggebracht und hingerichtet. Er war Zeuge, wie 90 Menschen getötet wurden.

Mahmud Abu Salih aus Tantura berichtete ebenfalls von der Tötung von 90 Menschen. Er war damals 17 Jahre alt; er wird nie vergessen, wie ein Vater vor den Augen seiner Kinder getötet wurde. Abu Salih hielt Kontakt zu einem der Söhne, der den Verstand verloren hatte, als er die Hinrichtung seines Vaters miterlebte, und sich nie wieder davon erholte. Abu Salih war Augenzeuge, als sieben

männliche Angehörige seiner eigenen Familie hingerichtet wurden.

Mustafa Abu Masri, genannt Abu Jamil, war damals 13 Jahre alt, wurde aber bei der Selektion wohl irrtümlich für einen Zehnjährigen gehalten und den Frauen und Kindern zugeordnet, was ihn rettete. Ein Dutzend seiner Verwandten im Alter von 10 bis 30 hatten weniger Glück und wurden vor seinen Augen erschossen. Seine Schilderung der Ereignisse ist grauenerregend. Sein Vater lief einem jüdischen Offizier über den Weg, den er kannte und dem er vertraute, und so schickte er seine Familie mit ihm fort. Er selbst wurde später erschossen. Abu Jamil erinnerte sich, dass 125 Menschen bei Massenhinrichtungen getötet wurden. Er sah Shimshon Mashvitz mit einer Peitsche zwischen den Leuten umhergehen, die man am Strand zusammengetrieben hatte, und »nur zum Spaß« auf sie eindreschen. Ähnliche Gräueltaten über Mashvitz schilderte auch Anis Ali Jarban. Er stammte aus dem Nachbardorf Jisr al-Zarqa und war mit seiner Familie nach Tantura geflüchtet, weil er den größeren Ort für sicherer gehalten hatte.

Als das Wüten im Dorf vorbei und die Exekutionen beendet waren, erhielten zwei Palästinenser den Befehl, Massengräber auszuheben; Mordechai Sokoler aus Zikhron Yaacov, der Besitzer der Traktoren, die man für diese grausige Arbeit geholt hatte, beaufsichtigte sie dabei. Er erinnerte sich 1999, dass er 230 Leichen begraben hatte; die Zahl hatte er noch genau im Kopf: »Ich habe sie eine nach der anderen ins Grab gelegt.«

Mehrere Palästinenser, die mithelfen mussten, die Massengräber zu schaufeln, schilderten den entsetzlichen Moment, als ihnen klar wurde, dass man sie ebenfalls töten würde. Sie wurden nur gerettet, weil Yaacov Epstein kam, der schon bei der Gewaltorgie im Dorf eingegriffen hatte und nun auch dem Töten am Strand Einhalt gebot. Abu Fihmi, einer der ältesten und angesehensten Einwohner des Dorfes, gehörte zu den Männern, die rekrutiert wurden, um die Leichen zu identifizieren und dann in die Gräber zu legen: Shims-

hon Mashvitz befahl ihm, eine Liste der Leichen anzulegen, und er zählte 95. Jamila Ihsan Shura Khalil sah, wie diese Leichen auf Wagen gelegt und von den Einwohnern des Ortes an das Grab gefahren wurden.

Die meisten Interviews mit den Überlebenden führte 1999 der israelische Student Teddy Katz, der bei seiner Doktorarbeit für die Universität Haifa über das Massaker »stolperte«. Als es publik wurde, disqualifizierte die Universität nachträglich seine Doktorarbeit, und Veteranen der Alexandroni-Brigade verklagten Katz wegen Verleumdung. Katz' ältester Interviewpartner war Shlomo Ambar, der später zum General in der IDF aufgestiegen war. Ambar weigerte sich, ihm Details darüber zu erzählen, was er gesehen hatte, und erklärte: »Ich will vergessen, was da passiert ist.« Als Katz nachhakte, war er lediglich bereit zu sagen:

Ich bringe das mit der Tatsache in Verbindung, dass ich gegen die Deutschen gekämpft habe [er hatte im Zweiten Weltkrieg bei der Jüdischen Brigade gedient]. Die Deutschen waren der schlimmste Feind, den das jüdische Volk je hatte, aber als wir kämpften, kämpften wir nach den Kriegsregeln, die die internationale Gemeinschaft vorschrieb. Die Deutschen töteten keine Kriegsgefangenen, sie töteten slawische Kriegsgefangene, aber keine britischen, nicht einmal jüdische.

Ambar gab zu, etwas zu verbergen: »Ich habe damals nicht geredet, warum sollte ich jetzt reden?« Angesichts der Bilder, die ihm in den Sinn gekommen sein mögen, als Katz ihn fragte, was seine Kameraden in Tantura getan hatten, ist das wohl nur verständlich. Tatsächlich wurde über die Geschichte von Tantura bereits in den 1950er Jahren berichtet, aber damals erregte sie nicht so viel Aufmerksamkeit wie das Massaker von Deir Yassin. Sie tauchte in den Memoiren eines Notabeln aus Haifa auf; Muhammad Nimr al-Khatib hatte einige Tage nach der Einnahme des Ortes die Aussage

eines Palästinensers aufgezeichnet, der ihm von den Massenhinrichtungen am Strand erzählte hatte:

In der Nacht vom 22. auf den 23. Mai griffen die Juden von drei Seiten an und landeten in Booten vom Meer aus. Wir leisteten in den Straßen und Häusern Widerstand, und morgens waren überall Leichen zu sehen. Diesen Tag werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Die Juden holten alle Frauen und Kinder an einer Stelle zusammen, wo sie sämtliche Leichen ablegten, damit sie ihre toten Männer, Väter und Brüder sahen und Angst bekämen, aber sie blieben ruhig.

Die Männer sammelten sie an einer anderen Stelle, brachten sie in Gruppen weg und erschossen sie. Als die Frauen die Schüsse hörten, fragten sie ihren jüdischen Bewacher danach. Er antwortete: »Wir rächen uns für unsere Toten.« Ein Offizier suchte 40 Männer heraus und brachte sie auf den Dorfplatz. Jeweils vier wurden beiseite geführt. Sie erschossen einen und befahlen den anderen dreien, seine Leiche in eine große Grube zu werfen. Dann erschossen sie einen anderen, und die übrigen beiden trugen seine Leiche an die Grube, und so weiter.¹⁶

Nachdem die Alexandroni-Brigade ihre Säuberungsoperationen an der Küste abgeschlossen hatte, erhielt sie Befehl, weiter nach Obergaliläa vorzurücken:

Ihr Auftrag lautet, Qadas, Mayrun, Nabi Yehoshua und Malkiyye zu besetzen; Qadas ist zu zerstören; die beiden anderen Orte sind an die Golani-Brigade zu übergeben, deren Kommandeur entscheiden wird, was damit geschieht. Mayrun ist zu besetzen und an die Golani zu übergeben.¹⁷

Zwischen diesen Orten liegen beträchtliche Entfernungen, die wieder einmal von dem ehrgeizigen Tempo zeugen, das man von den Truppen bei ihrem Vernichtungszug erwartete.

Die blutige Spur der Brigaden

Die oben geschilderten Ereignisse gehörten zu den blutigen Spuren, die die Alexandroni-Brigade an Palästinas Küste zurückließ. Weitere Massaker anderer Brigaden sollten folgen, das schlimmste im Herbst 1948, als es den Palästinensern endlich gelang, an manchen Orten einen gewissen Widerstand gegen die ethnischen Säuberungen zu leisten und die jüdischen Truppen als Reaktion bei ihren Vertreibungen immer abgefeimtere Gräueltaten begingen.

Unterdessen folgte die Golani-Brigade der Alexandroni-Brigade. Sie griff Gebiete an, die die andere Brigade ausgelassen hatte, oder Enklaven, die aus irgendwelchen Gründen noch nicht eingenommen waren. Ein solches Ziel war das Dorf Umm al-Zinat, das bei den ethnischen Säuberungsaktionen im Bezirk Haifa im Februar verschont geblieben war. Ein weiteres war Lajjun in der Nähe der Ruinen der antiken Stadt Meggido. Die Kontrolle über das Gebiet zwischen Lajjun und Umm al-Zinat bedeutete, dass nun die gesamte Westflanke der Marj Ibn Amir und des Wadi Milk, also der Schlucht, die von der Küstenstraße in das Tal führte, in jüdischer Hand war.

Ende Mai 1948 gab es innerhalb des jüdischen Staatsgebiets immer noch einige palästinensische Enklaven, die schwerer zu besetzen waren als die anderen Orte und deren Einnahme noch einige Monate dauern sollte. So scheiterten in diesem Monat Versuche, die Kontrolle über abgelegene Teile Obergaliläas auszuweiten, vor allem am Widerstand der libanesischen und einheimischen Freiwilligen, die Dörfer wie Sa'sa, das primäre Ziel der jüdischen Truppen, tapfer verteidigten.

Im Einsatzbefehl der Golani-Brigade für den zweiten Angriff auf Sa'sa hieß es: »Zweck der Besetzung ist nicht, dauerhaft zu bleiben, sondern die Zerstörung des Dorfes und die Verminung der Trümmer und umliegender Kreuzungen.« Sa'sa blieb jedoch noch einige

Monate verschont. Selbst für die effizienten und fanatischen Golani-Truppen erwies sich der Plan als zu ehrgeizig. Gegen Ende Mai kam folgende Klarstellung: »Wenn Mangel an Soldaten herrscht, sind Sie befugt, die Säuberung, Einnahme und Zerstörung der feindlichen Dörfer in Ihrem Distrikt (vorübergehend) einzuschränken.«¹⁸

Die Befehle, die die Brigaden nun erhielten, waren eindeutiger formuliert als die vagen mündlichen Instruktionen, die sie vorher bekommen hatten. Das Schicksal eines Dorfes war besiegelt, wenn es im Einsatzbefehl hieß »*le-taher*«, säubern, also die Einwohner zu vertreiben und die Häuser unbeschädigt zu lassen, oder »*le-hashmid*«, zerstören, also nach der Vertreibung der Einwohner die Häuser zu sprengen und die Trümmer zu verminen, um die Rückkehr der Einwohner zu verhindern. Direkte Anweisungen zu Massakern gab es nicht, aber wenn sie stattfanden, wurden sie auch nicht umfassend und glaubwürdig verurteilt.

Manchmal blieb die Entscheidung, ob ein Dorf »gesäubert« oder »zerstört« werden sollte, dem örtlichen Kommandeur überlassen: »Die Dörfer in Ihrem Distrikt sind entweder zu säubern oder zu zerstören, die Entscheidung treffen Sie nach Konsultation mit den arabischen Beratern und den Shai-[Geheimdienst-]Offizieren.«¹⁹

Während die Alexandroni- und die Golani-Brigade in der Küstenregion die in Plan Dalet umrissenen Einsatzmethoden mit fast religiösem Eifer umsetzten, kam die Carmeli-Brigade im Norden des Bezirks Haifa und in Westgaliläa zum Einsatz. Wie gleichzeitig oder später auch andere Brigaden erhielt sie den Befehl, das Talgebiet des Wadi Ara mit seinen 15 Dörfern einzunehmen, das die Küstenregion bei Hadera mit dem Ostteil der Marj Ibn Amir bei Afula verband. Die Carmeli-Brigade eroberte zwei nahe Dörfer, Jalama am 2.3. April und kurz darauf Kabara, drang aber nicht in das eigentliche Tal vor. Das israelische Oberkommando betrachtete diese Route als lebenswichtige Verbindung, schaffte es aber nie, sie

zu besetzen. König Abdullah überließ sie den Israelis, wie bereits erwähnt, im Sommer 1949, was für eine große Gruppe von Palästinensern, die sich erfolgreich gegen eine Vertreibung gewehrt hatten, tragisch war.

Wie in den vorangegangenen Monaten wurde die Irgun – deren Einheiten nun zur neu geschaffenen israelischen Armee gehörten – in der zweiten Maihälfte in die Küstengebiete geschickt, um Aufgaben zu erfüllen, die die Hagana für fragwürdig oder zumindest zu dieser Zeit für weniger erstrebenswert hielt. Doch schon vor ihrer offiziellen Eingliederung in die Armee kooperierte die Irgun mit der Hagana bei der Besetzung des Großraums Jaffa. Sie half der Hagana bei der Operation Hametz («Gesäuertes»), die am 29. April 1948 begann. An dieser Operation waren drei Brigaden beteiligt, Alexandroni, Qiryati und Givati. Sie eroberten und säuberten Beit Dajan, Kfar Ana, Abbasiyya, Yahudiyya, Saffuriyya, Khayriyya, Salama und Yazur sowie die Jaffa-Vororte Jabalya und Abu Kabir.

In der zweiten Maihälfte kam die Irgun im Großraum Jaffa zum Einsatz, um die Operationen der drei Hagana-Brigaden abzuschließen. Sie galten ebenso als minderwertige Truppe wie die Qiryati-Brigade. Nach Ansicht der israelischen Militärkommandeure hatte sie »mindere Soldaten«, nämlich Mizrahi-Juden. In einem Bericht über sämtliche Brigaden, den ein Inspekteur im Juni 1948 vorlegte, bezeichnete er die Qiryati als eine »äußerst problematische« Brigade aus »Analphabeten ohne Kandidaten für die Unteroffizierslaufbahn und selbstverständlich nicht für Offiziersränge«.²⁰

Irgun und Qiryati-Brigade erhielten den Auftrag, weiter ihre Aufräumoperation südlich von Jaffa fortzusetzen. Bis Mitte Mai halfen sie, die Operation Hametz zum Abschluss zu bringen. Die Trümmer einiger Dörfer und Vororte, die im Laufe dieser Operation besetzt und zwangsgeräumt wurden, liegen unter der »Weißen Stadt« Tel Aviv begraben; sie entstand 1909 als erste »hebräische«

Stadt auf Dünen, die einem örtlichen Großgrundbesitzer abgekauft wurden, und hat sich mittlerweile zu einer wuchernden Metropole ausgedehnt.

In den israelischen Militärarchiven findet sich eine Anfrage des Kommandeurs der Qiryati-Brigade vom 22. Mai 1948, ob er die Dörfer mit Bulldozern zerstören dürfe statt mit Sprengstoff, wie Plan Dalet es anordnete. Seine Anfrage belegt, in welchem Maße es sich hier um einen »Scheinkrieg« handelte: Nur eine Woche nach Beginn dieses Krieges hatte der Brigadekommandeur Zeit genug, um die unzähligen Dörfer auf seiner Liste mit einer langsameren Methode abzureißen und dem Erdboden gleichzumachen.²¹

Für Yitzhak Rabins Harel-Brigade war es keine Frage, welche Abrissmethode sie anwenden sollte. Bereits am 11. Mai, einen Tag bevor die endgültigen Befehle für die nächste Phase der ethnischen Säuberung ausgegeben wurden, konnte sie melden, dass sie das Dorf Beit Masir im heutigen Nationalpark von Jerusalem an den Westhängen der Berge eingenommen hatte und »wir zurzeit die Häuser sprengen. Wir haben bereits 60 bis 70 Häuser gesprengt«.²²

Gemeinsam mit der Etzioni-Brigade konzentrierte sich die Harel-Brigade auf den Großraum Jerusalem. Weit von dort entfernt in den Tälern im Nordosten des Landes waren die Soldaten der »Bulgari-schen« Brigade so erfolgreich in ihrer Vernichtungsmission, dass das Oberkommando damals glaubte, sie könnten in einem Durchmarsch Teile des nördlichen Westjordanlands und Obergaliläas besetzen. Das erwies sich jedoch als allzu ehrgeiziges Ziel und schlug fehl. Die »Bulgarim« schafften es nicht, das irakische Kontingent zurückzudrängen, das Jenin hielt, und so gelang es erst im Oktober, Obergaliläa einzunehmen. Aber allein schon die – wenn auch vermessene – Überzeugung, diese Brigade könne trotz des Abkommens mit Abdullah den Nordteil des Westjordanlands besetzen und sogar eine Invasion in den Südlibanon unternehmen, während sie gleichzeitig weite Gebiete Palästinas ethnisch säuberte, belegt

wieder einmal den Zynismus, der sich hinter dem Mythos verbirgt, Israel habe einen »Kampf ums Überleben« geführt. Die Brigade erreichte unterdessen »genug« und konnte sich brüsten, mehr Ortschaften als erwartet zerstört und geräumt zu haben.

Im Laufe des Monats Mai verschmolzen die beiden Fronten des »realen Krieges« und des »Scheinkrieges« zu einer, da das Oberkommando mittlerweile selbstbewusst genug war, um Einheiten in die Grenzgebiete zu den arabischen Ländern zu schicken und dort gegen die arabischen Expeditionstruppen zu kämpfen, die deren Regierungen am 15. Mai 1948 nach Palästina entsandt hatten. Währenddessen konzentrierten sich die Golani- und Yiftach-Brigaden auf Säuberungsoperationen an der Grenze zu Syrien und zum Libanon. Sie konnten ihre Mission sogar ungehindert durchführen und in jedem Dorf, für das sie einen Zerstörungsbefehl hatten, nach ihrer üblichen Routine vorgehen, während libanesische oder syrische Truppen in der Umgebung tatenlos wegschauten, statt ihre Leute in Gefahr zu bringen.

Rachefeldzüge

Aber nicht immer war nur der Himmel die Grenze. Unweigerlich gab es auch Schwierigkeiten beim rasanten Tempo der israelischen Operationen; es forderte seinen Preis, gleichzeitig die systematische Säuberung Palästinas fortzusetzen und die Konfrontation mit den regulären arabischen Armeen zu suchen, die auf dem Vormarsch ins Land waren. Isolierte Siedlungen im Süden waren den ägyptischen Truppen ausgeliefert, die mehrere von ihnen besetzten – wenn auch nur für einige Tage –, und den syrischen Truppen, die drei Siedlungen ebenfalls für einige Tage einnahmen. Opfer forderten auch die Konvois, die regelmäßig durch dichtbesiedelte, noch nicht eingenommene arabische Gebiete fuhren: Einige von ihnen

wurden erfolgreich angegriffen, wobei über 200 jüdische Soldaten starben.

Nach einem solchen Angriff auf einen Konvoi, der zu der jüdischen Siedlung Yechiam in der Nordwestspitze des Landes unterwegs war, gingen die Truppen später bei ihren Operationen in dieser Gegend besonders rachsüchtig und abgefeimt vor. Die Siedlung Yechiam lag einige Kilometer südlich der palästinensischen Westgrenze zum Libanon. Den jüdischen Truppen, die im Mai 1948 mit Operation »Ben-Ami« die Dörfer dieser Region angriffen, hatte man ausdrücklich gesagt, dass die Orte aus Vergeltung für den Verlust des Konvois zu eliminieren seien. Daher wandten sie in Sumiriyya, Zib, Bassa, Kabri, Umm al-Faraj und Nahr eine noch grausamere Variante der üblichen Zerstörungs- und Vertreibungspraxis israelischer Einheiten an: »Unser Auftrag: Angreifen zum Zweck der Besetzung ... die Männer töten, Kabri, Umm al-Faraj und Nahr zerstören und in Brand stecken.«²³

Der besondere Eifer, zu dem die Truppen sich so angespornt fühlten, sorgte für eine der schnellsten Entvölkerungsoperationen in einer der dichtest besiedelten arabischen Regionen Palästinas. Innerhalb von 29 Stunden nach Beendigung des Mandats waren nahezu sämtliche Dörfer in den Nordwestbezirken Galiläas – die alle innerhalb des designierten arabischen Staatsgebiets lagen – zerstört, worauf Ben Gurion dem neu gebildeten Parlament zufrieden verkünden konnte: »Westgaliläa ist befreit« (tatsächlich wurden einige Dörfer nördlich von Haifa erst später besetzt). Die jüdischen Truppen brauchten also nur gut einen Tag, um einen Distrikt mit 96 Prozent palästinensischer und nur 4 Prozent jüdischer Bevölkerung – und gleichem Verhältnis an Grundbesitz – in ein fast ausschließlich jüdisches Gebiet zu verwandeln. Besonders zufrieden war Ben Gurion darüber, wie reibungslos die Vertreibung der Bevölkerung in den größeren Orten vonstatten gegangen war, etwa in Kabri mit 1500, Zib mit 2000 und Bassa mit 3000 Einwohnern.

Bassa einzunehmen dauerte länger als einen Tag, weil die Dorf-milizen und einige ALA-Freiwillige Widerstand leisteten. Hätte der Befehl, als Vergeltung für den Angriff auf den jüdischen Konvoi bei Yechiam mit besonderer Härte gegen das Dorf vorzugehen, noch nicht ausgereicht, so hätte sein Widerstand einen weiteren Grund geliefert, den Ort (über die Vertreibung der Einwohner hinaus) zu »bestrafen«. Dieses Vorgehen entsprach einem wiederkehrenden Muster: Dörfer, die schwer zu unterwerfen waren, wurden »mit Strafen belegt«. Wie alle traumatischen Erlebnisse haben sich einige der schlimmsten Gräueltaten tief in das Gedächtnis der Überlebenden eingebrannt. Die Familien der Opfer bewahrten diese Erinnerungen und gaben sie von einer Generation an die nächste weiter. Nizar al-Hanna gehört einer solchen Familie an, einen Erinnerungen auf den traumatischen Erlebnissen seiner Großmutter basieren:

Meine Großmutter mütterlicherseits war ein junges Mädchen, als die israelischen Truppen nach Bassa kamen und befahlen, alle jungen Männer in einer Reihe aufzustellen und vor einer der Kirchen hinzurichten. Meine Großmutter sah, wie zwei ihrer Brüder, einer war 21, der andere 22 und frisch verheiratet, von der Hagana exekutiert wurden.²⁴

Bei der völligen Zerstörung, die dem Massaker folgte, blieben nur eine griechisch-orthodoxe Kirche und eine überkuppelte Moschee für die andere Hälfte der Dorfbevölkerung verschont. Noch heute sind in einem Stück Brachland, das mittlerweile von jüdischen Bürgern enteignet wurde, einige Häuser hinter Stacheldraht zu sehen. Das Dorf war so groß (25 000 Dunam, davon 17 000 kultiviert), dass sich heute auf seinem Gebiet ein Militärflugplatz, ein Kibbuz und eine Neubausiedlung befinden. Aufmerksame Beobachter entdecken noch die Überreste eines komplexen Bewässerungssystems, das der ganze Stolz der Einwohner und gerade erst fertig gestellt war, als der Ort ausradiert wurde.

Die Vertreibung so vieler Einwohner – die die UN-Teilungsresolution gerade von Bürgern des britischen Mandatsgebiets zu Bürgern des UN-designierten arabischen beziehungsweise jüdischen Staates gemacht hatte – aus ihren Dörfern blieb von den Vereinten Nationen unbemerkt. Trotz des britischen Abzugs und potenzieller Probleme mit der arabischen Welt, die Truppen nach Palästina schickte, gingen die ethnischen Säuberungen ohne Unterbrechung weiter. Die Führer des neu geschaffenen – und noch im Aufbau befindlichen – Staates Israel und seine Militärkommandeure wussten, dass sie genügend Truppen zur Verfügung hatten, um die eindringenden arabischen Einheiten aufzuhalten und gleichzeitig ihre unablässige ethnische Säuberung des Landes fortzusetzen. Außerdem war offensichtlich, dass die Kapazität der jüdischen Streitkräfte im folgenden Monat einen neuen Höchststand erreichen würde: Anfang Juni waren die Einsatzbefehle an die Truppen noch weitreichender sowohl in der geografischen Spannweite als auch in den ehrgeizigen Vorgaben, wie viele Dörfer jede Brigade zu besetzen und zu zerstören hatte.

Dagegen verlor das Arabische Oberkommando sehr schnell die Kontrolle über die Lage. Die ägyptischen Generale halten ihre Hoffnungen auf die Luftwaffe gesetzt, aber die Flugzeuge, die sie in der entscheidenden zweiten Maihälfte schickten, versagten bei den meisten Einsätzen, abgesehen von einigen Luftangriffen auf Tel Aviv. Im Juni waren die ägyptischen und sonstigen arabischen Luftstreitkräfte andernorts gebunden und beschränkten sich auf ihre Hauptaufgabe, die arabischen Regime zu schützen, statt bei der Rettung Palästinas zu helfen.

Ich bin kein Experte für Militärgeschichte, zudem ist dies nicht der richtige Ort, die rein militärischen Aspekte des Krieges abzuhandeln, da der Schwerpunkt dieses Buches nicht auf Militärstrategien, sondern auf ihren Folgen liegt, nämlich auf Kriegsverbrechen. Bezeichnenderweise waren viele Militärgeschichtler bei der Zusam-

menfassung der Ereignisse von Mai 1948 besonders beeindruckt von der Leistung der syrischen Armee, die ihren Feldzug im Mai 1948 begann und mit Unterbrechungen bis Dezember 1948 durchhielt. In Wirklichkeit schlug sie sich recht erbärmlich. Nur drei Tage lang, nämlich vom 15. bis 18. Mai, stellten syrische Artillerie, Panzer und Infanterie mit gelegentlicher Unterstützung der Luftwaffe eine gewisse Bedrohung für die israelischen Streitkräfte dar. Einige Tage danach waren ihre Kampfanstrengungen bereits sporadischer und weniger effektiv. Und nach dem ersten Waffenstillstand befanden sie sich wieder auf dem Rückzug.

Ende Mai 1948 schritt die ethnische Säuberung Palästinas planmäßig voran. Als Ben Gurion und seine Berater die potenzielle Stärke der Truppen einschätzten, die die Arabische Liga schließlich nach Palästina entsandt hatte, kamen sie zu dem Schluss, dass die allarabischen Streitkräfte – wie sie bereits eine Woche nach dem Einmarsch der arabischen Armeen in Palästina vorhergesehen hatten – isolierte jüdische Siedlungen etwas effektiver angreifen konnten als die Freiwilligenarmee, dass sie ansonsten aber ebenso ineffektiv und schwach waren wie die irregulären und paramilitärischen Verbände, die zuerst ins Land gekommen waren.

Diese Erkenntnis bewirkte eine euphorische Stimmung, die sich deutlich in den Anweisungen an die zwölf Brigaden der israelischen Armee widerspiegelte, sie sollten eine Besetzung des Westjordanlandes, der Golanhöhen und des Südlibanon in Erwägung ziehen. Ben Gurions Tagebucheintrag vom 24. Mai, nach einer Sitzung mit seinen Beratern, klingt triumphierend und machthungriger denn je:

Wir werden einen christlichen Staat im Libanon schaffen, dessen Südgrenze der Litani sein wird. Wir werden Transjordanien brechen, Amman bombardieren und seine Armee vernichten, und dann fällt Syrien, und wenn Ägypten immer noch weiter kämpft – dann bombardieren wir Port Said, Alexandria und Kairo. Das

wird die Vergeltung für das, was sie (die Ägypter, die Aramäer und die Assyrer) unseren Vorfahren in biblischer Zeit angetan haben.²⁵

Am selben Tag hatte die israelische Armee eine große Lieferung moderner, brandneuer Geschütze aus dem kommunistischen Ostblock erhalten. Am Zustandekommen dieses Waffenhandels hatte die Kommunistische Partei Israels entscheidend mitgewirkt. Nun besaß Israel eine Artillerie, an die weder die arabischen Truppen in Palästina noch sämtliche arabischen Armeen zusammen heranreichten.

Damit waren die anfänglichen Bedenken ausgeräumt, die die Beratergruppe zu Beginn des »realen Krieges« darüber gehegt hatte, ob die Kapazitäten ihrer Armee für einen effektiven und umfassenden Kampf an zwei Fronten ausreichten. Nun konnten sie sich anderen Fragen zuwenden, die den Qualifikationen der Orientalisten in der Beratergruppe mehr entsprachen, und den Regierungschef beispielsweise beraten, was mit den kleinen palästinensischen Bevölkerungsgruppen zu tun war, die in den gemischten Städten übrig geblieben waren. Als Lösung schlugen sie vor, diese Menschen in jeder Stadt in ein gesondertes Viertel umzusiedeln, ihre Bewegungsfreiheit einzuschränken und sie unter Militärverwaltung zu stellen.

Hier sei noch erwähnt, dass im Laufe des Monats Mai die endgültige Infrastruktur der IDF beschlossen wurde und darin die zentrale Stellung der Militärverwaltung (hebräisch *Ha-Mishmal Ha-Tzvai*) und des israelischen Sicherheitsdienstes Shabak festgelegt wurde. Die Beratergruppe wurde nicht mehr gebraucht. Die Maschinerie der ethnischen Säuberungen lief von allein, vorangetrieben von ihrer eigenen Dynamik.

Am letzten Tag im Mai unternahmen arabische Freiwillige und einige reguläre Einheiten einen letzten Versuch, einige Dörfer im designierten arabischen Staatsgebiet zurückzuerobern, der aber

scheiterte. Die militärische Stärke, der sie sich gegenübersehen, war so groß, dass nur eine gut ausgebildete, professionelle Armee wie die Arabische Legion es mit ihr aufnehmen konnte. Die Legion verteidigte die Teile des Westjordanlands, die König Abdullah als Lohn dafür ansah, dass er nicht in Gebiete eingedrungen war, die sich die zionistische Bewegung für ihren jüdischen Staat ausbedungen hatte – ein Versprechen, an das er sich bis zum Kriegsende hielt. Seine Armee zahlte allerdings einen hohen Preis für die Tatsache, dass die beiden Seiten sich nicht über das Schicksal Jerusalems hatten einigen können, denn die meisten jordanischen Soldaten, die während des Krieges getötet wurden, fielen beim erfolgreichen Kampf der Legion um die Ostteile der Heiligen Stadt.

KAPITEL 7

Die Eskalation der Säuberungsaktionen: Juni bis September 1948

Artikel 9: Niemand darf willkürlich festgenommen in Haft gehalten oder des Landes verwiesen werden.

Artikel 13/2: Jeder hat das Recht jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen und in sein Land zurückzukehren.

Artikel 17/2: Niemand darf willkürlich seines Eigentums beraubt werden.

Aus Allgemeine Erklärung der Menschenrechte,
Resolution 217 A (III) der Generalversammlung vom
10. Dezember 1948, einen Tag bevor die Generalversamm-
lung in Resolution 194 das uneingeschränkte Rückkehr-
recht der palästinensischen Flüchtlinge erklärte.

Anfang Juni fanden sich auf der Liste der zerstörten Dörfer auch viele, die bis dahin unter dem Schutz benachbarter Kibbuzim gestanden hatten. Dieses Schicksal betraf mehrere Orte im Verwaltungsbezirk Gaza Najd, Burayr, Simsim, Kawfakha, Muharraqa und Huj. Für die umliegenden Kibbuzim war es offenbar ein Schock, als sie erfuhren, dass man diese befreundeten Dörfer brutal angegriffen, ihre Häuser zerstört und sämtliche Einwohner vertrieben hatte.¹ Auf dem Areal von Huj baute Ariel Sharon sein Privathaus, Havat Hashikmim, ein bäuerliches Anwesen mit 5000 Dunam Ackerland des Dorfes.

Obwohl der UN-Vermittler Graf Folke Bernadotte fortlaufend Waffenstillstandsverhandlungen führte, gingen die ethnischen Säuberungen ungehindert weiter. Mit offenkundiger Genugtuung

schrieb Ben Gurion am 5 Juni in sein Tagebuch. »Heute haben wir Yibneh (ohne ernsthaften Widerstand) und Qaqun besetzt. Hier dauern die Säuberungen [*tihur*] an; von den anderen Fronten habe ich nichts gehört.« Ab Ende Mai spiegelte sein Tagebuch ein erneutes Interesse an den ethnischen Säuberungen wider. Mit Hilfe von Yossef Weitz stellte er eine Liste der eingenommenen Dörfer mit Flächenangaben und Vertriebenenzahlen zusammen, die er sorgfältig in sein Tagebuch eintrug. Die Formulierungen waren nun nicht mehr so vorsichtig: »Dies ist die Liste der besetzten und geräumten [*mefunim*] Dörfer.« Zwei Tage später berief er eine Sitzung bei sich zu Hause ein, um festzustellen, wie viel Geld mittlerweile von den Banken der »Araber« geplündert wurde und wie viele Zitrusfruchthaine und andere Vermögenswerte enteignet wurden. Eliezer Kaplan, sein Finanzminister, überredete ihn, die Enteignung des gesamten bisher eroberten palästinensischen Eigentums zu genehmigen, um ein hektisches Gerangel unter den Eroberern zu verhindern, die es gar nicht abwarten konnten, über die Beute herzufallen.

Die Beute aufzuteilen war eine Aufgabe, die den Ministerpräsidenten beschäftigte. Ben Gurion war ein Autokrat, ein Pedant und geradezu besessen von Sicherheitsfragen; in seinem Tagebuch finden sich noch andere, geringfügige Probleme, die mit der systematischen Zerstörung Palästinas einhergingen. In mehreren Eintragungen berichtete er von Gesprächen mit Offizieren über die Sprengstoffknappheit, die durch die große Zahl einzelner Häuser entstanden war, die nach Plan Dalet zu sprengen waren.²

Wie ein heftiger Sturm, der an Wucht zunahm, verschonten die israelischen Truppen in ihrer Zerstörungswut niemanden mehr. Alle Mittel waren nun recht, auch Häuser niederzubrennen, wenn Dynamit knapp war, und Felder und Überreste eroberter palästinensischer Dörfer in Brand zu setzen.³ Die Eskalation in den Säuberungsaktionen der israelischen Armee war das Ergebnis einer Sitzung der neuen, reduzierten Beratergruppe, die sich am 1. Juni um

Ben Gurion getroffen hatte. Später berichtete sie dem Ministerpräsidenten, dass Einwohner in ihre Häuser zurückzukehren versuchten und sie daher die Armee angewiesen hatte, das um jeden Preis zu verhindern. Um sicherzugehen, dass die liberaler gesinnten Regierungsmitglieder keine Einwände gegen diese Politik erhoben, holte er vorab ihre Zustimmung ein und erhielt am 16. Juni 1948 Carte blanche.⁴

Mit zunehmender Abgebrühtheit reagierten die Israelis auch auf ein kurzes Aufflackern von Angriffen der arabischen Armeen Anfang Juni. Die arabische Artillerie beschoss alles, was in ihrer Reichweite lag, und die ägyptische Luftwaffe griff vier oder fünf Mal Tel Aviv an, wobei sie am 4. Juni Ben Gurions Haus traf, aber nur begrenzten Schaden anrichtete. Als Vergeltung flog die israelische Luftwaffe auf die arabischen Hauptstädte Angriffe, die zahlreiche Opfer forderten. Aber die arabischen Bemühungen, Palästina zu retten, verloren bereits an Schwung, vor allem weil die Arabische Legion darauf bestand, dass Ostjerusalem jordanisch bleiben sollte. Der Krieg zog sich hin: Die Arbeitsteilung der israelischen Streitkräfte an den verschiedenen Fronten, die allein von Ben Gurion bestimmt wurde, hatte zur Folge, dass den Militäranstrengungen auf jüdischer Seite die nötige Schlagkraft fehlte, um die Oberhand über die Jordanier zu gewinnen. Für langwierige Kämpfe sorgte auch die Zähigkeit der ägyptischen Freiwilligen, vor allem der Muslimischen Bruderschaft, die es trotz ihrer armseligen Ausrüstung und mangelnden Ausbildung schafften, ihre Stellungen im Negev zu halten. Außerdem konnten die Ägypter die palästinensische Stadt Isdud an der Küste, einige Enklaven im Negev (Naqab) und die Dörfer südwestlich von Jerusalem geraume Zeit verteidigen. Da die Israelis merkten, dass sie sich wohl etwas übernommen hatten, akzeptierten sie nun das Waffenstillstandsangebot des UN-Vermittlers Graf Folke Bernadotte.

Die erste Waffenruhe

Sobald die Waffenruhe in Kraft trat (offiziell erklärt wurde sie am 8. Juni, tatsächlich begann sie am 11. Juni 1948 und dauerte vier Wochen), machten Abrissarbeiten einen wesentlichen Teil der israelischen Aktivitäten aus. Die Waffenruhe nutzte die Armee, eine Reihe geräumter Dörfer vollends zu zerstören: Mazar im Süden, Fayja bei Petah Tikva, Biyar Adas, Misea, Hawsha, Sumi-riyya und Manshiyya bei Akko. Große Orte wie Daliyat al-Rawha, Butaymat und Sabbarin wurden an einem einzigen Tag abgerissen; viele weitere wurden dem Erdbogen gleichgemacht, bevor die Waffenruhe am 8. Juli 1948 endete.

Alles in allem ließen die umfangreichen Vorbereitungen, die das militärische Oberkommando im Juni für die nächsten Phasen traf, ein wachsendes Vertrauen in die Fähigkeiten der Armee erkennen, nicht nur die ethnischen Säuberungen fortzusetzen, sondern auch das jüdische Staatsgebiet über die bereits eroberten 87 Prozent des palästinensischen Mandatsgebiets hinaus auszudehnen. Zum Teil erwuchs dieses Vertrauen aus der beträchtlichen Aufstockung der Luftwaffe. Ende Mai waren die Israelis nur in einem Bereich im Nachteil: bei den Luftstreitkräften. Im Juni bekamen sie jedoch eine große Lieferung neuer Flugzeuge, die ihre recht primitiven Maschinen ergänzten.

Am 1. Juni 1948 begann die Operation »Yitzhak« mit dem Ziel, Jenin, Tul-Karem und Qalqilya sowie die Brücken über den Jordan zu besetzen. Jenin hatten die Israelis bereits einen Monat zuvor angegriffen, aber das irakische Truppenkontingent, das die Stadt und sein Umland bewachte, hatte das Gebiet erfolgreich verteidigt.⁵ Israelische Luftangriffe beschränkten sich damals zwar überwiegend auf die Staatsgrenzen, aber in den Militärarchiven finden sich auch Befehle für die Bombardierung von Jenin und Tul-Karem sowie anderer Orte an der palästinensischen Grenze. Ab Juli kamen Flug-

zeuge bei den erbarmungslosen Säuberungsaktionen zum Einsatz, um die Einwohner zum Massenexodus zu zwingen – auf jeden, der nicht rechtzeitig in Deckung gehen konnte, wurde gezielt.

Anfang Juni begnügte sich Ben Gurion damit, sich auf den langen Marsch nach Obergaliläa zu konzentrieren und den Vormarsch seiner Truppen an die Grenze zum Libanon voranzutreiben. Die libanesischen Armee hatte von ihren insgesamt 5000 Mann 2000 an der Grenze stehen. Unterstützt wurden sie von 2000 ALA-Freiwilligen, die zum größten Teil in Nazareth stationiert waren, während die übrigen sich in kleinen Gruppen auf Dutzende Dörfer im Umland verteilten. Unter der Führung des charismatischen Fawzi al-Qawqji verteidigten die Freiwilligen die Dörfer weiter so gut sie konnten und zeigten sich angesichts der drohenden israelischen Offensive recht unbeeindruckt. Sie waren allerdings nicht nur durch ihre geringe Zahl und ihre mangelnde militärische Ausbildung eingeschränkt, sondern auch durch die schlechte Qualität ihrer Waffen und den Mangel an Munition.

Der Kommandeur eines ALA-Bataillons, des Bataillons Hittin, schickte al-Qawqji einmal folgende Meldung: »Die Ausrüstung des Bataillons ist durch Verschmutzung unbrauchbar. Das betrifft Gewehre, Maschinenpistolen und Fahrzeuge.« Er beklagte außerdem, dass es nur eine Nachschublinie aus Syrien gebe, die häufig blockiert sei, und selbst wenn die Nachschubverbindungen offen seien, träten andere Probleme auf. Einmal erhielt er folgendes Telegramm: »Auf Ihre Anfrage, Wagen zu schicken, um Nachschub von Tarshaha nach Rama zu befördern: Wir haben keinen Treibstoff für die Wagen, können Sie also nicht erreichen« (abgeschickt am 29. Juni und vom israelischen Nachrichtendienst abgefangen).

Da es dort keine regulären arabischen Truppen gab, war in Galiläa der Weg für einen israelischen Angriff frei. Aber schon im Juni und zunehmend in den folgenden Monaten begannen die Orte selbst, den vorrückenden Truppen mehr Widerstand entgegenzu-

setzen – das ist einer der Gründe, weshalb es heute in Galiläa anders als in der Marj Ibn Amir, an der Küste, den Ebenen im Binnenland und im nördlichen Negev noch immer palästinensische Dörfer gibt.

Der verzweifelte Mut der palästinensischen Dörfer erklärt allerdings auch das brutale Vorgehen an dieser Front. In ihrem Vormarsch waren die israelischen Truppen entschlossener denn je, zu Massenhinrichtungen und jedem anderen Mittel zu greifen, um die Vertreibungen zu beschleunigen. Einer der ersten Orte, die Opfer dieser Strategie wurden, war Mi'ar, wo sich heute mehrere jüdische Siedlungen befinden, die in den 1970er Jahren gebaut wurden: Segev, Yaad und Manof. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Teile des 1948 eroberten Landes jahrzehntelang unbesiedelt blieben und dann von Palästinensern der Umgebung bewirtschaftet wurden, bis Israel diese Gebiete in den 1970er Jahren im Rahmen der »Judaisierung Galiläas« erneut konfiszierte – ein brutaler Versuch der Regierung, Galiläa zu entarabisieren, das in manchen Gegenden immer noch demografisch zu gleichen Teilen von Juden und Arabern bewohnt war. Zurzeit hat es den Anschein, als wolle Israel diesen Plan mit den Milliarden Dollar reaktivieren, die es nach dem Abzug aus dem Gazastreifen im August 2005 von der US-Regierung zu bekommen hofft.

Der Schriftsteller Muhammad Ali Taha war 17 Jahre alt, als die israelischen Soldaten am 20. Juni 1948 in das Dorf Mi'ar vordrangen; er wurde im Nachbarort Saffuriyya geboren. Die heutigen Gedichte und Prosawerke des israelischen Staatsbürgers sind von den traumatischen Erlebnissen geprägt, die er in Mi'ar machte. Damals im Juni sah er bei Sonnenuntergang die israelischen Truppen vorrücken und wahllos auf die Bauern schießen, die auf den Feldern ihr Getreide (Durra) ernteten. Nach dem Morden begannen die Soldaten die Häuser zu zerstören. Später kehrten Einwohner nach Mi'ar zurück und lebten dort, bis die israelischen Truppen den Ort

Mitte Juli erneut besetzten und sie endgültig vertrieben. Bei dem israelischen Angriff am 20. Juni wurden 40 Menschen getötet – sie gehören zu den mehreren tausend Palästinensern, die bei Massakern während der ethnischen Säuberungen starben.⁶

In Unter- und Ostgaliläa wurden die Ortschaften schneller besetzt und gesäubert, als es in allen vorhergehenden Einsatzphasen der Fall war. Bis zum 29. Juni erschienen auf den Listen mit zukünftigen Zielen, die an die Truppen gingen, große Orte mit erheblicher Präsenz von ALA-Truppen: Kuwaykat, Amqa, Tel-Qisan, Lubyä, Tarbikha, Majd al-Krum, Mghar, Itarun, Malkiyye, Saffuriyya, Kfar Yassif, Abu Sinan, Judeida und Tabash. In weniger als zehn Tagen waren alle erobert und aus einigen die Einwohner vertrieben, aus anderen nicht, wobei die Gründe von Ort zu Ort variierten.

Majd al-Krum und Mghar existieren heute noch. In Majd al-Krum hatten die Besatzungstruppen mit Massenvertreibungen begonnen, als es plötzlich zu einem Streit zwischen den Geheimdienstoffizieren kam, worauf die Hälfte der Einwohner von dem Weg ins erzwungene Exil zurückkehren durfte.⁷ Der Name des Dorfes heißt wörtlich übersetzt »herrlichste Olivenhaine«; noch immer liegt es inmitten riesiger Weingärten und Olivenhaine an den Nordhängen der höchsten Berge Galiläas, nicht weit von Akko. In der Antike hieß der Ort »die Herrlichkeit Gottes«, aber als die Weingärten, die rund um das Dorf entstanden, Berühmtheit erlangten, änderte man den Namen. Im Ortszentrum gab es eine Quelle – die Erklärung für die üppigen Plantagen und Obstbäume der Umgebung. Einige Häuser aus Naturstein und Lehm machten den Eindruck, als stünden sie schon seit undenklichen Zeiten dort, umgeben von Olivenbäumen im Süden und weiten Feldern im Osten und Westen.

Heute ist Majd al-Krum stranguliert von Israels diskriminierender Politik, die palästinensischen Ortschaften keine normale Ex-

pansion erlaubt, die aber gleichzeitig rundherum für weitere neue jüdische Siedlungen sorgt. Seit 1948 gab es daher im Dorf einen starken politischen Kader nationalistischen und kommunistischen Widerstands, den der Staat mit der Zerstörung weiterer Häuser bestrafte. Die Dorfbewohner ließen diese Trümmer zum Andenken an ihre einstige Standhaftigkeit und ihren Mut liegen, wo man sie noch heute von der Straße Akko-Safad aus sehen kann.

Auch Mghar existiert noch in einer malerischen Schlucht in dem Tal, das von Untergaliläa hinunter an den Tiberias-See führt. Hier kamen die jüdischen Besatzungstruppen in ein Dorf, in dem Christen, Muslime und Drusen seit Jahrhunderten friedlich zusammen gelebt hatten. Der Militärkommandeur legte Plan Dalet so aus, dass nur Muslime den Ort zu verlassen hatten. Um ihre Vertreibung zu beschleunigen, exekutierte er vor den Augen aller Einwohner mehrere Muslime auf dem Dorfplatz, was die übrigen wirkungsvoll »überzeugte«, sofort zu flüchten.⁸

In Galiläa gab es viele Dörfer, die wie Mghar eine gemischte Bevölkerung hatten. Daher erhielten die Militärkommandeure von nun an strikte Anweisungen, den Geheimdienstoffizieren die Selektion und damit die Entscheidung zu überlassen, wer bleiben durfte und wer nicht.⁹ Die Drusen kollaborierten mittlerweile mit den Juden, und in Dörfern mit drusischem Bevölkerungsanteil blieben Christen im Allgemeinen von der Vertreibung verschont.

Saffunyya hatte weniger Glück. Sämtliche Einwohner wurden vertrieben, die Soldaten schossen über ihre Köpfe hinweg, um ihre Flucht zu beschleunigen. Als das Dorf eingenommen wurde, war Al-Hajj Abu Salim 27 Jahre alt und Vater einer Tochter, seine Frau erwartete das zweite Kind. Noch immer erinnert er sich an sein warmherziges Elternhaus und seinen Vater, einen netten, großzügigen Mann, der zu den reichsten Bauern des Ortes gehörte. Für Abu Salim begann die Nakba mit der Nachricht, dass andere Orte kapituliert hatten. »Wenn das Haus deines Nachbarn in Flammen

steht, fängst du an, dir Sorgen zu machen«, lautet ein bekanntes arabisches Sprichwort, das die Gefühle und Bestürzung der Bevölkerung inmitten der Katastrophe gut wiedergibt.

Saffuriyya war eines der ersten Dörfer, das die israelischen Streitkräfte aus der Luft bombardierten. Im Juli sollten noch viele weitere Ortschaften auf diese Weise terrorisiert werden, aber im Juni war das noch beispiellos. Voller Angst und Schrecken nahmen die Frauen ihre Kinder und suchten Zuflucht in alten Höhlen in der Nähe. Die jungen Männer bereiteten sich mit ihren primitiven Gewehren auf den unausweichlichen Angriff vor, aber die Freiwilligen aus den arabischen Ländern packte die Angst und sie flüchteten aus der Mädchenschule, in der sie stationiert waren. Abu Salim blieb mit den Männern, um zu kämpfen. Viele Jahre später erinnerte er sich: »Der Offizier von der ALA riet mir und den anderen, wegzulaufen«, was durchaus sinnvoll gewesen wäre, wie er zugab. Aber er blieb und wurde so Zeuge der Ereignisse, die folgten.

Nach der Bombardierung aus der Luft kam der Angriff der Bodentruppen, und zwar nicht nur auf das Dorf, sondern auch auf die nahen Höhlen. »Die Frauen und Kinder wurden von den Juden herausgeholt, und meine Mutter wurde getötet«, erzählte er 53 Jahre später im Jahre 2001 einer Zeitung. »Sie versuchte in die Verkündigungskirche zu kommen, und die Juden warfen eine Bombe, sie wurde im Bauch getroffen.« Sein Vater flüchtete mit Abu Salims Frau nach Reina, ein Dorf, das bereits kapituliert hatte. Ein paar Monate schlüpfen sie bei einer christlichen Familie unter, die Essen und Kleidung mit ihnen teilte. Sie arbeiteten in den Obstplantagen der Familie und wurden gut behandelt. Da sie ihre Kleider im Dorf hatten zurücklassen müssen, versuchten die Einwohner sich im Schutz der Dunkelheit ins Dorf zu schleichen und ihre Habe hinauszuschmuggeln. Israelische Truppen erwischten mehrere von ihnen und erschossen sie auf der Stelle. Zum Schluss erklärte der

mittlerweile achtzigjährige Abu Salim, ei sei nach wie vor bereit, sein altes Haus für gutes Geld zurückzukaufen. Aber seine Familie kann er nicht wiederbekommen. Zu seinem Bruder hat er jeden Kontakt verloren, er glaubt, dass er Kinder hat und irgendwo in der Diaspora lebt, konnte aber keinen seine Angehörigen ausfindig machen.

Wie viele Dorfbewohner in der Umgebung von Nazareth, so flüchteten auch die Einwohner von Saffuriyya in die Stadt. Heute machen Inlandsflüchtlinge 60 Prozent der Einwohner von Nazareth aus. Da der örtliche israelische Kommandeur, der Nazareth einen Monat später besetzte, sich entschloss, die Einwohner nicht zu vertreiben, blieb vielen Vertriebenen aus dem Umland eine abermalige Vertreibung erspart. Gemeinsam mit Überlebenden aus anderen Dörfern bauten die Menschen aus Saffuriyya sich neue Häuser in einem Viertel, das heute Safafra heißt, mit Blick auf ihr altes Dorf. Sie mussten zuschauen, wie die jüdischen Siedler ihre Häuser leer räumten, sich darin einrichteten und ihr geliebtes Dorf nach und nach in einen israelischen Moshav – eine landwirtschaftliche Kollektivsiedlung – verwandelten, die sie Zippon nannten. Alsbald behaupteten israelische Archäologen, das sei der Name der ursprünglichen talmudischen Stadt.

In anderen Vierteln von Nazareth finden sich heute noch Überlebende aus Malul und Mujaydil, die sich im Süden der Stadt ansiedelten, so nah wie möglich an der israelischen Reißbrettstadt Migdal Ha-Emeq, die nach der Besetzung ihrer Dörfer im Juli auf den Trümmern entstand. Malul ist spurlos verschwunden, in Mujaydil zeugten bis vor kurzem nur noch zwei Kirchen und eine Moschee von der früheren Anwesenheit der Palästinenser. Die Moschee wurde 2003 abgerissen, um Platz für ein Einkaufszentrum zu schaffen, so sind nur noch die beiden Kirchen übrig.

Das Dorf Mujaydil hatte 2000 Einwohner, die zum größten Teil nach Nazareth flüchteten, bevor die Soldaten ihre Häuser erreicht

hatten. Aus irgendwelchen Gründen ließ die Armee die Häuser stehen Nach der Intervention des Papstes bot man den Christen 1950 an, wieder zurückzukehren, aber sie weigerten sich, ohne ihre muslimischen Nachbarn zu gehen.¹⁰ Daraufhin zerstörte Israel die Hälfte der Häuser und eine der Moscheen des Ortes. Die al-Hulda-Moschee in Mujaydil war 1930 erbaut worden und hatte eine Höhe von zwölf Metern. Nebenan befand sich eine *kuttah*, eine Koranschule. Die Anlage war berühmt für das ausgeklügelte System, mit dem Regenwasser von den Dächern der Moschee in eine Zisterne geleitet und gesammelt wurde. In den 1940er Jahren hatte man ein imposantes Minarett hinzugefügt.

Ebenso malerisch waren die christlichen Kirchen Ein Teil der russisch-orthodoxen Kirche steht heute noch, auch wenn ihre Mauern längst verschwunden sind Sie wurde zu Ehren des Bruders des russischen Zaren, Serjei Alexandrov, erbaut, der den Ort 1882 besucht und das Geld für den Kirchenbau in der Hoffnung gestiftet hatte, Einheimische anderer christlicher Glaubensgemeinschaften ließen sich zum orthodoxen Glauben bekehren Nachdem er abgereist war, kümmerte sich der Repräsentant der orthodoxen Kirche in Palästina, Patriarch Nikodim, weniger engagiert um die ihm anvertraute missionarische Tätigkeit als vielmehr um die allgemeine Schulbildung Er öffnete die Kirche allen Konfessionen im Ort und sorgte dafür, dass sie vor allem als Dorfschule diente

Im Ort gab es auch eine 1903 erbaute römisch-katholische Kirche, die im Obergeschoss eine dreisprachige Schule für Jungen und Mädchen beherbergte (der Unterricht fand auf Arabisch, Italienisch und Französisch statt) Außerdem unterhielt sie eine medizinische Ambulanz für alle Einwohner des Ortes Diese Kirche existiert immer noch, eine alte Familie, die Abu Hani, die aus Nazareth zurückgekehrt sind, kümmert sich heute um das Gebäude, den hübschen Obstgarten und die Schule

Wie in anderen Orten Palästinas lohnt es auch hier, sich ein-

gehender mit der Lokalgeschichte zu beschäftigen, da sie zeigt, wie die Nakba nicht nur Häuser und Felder, sondern eine ganze Dorfgemeinschaft mit ihrem komplexen Sozialgefüge und ihren kulturellen Errungenschaften zerstörte. So löschte die israelische Armee in Mujaydil ein Stück Geschichte aus, das einige schöne Bauwerke und eine Reihe bedeutender sozialer Entwicklungen hervorgebracht hatte. Kaum 20 Jahre vor der Nakba hatten die stolzen Einwohner des Ortes beschlossen, das althergebrachte System zu modernisieren, das den Muchtar an die Spitze der Gemeinde stellte. Bereits 1925 hatten sie einen Gemeinderat gewählt, der als sein erstes Projekt die Straßenbeleuchtung im Ort schuf.

Mujaydil war noch in mancherlei anderer Hinsicht einzigartig. Außer seinen Sakralbauten und der modernen Infrastruktur besaß der Ort relativ viele Schulen: die beiden kirchlichen und die staatliche Banin-Schule, die einen Schulhof mit herrlichen, Schatten spendenden Bäumen und einem Brunnen in der Mitte besaß und von Obstbäumen umgeben war. Hauptquelle des kollektiven Wohlstands, der alle diese beeindruckenden Bauten finanzierte, war eine Mühle aus dem 18. Jahrhundert, die auch für die Dörfer der Umgebung arbeitete, unter anderem auch für die »alte« jüdische Siedlung Nahalal (Moshe Dayan stammte aus Nahalal und erwähnte, dass sein Vater diese Mühle nutzte).

Operation Palme

Die Besetzung von Mujaydil gehörte zur Operation *Dekel* (Palme), bei der es um die Einnahme Nazareths und der umliegenden Orte ging. Heute wachsen auf vielen der zerstörten palästinensischen Dörfer nicht Palmen, sondern Nadelbäume, ausgedehnte »grüne Lungen«, die die Trümmer bedecken und vom Jewish National Fund zu »Erholungs- und Tourismuszwecken« aufgeforstet wur-

den. Ein solcher Nadelwald entstand auch auf dem zerstörten Dorf Lubyā. Nur der unermüdlichen, sorgfältigen Arbeit späterer Generationen, allen voran des Historikers Mahmoud Issa, der mittlerweile in Dänemark lebt, ist es zu verdanken, dass Besucher heute die Überreste des Dorfes finden und der 60 Menschen gedenken können, die dort ihr Leben ließen. Das Dorf lag einst an der letzten großen Kreuzung der Straße von Nazareth nach Tiberias, bevor sie steil zum See von Galiläa hinunterführt.

Im Juni 1948 konnten die israelischen Streitkräfte palästinensische Dörfer relativ mühelos besetzen und säubern, aber gelegentlich hielten sich hartnäckige Widerstandsnester, wenn auch nie allzu lang. In der Regel handelte es sich um Orte, in denen Freiwillige der Arabischen Befreiungsarmee oder reguläre arabische Truppen, vor allem Iraker, halfen, die Angriffe abzuwehren. Ein solches Dorf war Qaqun. Die Alexandroni-Brigade hatte es im Mai angegriffen und besetzt, aber dann hatten irakische Truppen es zurückerobert. Das israelische Hauptquartier ordnete am 3. Juni einen Sondereinsatz unter dem Decknamen *Kippa* (hebr. für »Kuppe«, »Kuppel« oder »Kappe«) an, um das Dorf erneut zu besetzen, in dem der israelische Geheimdienst 200 Iraker und ALA-Freiwillige vermutete. Ihre Schätzung erwies sich als übertrieben. Als die Alexandroni-Brigade den Ort einnahm, fand sie wesentlich weniger Verteidigungskräfte.

Im Einsatzbefehl für die Operation *Kippa* tauchte nach *tihur* und *biur* nun ein weiteres hebräisches Wort für Säuberungen auf: Zug D der Alexandroni-Brigade hatte den Befehl, eine *nikkuy* (»Reinigungsaktion«) durchzuführen¹¹ – alle drei Begriffe entsprechen den anerkannten internationalen Definitionen ethnischer Säuberung.

Die Besetzung von Qaqun war auch die erste, bei der der Militärpolizei des neu gegründeten Staates eine wesentliche Rolle zugewiesen wurde. Einige Zeit vor dem Angriff hatte sie in der Nähe Gefangenenlager für die zu vertreibenden Einwohner des Ortes

eingrichtet, um Probleme wie in Tantura und zuvor in Ayn al-Zaytun zu vermeiden, wo die Besatzungstruppen am Ende zu viele Männer im »wehrfähigen Alter« (zwischen 10 und 50 Jahren) gefangen genommen und daher viele von ihnen umgebracht hatten.

Im Juli eroberten die israelischen Truppen viele der »Nester«, die in den vorangegangenen Monaten übrig geblieben waren. Nun fielen mehrere Dörfer an der Küstenstraße, die bislang standgehalten hatten: Ayn Ghazal, Jaba, Ayn Hawd, Tirat Haifa, Kfar Lam und Ijzim sowie die Stadt Nazareth und einige Dörfer in ihrer Umgebung.

Zwischen den Waffenruhen

Am 8 Juli 1948 war die Waffenruhe beendet. Der UN-Vermittler, Graf Folke Bernadotte, brauchte zehn Tage, um eine weitere Feuerpause auszuhandeln, die am 18. Juli in Kraft trat. Für den »realen« Krieg zwischen Israel und den arabischen Staaten mag der 15. Mai 1948 ein bedeutsames Datum gewesen sein, für die ethnischen Säuberungen war er völlig unerheblich. Das Gleiche gilt für die beiden Waffenruhen. Für den Krieg stellten sie bemerkenswerte Meilensteine dar, für die Säuberungen waten sie irrelevant, vielleicht mit dem Unterschied: Während der Kampfhandlungen waren Säuberungsaktionen großen Stils einfacher. So vertrieben die Israelis zwischen den beiden Waffenruhen die Bevölkerung der beiden Städte Lydda und Ramla, insgesamt 70 000 Menschen, und begannen nach der zweiten Waffenruhe erneut mit umfangreichen Vertreibungen, Deportationen und Entvölkerungsaktionen im Süden und Norden Palästinas.

Ab dem 9. Juli, dem Tag nach Ablauf der ersten Waffenruhe, kam es zehn Tage lang sporadisch zu Kämpfen zwischen der israelischen Armee und den arabischen Einheiten aus Jordanien, Irak,

Syrien und Libanon. In weniger als zwei Wochen wurden Hunderttausende Palästinenser aus ihren Dörfern, Gemeinden und Städten vertrieben. Der »Friedensplan« der Vereinten Nationen hatte dazu geführt, dass die Zivilbevölkerung durch psychologische Kriegsführung eingeschüchtert und terrorisiert, mit schwerem Granatbeschuss belegt und vertrieben wurde, dass Menschen zusehen mussten, wie Verwandte hingerichtet, Frauen und Tochter misshandelt, beraubt und in einigen Fällen vergewaltigt wurden. Bis zum Juli hatten israelische Pioniere die meisten ihrer Häuser gesprengt. Die Palästinenser konnten 1948 auf keine internationale Intervention hoffen, noch nicht einmal auf Besorgnis im Ausland über die grauenhaften Zustände, die in Palästina offenkundig wurden. Hilfe kam auch nicht von den UN-Beobachtern, die im Land unterwegs waren und die Barbarei und das Morden »beobachteten«, aber nicht willens oder in der Lage waren, dagegen einzugreifen.

Ein UN-Emissär war anders. Graf Folke Bernadotte war am 20. Mai in Palästina eingetroffen und blieb, bis jüdische Terroristen ihn im September ermordeten, weil er es »gewagt« hatte, eine Neuaufteilung des Landes in zwei Hälften vorzuschlagen und die uneingeschränkte Rückkehr sämtlicher Flüchtlinge zu fordern. Bereits während der ersten Waffenruhe hatte er die Wiedereinbürgerung der Flüchtlinge verlangt, was aber ignoriert wurde, und als er seine Empfehlung in seinem Abschlussbericht an die Vereinten Nationen wiederholte, wurde er ermordet. Dennoch ist es Bernadotte zu verdanken, dass die UN-Vollversammlung im Dezember 1948 sein Vermächtnis posthum annahm und die uneingeschränkte Rückkehr aller Flüchtlinge empfahl, die Israel vertrieben hatte – eine von unzähligen UN-Resolutionen, die Israel seitdem sämtliche ignoriert hat. Da Bernadotte sich als Präsident des schwedischen Roten Kreuzes während des Zweiten Weltkriegs erheblich für die Rettung von Juden vor den Nazis eingesetzt hatte, hatte die israelische Regie-

rung seiner Ernennung zum UN-Vermittler zugestimmt. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass er sich für die Palästinenser ebenso einsetzen würde wie zuvor für die Juden.

Bernadotte gelang es, einen gewissen internationalen Druck auf Israel zu lenken oder zumindest die Möglichkeit für einen solchen Druck zu schaffen. Die israelischen Architekten des ethnischen Säuberungsprogramms merkten, dass sie die Diplomaten und den Außenminister ihres Landes unmittelbar einbeziehen mussten, um dem entgegenzuwirken. Bis zum Juli arbeiteten der politische Apparat, das diplomatische Corps und das Militär des neuen Staates Israel bereits harmonisch zusammen. Inwieweit Israels Diplomaten und höhere Staatsbeamte vor Juli 1948 in den ethnischen Säuberungsplan eingeweiht waren, ist nicht klar. Als die Tatsachen allmählich offensichtlich wurden, brauchte die Regierung jedoch eine Public-Relations-Kampagne, um negative internationale Reaktionen zu verhindern; so begann sie, die Mitarbeiter einzubeziehen und zu informieren, die dafür zuständig waren, im Ausland das richtige Image zu verbreiten: das einer liberalen Demokratie im Aufbau. Mitarbeiter des Außenministeriums arbeiteten eng mit den Geheimdiensten des Landes zusammen, die sie im Voraus über die nächsten Phasen der Säuberungsoperationen informierten, um sicherzustellen, dass sie vor der Öffentlichkeit verborgen blieben.

Yaacov Shimoni fungierte als Bindeglied zwischen den beiden staatlichen Stellen. Als Orientalist und europäischer Jude war Shimoni besonders geeignet, Israels Sache im Ausland propagieren zu helfen. Im Juli drängte er auf ein schnelleres Vorgehen. Er war überzeugt, dass sich die Chance bot, die Vertreibung und Besetzung abzuschließen, bevor die Welt wieder auf Palästina aufmerksam werden würde.¹² In der akademischen Welt Israels galt Shimoni später wegen seiner Fachkenntnisse über Palästina und die arabische Welt als einer der Nestoren des Orientalismus – Fachkenntnisse, die er und viele seiner Kollegen sich an israelischen

Universitäten während der ethnischen Säuberung und der Entarabisierung Palästinas angeeignet hatten.

In den zehn Tagen zwischen den beiden Waffenruhen nahmen sich die israelischen Streitkräfte zunächst die verbliebenen palästinensischen Nester in Galiläa um Akko und Nazareth vor. »Die Dörfer vollständig vom Feind säubern«, lautete der Befehl an drei Brigaden am 6 Juli, zwei Tage bevor die israelischen Truppen – die ungeduldig darauf brannten, die Säuberungen fortzusetzen – Befehl erhielten, die erste Waffenruhe zu brechen. Den jüdischen Soldaten war sofort klar, dass mit dem »Feind« wehrlose Palästinenser und ihre Familien gemeint waren. Die betreffenden Einheiten gehörten zu den Brigaden Carmeli, Golani und Sieben, also zu den drei Brigaden im Norden, die im Oktober auch die abschließenden Säuberungsaktionen in Obergaliläa durchführen sollten. Die findigen Leute, die sich für solche Einsätze Decknamen ausdenken mussten, wechselten nun von »Säuberungsbildern« (»Besen«, »Schere«) zu Bäumen »Palme« (*Dekel*) für die Region Nazareth und »Zypresse« (*Brosh*) für das Jordantal.¹³

Die Operation in und um Nazareth erfolgte in rasantem Tempo, die Dörfer, die man im Mai nicht eingenommen hatte, wurden nun zügig besetzt: Amqa, Birwa (wo der berühmte zeitgenössische Dichter Mahmoud Darwish geboren wurde), Damun, Khirbat Jiddin und Kuwaykat hatten jeweils über 1500 Einwohner, die mühelos vertrieben wurden.

Brigade Sieben leitete die Durchführung von Operation Palme mit Unterstützung der Carmeli- und Golani-Brigaden. In den vielen mündlichen Berichten von Palästinensern, die inzwischen publik geworden sind, tauchen kaum Brigadenamen auf. Aber immer wieder wird die Brigade Sieben namentlich erwähnt und als »terroristisch« und »barbarisch« bezeichnet.¹⁴

Der erste Angriff galt Amqa, dessen Geschichte wie in vielen Dörfern der Küstenebene mindestens 600 Jahre zurückreichte. Am-

qa war auch insofern typisch, als es eine gemischte Bevölkerung aus Muslimen und Drusen hatte, die friedlich zusammen lebten, bis die israelische Politik nach dem Motto »teile und herrsche« einen Keil zwischen die beiden Gruppen trieb. Die Muslime wurden deportiert, während die Drusen in andere Drusendörfer der Umgebung gehen durften.¹⁵

Trotz der massiven Zerstörungen, zu denen es vor beinahe 60 Jahren kam, sind heute noch Reste von Amqa zu sehen. Mitten in den wilden Wiesen, die das Gelände überwuchern, sind Reste der Schule und die Dorfmoschee zu erkennen. Die Moschee ist zwar baufällig, zeugt aber noch immer von den erlesenen Steinmetzarbeiten, die das Dorf für ihren Bau einsetzte. Da der gegenwärtige jüdische »Besitzer« sie als Lager nutzt, ist sie nicht zu besichtigen, aber ihre Größe und einzigartige Bauweise sind auch von außen zu erkennen.

Mit Operation Palme war die Eroberung Westgaliläas abgeschlossen. Einige Orte blieben verschont: Kfar Yassif, Iblin und Sha-fa'Amr, deren gemischte Bevölkerung aus Christen, Muslimen und Drusen bestand. Doch auch hier wurden viele Einwohner deportiert, die der »falschen« Familie oder politischen Gruppierung angehörten. Viele Familien waren bereits vor der Besetzung geflüchtet, da sie wussten, was ihnen drohte. Manche Dörfer waren verlassen, existieren aber noch heute, weil die Israelis Flüchtlinge aus zerstörten Ortschaften dort einziehen ließen. Eine solche Politik sorgte für Verwirrung und Chaos, da Befehlen Gegenbefehle folgten, die selbst die Vertreiber irritierten. In einigen gemischten Orten ordneten die Israelis die hektische Vertreibung der halben Bevölkerung an, vor allem der Muslime, und erlaubten anschließend christlichen Flüchtlingen aus geräumten Nachbardörfern, in die gerade verlassenen Häuser zu ziehen, wie es in Kfar Yassif, Iblin und Sha-fa'Amr geschah.

Diese Umschichtung der Bevölkerung innerhalb Galiläas ließ

Shafa' Amr zu einer großen Stadt anschwellen, die nach den Militäroperationen von Mai bis Juli vor Flüchtlingen aus dem Umland überquoll. Am 16. Juli wurde der Ort besetzt, aber weitgehend in Ruhe gelassen, das heißt, niemand wurde vertrieben. Das war eine außergewöhnliche Entscheidung, die sich in Nazareth wiederholen sollte – in beiden Fällen ging die Initiative von örtlichen Kommandeuren aus.

Als Generalstabschef Yigael Yadin im Laufe des Monats Shafa'-Amr besuchte, war er offensichtlich bestürzt, eine arabische Stadt mitsamt allen Einwohnern vorzufinden: »Die Leute bewegen sich frei in der Stadt«, berichtete er Ben Gurion verblüfft. Sofort ordnete Yadin an, eine Ausgangssperre zu verhängen und eine Razzia durchzuführen, gab aber ausdrückliche Anweisung, die Drusen von Shafa' Amr in Ruhe zu lassen.¹⁶

Operation Polizist

Ein Widerstandsnest an der Küste südlich von Haifa hielt sich so lange, dass einige Dörfer dieser Region zehn Tage lang den Kämpfen standhielten. Von den sechs Dörfern fielen drei, bevor die zweite Waffenruhe verkündet wurde, die anderen drei ergaben sich, *nachdem* die Waffenruhe in Kraft getreten war.

Die ersten drei Dörfer waren Tirat Haiia, Kfar Lam und Ayn Hawd. Das größte von ihnen war mit 5000 Einwohnern Tirat Haifa, nur einige Kilometer südlich von Haifa. Heute steht hier eine trostlose jüdische Reißbrettstadt mit dem ganz ähnlichen Namen Tirat Hacarmel; sie liegt an den unteren Westhängen des Karmel, unterhalb des Nobelviertels von Haifa, Denya, das sich allmählich vom Bergrücken des Karmel (wo Haifas Universität steht) hangabwärts ausgedehnt hat; allerdings vermeidet es die Stadtverwaltung sorgsam, beide Orte durch Straßen zu verbinden.

Tirat Haifa war das nach Fläche und Einwohnerzahl größte Dorf des Bezirks. Zur Zeit der Kreuzritter hieß es St. Yohan de Tire und erlangte eine gewisse Bedeutung für christliche Pilger und örtliche Kirchen. Seither besaß Tirat Haifa neben seiner muslimischen Mehrheit durchgängig eine kleine christliche Gemeinde, wobei beide Gruppen das christliche Erbe des Ortes und seinen muslimischen Gesamtcharakter respektierten. Als das Dorf 1596 zum Unterbezirk Lajjun kam, hatte es nur 286 Einwohner. 300 Jahre später befand es sich auf dem besten Weg, eine Stadt zu werden, fiel aber dann der neuen Zentralisierungspolitik des späten Osmanischen Reiches und den umfangreichen Rekrutierungen seiner jungen Männer in die osmanische Armee zum Opfer, da die meisten anschließend nicht zurückkehrten.

Tirat Haifa gehörte zu den Orten, in denen Ende des zweiten Weltkriegs nach harten, schweren Zeiten eine neue Ära angebrochen war. Überall waren Zeichen des Aufschwungs zu sehen: Es entstanden neue Stein- und Lehmziegelhäuser, und die beiden Schulen, eine für Jungen und eine für Mädchen, wurden renoviert. Der Anbau von Feldfrüchten, Obst und Gemüse prägte die Wirtschaft des Ortes. Er war reicher als die meisten Dörfer, weil nahe Quellen eine hervorragende Wasserversorgung sicherten. Der ganze Stolz des Dorfes waren seine Mandeln, die in der Region berühmt waren. Tirat al-Lawz, »Tira der Mandeln«, war ein Begriff in Palästina. Eine weitere Einkommensquelle war der Tourismus, der sich vor allem auf die noch heute vorhandenen Ruinen des Klosters St. Brocardus konzentrierte.

In meiner Kindheit gab es überall zwischen den grauen Wohnsilos der jüdischen Stadt, die man auf dem Gelände des Dorfes gebaut hatte, noch Reste der alten Steinhäuser. Nach 1967 ließ die Gemeindeverwaltung die meisten von ihnen abreißen, allerdings mehr, um aus den Grundstücken Profit zu schlagen, als um sich an dem ideologischen Memorizid zu beteiligen, der für die Israelis

nach wie vor Priorität besaß.

Wie viele andere Dörfer im Großraum Haifa war auch Tirat Haifa vor seiner endgültigen Entvölkerung ständigen Angriffen und Übergriffen jüdischer Truppen ausgesetzt. Die Irgun nahm den Ort bereits im Dezember 1947 unter Beschuss und tötete 13 Menschen, vor allem Kinder und alte Leute. Nach dem Granatbeschuss kam ein Sturmtrupp von 20 Irgun-Leuten und feuerte auf ein einzeln stehendes Haus am Ortsrand. Im Rahmen der britischen »Vermittlungsbemühungen«, die es den jüdischen Truppen ermöglichten, den Großraum Haifa ungehindert durch äußeren Druck ethnisch zu säubern, brachte man zwischen dem 23. April und dem 3. Mai 1948 sämtliche Frauen und Kinder aus Tira Haifa mit Bussen ins Westjordanland, während die Männer zurückblieben. Ein Sonderkommando aus den Elitetrupps mehrerer Brigaden stürmte Tirat Haifa am 16. Juli.

Noch am selben Tag war Kfar Lam an der Reihe. Der Ort lag südlich von Tirat Haifa und war weniger wohlhabend, obwohl er ebenfalls gute Wasservorkommen besaß – an der Nordgrenze des Dorfes entsprangen etwa 15 Quellen. Von der asphaltierten Landstraße zwischen Haifa und Tel Aviv führte eine staubige Piste in das Dorf, dessen Hausteinhäuser traditionelle Holzdächer mit Betondeckung hatten. Es gab weder Zäune noch Wachtürme, auch nicht im Juli.

Die relative Armut des Ortes entsprang seinem ungewöhnlichen System des Grundbesitzes, das sich von dem der umliegenden Dörfer stark unterschied. Die Hälfte der bestellten Felder gehörte Ali Bek al-Khahl und seinem Bruder aus Haifa, die das Land gegen einen Anteil an der Ernte verpachtet hatten. Einige wenige Familien waren nicht in diese Pachtverhältnisse einbezogen und mussten ihren Lebensunterhalt in Haifa verdienen. Das gesamte Dorf hatte enge Verbindungen nach Haifa, wo es den Großteil seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse verkaufte. Und auch hier sah das Leben

drei Jahre vor der Nakba rosiger und vielversprechender aus.

Kfar Lam war ein ausgesprochen unpolitisches Dorf, was vielleicht seine relative Gelassenheit angesichts der Zerstörungswelle erklärt, die seit Februar 1948 in der Umgebung tobte. Das Dorf-dossier der Hagana bezeichnete den Ort als »gemäßigt«, aber bereits Anfang der 1940er Jahre war dann ein verhängnisvolles Detail aufgetaucht, das auf das zukünftige Schicksal des Dorfes hindeutete. Dort hieß es, dass im Dorf einige Samariter lebten, die ursprünglich wohl Juden waren, aber in den 1940er Jahren zum Islam konvertiert waren. Dem zionistischen Historiker und führenden Politiker der zionistischen Bewegung, Yitzhak Ben-Zvi, genügte das als Nachweis, dass an der Küste Palästinas durchgängig Juden gelebt hatten.

Diese Suche nach Kontinuität war eine der Hauptobsessionen unter zionistischen Akademikern der damaligen Zeit. Ben-Zvi hatte bereits 1918 gemeinsam mit Ben Gurion ein Buch (auf Jiddisch) veröffentlicht, in dem sie behaupteten, die arabischen Fellachen (Bauern) seien Nachfahren jüdischer Bauern, die nach dem römischen Exil in Palästina geblieben seien. Diese These entwickelte Ben-Zvi in den 1930er und 1940er Jahren weiter. In seinem Buch *Sha'ar ha Yishuv* (»Tor zur jüdischen Besiedlung«) vertrat er ebenfalls, die Bewohner des Berglands um Hebron seien eigentlich zum Islam konvertierte Juden.

Im Juli 1948 bedeutete der Nachweis einer solchen Kontinuität allerdings nicht, dass man den Einwohnern von Kfar Lam ein Bleiberecht als Bürger des neuen jüdischen Staates zugestanden hätte, es hieß lediglich, dass ihr Dorf nun »rechtmäßig« an das jüdische Volk zurückgegeben wurde. Weder die relativ niedrigen Ernteerträge noch die politische Indifferenz der Einwohner konnten das Dorf retten, und nur seiner Nähe zu wehrhafteren Dörfern an der Küste war es zu verdanken, dass es bis Juli 1948 überstand.

Während Kfar Lam verschwunden ist, blieb das Dorf Ayn Hawd, das zur gleichen Zeit besetzt wurde, fast völlig intakt. Manche Dör-

fer ließen sich als »schön« oder »attraktiv« beschreiben und wurden von zeitgenössischen Besuchern und Einwohnern auch so empfunden, die den besonderen Charme, die Schönheit und Ruhe ihrer Umgebung oft in den Ortsnamen deutlich zum Ausdruck brachten; das galt beispielsweise auch für das Dorf Khaynyya, das auf arabisch »der Segen des Landes« heißt, aber von den Israelis abgerissen und als Müllkippe von Tel Aviv genutzt wurde.

Ayn Hawd war tatsächlich ungewöhnlich und eroberte sich einen Platz im Herzen vieler in dieser Gegend. Von der Hauptfamilie im Ort, den Abu al-Hija, hieß es, sie besäße besondere Heilkräfte, daher kamen viele Menschen von der Küste über eine gewundene Straße hinauf an die Hänge des Karmel in das 15 Kilometer südlich von Haifa gelegene Dorf. Es war halb versteckt im Tal eines der vielen Flüsse, die von den Bergen nach Westen ins Meer fließen. Dieser besonders malerische Flecken blieb unzerstört, weil es in der Einheit, die den Ort besetzte, einige Bohemiens gab: Sie erkannten sofort das Potenzial des Dorfes und beschlossen, es so zu belassen, wie sie es vorgefunden hatten, um sich später hier niederzulassen und es zu einer Künstlerkolonie zu machen. Jahrelang lebten hier Israels bekannteste Künstler, Musiker und Schriftsteller, die meist zum »Friedenslager« des Landes gehörten. Auch in der Altstadt von Safad und Jaffa wurden Häuser, die der Zerstörung entgingen, später zu Künstlerklaven.

Bereits im Mai 1948 hatte Ayn Hawd einen Angriff erlebt, den die fünf Familien des Clans Abu al-Hija erfolgreich abgewehrt hatten, aber am 16. Juli unterlagen sie. Die Einwohner wurden vertrieben, und die staatliche »Namensfindungskommission« – die palästinensische Ortsnamen durch hebräische ersetzte – beschloss, das besetzte Dorf Ein Hod zu nennen. Eine der fünf Familien des Clans Abu al-Hija suchte einige Kilometer östlich Zuflucht und siedelte sich dort an. Hartnäckig und tapfer weigerte sie sich fortzugehen und baute nach und nach ein neues Dorf mit dem alten Namen Ayn Hawd.

Dieser Zweig des Abu-al-Hija-Clans erzielte einen beachtlichen Erfolg. Zunächst flüchtete sich die Familie in den nahen Ort Tirat Haifa, musste aber feststellen, dass er am Tag zuvor besetzt worden war. Man jagte sie in die Schluchten in der Nähe ihres Heimatdorfes, wo sie auszuharren vermochte. Der israelische Kommandeur meldete: »Die Operationen zur Säuberung der Widerstandsnester von Flüchtlingen im Wadi östlich des Dorfes gehen weiter.«¹⁷ Aber alle Versuche, die Familie zu vertreiben, scheiterten. Die übrigen Einwohner von Ayn Hawd wurden in alle Winde zerstreut, manche bis in den Irak, andere in die Drusendörfer oberhalb von Ayn Hawd auf dem Berg Karmel.

In den 1950er Jahren bauten die Abu al-Hija neue Betonhäuser in dem Wald, der heute ihr Dorf umgibt. Da die israelische Regierung sich weigerte, die Siedlung als legal anzuerkennen, drohte ihnen ständig die Vertreibung. Als der Staat das neue Dorf 1986 abreißen lassen wollte, gelang es den Clanangehörigen gegen alle Wahrscheinlichkeit, ihre Vertreibung zu verhindern. Schließlich gewährte ein relativ liberal gesinnter Innenminister dem Dorf 2005 halbwegs die Anerkennung.

Dagegen befindet sich die jüdische Künstlerkolonie im Niedergang und scheint im 21. Jahrhundert weniger »attraktiv« zu sein als in ihrer Blütezeit. Das Café der Kolonie, das »Bonanza« in der ehemaligen Dorfmoschee, ist heutzutage meist leer. Der Künstler und Begründer des jüdischen Ortes Ein Hod, Marcel Janko, wollte es zum Zentrum des Dadaismus machen, jener gegen das Establishment gerichteten Bewegung, die Anfang des 20. Jahrhunderts entstand und das »Primitive« als Gegenpol zur klassischen griechisch-römischen Tradition schätzte. Getrieben von dem Wunsch, den »primitiven« Kern der Kunst zu bewahren, war Janko bestrebt, einen Teil der ursprünglichen Steinhäuser von Ayn Hawd vor rücksichtsloser Renovierung zu bewahren. Doch schon bald wurden die ursprünglichen Häuser des Ortes zu modernen Wohnungen für

europäisch-jüdische Künstler umgebaut, und in der prachtvollen alten Dorfschule fanden Kunstausstellungen, Feste und andere Touristenattraktionen statt.

Jankos eigene Werke zeugen von dem Rassismus, mit dem die zeitgenössische israelische Linke der Kultur der Araber im Allgemeinen und der Palästinenser im Besonderen begegnete – ein verdeckter und zuweilen nuancierter, aber dennoch durchgängig vorhandener Rassismus in ihren Schriften, Kunstwerken und politischen Aktivitäten. So kommen in Jankos Gemälde zwar arabische Gestalten vor, aber sie verschwinden immer im Hintergrund des besetzten Ayn Hawd. In dieser Hinsicht sind seine Werke Vorläufer der Gemälde, die heutzutage auf der von Israel tief im Westjordanland errichteten Apartheidmauer zu finden sind. Wo sie in der Nähe israelischer Landstraßen verläuft, hat man israelische Künstler gebeten, Teile dieses acht Meter hohen Betonmonstrums mit Panoramen malerischer Landschaften zu dekorieren, die sich hinter der Mauer befinden – allerdings ohne die palästinensischen Dörfer, die auf der anderen Seite liegen, und ohne die Menschen, die dort leben.

Im Küstenstreifen südlich von Haifa blieben im Juli 1948 nur drei Dörfer übrig, die massive jüdische Truppen in den zehn Tagen zwischen der ersten und der zweiten Waffenruhe durchgängig vergebens einzunehmen versuchten. Ben Gurion war anscheinend geradezu besessen von diesen drei Orten und befahl, selbst nach Inkrafttreten der zweiten Waffenruhe weiter ihre Eroberung zu betreiben. Das Oberkommando erklärte den UN-Beobachtern, bei der Operation handele es sich um eine Polizeiaktion, und gab dem Angriff sogar den Decknamen Operation Polizist.

Das größte dieser drei Dörfer war Ijzim mit 3000 Einwohnern. Es hielt den Angreifern auch am längsten stand. Auf seinen Trümmern entstand die jüdische Siedlung Kerem Maharal. Einige malerische Häuser sind erhalten geblieben, in einem davon wohnt der ehema-

lige israelische Geheimdienstchef, der kürzlich gemeinsam mit einem palästinensischen Professor einen »Friedensvorschlag« ersann, wonach das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge im Tausch gegen den vollständigen Rückzug Israels aus den 1967 besetzten Gebieten aufgegeben werden soll.

Operation Polizist (hebräisch *Shoter*) begann am 25. Juli, genau eine Woche nach Inkrafttreten der »Waffenruhe«, aber Ijzim hielt weitere drei Tage heftiger Kämpfe durch, in denen eine kleine Zahl bewaffneter Einwohner sich gegen Hunderte israelischer Soldaten zur Wehr setzte. Israel setzte seine Luftwaffe ein, um den Widerstand zu brechen. Als die Kämpfe vorbei waren, wurden sämtliche Einwohner nach Jenin vertrieben. Nach Erinnerung der Überlebenden starben bei den Kämpfen 130 Einwohner. Die israelischen Nachrichtenoffiziere der Nordfront berichteten über die Einnahme des Ortes am 28. Juli: »Unsere Truppen sammelten 200 Leichen ein, viele davon Zivilisten, die durch unsere Bombardierung getötet wurden.«¹⁸

Bereits vorher war Ayn Ghazal mit 3000 Einwohnern gefallen. Wie in Kfar Lam war auch hier das Leben härter als in anderen Orten. Die Häuser waren überwiegend aus Beton – eine untypische Bauweise für diese Gegend – und besaßen spezielle, teils bis zu drei Meter tiefe Schächte und Gruben, um Weizen zu lagern. Diese Tradition und die ungewöhnliche Architektur erwachsen vielleicht aus den ethnischen Ursprüngen des Ortes. Ayn Ghazal war noch relativ jung, »erst« 250 Jahre alt (zum Vergleich: wenn wir von relativ »alten« jüdischen Siedlungen sprechen, sind sie möglicherweise erst vor 30 oder 35 Jahren entstanden, und nur eine verschwindend geringe Zahl wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts gegründet). Die Einwohner von Ayn Ghazal waren aus dem Sudan gekommen, um in Syrien und Libanon Arbeit zu suchen, und hatten sich hier niedergelassen (Nachbarorte wie Furaydis, Tantura und Daliyat al-Rahwa bestanden schon seit Jahrhunderten).

Für viele Muslime war Ayn Ghazal ein beliebter Wallfahrtsort, da sich dort das Grab (Maqam) eines Heiligen namens Shaykh Shehadeh befand. Einige Einwohner hatten Ayn Ghazal bereits vor den Angriffen verlassen und Zuflucht in den beiden einzigen Dörfern gesucht, die von den ursprünglich 64 Küstenorten noch übrig geblieben waren: Furaydis und Jisr al-Zarqa. Nach 1948 bemühten sich ältere Einwohner dieser Dörfer, den Maqam Shaykh Shehadehs zu erhalten. Da die israelischen Behörden von diesen Bestrebungen wussten, erklärten sie den Maqam zu einer jüdischen heiligen Stätte, um den Gedenk- und Pilgerfahrten ein Ende zu setzen. Einer der Flüchtlinge aus dem Dorf, Ali Harauda, hütete den Maqam und bewahrte seinen muslimischen Charakter nahezu im Alleingang. Obwohl man ihn zu einer Geldstrafe verurteilte und ihm mit Gefängnis drohte, weil er das Grabmal 1985 renoviert hatte, bestand er weiter darauf, die heilige Stätte seines Glaubens zu bewahren und die Erinnerung an sein Dorf lebendig zu erhalten.

Die Einwohner, die im Juli 1948 noch in Ayn Ghazal waren, jubelten, als sie erfuhren, dass eine zweite Waffenruhe zustande gekommen war. Selbst die Wachen, die das Dorf seit Mai bewacht hatten, glaubten, sie könnten in ihrer Wachsamkeit nachlassen. Es war Ramadan, und am Nachmittag des 26. Juli waren die meisten Einwohner zum Fastenbrechen auf der Straße und sammelten sich in den wenigen Kaffeehäusern im Ortszentrum, als ein Flugzeug auftauchte und eine Bombe abwarf, die mitten in die Menge traf. Frauen und Kinder flüchteten in Panik, während die Männer zurückblieben und schon bald die jüdischen Truppen ins Dorf stürmen sahen.¹⁹

Die Besatzungstruppen befahlen den »Männern«, sich an einer Stelle zu sammeln, wie sie es bei solchen Gelegenheiten in ländlichen Gegenden routinemäßig taten. Kurz darauf kamen der, wie üblich, verummte Informant und der Geheimdienstoffizier. Sie suchten 17 der Männer aus, weil sie sich angeblich an der Revolte 1936 beteiligt hätten, und erschossen sie an Ort und Stelle. Die üb-

Die Eskalation der Säuberungsaktionen: Juni bis September 1948

rigen wurden vertrieben.²⁰ Das gleiche Schicksal erfuhr noch am selben Tag das sechste Dorf in diesem Widerstandswinkel, Jaba.

Operation Dani

Operation Dani war der harmlos klingende Deckname für den Angriff auf die beiden palästinensischen Städte Lydda und Ramla auf halbem Weg zwischen Jaffa und Jerusalem.

Lydda liegt 50 Meter über dem Meeresspiegel in den Binnenebenen Palästinas. In der Erinnerung der Einheimischen hat sie sich als »Stadt der Moscheen« eingepreßt, die in der arabischen Welt berühmt waren. Die große Moschee al-Umari, die noch heute steht, stammte aus der Zeit des Mameluckensultans Rukn al-Din Baybais, der die Stadt von den Kreuzfahrern eroberte. Berühmt ist auch die Dahamish-Moschee, die 800 Gläubige aufnehmen konnte und eine Ladenarkade mit sechs Geschäften hatte. Heute ist Lydda die jüdische Reißbrettstadt Lod, eine der Vorstädte rund um Tel Aviv, in denen die Ärmsten und Unterprivilegierten der Metropole leben. Lange Jahre hieß auch Israels einziger internationaler Flughafen Lod, mittlerweile trägt er den Namen Ben-Gurion Airport.

Am 10. Juli 1948 übertrug Ben Gurion Yigal Allon das Kommando über Operation Dani und ernannte Yitzhak Rabin zu seinem Stellvertreter. Allon ordnete zunächst an, al-Lydda aus der Luft zu bombardieren – es war die erste Stadt, die aus der Luft angegriffen wurde. Darauf folgte ein direkter Angriff auf das Stadtzentrum, der alle noch verbliebenen ALA-Freiwilligen in die Flucht schlug. Manche waren schon vorher aus ihren Stellungen geflohen, als sie erfahren hatten, dass die in Stadtnähe stationierten jordanischen Einheiten der Arabischen Legion von ihrem britischen Befehlshaber, Glubb Pasha, den Befehl zum Rückzug erhalten hatten. Da sowohl Lydda als auch Ramla eindeutig im designierten arabischen Staats-

gebiet lagen, hatten die Einwohner und die Verteidigungskräfte angenommen, die Legion würde der israelischen Besetzung gewaltlos entgegenreten, wie sie es in Ostjerusalem und im Gebiet Latrun, westlich von Jerusalem (nicht weit von Lydda und Ramla entfernt) tat, aber sie hatten sich geirrt. Glubb Pashas Entscheidung zum Rückzug kostete ihn später seine Position, worauf er nach Großbritannien zurückkehren mußte.

Nachdem sowohl die Freiwilligen als auch die Legionäre sie im Stich gelassen hatten, suchten die Männer von Lydda, mit ein paar alten Gewehren bewaffnet, Zuflucht in der Dahamish-Moschee im Stadtzentrum. Nach einigen Stunden Kampf ergaben sie sich und wurden von den israelischen Truppen in der Moschee massakriert. Palästinensische Quellen geben an, dass in der Moschee und den umliegenden Straßen, wo die jüdischen Truppen weiter mordeten und plünderten, 426 Männer, Frauen und Kinder getötet wurden (176 Leichen wurden in der Moschee gefunden). Am nächsten Tag, am 14. Juli 1948, gingen jüdische Soldaten von Haus zu Haus, holten die Menschen heraus und trieben etwa 50 000 Einwohner zu Fuß aus der Stadt in Richtung Westjordanland (über die Hälfte von ihnen waren bereits aus umliegenden Dörfern geflüchtet).²¹

Eine der fundiertesten Schilderungen zu den Vorgängen in al-Lydda veröffentlichte der Soziologe Salim Tamari im Sommer 1998 im *Journal of Palestine Studies*. Sie stützt sich auf Interviews mit Spiro Munayar, der Zeit seines Lebens in Lydda wohnte und an jenem grauenhaften Tag im Juli Augenzeuge der Ereignisse war. Er erlebte die Besetzung, das Massaker in der Moschee, die israelischen Truppen, die in die Häuser stürmten und die Familien herauszerrten und kein einziges Haus verschonten. Er sah, wie die Häuser anschließend geplündert und die Flüchtlinge beraubt wurden, bevor man ihnen befahl, in einem der heißesten Monate des Jahres an einem der heißesten Orte Palästinas zu Fuß Richtung Westjordanland zu gehen.

Er arbeitete damals als junger Arzt im Krankenhaus des Ortes mit dem engagierten Dr. George Habash zusammen, dem späteren Gründer und Führer der Volksfront zur Befreiung Palästinas. Er erinnert sich an die unzähligen Toten und Verwundeten, die von den Schauplätzen des Gemetzels ins Krankenhaus gebracht wurden – grauenvolle Erlebnisse, die Habash verfolgen und dazu treiben sollten, den Weg des Guerillakriegs einzuschlagen, um seine Stadt und sein Heimatland von denjenigen zu befreien, die es 1948 verwüstet hatten.

Munayar schilderte auch die Vertreibungsszenen, die er miterlebte:

In der Nacht begannen die Soldaten in den Gebieten, die sie besetzt hatten, in die Häuser zu gehen, die Einwohner zusammenzutreiben und aus der Stadt zu jagen. Manchen befahlen die Soldaten, nach Kharruba und Barfilyya zu gehen, anderen sagten sie: »Geht zu König Abdullah nach Ramallah.« Die Straßen waren voller Menschen, die sich mit ungewissem Ziel auf den Weg machten.

Solche Szenen beobachteten auch die wenigen ausländischen Journalisten, die an jenem Tag in der Stadt waren. Zwei von ihnen waren Amerikaner, die die israelischen Truppen offenbar eingeladen hatten, sie bei dem Angriff zu begleiten – heute würde man sie wohl als »embedded correspondents« bezeichnen. Einer der beiden, Keith Wheeler von der *Chicago Sun Times*, schrieb: »Praktisch alles, was ihnen [den israelischen Truppen] in den Weg kam, starb. Am Straßenrand lagen durchsiebte Leichen.« Der andere, Kenneth Bilby von der *New York Herald Tribune*, sah »im Gefolge des skrupellos brillanten Sturmangriffs die Leichen arabischer Männer, Frauen und sogar Kinder verstreut liegen«. Bilby schrieb auch ein Buch über diese Ereignisse, *New Star in the Near East*, das zwei Jahre später erschien.

Man mag sich fragen, wieso Zeitungsberichte über ein Massaker dieses Ausmaßes keinen Aufschrei der Entrüstung in den Vereinigten Staaten auslösten. Allen, die schockiert waren über die Abgebrühtheit und Unmenschlichkeit, mit der die US-Truppen zuweilen bei ihrem Irakeinsatz gegen Araber vorgegangen sind, mögen die Berichte aus Lydda seltsam vertraut vorkommen. Damals wunderten sich amerikanische Reporter wie Wheeler über das, was er ironisch den israelischen »Blitzkrieg« nannte und über die Entschlossenheit der jüdischen Truppen. In seinen Berichten über den Feldzug der israelischen Armee unterließ Wheeler es leider ebenso wie Bilby (»skrupellos brillant«), genauso eingehend über die Zahl der getöteten, verwundeten und aus ihren Dörfern vertriebenen Palästinenser zu schreiben. Die Korrespondentenberichte waren völlig einseitig.

Sensibler und weniger einseitig berichtete der *London Economist*. Er schilderte seinen Lesern die grauenhaften Szenen, die sich abspielten, wenn Einwohner gezwungen wurden, sich zu Fuß auf den Weg zu machen, nachdem man ihre Häuser geplündert, ihre Familienangehörigen ermordet und ihre Stadt verwüstet hatte: »Die arabischen Flüchtlinge wurden systematisch all ihrer Habe beraubt, bevor man sie auf ihren Treck an die Grenze schickte. Haushaltsgegenstände, Vorräte, Kleider, alles mussten sie zurücklassen.«

Auch Munayar erinnerte sich an diesen systematischen Raub:

Die Besatzungssoldaten hatten Straßensperren an allen Straßen nach Osten errichtet und durchsuchten die Flüchtlinge, besonders die Frauen, stahlen ihnen den Goldschmuck von Hals, Handgelenken und Fingern und alles, was sie in ihren Kleidern versteckt hatten, auch Geld und alles andere, was wertvoll und leicht genug war, es zu tragen.

Ganz in der Nähe lag Ramla oder Ramleh, wie es heute heißt, die Heimatstadt eines hoch angesehenen PLO-Führers, des ver-

storbenen Khalil al-Wazir, Abu Jihad. Bereits zwei Tage zuvor, am 12. Juli 1948, hatte der Angriff auf die Stadt mit ihren 17 000 Einwohnern begonnen, aber die Israelis besetzten sie erst endgültig, nachdem sie Lydda eingenommen hatten. Schon vorher hatten jüdische Truppen Terroranschläge auf die Stadt verübt; der erste erfolgte am 18. Februar 1948, als die Irgun auf dem Markt eine Bombe deponierte, die mehrere Menschen tötete.

Entsetzt über die Nachrichten, die aus Lydda kamen, trafen die Notabeln der Stadt eine Vereinbarung mit der israelischen Armee, die der Bevölkerung angeblich erlaubte zu bleiben. Am 14. Juli kamen die israelischen Einheiten in die Stadt und begannen sofort eine Durchsuchung, bei der sie 3000 Menschen festnahmen und in ein Gefangenlager in der Nähe brachten; noch am selben Tag plünderten sie die Stadt. Der Kommandeur des Einsatzes war Yitzhak Rabin. Er erinnerte sich, wie Ben Gurion ihn zuvor in sein Büro bestellt hatte, um mit ihm das Schicksal von Lydda und Ramla zu besprechen: »Yigal Allon fragte: Was soll mit der Bevölkerung [von Lydda und Ramla] passieren? Ben Gurion machte eine Handbewegung, die besagte: ›Jagt sie fort!«²²

Die Einwohner beider Städte wurden gezwungen, ohne Wasser und Nahrung zu Fuß ins Westjordanland zu gehen, viele verhungerten und verdursteten unterwegs. Da in beiden Städten nur einige hundert bleiben durften und viele aus den umliegenden Dörfern dort Zuflucht gesucht hatten, schätzte Rabin, dass insgesamt 50 000 Menschen auf diese inhumane Weise »transferiert« wurden. Wieder stellt sich die unvermeidliche Frage: Was ging in den Köpfen der Juden vor, die drei Jahre nach dem Holocaust diese elenden Menschen vorbeiziehen sahen?

Weiter westlich verteidigte die Arabische Legion, die diese beiden palästinensischen Städte im Stich gelassen hatte, das Gebiet um Latrun so hartnäckig, dass der Kampf sich als größte Niederlage des Krieges in das Gedächtnis der israelischen Streitkräfte einprä-

gen sollte. Die bittere Erinnerung an dieses Fiasko schürte Rachege-lüste. Als Israel dieses Gebiet 1967 besetzte, bot sich die Gelegen-heit zur Vergeltung, die sich aber nicht gegen die Jordanier, son-dern gegen die Palästinenser richtete: Drei der Dörfer im Latrun-Tal – Biddu, Yalu und Imwas – wurden geräumt und dem Erdboden gleichgemacht. Die Massendeportation der Einwohner markierte den Beginn einer neuen ethnischen Säuberungswelle.

Im Juli 1948 wehrte die Arabische Legion auch israelische An-griffe auf die östlichen Viertel Jerusalems erfolgreich ab, besonders auf Shaykh Jarrah. »Besetzen und zerstören«, verlangte Ben Gurion rachsüchtig von der Armee in Bezug auf dieses bezaubernde Vier-tel.²³ Dank der Standhaftigkeit der Arabischen Legion ist unter den zahlreichen Schätzen dieses Viertels heute noch das American Co-lony Hotel zu finden. Es gehörte zu den ersten Häusern, die Ende des 19. Jahrhunderts außerhalb der Stadtmauern erbaut wurden, und war ursprünglich der Wohnsitz Rabah al-Husaynis, eines füh-renden Notabeln der Stadt.

Fortsetzung von Operation Palme

Ben Gurions Tagebucheintrag vom 11 Juli 1948 zeugt von be-trächtlichem Vertrauen in Israels militärische Stärke gegenüber der vereinten Macht seiner arabischen Nachbarn: »[Ich habe befohlen] Nablus zu besetzen, Kairo, Alexandria, Damaskus und Beirut mas-siv zu bombardieren.«²⁴ Trotz Ben Gurions Anweisungen wurde Nablus jedoch nicht eingenommen, das Gleiche galt in den zehn Tagen hektischer Operationen zwischen den beiden Waffenruhen aber auch noch für eine weitere palästinensische Stadt: Nazareth. Ihre Geschichte ist eine der ungewöhnlichsten Episoden der Urbi-zid-Kampagne. In dieser relativ großen Stadt sollten lediglich 500 ALA-Freiwillige unter dem Kommando von Madlul Bek nicht nur

die Einheimischen, sondern auch Tausende Flüchtlinge aus den umliegenden Dörfern beschützen, die in die überfüllte Stadt und ihr Umland drängten.

Der Angriff auf Nazareth begann am 9. Juli, einen Tag nach Beendigung der ersten Waffenruhe. Als der Mörserbeschuss auf die Stadt anfang, befürchteten die Einwohner ihre Vertreibung und beschlossen, von selbst zu gehen. Aber Madlul Bek ordnete an, dass sie bleiben. Aus von Israel abgefangenen Telegrammen zwischen ihm und Kommandeuren der arabischen Aimee geht hervor, dass er und andere ALA-Offiziere den Befehl erhielten, die Vertreibungen mit allen Mitteln zu beenden. Die arabischen Regierungen wollten verhindern, dass noch mehr Flüchtlinge in ihre Länder strömten. So kam es, dass Madlul einige Leute zurückholte, die sich bereits auf der Flucht aus der Stadt befanden. Aber als der Mörserbeschuss starker wurde, hielt er es für sinnlos, der überwältigenden Übermacht der jüdischen Truppen weiter standhalten zu wollen, und ermunterte nun die Bevölkerung, die Stadt zu verlassen. Am 16. Juli um 22 Uhr kapitulierte er.

Ben Gurion wollte nicht, dass Nazareth entvölkert wurde, denn ihm war klar, dass die Augen der christlichen Welt auf diese Stadt gerichtet waren. Aber ein führender General und Oberkommandeur der Operation, Moshe Karmil, ordnete die vollständige Räumung der Stadt von der gesamten, verbliebenen Bevölkerung an (»16 000«, notierte Ben Gurion, »10 000 davon waren Christen«).²⁵ Daraufhin wies Ben Gurion Karmil an, seinen Befehl zurückzunehmen und die Einwohner in der Stadt zu lassen. Er war sich mit Ben Dunkelman, dem militärischen Operationschef, einig: »Hier schaut die Welt auf uns.«²⁶ Nazareth hatte also mehr Glück als jede andere Stadt Palästinas. Bis heute ist Nazareth die einzige arabische Stadt Israels (in den Grenzen von vor 1967).

Aber auch hier wurden nicht alle Menschen verschont. Einige wurden am ersten Tag der Besetzung vertrieben oder verhaftet, als

Geheimdienstoffiziere die Stadt Haus für Haus zu durchsuchen begannen und Verdächtige oder »unerwünschte Personen« entsprechend ihren mitgeführten Liste festnahmen. Palti Sela wiederum ging mit einer bekannten arabischen Persönlichkeit aus Nazareth und sieben Notizbüchern mit Namen von Leuten herum, die wegen ihrer Zugehörigkeit zu Clans, die mit den Israelis kollaboriert hatten, oder aus anderen Gründen bleiben durften.

Ähnliches fand auch in den Dörfern um Nazareth statt; Palti Sela behauptete 2002, dank seiner Bemühungen hatten 1600 Menschen bleiben dürfen, eine Entscheidung, für die man ihn später kritisiert habe. »Die Notizbücher sind verloren gegangen«, erklärte er seinem Interviewer, erinnerte sich aber, dass er sich geweigert hatte, auch nur einen einzigen Beduinen in diese Liste aufzunehmen. »Sie sind alle Diebe«, hatte er seinen Partnern bei diesen Operationen gesagt.²⁷

Aber wirklich sicher war niemand, nicht einmal der arabische Notabel, der Palti Sela begleitete – und anonym bleiben will. Der erste Militärgouverneur, der nach dem Krieg eingesetzt wurde, mochte diesen Mann aus irgendwelchen Gründen nicht und wollte ihn deportieren lassen. Palti Sela schaltete sich ein und bewahrte ihn davor, indem er versprach, ihn mit Familie und Freunden nach Haifa zu bringen. Er räumte ein, dass eine ganze Reihe von Leuten, die in seinen Notizbüchern als »Gute« aufgelistet waren, letztlich doch gezwungen wurden, das Land zu verlassen.

In dem Gebiet zwischen Nazareth und Tiberias lag noch ein Dorf, dessen Eroberung in den vorangegangenen Monaten gescheitert war und das nun besetzt werden sollte: Hittin. Ein Foto des Dorfes von 1937 erweckt den Anschein, als stamme es aus einer modernen Fremdenverkehrsbroschüre für die Toskana oder Griechenland. Acht Kilometer nordwestlich von Tiberias gelegen, klebt es in atemberaubenden 125 Metern Höhe am Hang über dem See von Galiläa, wirkt aber wesentlich höher, da der See unter dem

Meeresspiegel liegt. Auf dem Schwarzweißfoto sind deutlich Hittins Bruchsteinhäuser mit Holzdächern zu erkennen, die von Obstgärten mit Kaktushecken umgeben sind. Der Ort war gut mit Fahrzeugen zu erreichen, erwies sich 1948 aber als schwer einzunehmen, weil er starken Widerstand leistete, obwohl ihn nicht mehr als 25 schlecht bewaffnete Freiwillige verteidigten.

Die Geschichte des Dorfes reicht zurück bis zu der berühmten Schlacht zwischen Sultan Saladin und den Kreuzfahrern 1187. Zum Ruhm des Ortes trug auch das Grab von Nabi Shu'ayb bei, des heiligen Propheten der palästinensischen Drusen, die ihn mit Moses' Schwiegervater Jetro gleichsetzen und seinen Maqam als heilige Pilgerstätte in Ehren halten. Die Tatsache, dass die Drusen bereits auf die andere Seite übergelaufen waren und sich mit der israelischen Armee verbündet hatten, spornte die Israelis in ihrem Ehrgeiz an, das Dorf zu nehmen. Auf einer Internetseite für Flüchtlinge aus Hittin findet sich heute der Eintrag: »Ob es ihnen [den Drusen] gefällt oder nicht, sie sind immer noch palästinensische Araber« – ein eindeutiger Hinweis darauf, dass die Drusen damals wenig Solidarität oder Affinität, geschweige denn Mitleid mit ihren palästinensischen Landsleuten zeigten. Im Gegenteil, viele beteiligten sich an der Verwüstung der ländlichen Gebiete Palästinas, einem Land, dem sie natürlich tragischerweise selbst angehörten.²⁸

Wie in so vielen der hier angeführten Dörfer schlug die Nakba zu, als sich gerade ein gewisser Wohlstand eingestellt hatte. Zeichen dieses Aufschwungs waren eine neue Schule und ein neues Bewässerungssystem, aber das alles ging den Einwohnern von Hittin nach dem 17. Juli 1948 verloren, als eine Einheit der Brigade Sieben das Dorf stürmte und eine besonders brutale Säuberungsaktion startete. Viele flüchteten sich in benachbarte Dörfer – und bei deren Besetzung im Oktober wurden sie dann ein zweites Mal vertrieben. Damit endete die Operation Palme, die sämtliche Dörfer im Umland von Nazareth räumte.

Die Bodentruppen konnten mittlerweile auf Unterstützung durch die noch in den Kinderschuhen steckende israelische Luftwaffe zählen. Sie bombardierte Saffuriyya und Mujaydil aus der Luft sowie mehrere Dörfer an der Küste: Jaba, Ijzim und Ayn Ghazal erlebten bis weit in die zweite Waffenruhe hinein Luftangriffe, die sie zur Unterwerfung zwingen sollten. Im Juli kam es zu einer regelrechten ethnischen Säuberung aus der Luft. Luftangriffe waren ein wichtiges Instrument, in größeren palästinensischen Orten Panik zu schüren und Verwüstungen anzurichten, um die Bevölkerung noch vor der Besetzung zur Flucht zu bewegen. Diese neue Taktik sollte im Oktober voll zur Geltung kommen.

Aber bereits in der zweiten Julihälfte konnten israelische Piloten an dem Drama, das sich vor ihren Augen abspielte, die Wirkung ihrer Einsätze ermessen: In Scharen strömten Flüchtlinge mit ein paar Habseligkeiten aus den Dörfern auf die Landstraßen und machten sich auf den Weg in vermeintlich sicherere Orte. Manche Bodentruppen sahen darin ein zu verlockendes Ziel, um es auszulassen. In einem Bericht des Nordkommandos vom 17. Juli 1948 heißt es: »Unsere Truppen begannen die einzige Straße aus Sejra zu beschießen, auf der ein Flüchtlingsstrom unterwegs war.«²⁹ Das Dorf Sejra am Berg Tabor hatte heikle Beziehungen zu den »alten« zionistischen Kolonien, die Ben Gurion bei seiner Ankunft in Palästina so fasziniert hatten.

Im Sommer 1948 interessierte Ben Gurion sich allerdings weniger für den Norden, wo er seine Karriere begonnen hatte, als für den Süden, wo sie enden sollte. Im Juli weiteten sich die ethnischen Säuberungen erstmals auf den Negev (Naqab) aus. In dieser Region lebten die Negev-Beduinen seit byzantinischer Zeit und hatten mindestens seit 1500 ihre halb nomadische Lebensweise beibehalten. Hier gab es 1948 etwa 90 000 Beduinen, aufgeteilt in 96 Stämme, die bereits ein System des Grundbesitzes, der Weide- und Wasserrechte entwickelten. Auf Anhieb vertrieben jüdische Truppen elf

Die Eskalation der Säuberungsaktionen: Juni bis September 1948

Stämme und drängten weitere 19 in Reservate, die sie nur noch mit Sondergenehmigung verlassen durften, nachdem Israel sie zu militärischen Sperrgebieten erklärt hatte. Die Vertreibung der Negev-Beduinen setzte sich bis 1959 fort.³⁰

Als ersten Stamm traf es die Jubarat. Ein Teil wurde im Juli vertrieben; Mitte Oktober, als die zweite Waffenruhe offiziell endete, wurde dann der gesamte Stamm zwangsweise umgesiedelt, die meisten nach Hebron, der Rest in den Gazastreifen. Israel vertrieb den Stamm 1967 erneut, dieses Mal ans Ostufer des Jordans. Die meisten anderen Beduinenstämme wurden schon Ende 1948 vertrieben.

Die Waffenruhe, die keine war

Die Nachricht, dass am 18. Juli 1948 eine zweite Waffenruhe in Kraft treten sollte, kam für die ethnischen Säuberungen zu einem ungünstigen Zeitpunkt. Einige Operationen wurden beschleunigt und so noch vor Beginn der Waffenruhe abgeschlossen, wie es bei der Besetzung von Qula und Khirbat Shaykh Meisar der Fall war. Mittlerweile hatten die Israelis den 290 bereits besetzten und gesäuberten Orten außer den beiden Städten Lydda und Ramla noch weitere 68 Dörfer hinzugefügt.

Sobald die zweite Waffenruhe in Kraft trat, wurde sie gebrochen. In den ersten zehn Tagen besetzten israelische Truppen strategisch wichtige Dörfer nördlich von Haifa, einige weitere Widerstandsnester, die sie eine Weile in Ruhe gelassen hatten wie die Küstendörfer südlich der Stadt. Mit der Einnahme von Damun, Imwas, Tamra, Qabul und Mi'ar war die Besetzung Westgaliläas abgeschlossen.

Auch im Süden gingen die Kämpfe während der zweiten Waffenruhe weiter, da die Israelis Mühe hatten, die ägyptischen Trup-

pen im so genannten Faluja-Kessel zu besiegen. Die ägyptischen Militäranstrengungen richteten sich vor allem auf die Küste, wo ihr Vormarsch am Ende der ersten offiziellen Kriegswoche zum Stillstand gekommen war. Seit diesem Debakel sahen sie sich nach und nach an die Grenze zurückgedrängt. Eine zweite Expeditionstruppe hatten sie nach Südjerusalem geschickt, wo sie anfängliche Erfolge erzielte. Mitte Juli wurde allerdings ein drittes ägyptisches Kontingent im Nordnegev sowohl von den Truppen an der Küste als auch von denen in Südjerusalem abgeschnitten und rechnete nun vergebens mit jordanischer Verstärkung, die nach den ursprünglichen arabischen Kriegsplänen zu ihnen stoßen sollte.

Ende Juli begannen die Israelis, diesen Kessel verstärkt zu belagern, um eine Kapitulation zu erzwingen. Aber die Ägypter hielten bis zum Jahresende stand. Durch die Aufspaltung der ägyptischen Truppenkontingente war der Nordnegev von den Berghängen Hebrons bis ans Mittelmeer bei Gaza den israelischen Truppen völlig ausgeliefert. Ägyptische beziehungsweise jordanische Truppen beschützten lediglich den Gazastreifen und das Westjordanland erfolgreich und verhinderten damit, dass noch mehr Flüchtlinge zu den Tausenden Palästinensern hinzukamen, die seit Dezember 1947 bereits vertrieben worden waren.

Da die zionistische Führung merkte, dass ihre Verletzungen der Waffenruhe nicht auf Kritik stießen, solange sie sich gegen die verbliebenen »arabischen« Enklaven innerhalb des in UN-Resolution 181 designierten jüdischen Staatsgebiets richteten, setzte sie ihre Operationen auch im August und darüber hinaus fort. Sie strebte nun eindeutig einen »jüdischen Staat« an, der sich über den größten Teil des Landes, wenn nicht gar über ganz Palästina erstreckte und dem lediglich die Standfestigkeit der Ägypter und vor allem der Jordanier im Wege stand. Folglich betrieb sie mühelos die ethnische Säuberung von Dörfern, die sie nach und nach isoliert hatte, während die UN-Beobachter, die über die Einhaltung der Waffenruhe

wachen sollten, in der Nähe zuschauen.

Im August nutzten die jüdischen Truppen die Waffenruhe auch, um gewisse Modifikationen der bereits besetzten Gebiete vorzunehmen. Das geschah zuweilen auf Befehl eines örtlichen Kommandeurs, der dazu keine Genehmigung von oben brauchte, gelegentlich aber auch auf Bitten einer bestimmten Gruppe, die vielleicht mit den Zionisten kollaboriert hatte und nun an der Beute beteiligt werden wollte. Ein solcher Ort war das Drusendorf Isfiya im Karmelgebirge. Die drusischen Notabeln baten darum, die Beduinen aus dem Ort zu vertreiben, weil sie Diebe und allgemein »inkompatibel« seien, wie sie behaupteten. Der zuständige Kommandeur erklärte, er habe keine Zeit, sich um die Vertreibung von Leuten zu kümmern, die schließlich keine völlig Fremden im Dorf seien. Die Beduinen von Isfiya sind heute noch dort, sie werden zwar als »minderwertige« Gemeindemitglieder diskriminiert, hatten aber das Glück, dass die israelische Armee zu beschäftigt war, um der Bitte der Drusen nachzukommen.³¹ Wie diese internen Scharmützel zeigen, hatte Israel in der relativen Ruhe, die an den Fronten mit den arabischen Armeen eingekehrt war, beschlossen, die Besetzung zu institutionalisieren.

Offenbar stand die zionistische Führung unter erheblichem Druck, den Status der besetzten Gebiete festzulegen, die legal innerhalb des UN-designierten arabischen Staates lagen. Ben Gurion bezeichnete diese Territorien immer noch als »verwaltete Gebiete«, die unter Militärverwaltung standen, aber nicht Teil des jüdischen Staates waren. Die israelische Regierung wollte den rechtlichen Status dieser Gebiete verschleiern, die ursprünglich den Palästinensern zugesprochen waren, weil sie fürchtete, die Vereinten Nationen würden eine Erklärung für ihre Besetzung verlangen – eine Befürchtung, die sich als völlig unbegründet erwies. Aus unerklärlichen Gründen wurde die Frage nach Israels legalem (sprich: »illegalem«) Status im UN-designierten arabischen Palästina nie aufge-

worfen, als die internationale Gemeinschaft flüchtiges Interesse an Palästina nach der Mandatsverwaltung und am Schicksal seiner einheimischen Bevölkerung zeigte. Bis Israel im Mai 1949 als Vollmitglied in die Vereinten Nationen aufgenommen wurde, bezeichnete man diese Gebiete abwechselnd als »verwaltet« oder »besetzt«. Im Mai 1949 verschwanden jegliche Unterscheidungen ebenso wie die Dörfer, Felder und Häuser – alles ging im jüdischen Staat Israel auf.

Das Scheitern der zweiten Waffenruhe

Die zweite Waffenruhe erstreckte sich über den Sommer 1948, obwohl es aufgrund der andauernden Kämpfe auf beiden Seiten offensichtlich nur dem Namen nach eine Waffenruhe war. Allerdings gelang es den Vereinten Nationen einen israelischen Angriff auf die Golanhöhen und ihre einzige größere Stadt, Qunaitra, zu verhindern, für den der Befehl am letzten Tag der Waffenruhe im Hauptquartier der Truppen eintraf. Selbst nach fast 60 Jahren liest er sich noch erschreckend. »Ihr Befehl lautet, die Stadt zu zerstören«, schrieb Yigael Yadin dem zuständigen Kommandeur.³² Die Stadt blieb relativ unversehrt, bis israelische Truppen 1967 die Golanhöhen besetzten und sie ethnisch säuberten. Yadins knapper Befehl wurde 1974 buchstäblich ausgeführt, als israelische Truppen Qunaitra verwüsteten und den Syrern im Rahmen einer Truppenabzugsvereinbarung als völlige Geisterstadt zurückgaben.

Der allmähliche Rückzug der syrischen Truppen zunächst in die Golan-Ausläufer, dann bis ins syrische Hinterland, bestärkte Israel 1948 in seiner Entschlossenheit, die Golanhöhen einzunehmen, aber den meisten Führern des jüdischen Staates ging es nicht um Syrien, sondern um Palästina. Im August gab es noch drei Hauptgebiete Palästinas, die Israel noch nicht besetzt hatte, die Ben Gurion aber

als wichtig für Israel ansah: Wadi Ara, das westliche Obergaliläa und den Südnegev. Die beiden ersten Regionen waren dicht von Palästinensern besiedelt und daher unweigerlich Ziele ethnischer Säuberungen, die völlig abseits vom Kriegsschauplatz mit den regulären arabischen Armeen lagen, wo die Kämpfe aufgrund der Waffenruhe im August ohnehin abgeebbt waren.

Im September 1948 sah die Lage recht ähnlich aus wie im August: Die Kämpfe mit den regulären arabischen Armeen hatten nachgelassen, und so konnten die israelischen Truppen versuchen, die im Dezember 1947 begonnene Aufgabe zu beenden. Manche Einheiten erhielten unrealistische Befehle, um mehr als die 87 Prozent Palästinas zu besetzen, die ohnehin schon in Reichweite Israels waren. Einer dieser Einsatzbefehle im September galt dem dritten Versuch, Wadi Ara und die Nordspitze des Westjordanlands zu besetzen, mit dem ausdrücklichen Befehl, Qalqilya und Tul-Karem einzunehmen. Das war Operation Herbst. Wieder wurde der Angriff auf Wadi Ara abgewehrt. Dieses Gebiet erhielt Israel erst im Frühjahr 1949, als König Abdullah von Jordanien es im Rahmen des Waffenstillstandsabkommens zwischen den beiden Ländern abtrat. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass heute viele Israelis aus Angst vor einem möglichen Kippen der »demografischen Balance« dafür sind, dieses Gebiet wieder an die palästinensischen Behörden des Westjordanlands zurückzugeben. Die Aussicht, in einem abgeriegelten Bantustan im Westjordanland zu leben, ist ebenso wenig verlockend wie eine Staatsbürgerschaft zweiter Klasse in Israel, aber die Menschen im Wadi Ara ziehen verständlicherweise die zweite Möglichkeit vor, da sie den Verdacht hegen, dass die Israelis das Territorium wie schon in der Vergangenheit ohne die jetzigen Einwohner haben wollen. Bereits jetzt hat Israel 200 000 Menschen umgesiedelt, seit es mit dem Bau der Sperrmauer unweit vom Wadi in einem ebenfalls von Palästinensern dicht besiedelten Gebiet begonnen hat.

Im September 1948 wehrte jedes einzelne der 15 Dörfer im Wadi Ara die Angreifer standhaft ab, unterstützt von irakischen Offizieren eines Kontingents der Arabischen Liga, das bei Kriegsbeginn zum Schutz des nördlichen Westjordanlands entsandt wurde und in der Nahe stationiert war. Diese Iraker gehörten zu den wenigen Nachbarn Palästinas, die tatsächlich kämpften und ganze palästinensische Dörfer retteten. Hauptmann Abu Rauf Abd al-Raziq war einer der Offiziere, die bei der Verteidigung der Orte Taytaba und Qalansuwa halfen. Ritterlich hatte er sich entschlossen zu bleiben, als die anderen irakischen Soldaten einige Wochen vor Operation Herbst den Befehl zum Rückzug erhalten hatten. Major Abd al-Karim und Hauptmann Farhan von der irakischen Armee leiteten die Verteidigung von Zayta und Jat, Feldwebel Khalid Abu Hamud den Widerstand in Attil. Hauptmann Najib und Muhammad Sulayman übernahmen diese Aufgabe in Baqa al-Gharbiyya, Khahl Bek in Ara und Mamduh Miara in Arara. Die Liste der irakischen Unteroffiziere, die Wachen organisierten und die Führung übernahmen, ist beeindruckend lang.

Im September trafen die Israelis auch Vorbereitungen für Operation Snir, mit der sie erneut versuchen wollten, die Golanhöhen und die Stadt Qunaitra einzunehmen. Der Beginn der Operation war für den 14. September festgesetzt, aber die erste Phase verzögerte sich bis zum 26. September und wurde schließlich auf einen kleinen Einsatz mit dem Decknamen Operation *Bereshit* (Genesis) reduziert; dabei ging es um den Versuch, eine syrische Stellung einzunehmen, die nach der UN-Teilungskarte innerhalb des jüdischen Staatsgebiets lag (Vorposten 223). Die syrischen Verteidigungskräfte wehrten einen israelischen Angriff nach dem anderen ab. Im Rahmen ihrer Vorbereitungen versuchten die Israelis, Kontakt mit tscherkessischen und drusischen Soldaten in der syrischen Armee aufzunehmen und sie zur Kollaboration zu bewegen. Israel setzte seine Militäraktionen an der syrischen Front bis weit ins

Frühjahr 1949 fort, dabei sahen die Befehle nicht nur die Besetzung von Vorposten, sondern auch von Dörfern vor. Am 1. April 1949 wurden die Befehle dahingehend revidiert, dass die Offensiven der Truppen sich nur noch gegen militärische Stellungen richten sollten.³³ Die ethnischen Säuberungen gingen im September in Zentralgaliläa weiter, wo israelische Truppen palästinensische Enklaven im Vorfeld der letzten großen Operation ausradierten, die einen Monat später in Obergaliläa und Südpalästina erfolgen sollte. Örtliche Freiwillige und die Arabische Befreiungsarmee leisteten in mehreren Dörfern hartnäckig Widerstand, vor allem in Ilabun. In einem Bericht schilderten die israelischen Truppen ihren gescheiterten Angriff: »Heute Nacht machten unsere Truppen einen Einfall nach Ilabun. Nachdem wir den feindlichen Widerstand überwunden hatten, fanden wir das Dorf verlassen vor, unsere Truppen richteten einigen Schaden an, schlachteten eine Herde ab und zogen sich unter ständigem Schusswechsel mit dem Feind zurück.«³⁴ Die meisten Einwohner von Ilabun waren also bereits fort, obwohl der Ort noch nicht erobert war. In Tarshiha waren dagegen die meisten der überwiegend christlichen Palästinenser geblieben, während sie ihr Dorf verteidigten. Rückblickend hat es den Anschein, als habe ihr Entschluss zu bleiben sie vor der Vertreibung bewahrt, aber ihr Schicksal hätte durchaus auch anders aussehen können, wenn die Mehrheit Muslime gewesen wären. Tarshiha wurde schließlich im Oktober besetzt, anschließend aber nicht geräumt. Wäre der Ort im September gefallen, hätte das Ergebnis ebenfalls anders aussehen können, da es im Einsatzbefehl für Operation *Alef Ayn* vom 19. September 1948 heißt: »Tarshiha ist Richtung Norden zu räumen.«³⁴

Aber solche Momente der Gnade waren spärlich und selten. Eindeutig waren sie der letzten Gruppe von Dörfern nicht vergönnt, die im Westteil Obergaliläas, im Süden des Hebrongebiets, in Beersheba und am südlichen Küstenstreifen entvölkert wurden.

KAPITEL 8

Abschluss der Säuberungen: Oktober 1948 bis Januar 1949

Über 1,5 Millionen ethnische Albaner – mindestens 90 Prozent – der kosovarischen Bevölkerung der Provinz war zwangsweise aus ihren Häusern vertrieben worden. Mindestens eine Million Menschen verließen die Provinz, und eine halbe Million sind offenbar Binnervertriebene. Das ist eine Kampagne von einer Größenordnung, wie Europa sie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht erlebt hat.

Kosovo-Bericht des US State Department, 1999

1948 wurden in den Gebieten, aus denen der Staat Israel hervorging, 85 Prozent der ansässigen Palästinenser zu Flüchtlingen. Schätzungen zufolge gab es Anfang 2003 mehr als sieben Millionen palästinensische Flüchtlinge und Vertriebene.

Badil Resource Center: Facts and figures

Der Oktober 1948 begann frustrierend für die israelischen Truppen, die die Säuberungen durchführten. Galiläa war vor allem in den nördlichen Teilen immer noch in der Hand palästinensischer Freiwilliger, die Verstärkung von al-Qawqjis ALA-Einheiten erhielten. Die Arabische Befreiungsarmee war noch in vielen Dörfern Nordgaliläas zu finden – die alle zum UN-designierten arabischen Staatsgebiet gehörten –, wo sie im Kleinen einen Guerillakrieg gegen die jüdischen Streitkräfte zu führen versuchten, vor allem mit Heckenschützen, die auf Konvois und Truppen feuerten. Aber ihr Widerstand war ineffektiv und weitgehend vergebens. Im Oktober versuchten die regulären libanesischen Truppen ein letztes Mal erfolglos, in einer jämmerlichen Geste arabischer Solidarität ihre Feu-

Abschluss der Säuberungen: Oktober 1948 bis Januar 1949

erkraft ins Spiel zu bringen und beschossen die jüdische Siedlung Manara hoch oben in Galiläa mit Granaten. Im Süden Untergaliläas besaßen die arabischen Freiwilligen nur noch ein Artilleriegeschütz in Ilabun – ein Symbol ihres bevorstehenden völligen Zusammenbruchs.

Soweit es überhaupt noch Widerstand gab, löschte Operation Hiram ihn Mitte des Monats aus. Hiram war der Name des biblischen Königs Hiram von Tyros (Sur), das zu den Zielen dieser ehrgeizigen Expansionspläne gehörte: Israels Eroberung Obergaliläas und des Südlibanon. Mit intensiven Artillerie- und Luftangriffen besetzten jüdische Truppen beide Gebiete innerhalb von zwei Wochen.

Operation Hiram

Diese beiden Wochen sowie die heldenhafte Verteidigung des Wadi Ara gehören zu den beeindruckenden Kapiteln in der Geschichte des palästinensischen Widerstands während der Nakba. Die israelische Luftwaffe warf 10 000 Flugblätter ab, die die Bevölkerung aufriefen, sich zu ergeben, ohne allerdings Schutz vor Vertreibung zu versprechen. Keins der Dörfer kam der Aufforderung nach, vielmehr stellten sich alle fast geschlossen gegen die israelischen Truppen.

Zum ersten Mal seit Beginn der ethnischen Säuberungen verwandelten sich palästinensische Dörfer für kurze Zeit in Bollwerke, die sich gegen die Belagerung durch die überlegenen israelischen Truppen zur Wehr setzten. Eine bis zwei Wochen lang hielten junge Einheimische und Reste der ALA mit ihren bescheidenen Waffen stand, bevor die Angreifer sie überwältigten. 50 tapfere Männer verteidigten Ramaysh, andere Deir al-Qasi, wo es allerdings überwiegend keine Einheimischen, sondern Flüchtlinge aus Saffunyya waren, die sich nicht noch einmal vertreiben lassen wollten. Sie

standen unter dem Kommando eines gewissen Abu Hammud von der ALA. Leider kennen wir aus den israelischen Geheimdienstakten und mündlichen Überlieferungen nur die Namen einiger weniger Offiziere wie Abu Ibrahim, der Kfar Manda verteidigte; aber ebenso wie die irakischen Offiziere, die im Zusammenhang mit der Offensive im Wadi Ari genannt wurden, hatten sie alle es verdient, als Helden in die palästinensische und allgemeine Geschichtsschreibung einzugehen, weil sie nach Kräften versuchten, die ethnischen Säuberungen zu verhindern.

Für Israel und den Westen sind sie irgendwelche namenlose arabische Aufständische oder Terroristen – das Gleiche gilt für die Palästinenser, die bis in die 1980er Jahre in der PLO kämpften, und andere, die 1987 und 2000 die beiden Aufstände gegen die israelische Besatzung im Westjordanland und im Gazastreifen anführten. Ich gebe mich keinerlei Illusionen hin, dass es mehr als das vorliegende Buch brauchen wird, um eine Realität zu verändern, die ein kolonisiertes, vertriebenes und besetztes Volk dämonisiert und das Volk glorifiziert, das es kolonisiert, vertrieben und besetzt hat.

Die Niederlage dieser kleinen Schar von Kämpfern gegen schwere Bombardierungen aus der Luft und massive Bodenangriffe war unausweichlich. Zuerst traten die ALA-Freiwilligen den Rückzug an, dann ergaben sich die Einheimischen, was oft mit Vermittlung durch die Vereinten Nationen geschah. Ein herausragendes Merkmal in dieser Phase der Nakba war jedoch, dass die ALA-Freiwilligen, die mittlerweile seit zehn Monaten in Palästina waren, sich erst zurückzogen, nachdem keine Hoffnung mehr bestand, die Dörfer zu verteidigen, wobei sie bis dahin den Rückzugsbefehl ihres Hauptquartiers wiederholt ignorierten. In jenen Tagen im Oktober verloren 400 dieser Freiwilligen ihr Leben.

Die massiven israelischen Bombenangriffe aus der Luft verursachten in den palästinensischen Dörfern verheerende »Kollateralschäden«. Einige Orte hatten mehr als andere unter den schwe-

ren Bombardements zu leiden: Rama, Suhmata, Malkiyye und Kfar Bir'im. Übrig geblieben ist nur Rama, die anderen drei Orte wurden besetzt und zerstört.

Die meisten Orte in Obergaliläa eroberten die israelischen Truppen an einem einzigen Tag Ende Oktober: Deir Hanna, Ilabun, Araba, Iqnt, Farradiyya, Mi'ilya, Khirbat Irribin, Kfar Inan, Tarbikha, Tarshiha, Mayrun, Safsaf, Sa'sa, Jish, Fassuta und Qaddita. Die Liste ist lang und umfasst noch weitere zehn Ortschaften. Die Bevölkerung musste die Dörfer teils verlassen, teils durfte sie bleiben.

Für diese Phase stellt sich weniger die Frage, warum Dörfer zwangsgeräumt wurden, als vielmehr, warum in manchen Ortschaften die Einwohner bleiben durften. Offenbar lag es fast immer an der Entscheidung des jeweiligen Kommandeurs. Wieso blieb Jish intakt, während die Nachbarorte Qaddita und Mayrun zwangsgeräumt wurden? Und warum wurde Rama verschont, das nahe Safsaf aber völlig verwüstet? Es ist schwer zu sagen, und vieles in der folgenden Darstellung beruht auf Spekulation.

Rama an der viel befahrenen Straße von Akko nach Safad quoll bereits über von Flüchtlingen aus anderen Dörfern. Die Größe des Ortes, aber wohl auch die große Drusengemeinde waren zwei Faktoren, die vermutlich die Entscheidung beeinflussten, die Bevölkerung nicht zu vertreiben. Aber selbst in Ortschaften, deren Einwohner bleiben durften, wurden viele, manchmal Hunderte in Kriegsgefangenenlager gesperrt oder in den Libanon vertrieben. Tatsächlich erfuhr das hebräische Wort *tihur* («Säuberung») im Oktober einen Bedeutungswandel. Nach wie vor bezeichnete es die vollständige Vertreibung und Zerstörung eines Ortes, konnte nun aber auch für ein anderes Vorgehen stehen, beispielsweise für selektive Durchsuchungen und Vertreibungen.

Israels »Teile-und-herrsche«-Politik erwies sich bei den Drusen als wirkungsvoll, denen sie nicht nur Immunität, sondern auch Waffen als Lohn für ihre Kollaboration versprach, aber die christ-

lichen Gemeinden zeigten sich weniger »kooperativ« Anfangs deportierten israelische Truppen sie durchweg zusammen mit den Muslimen, gingen aber dazu über, sie in Übergangslager in der zentralen Küstenregion zu bringen. Im Oktober blieben Muslime selten lange in diesen Lagern, sondern wurden in den Libanon »transportiert«, wie es in der Sprache der israelischen Armee hieß. Christen bot man nun einen anderen Handel an. Als Gegenleistung für einen Treueid auf den jüdischen Staat durften sie für kurze Zeit in ihre Heimatorte zurückkehren. Allerdings muss man anerkennend sagen, dass die meisten Christen es ablehnten, sich freiwillig an einer solchen Selektion zu beteiligen. Infolgedessen behandelte die Armee christliche Dörfer bald genauso wie muslimische, in denen es keine Drusen gab.

Statt darauf zu warten, dass man sie deportierte, inhaftierte oder tötete, flüchteten viele schon vor der Besetzung. Massive Bombardierungen im Vorfeld der Besetzung beschleunigten die Flucht vieler Einwohner, deren Zahl von Fall zu Fall variierte. Aber in den meisten Fällen harrte die Mehrheit der Bevölkerung tapfer aus, bis sie zwangsweise entwurzelt wurde. Außerdem ließ die »Säuberungswut« der israelischen Truppen in den letzten Oktobertagen anscheinend etwas nach, da sie den Einwohnern größerer Orte schließlich zu bleiben erlaubten. Das mag zur Erklärung beitragen, weshalb Tarshiha, Deir Hanna und Ilabun noch heute existieren.

Die Hälfte der ursprünglichen Bevölkerung von Ilabun wohnt heute noch im Ort, die andere Hälfte lebt in Flüchtlingslagern im Libanon. Diejenigen, die wieder ins Dorf zurückkehren durften, machten Schreckliches durch. Während der Besetzung hatten die Einwohner von Ilabun sich in die beiden Kirchen geflüchtet. Verängstigt drängten sie sich in den kleinen Kirchenräumen und kauerten an den Eingängen, während man sie zwang, sich eine lange »Rede« des israelischen Einsatzleiters anzuhören. Er war ein sadistischer, launischer Mensch, warf den belagerten Dorfbewohnern

Abschluss der Säuberungen: Oktober 1948 bis Januar 1949

vor, sie hatten zwei jüdische Leichen verstümmelt, und übte auf der Stelle Vergeltung, indem er mehrere junge Männer vor den Augen der entsetzten Gemeinde erschoss. Anschließend ließ er die Männer zwischen 10 und 50 Jahren als Kriegsgefangene abführen und alle Übrigen vertreiben.¹

Zuerst mussten sämtliche Einwohner den Ort verlassen und sich in einer langen Kolonne zu Fuß auf den Weg zur libanesischen Grenze machen, ein Marsch, bei dem mehrere starben. Plötzlich überlegte der israelische Kommandeur es sich anders und befahl den Christen, die etwa die Hälfte der Vertriebenen ausmachten, umzukehren und den mühsamen Weg durch die felsigen Berge Galiläas wieder zurückzugehen. Insgesamt durften 750 Einwohner in ihr Dorf zurückkehren.

Warum die Bevölkerung in manchen Dörfern bleiben durfte, ist schwer nachzuvollziehen, mindestens ebenso unbegreiflich ist, wie so die israelischen Truppen in bestimmten Dörfern ungewöhnlich brutal vorgingen, in anderen aber nicht. Warum wüteten sie beispielsweise in Sa'sa und Safsaf mit solcher Barbarei, während sie die anderen Dörfer verschonten, die sie in den letzten Oktobertagen einnahmen?

Kriegsverbrechen während der Operation

Im Februar 1948 hatten jüdische Truppen in Sa'sa ein Massaker verübt, bei dem sie 15 Einwohner töteten, darunter fünf Kinder. Sa'sa liegt an der Hauptstraße zum Myarun (Meron), dem höchsten Berg Palästinas. Nach der Besetzung liefen die Soldaten der Brigade Sieben Amok und schossen wild auf alle, die sie in den Häusern und auf den Straßen antrafen. Neben den 15 Toten ließen sie zahlreiche Verwundete zurück. Anschließend zerstörten sie sämtliche Häuser bis auf einige wenige; hier zogen nach der Vertreibung der

ursprünglichen Bewohner Mitglieder des Kibbuz Sasa ein, der auf den Ruinen des Ortes entstand. Aus dem Archivmaterial lässt sich nur schwer rekonstruieren, was 1948 in Sa'sa geschah, aber eine äußerst aktive Gemeinde von Überlebenden bemüht sich engagiert, die Augenzeugenberichte der Nachwelt zu erhalten. Die meisten der Flüchtlinge leben in Nahr al-Barid, einem Flüchtlingslager bei Tripoli im Libanon; manche sind im Lager Rashidiyya bei Tyros, andere, die meist demselben Clan angehören, leben in Ghazza-wiyya. Eine kleinere Gruppe wohnt im Flüchtlingslager Ayn Hilwa im Südlibanon, während einige Überlebende, die ich traf, mittlerweile in der Ortschaft Jish in Galiläa leben.² Es fällt ihnen schwer, sich an die grauenvollen Ereignisse bei der Besetzung ihres Dorfes zu erinnern. Um die Ereignisse in Sa'sa genau zu rekonstruieren, müssen noch weitere Informationen gesammelt werden, aber die bisherigen Schilderungen deuten wie im Fall der Überlebenden von Tantura darauf hin, dass die israelischen Truppen dort ein Massaker verübten.

Über Safsaf wissen wir mehr. Muhammad Abdullah Edghaim wurde 15 Jahre vor der Nakba geboren. Er hatte bis zur siebten Klasse die Grundschule des Dorfes besucht und gerade das erste Jahr an der höheren Schule in Safad abgeschlossen, als die Stadt im Mai in jüdische Hand fiel. Da er nicht mehr zur Schule gehen konnte, war er zu Hause, als am 29. Oktober 1948 eine gemischte Einheit aus Juden und Drusen in sein Dorf vordrang.

Ihrem Angriff war schwerer Granatbeschuss vorausgegangen, dem unter anderen der bekannte Sänger Galiläas, Muhammad Mahmud Nasir Zaghmout, zum Opfer fiel. Er starb, als eine Granate eine Gruppe aus dem Dorf traf, die in den Weinbergen westlich des Ortes arbeitete. Der Junge beobachtete, wie die Familie die Leiche des Sängers ins Dorf holen wollte, aber wegen des Granatbeschusses aufgeben mußte.

Die Verteidigungskräfte von Safsaf, unter denen sich auch ALA-

Freiwillige befanden, erwarteten – aus welchen Gründen auch immer – den jüdischen Angriff von Osten, er kam aber von Westen und nahm das Dorf im Sturm. Am nächsten Morgen mussten sich die Einwohner auf dem Dorfplatz sammeln. Dort vollzog sich die übliche Prozedur, »Verdächtige« zu identifizieren, an der dieses Mal auch drusische Soldaten beteiligt waren. Man selektierte viele aus der Bevölkerung, suchte aus diesen unglücklichen Männern 70 heraus, verband ihnen die Augen, brachte sie an eine abgelegene Stelle und erschoss sie. Israelische Archivadokumente bestätigen diesen Fall.³ Den übrigen Einwohnern befahl man, das Dorf zu verlassen. Die israelischen Soldaten schossen über ihre Köpfe hinweg, um sie zur nahen Grenze zum Libanon zu treiben, ohne dass sie auch irgendetwas von ihrer persönlichen Habe mitnehmen konnten.

Im Unterschied zu den israelischen Militärarchiven sprechen die mündlichen Überlieferungen von noch schlimmeren Gräueltaten. Es besteht kein Grund, an den Augenzeugenberichten zu zweifeln, es gibt viele Quellen, die die Schilderungen solcher Fälle bestätigen. Überlebende erinnern sich, dass vier Frauen und ein Mädchen vor den Augen der Einwohner vergewaltigt wurden, eine Schwangere hat man mit dem Bajonett aufgespießt.⁴

Wie in Tantura mussten einige Einwohner – mehrere ältere Männer und fünf Jungen – zurückbleiben, um die Leichen zu sammeln und zu begraben. Safsaf heißt auf Arabisch »Trauerweide«. Muhammad Abdullah Edghaim, der Hauptzeuge der Gräueltaten, ist mittlerweile ein alter Mann und lebt immer noch im Flüchtlingslager Ayn Hilwa. Seine kleine Hütte ist umgeben von Trauerweiden, die er pflanzte, als er vor fast 60 Jahren hierher kam. Das ist alles, was von Safsaf geblieben ist.

Bulayda war das letzte Dorf, das im Rahmen der Operation Hiram erobert wurde. Es behauptete sich am längsten, weil die Einwohner ihr Heimatdorf entschlossen verteidigten. Es lag dicht an

der Grenze zum Libanon, und libanesischen Soldaten kamen über den Grenzzaun, um Seite an Seite mit den Einwohnern zu kämpfen – wahrscheinlich der einzige bedeutende libanesischen Beitrag zur Verteidigung Galiläas. Zehn Tage wehrte das Dorf wiederholte Angriffe ab. Als die Einwohner schließlich ihre hoffnungslose Lage einsahen, flüchteten sie, bevor die israelischen Soldaten in den Ort vordrangen. Sie wollten nicht die gleichen Gräueltaten erleben wie die Bevölkerung von Safsaf.

Galiläa, ehemals ein rein palästinensisches Gebiet, war bis zum 31. Oktober vollständig von der israelischen Armee besetzt.

Aufräumaktionen

Im November und Dezember 1948 fanden in Galiläa noch weitere Säuberungen statt, allerdings in Form von »Aufräumaktionen«, wie die Israelis es nannten. Im Grunde handelte es sich um »nachträgliche« Entscheidungen, Dörfer ethnisch zu säubern, deren Räumung ursprünglich nicht vorgesehen war. Nun wurden sie der Säuberungsliste hinzugefügt, weil Israels politische Elite den typisch »arabischen« Charakter Galiläas auslöschen wollte. Trotz aller Bemühungen Israels, Galiläa zu »judaisieren« – von den direkten Vertreibungen in den 1940er Jahren über die Militärbesatzung in den 1960er Jahren bis hin zu den umfangreichen Enteignungen von Grundbesitz in den 1970ern und den gewaltigen offiziellen Bestrebungen einer Judaisierungsbesiedlung in den 1980ern –, ist es heute immer noch das einzige Gebiet Palästinas, das seine natürliche Schönheit, sein orientalisches Flair und seine palästinensische Kultur bewahrt hat. Da die Bevölkerung zur Hälfte palästinensisch ist, hindert das »demografische Verhältnis« viele israelische Juden selbst zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch daran, diese Region als »ihre« zu betrachten

Damals im Winter 1948 umfassten die israelischen Versuche, diese »Balance« zu ihren Gunsten zu verändern, die Vertreibung der Bevölkerung aus weiteren kleineren Dörfern wie Arab al-Samniyya bei Akko mit 200 Einwohnern und aus größeren Ortschaften wie Deir al-Qasi mit 2500 Einwohnern.⁵ Außerdem gab es noch die einzigartige Geschichte der drei Orte Iqrit, Kfar Bir'im und Ghabsiyya, die im Oktober 1948 begann und bis heute nicht abgeschlossen ist. Die Vorgänge in Iqrit stehen stellvertretend für das, was auch in den beiden anderen Dörfern geschah.

Das Dorf hegt hoch oben in den Bergen an der libanesischen Grenze, etwa 30 Kilometer östlich der Küste. Ein israelisches Bataillon besetzte es am 31. Oktober 1948. Die Einwohner ergaben sich kampfflos – als Maroniten erwarteten sie, in dem neuen jüdischen Staat willkommen zu sein. Der Bataillonskommandeur wies die Einwohner an, das Dorf zu verlassen, weil es für sie gefährlich sei zu bleiben, versprach ihnen aber, sie könnten nach zwei Wochen zurückkehren, wenn die Militäreinsätze vorüber seien. Am 6. November mussten die Einwohner ihre Häuser verlassen und wurden mit Armeelastern nach Rama gebracht. 50 Einwohner, zu denen auch der Dorfpfarrer gehörte, durften bleiben, um Häuser und Besitz im Auge zu behalten, aber sechs Monate später kam die israelische Armee wieder und vertrieb sie ebenfalls.⁶

Das ist ein weiteres Beispiel dafür, wie die Säuberungsmethoden variierten. Iqrit und der Nachbarort Kfar Bir'im gehören zu den wenigen publizierten Fällen, in denen die Einheimischen in einem langwierigen Prozess eine Wiedergutmachung durch israelische Gerichte anstrebten. Da die Einwohner Christen waren, durften sie zwar im Land, nicht aber in ihren Dörfern bleiben. Sie kapitulierten jedoch nicht, sondern begannen einen zähen Rechtsstreit um ihr Rückkehrrecht in ihre Heimat, und verlangten, dass die Armee ihr Versprechen einhielt. Nahezu 60 Jahre später ist der Kampf um ihr gestohlenen Leben noch immer nicht beendet.

Am 26. September 1949 unterstellte der Verteidigungsminister Iqrit den Bestimmungen der Notstandsverordnungen (aus der britischen Mandatszeit), um die Rückkehr zu verhindern, die der Besatzungsoffizier zugesagt hatte. Fast anderthalb Jahre später, am 28. Mai 1951, beschlossen die Einwohner von Iqrit, ihren Fall vor den Obersten Gerichtshof Israels zu bringen, der am 31. Juli die Vertreibung für illegal erklärte und von der Armee verlangte, den Menschen von Iqrit die Rückkehr in ihr Heimatdorf zu erlauben. Um das Urteil des Obersten Gerichts zu umgehen, musste die Armee nachweisen, dass sie während des Krieges 1948 einen förmlichen Befehl zur Vertreibung erteilt hatte, was Iqrit zu einem der 530 entvölkerten palästinensischen Ortschaften gemacht hätte, deren Zwangsräumung israelische Gerichte nachträglich gebilligt hatte. Ohne Zögern oder Skrupel fabrizierte die IDF diesen förmlichen Befehl, und so erhielten die ehemaligen Einwohner von Iqrit, die nun als Flüchtlinge in Rama lebten, zu ihrer Verwunderung im September 1951 den offiziellen militärischen Befehl für ihre »formgerechte« Vertreibung mit Datum vom 6. November 1948, zugestellt drei Jahre später.

Um die Angelegenheit ein für alle Mal zu regeln, riss die israelische Armee am Heiligabend 1951 sämtliche Häuser in Iqrit ab und verschonte nur die Kirche und den Friedhof. Im selben Jahr zerstörte sie auch umliegende Orte, darunter Qaddita, Deir Hanna, Kfar Bir'im und Ghabisiyya, um eine Rückkehr der Einwohner zu verhindern.⁷ Die Einwohner von Kfar Bir'im und Ghabisiyya hatten ebenfalls ein eindeutiges Urteil israelischer Gerichte erwirkt. Wie in Iqrit übte die Armee sofort »Vergeltung«, indem sie die Dörfer zerstörte und sich zynisch herausredete, sie habe in der Umgebung eine Militärübung mit Bombardierungen aus der Luft durchgeführt und dabei sei das Dorf irgendwie verwüstet worden und nun unbewohnbar.

Die Zerstörung gehörte zu einem fortwährenden Kampf der Is-

Abschluss der Säuberungen: Oktober 1948 bis Januar 1949

raelis gegen die – aus israelischer Sicht – »Arabisierung« Galiläas. Israel Koening, der höchste Staatsbeamte im Innenministerium, bezeichnete die Palästinenser in Galiläa 1976 als »Krebsgeschwür im Staatskörper«, und der israelische Generalstabschef Raphael Eitan nannte sie öffentlich »Kakerlaken«. Bislang ist es trotz eines intensiven »Judaisierungsprozesses« nicht gelungen, Galiläa »jüdisch« zu machen, aber da mittlerweile so viele Israelis – Politiker wie auch Akademiker – die bisher durchgeführten ethnischen Säuberungen akzeptieren, rechtfertigen und Politikern für die Zukunft empfehlen, droht den Palästinensern in diesem Feil Palästinas nach wie vor die Gefahr einer weiteren Vertreibung.

Die »Aufräumaktionen« setzten sich bis April 1949 fort und führten gelegentlich zu Massakern, beispielsweise in Khirbat Wara al-Sawda der Fall, wo der Beduinenstamm al-Mawassi lebte. Dieses kleine Dorf in Ostgaliläa hatte während der Operation Hiram mehrere Angriffe abgewehrt, bis man es schließlich in Ruhe gelassen hatte. Nach einem dieser Angriffe trennten einige Einwohner den Leichen israelischer Soldaten die Köpfe ab. Nachdem die allgemeinen Kampfhandlungen geendet hatten, folgte im November 1948 die Rache. Der kommandierende Offizier des 103. Bataillons, das dieses Verbrechen beging, schilderte es anschaulich in seinem Bericht. Man trieb die Männer des Dorfes auf einem Platz zusammen, während die Soldaten alle Häuser in Brand steckten. Dann wurden 14 Personen an Ort und Stelle hingerichtet und die übrigen in ein Gefangenlager gebracht.⁸

Israels Antirepatriierungspolitik

Gegen Ende 1948 konzentrierten sich die israelischen Hauptaktivitäten im Rahmen der ethnischen Säuberung darauf, eine Rückkehr der Flüchtlinge zu verhindern, und zwar auf zwei Ebenen.

Zum einen beschloss die israelische Regierung auf nationaler Ebene im August 1948, alle zwangsgeräumten Dörfer zu zerstören und in neue jüdische Siedlungen oder in »Naturparks« zu verwandeln. Zum anderen bemühte sie sich auf diplomatischer Ebene, den wachsenden internationalen Druck, dass Israel die Rückkehr der Flüchtlinge erlauben solle, auszuhebeln. Beide politischen Maßnahmen gingen Hand in Hand: Israel beschleunigte die Abrissarbeiten mit dem ausdrücklichen Ziel, jeder Diskussion über eine Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Häuser die Grundlage zu entziehen, da diese Häuser dann ja nicht mehr existierten.

Die internationalen Bestrebungen, die Rückkehr der Flüchtlinge zu erleichtern, gingen hauptsächlich von der UN Palestine Conciliation Commission (PCC, Palästinaschlichtungskommission) aus. Diese kleine Kommission bestand nur aus drei Mitgliedern, jeweils einem aus Frankreich, der Türkei und den Vereinigten Staaten. Die PCC forderte die uneingeschränkte Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Häuser, was schon der ermordete UN-Vermittler Graf Folke Bernadotte verlangt hatte. Ihre Haltung ging in eine Resolution der UN-Vollversammlung ein, die von der überwiegenden Mehrheit der Mitgliedstaaten unterstützt und am 11. Dezember 1948 verabschiedet wurde. Diese UN-Resolution 194 räumte den Flüchtlingen die Wahl zwischen uneingeschränkter Rückkehr in ihre Heimat und/oder einer Entschädigung ein.

Es gab noch eine dritte Bestrebung gegen eine Rückkehr der Flüchtlinge, nämlich die demografische Verteilung der Palästinenser in nicht gesäuberten Dörfern sowie in ehemals gemischten Städten Palästinas zu kontrollieren, die zu diesem Zeitpunkt bereits vollständig »entarabisiert« waren. Zu diesem Zweck richtete die israelische Armee am 12. Januar 1949 eine neue Einheit ein, die Minderheiteneinheit. Sie bestand aus Drusen, Tscherkessen und Beduinen, die nur für eine einzige Aufgabe rekrutiert wurden: zu verhindern, dass Palästinenser in die Häuser in ihren Heimatorten

Abschluss der Säuberungen: Oktober 1948 bis Januar 1949

zurückkehrten. Einige Methoden, die sie zu diesem Zweck einsetzten, sind dem Abschlussbericht über Operation 10 zu entnehmen, den die Minderheiteneinheit am 25 Februar 1949 vorlegte:

Bericht über die Durchsuchung und Identifikation in den Ortschaften Arraba und Deir Hanna. In Deir Hanna wurden Schüsse über die Köpfe der Bürger (*ezrahim*) abgefeuert, die zur Identifikation zusammengetrieben worden waren. 80 von ihnen wurden in Haft genommen. Bei dieser Operation kam es zu Fällen von »unpassendem« Verhalten der Militärpolizei gegenüber den Einheimischen.⁹

»Unpassendes« Verhalten bedeutete meist, wie wir noch sehen werden, körperliche oder seelische Schikanen aller Art. Andere Berichte schilderten solche Fälle eingehend, während sie hier durch vage Formulierungen kaschiert sind.

Die Festgenommenen deportierte man in den Libanon; falls sie in dem Gebiet Unterschlupf gefunden hatten, das Israel bis zum Frühjahr 1949 noch besetzen sollte, wurden sie höchstwahrscheinlich erneut vertrieben. Erst am 16. Januar 1949 kam der Befehl, die selektiven Deportationen aus dem Südlibanon einzustellen, und die Minderheiteneinheit erhielt Anweisung, ihre Tätigkeit ausschließlich auf Galiläa und die ehemals gemischten Städte und Gemeinden zu beschränken. Der Auftrag war: klar jeglichen Versuch – und davon gab es einige – zu verhindern, dass Flüchtlinge sich zurück in ihren Heimatort oder ihre Häuser schlichen, sei es, um dort zu wohnen oder nur ihre persönliche Habe zu holen. Bei den »Infiltranten«, wie die israelische Armee sie nannte, handelte es sich oft um Bauern, die heimlich die Ernte von ihren Feldern einbringen oder die Früchte ihrer Bäume pflücken wollten, um die sich nun niemand mehr kümmerte. Viele Flüchtlinge, die sich durch die Frontlinien zu schmuggeln versuchten, fanden den Tod durch israelische Armeepatrouillen. Sie wurden »erfolgreich beschossen«,

wie die israelischen Geheimdienstberichte es formulierten. In einem solchen Bericht vom 4. Dezember 1948 heißt es: »Erfolgreiche Schüsse auf Palästinenser, die in das Dorf Blahmiyya zurückzukehren und ihre Habe zu holen versuchten.«¹⁰

Das »Hauptproblem«, über das eine Geheimdiensteinheit sich beklagte, war, dass »die Syrer auf die Flüchtlinge schießen, daher schießen wir zurück, damit die Flüchtlinge den Jordan überqueren können«.¹¹ Auch das Haschemitenkönigreich wies Flüchtlinge, die über den Jordan kamen, häufig ab, weil die wachsenden Flüchtlingsströme auf seinem Territorium die Bevölkerung Jordaniens bereits verdoppelt hatten und allmählich zur Belastung wurden. Derselbe Bericht lobte die Libanesen, weil sie Flüchtlingen ungehinderten Zugang in ihr Land »erlaubten«.

Doch selbst wenn die Einwohner der Dörfer, die bleiben durften (etwa 50 Dörfer von 400 innerhalb der Grenzen, die Israel für sich festgelegt hatte, bis dahin allerdings noch ohne das Gebiet Wadi Ara), keine »Verhaftungs- und Deportationsaktionen« über sich ergehen lassen mussten oder als »Infiltranten« beschossen wurden, schwebten sie weiter in Gefahr, vertrieben oder zwangsweise umgesiedelt zu werden, weil jüdische Bauern, vor allem Kibbuzniks, ihr Land oder ihren Ort für sich haben wollten.

So erging es am 5. November dem kleinen Dorf Dalhamiyya in der Nähe des Kibbuz Ashdot Yaacov im Jordantal, das zwangsgeräumt wurde, damit der Kibbuz seine Ackerflächen ausdehnen konnte.¹² Noch schlimmer erging es dem Ort Raml Zayta nahe Hadera. Er wurde im April 1949 näher zum Westjordanland umgesiedelt und 1953 ein zweites Mal verlegt, als die nachwachsende Generation aus älteren Kibbuzim beschloss, in der Nahe eine neue jüdische Siedlung aufzubauen. Den jungen Kibbuzniks genügte es nicht, sich das Land anzueignen, sie verlangten von der Regierung auch noch, die Häuser des palästinensischen Dorfes aus ihrem Blickfeld zu schaffen.¹³

Die kruden Forderungen der Kibbuzniks entsprachen der insgesamt veränderten Sprache der Vertreiber. In den Einsatzbefehlen für Operation Hiram hieß es:

Gefangene: Wagen stehen bereit, um die Flüchtlinge (*plitim*) an die libanesisch und syrische Grenze zu transportieren. Kriegsgefangenenlager werden in Safad und Haifa errichtet, und ein Durchgangslager in Akko; sämtliche muslimische Einwohner sind zu evakuieren.¹⁴

Unter den aufmerksamen Augen von UN-Beobachtern, die am Himmel über Galiläa patrouillierten, begann im Oktober 1948 die letzte Phase der ethnischen Säuberung, die bis in den Sommer 1949 dauerte. Weder aus der Luft noch am Boden waren die Scharen von Männern, Frauen und Kindern zu übersehen, die tagtäglich Richtung Norden strömten. Zerlumpte Frauen und Kinder waren in diesen Menschentrecks auffallend in der Überzahl: Die jungen Männer waren verschwunden – exekutiert, interniert oder vermisst. Mittlerweile müssen sowohl die UN-Beobachter in der Luft als auch die jüdischen Augenzeugen am Boden desensibilisiert gewesen sein gegen die Not der Menschen, die an ihnen vorüberzogen: Wie sonst ließe sich erklären, dass sie die massiven Deportationen, die sich vor ihren Augen abspielten, stillschweigend hinnahmen?

Im Oktober zogen UN-Beobachter wohl ihre Schlüsse und schrieben an den UN-Generalsekretär – der ihren Bericht nicht veröffentlichte –, Israels Politik bestehe darin, »Araber mit Gewalt oder Drohung aus ihren Heimatorten in Palästina zu vertreiben«.¹⁵ Vergeblich versuchten arabische Mitgliedstaaten, den Palästinabericht vor den Sicherheitsrat zu bringen. Nahezu 30 Jahre lang übernahmen die Vereinten Nationen unkritisch die rhetorischen Verschleierungen des israelischen UN-Botschafters Abba Eban, der die Flüchtlinge als »humanes Problem« bezeichnete, für das man niemanden verantwortlich machen oder zur Rechenschaft ziehen könne. UN-

Beobachter waren auch schockiert über das Ausmaß der Plünderungen, die bis Oktober 1948 jedes Dorf und jede Stadt Palästinas ereilt hatten. Nachdem die Vereinten Nationen fast ein Jahr zuvor die Teilungsresolution mit so überwältigender Mehrheit angenommen hatten, hätten sie durchaus eine weitere Resolution verabschieden können, in der sie die ethnischen Säuberungen verurteilten. Das geschah nie. Dafür sollte es noch schlimmer kommen.

Ein Kleinimperium im Werden

In dieser letzten Phase war Israel so erfolgreich, dass man erneut von der Schaffung eines Kleinimperiums zu träumen begann. Die israelischen Streitkräfte wurden wieder einmal in Bereitschaft versetzt, um den jüdischen Staat ins Westjordanland und in den Südlibanon auszudehnen. Zwischen diesen Einsatzbefehlen bestand insofern ein Unterschied, als die Anspielungen auf das Westjordanland (das damals Samariyya oder das Arabische Dreieck hieß) eindeutiger waren und den ersten offenkundigen, offiziellen Bruch des israelisch-transjordanischen Geheimabkommens darstellten. Der Befehl lautete, eine Eroberung des Umlands von Jenin im Norden des heutigen Westjordanlands zu versuchen und, falls sie erfolgreich verlaufen sollte, weiter nach Nablus vorzurücken. Der Angriff wurde zwar verschoben, aber das militärische Oberkommando blieb in den kommenden Monaten geradezu besessen von den noch nicht besetzten Gebieten, vor allem vom Westjordanland. Uns sind die Namen der verschiedenen Operationen bekannt, die Israel in diesen Regionen zwischen Dezember 1948 und März 1949 plante, die bekannteste darunter war Operation »Snir«. Und als Israel und Jordanien schließlich einen Waffenstillstand schlossen, musste Israel diese Pläne vorerst aufgeben.

Diese letzten Operationen wurden abgeblasen, weil es Bedenken

wegen des britischen Militärbündnisses mit Jordanien gab, das die britische Regierung zumindest offiziell verpflichtete, einer israelischen Invasion auf jordanischem Territorium militärisch entgegenzutreten. Was die israelischen Minister allerdings nicht wussten, war, dass das Westjordanland nach Auffassung der britischen Regierung nicht unter diese anglojordanischen Bündnisverpflichtungen fiel. Interessanterweise berichtete Ben Gurion seinem Kabinett irgendwann, dass er von französischer Seite die Billigung einer solchen Operation erhalten habe, aber eine mögliche britische Vergeltung befürchte.¹⁶ Es ist bekannt, dass die israelische Regierung diese Pläne im Juni 1967 reaktivierte, als sie Gamal Abdel Nassers Risikopolitik zu einem Angriff auf das gesamte Westjordanland nutzte.

Die Debatte über Zukunftspläne und die Notwendigkeit, den Südlibanon zu besetzen, führte Ben Gurion in einem Fünferkomitee (aus Veteranen der Beratergruppe), das er in das neue Hauptquartier der israelischen Armee auf den »Hügel« eingeladen hatte. Es traf sich im Oktober und November 1948 mehrmals, was bei Ben Gurion nostalgische Erinnerungen an die Ränke früherer Tage geweckt haben dürfte. Nun konsultierte Ben Gurion dieses fünfköpfige Gremium von Entscheidungsträgern zur Frage einer zukünftigen Besetzung des Westjordanlands. Seine Kollegen brachten ein weiteres Argument gegen dessen Besetzung vor. Einer der Teilnehmer, Israels Innenminister Yitzhak Gruenbaum, erklärte: »Es wäre unmöglich, dort das zu machen, was wir im übrigen Palästina getan haben«, also ethnische Säuberungen durchzuführen. Er führte weiter aus: »Wenn wir Orte wie Nablus einnehmen, wird die jüdische Welt von uns verlangen, dass wir sie behalten« [und damit hätten wir nicht nur Nablus, sondern auch die Einwohner von Nablus].¹⁷ Erst 1967 sollte Ben Gurion die Schwierigkeiten erkennen, die eine Neuauflage der Massenvertreibungen von 1948 in den Gebieten, die Israel während des Junikrieges besetzte, mit sich bringen würde. Ironischerweise mag er es gewesen sein, der dem damali-

gen Generalstabschef, Yitzhak Rabin, davon abriet, auf eine derart massive Operation zu verzichten und sich mit der Deportation von »nur« 200 000 Menschen zu begnügen. Folglich empfahl er den sofortigen Abzug der israelischen Armee aus dem Westjordanland. Rabin bestand dagegen mit Unterstützung der übrigen damaligen Regierung darauf, die Territorien zu annektieren.

Pläne, den Südlibanon einzunehmen, basierten auf Geheimdienstberichten, dass die Libanesen keine Offensiv-, sondern nur Defensivpläne besaßen. Die Israelis eroberten 13 Ortschaften im Südlibanon und machten mehr »Kriegsgefangene«, wie sie sie nannten – eine Mischung aus Dorfbewohnern und regulären Soldaten –, als sie bewältigen konnten. Daher fanden auch hier Hinrichtungen statt. Am 31. Oktober 1948 exekutierten die jüdischen Truppen allein in Hula über 80 Einwohner und in Saliha über 100. Damals kam Shmuel Lahis, der spätere Generaldirektor der Jewish Agency, vor ein Militärgericht, weil er 35 Menschen hingerichtet hatte. Dov Yirmiya, ein Kommandeur, der an den ethnischen Säuberungen von Mai bis Juni beteiligt war, gehörte zu den wenigen IDF-Offizieren, die ehrlich entsetzt waren, als sie merkten, wohin diese Operationen führten. Er begann lautstark gegen Gräueltaten zu protestieren, die er miterlebte oder von denen er hörte. Yirmiya brachte Lahis vor Gericht. Lahis wurde zu einer Haftstrafe von sieben Jahren verurteilt, aber schon sehr bald von Israels Staatspräsidenten begnadigt und freigelassen und stieg später in hohe Regierungsämter auf.¹⁸

Als Israel 1978 und erneut 1982 in den Südlibanon einmarschierte, war das »Kriegsgefangenenproblem« gelöst: Die IDF baute mit Hilfe der Südlibanesischen Armee ein Gefängnisnetz auf, in dem sie die Gefangenen verhörte und häufig folterte. Das Gefängnis Khiyam wurde zum Inbegriff israelischer Grausamkeit.

Damals, 1948, zeichnete sich ein Muster ab, das unweigerlich zum Repertoire einer Besatzungsarmee gehört und bei der Besat-

zung von 1982 bis 2001 erneut auftauchen sollte: die Ausbeutung und Nötigung der besetzten Bevölkerung. Der Kommandeur der israelischen Truppen im Libanon beklagte sich am 14. Dezember 1948 beim Oberkommando: »Die Soldaten im Südlibanon verlangen von den Einwohnern, ihnen Lebensmittel zu beschaffen und zuzubereiten.«¹⁹ Angesichts der Einstellung, die die Israelis in späteren Jahren im Westjordanland und im Gazastreifen an den Tag legten, kann man sich vorstellen, dass dies nur die Spitze des Eisbergs an Nötigung und Demütigung war. Im April 1949 zogen die israelischen Truppen sich aus dem Südlibanon zurück, aber wie später 1978 und erneut 1982 hinterließ ihre Besatzung viel böses Blut und schürte Rachegefühle, da sie die Praktiken der ethnischen Säuberungen in Palästina 1948 auf den Südlibanon ausweiteten.

Ganz Galiläa befand sich nun in jüdischer Hand. Das Rote Kreuz erhielt die Erlaubnis, ins Land zu kommen und die Lebensbedingungen der Menschen zu begutachten, die in der Region geblieben waren – vielmehr hatten bleiben dürfen. Israel war klar, dass es seinem Antrag auf Vollmitgliedschaft bei den Vereinten Nationen im Weg stehen würde, wenn es solche Inspektionen des Roten Kreuzes verhindern sollte. Überall waren die Folgen der Belagerungen, Bombardierungen und Vertreibungen offensichtlich. Im November 1948 schilderten die Rote-Kreuz-Vertreter in ihren Berichten Szenen der Verwüstung: In jedem Ort, den sie besuchten, waren die arbeitsfähigen Männer inhaftiert worden und Frauen und Kinder ohne ihre traditionellen Ernährer zurückgeblieben, und es herrschte völliges Chaos; die Ernte wurde nicht eingebracht, sondern verrottete auf den Feldern, und auf dem Land breiteten sich Krankheiten mit beunruhigender Geschwindigkeit aus. Als Hauptproblem nannte das Rote Kreuz Malaria, fand aber auch zahlreiche Fälle von Typhus, Rachitis, Diphtherie und Skorbut.²⁰

Letzte Säuberungen im Süden und Osten

Als letzte Front blieb das südliche Negevgebiet, das die Israelis im November 1948 erreichten. Sie drängten die ägyptischen Streitkräfte zurück, rückten weiter nach Süden vor und stießen im März 1949 bis zu einem Fischerdorf nahe am Roten Meer vor: Umm Rashrash, das heutige Eilat.

Yigal Allon wusste, dass die besten Brigaden für die ethnische Säuberung der dicht besiedelten Gebiete eingesetzt waren, nun wollte er sie umdirigieren, damit sie den Negev besetzten: »Ich muss die Negev-Brigade durch die Brigade Harel ersetzen und möchte die Brigade Acht haben. Der Feind ist stark, sitzt in befestigten Stellungen, ist gut ausgerüstet und wird verbissen kämpfen, aber wir können gewinnen.«²¹

Die Hauptsorge galt jedoch einem britischen Gegenangriff, da die Israelis zu Unrecht annahmen, die Briten seien an dieser Region interessiert oder würden ihrem Verteidigungsbündnis mit Ägypten nachkommen, da die israelischen Truppen zum Teil auf ägyptisches Staatsgebiet vordringen würden. Tatsächlich taten die Briten weder das eine noch das andere, obwohl es hier und da zu Zusammenstößen mit der israelischen Luftwaffe kam, die erbarmungslos und vielleicht zwecklos Rafah, Gaza und El-Arish bombardierte.²² Somit hat die Bevölkerung von Gaza – Alteingesessene ebenso wie Flüchtlinge – schon am längsten unter israelischen Bombenangriffen aus der Luft zu leiden, nämlich von 1948 bis heute.

Was die ethnischen Säuberungen anging, so boten die letzten Operationen im Süden, wenig überraschend, eine Gelegenheit zu weiteren Vertreibungen und Entvölkerungsaktionen. Die beiden südlichen Küstenstädte Isdud und Majdal wurden im November 1948 eingenommen und ihre Bevölkerung nach Gaza vertrieben. Mehrere tausend Einwohner blieben in Majdal und wurden erst im Dezember 1949 vertrieben, was manche linke Israelis schockierte,

da es in »Friedenszeiten« geschah.²³

Der Dezember 1948 war der Säuberung des Negev von vielen Beduinenstämmen, die dort lebten, vorbehalten. Den großen Tabarin-Stamm vertrieb die Armee nach Gaza; nur 1000 Stammesangehörigen erlaubte sie zu bleiben. Ein anderer Stamm, die Tayaha, wurde gespalten: eine Hälfte wurde nach Gaza deportiert, die andere Hälfte zwangsweise in Richtung Jordan vertrieben. Die al-Hajajre, durch deren Land die Eisenbahnlinie führte, verdrängten die Israelis im Dezember nach Gaza. Nur den al-Azazmeh gelang es zurückzukehren, aber zwischen 1950 und 1954 wurden sie erneut vertrieben und waren das bevorzugte Ziel einer israelischen Kommandoeinheit, Einheit 101, die ein ehrgeiziger junger Offizier namens Ariel Sharon führte. Im Dezember schlossen die israelischen Truppen auch die Entvölkerung des Verwaltungsbezirks Beersheba ab, die sie im Herbst 1948 begonnen hatten. Als sie fertig waren, hatten sie 90 Prozent der Menschen vertrieben, die seit Jahrhunderten in dieser südlichsten besiedelten Region Palästinas gelebt hatten.²⁴

Im November und Dezember griffen israelische Truppen erneut das Gebiet Wadi Ara an, stießen aber erneut auf den Widerstand von freiwilligen, irakischen Einheiten und Einheimischen, die den Vorstoß vereitelten. Dörfer, deren Namen Israelis von der Fahrt auf der belebten Route 65 zwischen Afula und Hadera kennen, schafften es, sich erfolgreich gegen eine weit überlegene Militärmacht zur Wehr zu setzen: Mushayrifa, Musmus, Mu'awiya, Arara, Barta'a, Shuweika und viele andere. Der größte dieser Orte ist mittlerweile zu einer Stadt angewachsen, die heute Umm al-Fahm heißt. Dort hatten die Einwohner mit etwas Anleitung von irakischen Soldaten eine Truppe organisiert, die sie die »Ehrenarmee« nannten. Dieser fünfte israelische Versuch, die Dörfer des Wadi Ara einzunehmen, erhielt den Namen *Hidush Yameinu ke-Kedem*, »Unsere glorreiche Vergangenheit wiederherstellen«, vermutlich in der Hoffnung, dass ein so bedeutungsschwerer Deckname den angreifenden Truppen

besonderen Einsatzwillen verleihen würde, aber auch dieser Angriff war zum Scheitern verurteilt.

Einen ominösen Namen trug auch die Operation im Gebiet Beersheba-Hebron: »Python«. Außer der Kleinstadt Beersheba mit 5000 Einwohnern, die am 21. Oktober besetzt wurde, nahmen die israelischen Truppen hier die beiden großen Dörfer Qubayba und Dawaymeh ein. Habib Jarada, der heute in Gaza lebt, erinnert sich, dass die Einwohner von Beersheba mit Waffengewalt nach Hebron vertrieben wurden. Lebhaft hat er noch vor Augen, wie der Bürgermeister der Stadt den Besatzungsoffizier anflehte, die Bevölkerung nicht zu deportieren. »Wir brauchen Land, keine Sklaven«, lautete die unverblünte Antwort.²⁵

Die Verteidigung von Beersheba übernahmen vor allem ägyptische Freiwillige der Muslimischen Bruderschaft unter dem Kommando des libyschen Offiziers Ramadan al-Sanusi. Als die Kämpfe vorbei waren, trieben die israelischen Truppen die gefangen genommenen Soldaten und alle Einwohner, bei denen sie Waffen vermuteten, zusammen und schossen wahllos in die Menge. Bis heute erinnert Jarada sich an die Namen vieler Getöteter, unter denen sich sein Cousin Yussuf Jarada und sein Großvater Ali Jarada befanden. Jarada selbst kam in ein Gefangenenlager, aus dem er erst nach dem Waffenstillstand zwischen Israel und Jordanien im Sommer 1949 im Rahmen eines Gefangenen austauschs entlassen wurde.

Das Massaker in Dawaymeh

Zwischen Beersheba und Hebron lag das Dorf Dawaymeh. Was dort geschah, gehört wohl zu den schlimmsten Gräueltaten in den Annalen der Nakba. Das 89. Bataillon der Brigade Acht besetzte das Dorf.

Abschluss der Säuberungen: Oktober 1948 bis Januar 1949

Die UN-Schlichtungskommission für Palästina (PCC), die, wie gesagt, die UN-Vermittlungsbemühungen von Graf Bernadotte fortsetzte, trat zu einer Sondersitzung zusammen, um die Vorgänge vom 28. Oktober 1948 in diesem Dorf knapp fünf Kilometer westlich von Hebron zu untersuchen. Die Einwohnerzahl des Ortes hatte sich durch 4000 Flüchtlinge von ursprünglich 2000 auf 6000 verdreifacht.

In dem UN-Bericht vom 14. Juni 1949 (zu finden auf der Internetseite <http://unispal.un.org/unispal.nsf> unter Suchbegriff Dawaymeh) heißt es:

Der Grund, weshalb über dieses Massaker, das in mancherlei Hinsicht brutaler war als das Massaker von Deir Yassin, so wenig bekannt ist, sind Befürchtungen der Arabischen Legion (der Armee, die dieses Gebiet kontrolliert): Wenn man zuließe, dass diese Nachricht sich verbreitete, hätte es die gleiche Auswirkung auf die Moral der Landbevölkerung wie Deir Yassin, nämlich einen weiteren arabischen Flüchtlingsstrom auszulösen.

Wahrscheinlicher ist, dass die Jordanier berechnete Vorwürfe wegen ihrer Ohnmacht und Untätigkeit fürchteten. Der Bericht der PCC basierte hauptsächlich auf der Aussage des Mughtars Hassan Mahmoud Ihdeib. Berichte in den israelischen Militärarchiven erhärten viele seiner Angaben. Der bekannte israelische Schriftsteller Amos Keinan, der an dem Massaker beteiligt war, bestätigte es in einem Interview, das er Ende der 1990er Jahre dem palästinensischen Schauspieler und Filmemacher Muhammad Bakri für den Dokumentarfilm »1948« gab.

Der Mughtar erinnerte sich, dass am 28. Oktober eine halbe Stunde nach dem Mittagsgebet 20 Panzerfahrzeuge aus Richtung Oubayba ins Dorf drangen, während gleichzeitig Soldaten von der entgegengesetzten Seite angriffen. Die 20 Wachposten des Dorfes waren vor Schreck erstarrt. Die Soldaten auf den Panzerfahrzeugen

eröffneten das Feuer mit automatischen Waffen und Geschützen und rückten im Halbkreis in das Dorf vor. Nach altbewährter Routine kesselten sie das Dorf von drei Seiten ein und ließen die Ostflanke offen, um die 6000 Einwohner innerhalb einer Stunde hinauszuja-gen. Als dies nicht gelang, sprangen die Soldaten von den Fahrzeugen und schossen wahllos auf die Menschen, von denen viele Zuflucht in der Moschee oder in einem nahen Höhlenheiligtum namens Iraq al-Zagh suchten. Als der Muchtar sich am nächsten Tag wieder ins Dorf wagte, sah er mit Entsetzen Berge von Leichen in der Moschee und viele weitere auf den Straßen, tote Männer, Frauen und Kinder, auch seinen Vater. Als er zu der Höhle ging, fand er den Eingang von Leichen übersät. Eine Zählung, die der Muchtar durchführte, ergab: 455 Vermisste, darunter 170 Kinder und Frauen.

Die jüdischen Soldaten, die an dem Massaker beteiligt waren, schilderten ebenfalls grauenvolle Szenen: Babys mit gespaltenen Schädeln, Frauen, die vergewaltigt oder lebendig in ihren Häusern verbrannt wurden, erstochene Männer. Dabei handelte es sich keineswegs um Aussagen, die Jahre später gemacht wurden, sondern um Augenzeugenberichte, die innerhalb weniger Tage nach den Ereignissen an das Oberkommando geschickt wurden.²⁶ Die Brutalität, die sie schildern, bestärkt mich in meiner Überzeugung, dass die oben angeführten Darstellungen der grauenhaften Verbrechen israelischer Soldaten in Tantura, Safsaf und Sa'sa ebenfalls zutreffen, die zum größten Teil anhand von palästinensischen Zeugnisaussagen und mündlicher Überlieferung rekonstruiert wurden.

So sah das Endergebnis eines Befehls aus, den der Kommandeur des 89. Bataillons der Brigade Acht von Generalstabschef Yigael Yadin erhalten hatte: »Ihre Vorbereitungen sollten als wesentlichen Teil der Operation die psychologische Kriegführung und die ›Behandlung‹ (*tipur*) von Einwohnern umfassen.«²⁷

Das Gemetzel von Dawaymeh war das letzte große Massaker,

Abschluss der Säuberungen: Oktober 1948 bis Januar 1949

das israelische Truppen bis 1956 verübten, als sie 49 Einwohner des Ortes Kfar Qassim, den Jordanien in dem Waffenstillstandsabkommen an Israel abgetreten hatte, ermordet hatten.

Ethnische Säuberung ist kein Völkermord, geht aber mit Gräueltaten wie Massenmorden einher. Tausende Palästinenser wurden bestialisch von israelischen Soldaten aller Schichten, Ränge und Altersgruppen ermordet. Trotz der überwältigenden Beweise wurde keiner dieser Israelis je wegen Kriegsverbrechen verurteilt.

Und wenn 1948 überhaupt Anflüge von Gewissensbissen zu finden waren wie in einem Gedicht von Natan Alterman – der 1945 die Palästinenser mit den Nazis verglichen hatte –, so waren sie nur ein weiterer Ausdruck der Haltung »schieß und weine«, ein selbstgerechter Versuch, sich auf typisch israelische Art selbst freizusprechen. Als Alterman zum ersten Mal von dem brutalen Gemetzel an unschuldigen Zivilisten bei Operation Hiram im Norden hörte, schrieb er:

Auf einem Jeep überquerte er die Straße / ein junger Mann, Prinz der Bestien / ein altes Paar kauerte an der Wand / Und mit engelsgleichem Lächeln rief er: / »Die Maschinenpistole probiere ich aus«, und tat es / verspritzte das Blut des Alten auf der Motorhaube.

Zerknirschung wie die Altermans hinderte die Truppen nicht daran, ihren Auftrag zur Säuberung Palästinas zu Ende zu bringen, eine Mission, die sie inzwischen mit wachsender Skrupellosigkeit und Grausamkeit ausführten. Von November 1948 bis zum Waffenstillstand mit Syrien und Libanon im Sommer 1949 wurden weitere 87 Orte besetzt, 36 davon zwangsweise geräumt und aus den übrigen ausgewählte Teile der Bevölkerung deportiert. Anfang 1950 ließen Energie und Zielstrebigkeit der Vertreiber allmählich nach, und die Palästinenser, die noch in Palästina lebten – das nun aufgeteilt war in den Staat Israel, das jordanische Westjordanland und

Abschluss der Säuberungen: Oktober 1948 bis Januar 1949

den ägyptischen Gazastreifen –, waren weitgehend vor Vertreibung sicher. Sie wurden zwar sowohl in Israel als auch in Ägypten unter Militärverwaltung gestellt und blieben daher verwundbar, aber welchen Härten sie auch ausgesetzt waren, so erging es ihnen doch besser als in dem ganzen Jahr der Schrecken, das man heute als die Nakba bezeichnet.

KAPITEL 9

Die Besatzung und ihr hässliches Gesicht

Flüchtlinge behaupten, serbische Sicherheitskräfte trennen systematisch albanische Männer im »wehrfähigen Alter« – zwischen 14 und 59 Jahren – von der Bevölkerung, wenn sie Kosovo-Albaner aus ihren Häusern vertreiben. Die Serben nutzen die Ferro-Nickel-Fabrik in Glogovac als Gefängnis für eine große Zahl von Kosovo-Albanern.

Kosovo-Bericht des US State Department, 1999

Der Befehl lautet, jeden verdächtigen Araber in wehrfähigem Alter zwischen 10 und 50 Jahren gefangen zu nehmen.

IDF-Befehle, IDF Archives, 5943/49/114, 13. April 1948,
Allgemeiner Befehl zur Behandlung
von Kriegsgefangenen.

Seit Beginn der Intifada im September 2000 wurden über 2500 Kinder festgenommen. Zurzeit sind mindestens 340 palästinensische Kinder in israelischen Gefängnissen.

The People's Voice, 15. Dezember 2005

Seit 1967 hat Israel 670 000 Palästinenser inhaftiert.

Offizielle Erklärung der Arabischen Liga, 9. Januar 2006.

Im Sinne dieses Übereinkommens ist ein Kind jeder Mensch, der das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat ...

UN-Konvention über die Rechte des Kindes

Auch wenn Israel die ethnische Säuberung Palästinas im Wesentlichen abgeschlossen hatte, so war das Leiden der Palästinenser

nicht zu Ende. Etwa 8000 blieben das ganze Jahr 1949 in Gefangenenlagern, andere erfuhren körperliche Misshandlungen, und viele Palästinenser waren unter der Militärverwaltung, der Israel sie nun unterstellte, zahlreichen Schikanen ausgeliefert. Auch wurden ihre Häuser weiterhin geplündert, ihre Felder enteignet, ihre heiligen Stätten entweiht und ihre Grundrechte wie das Recht auf Freizügigkeit, Meinungsfreiheit und Gleichheit vor dem Gesetz von Israel verletzt.

Unmenschliche Haftbedingungen

Nach den Säuberungen waren in den ländlichen Gebieten Palästinas verbreitet großflächige Stacheldrahtverhaue zu finden, hinter denen männliche Einwohner der geräumten Dörfer im Alter von 10 bis 50 Jahren gefangen gehalten wurden, die die Israelis bei den routinemäßig durchgeführten »Durchsuchungen« herausgepickt und festgenommen hatten. Später brachte man sie in zentrale Gefangenenlager. Die Israelis gingen bei diesen »Durchsuchungs- und Verhaftungsaktionen« systematisch vor, führten sie im ganzen Land durch und gaben ihnen meist sprechende Decknamen wie Operation »Kamm« oder auch Operation »Destillation« (*ziquq*).¹

Die erste dieser Operationen fand in Haifa statt, einige Wochen nach der Besetzung der Stadt. Die israelischen Geheimdienst-einheiten waren hinter »Rückkehrern« her, hinter Flüchtlingen, die verständlicherweise in ihre Häuser zurückkehren wollten, nachdem die Kämpfe nachgelassen hatten und in den Städten Palästinas anscheinend wieder Ruhe und Normalität eingekehrt war. Andere richteten sich jedoch auch gegen »verdächtige Araber«. Es gab sogar Befehle, so viele »verdächtige Araber« wie möglich aufzuspüren, ohne dass man die Art des Verdachts genau definiert hätte.²

Nach einem Vorgehen, das den meisten Palästinensern im West-

jordanland und im Gazastreifen bis heute vertraut sein dürfte, verhängten israelische Truppen zunächst eine Ausgangssperre über ein Dorf oder eine Stadt. Anschließend durchsuchten Geheimdiensteinheiten ein Haus nach dem anderen und zerrten alle heraus, von denen sie vermuteten, dass sie sich »illegal« im Ort aufhielten, oder die sie aus sonstigen Gründen für »verdächtige Araber« hielten. Dabei befanden sich diese Leute meist in ihren eigenen Häusern. Anschließend brachte man alle, die bei diesen Razzien fest genommen wurden, in ein spezielles Hauptquartier.

In Haifa war dieses Hauptquartier bei den Palästinensern gefürchtet. Es lag im Viertel Hadar am Hang oberhalb des Hafens. Das Gebäude an der Daniel Street 11 steht noch heute, aber die graue Fassade lässt kaum erahnen, welche entsetzlichen Szenen sich 1948 dahinter abgespielt haben. Alle Festgenommenen, die zur Vernehmung hierher gebracht wurden, waren nach dem Völkerrecht Bürger des Staates Israel. Das schlimmste Vergehen war, keinen der neu ausgegebenen Personalausweise zu besitzen; in der Regel bedeutete es: eine Gefängnisstrafe von bis zu anderthalb Jahren und den sofortigen Abtransport zu einem der Stacheldrahtverhaue, in denen all die »unautorisierten« oder »verdächtigen« Araber saßen, die man in den jüdisch besetzten Gebieten entdeckt hatte. Gelegentlich äußerte sogar das Oberkommando Bedenken wegen der Brutalität, mit der die Geheimdienste die internierten Palästinenser im Verhörzentrum in Haifa behandelten.³

Ländliche Gebiete erfuhren die gleiche Behandlung. Häufig erinnerten die Operationen die Einwohner an die Angriffe, die ihre Dörfer erst vor wenigen Monaten oder Wochen erlebt hatten. Die Israelis führten in dieser Zeit noch eine weitere Maßnahme ein, die heute zu den typischen israelischen Praktiken in den besetzten Gebieten gehört: Straßensperren, an denen sie willkürlich Kontrollen durchführten, um die zu erwischen, die keinen der neu eingeführten Personalausweise besaßen. Das Ausstellen eines solchen Aus-

weises, der dem Inhaber eingeschränkte Bewegungsfreiheit an seinem Wohnort erlaubte, bot neue Möglichkeiten für Schikanen: Einen Personalausweis bekam man nur nach eingehender Sicherheitsüberprüfung und Zustimmung des israelischen Geheimdienstes.

Die meisten Gebiete waren ohnehin gesperrt, selbst für die, die den erforderlichen Personalausweis besaßen. Für das Betreten dieser Gebiete bedurfte es einer Sondergenehmigung, beispielsweise wenn Leute, die in Galiläa wohnten, die normalen Verbindungswege zur Arbeit oder zu Besuchen bei Verwandten oder Freunden benutzen wollten, etwa die Straße von Haifa nach Nazareth. Hier waren Genehmigungen am schwierigsten zu bekommen.⁴

Tausende Palästinenser schmachteten das ganze Jahr 1949 in den Gefangenenlagern, in die man sie aus den provisorischen Lagern verlegt hatte. Es gab fünf solcher Lager, die größten in Jalil (in der Nähe der heutigen Stadt Herzliya) und in Atlit, südlich von Haifa. Laut Ben Gurions Tagebuch saßen dort 9000 Gefangene.⁵

Anfangs herrschten in den Lagern chaotische Verhältnisse. Ende Juni 1948 beklagte sich ein Offizier: »Unser Problem ist die Konzentration großer Mengen arabischer Kriegsgefangener und inhaftierter Zivilisten. Wir müssen sie an sicherere Orte verlegen.«⁶ Bis Oktober 1948 entstand unter der direkten Leitung Yigael Yadins ein Netz von Gefangenenlagern, das das Chaos beendete.

Bereits aus der Zeit Februar 1948 finden sich Hagana-Richtlinien zur Behandlung der Kriegsgefangenen; dort heißt es: »Die Freilassung oder Eliminierung eines Gefangenen bedarf einer Genehmigung des Geheimdienstoffiziers.«⁷ Es war also bereits ein Selektionsprozess in Gang, und es fanden Massenexekutionen statt. Die israelischen Geheimdienstoffiziere verfolgten die Gefangenen unablässig von dem Moment an, in dem sie in diesen Lagern eintrafen. Daher fühlten sich die inhaftierten Palästinenser in diesen Gefäng-

nissen alles andere als sicher, auch nachdem man sie an »sicherere« Orte gebracht hatte, wie die Armee sagte, denn als Lagerwachen waren vor allem ehemalige Angehörige der Irgun und der Stern-Gruppe eingesetzt.⁸ Aber diese Leute waren nicht die einzigen, die Lagerinsassen schikanierten. So wurde der ehemalige Hagana-Offizier Yisca Shadmi des Mordes an zwei palästinensischen Gefangenen für schuldig befunden. Sein Name ist in die Geschichte der Palästinenser in Israel eingegangen: Shadmi war im Oktober 1956 einer der Haupttäter bei dem Massaker in Kfar Qassim, bei dem 49 Palästinenser umkamen. Shadmi entging einer Strafe wegen seiner Beteiligung an diesem Massaker und stieg zu einem hochrangigen Beamten in jenen staatlichen Behörden auf, die für die Beziehungen zur palästinensischen Minderheit zuständig waren. 1958 wurde er freigesprochen. Sein Fall verdeutlicht zwei Merkmale, die Israels Umgang mit palästinensischen Bürgern bis heute prägen: zum einen, dass Leute, die der Verbrechen gegen Araber angeklagt sind, sehr wahrscheinlich in den Positionen bleiben, in denen sie weiter Einfluss auf das Leben von Palästinensern haben, und zum anderen, dass sie niemals zur Rechenschaft gezogen werden. Das jüngste Beispiel dafür lieferte der Fall des Polizisten, der im Oktober 2000 dreizehn unbewaffnete Palästinenser ermordete und seitdem weitere 17 ums Leben brachte.

Ein Offizier, der ein solches Gefangenenlager besuchte, schrieb besorgt: »In letzter Zeit gab es einige äußerst schwerwiegende Vorkommnisse bei der Behandlung von Gefangenen. Das barbarische und grausame Verhalten, das diese Fälle offenbaren, untergräbt die Disziplin der Armee.«⁹ Dass die hier geäußerte Sorge weniger den Opfern als vielmehr der Armee gilt, ist in der Geschichte militärischer »Selbstkritik« in Israel ebenfalls ein mittlerweile bekanntes Phänomen.

Schlimmer als die Gefangenenlager waren die Arbeitslager. Der Plan, palästinensische Gefangene als Zwangsarbeiter einzusetzen,

kam vom israelischen Militär und fand Unterstützung bei den Politikern. Für diesen Zweck baute man drei spezielle Arbeitslager, eins in Sarafand, ein weiteres in Tel-Litwinski (heute Tel-Hashomer Hospital) und ein drittes in Umm Khalid (bei Netanya). Die Behörden setzten die Gefangenen für alle Arbeiten ein, die zur Stärkung der israelischen Wirtschaft und Armee beitragen konnten.¹⁰

In einem Interview mit einem ehemaligen Notablen aus Haifa, der 1950 ein Buch über jene Zeit veröffentlichte, schilderte ein Überlebender aus Tantura nach seiner Entlassung aus einem solchen Lager, was er dort durchgemacht hatte. Muhammad Nimr al-Khatibs Buch enthält folgenden Bericht:

Die Überlebenden des Massakers von Tantura wurden in einem Verhau in der Nähe eingesperrt; drei Tage ohne Essen, dann stieß man sie auf Laster, befahl ihnen, sich zu setzen, was wegen der Enge gar nicht möglich war, und drohte ihnen, sie andernfalls zu erschießen. Sie schossen nicht, prügelten aber auf ihre Köpfe ein, und Blut spritzte überall, schließlich brachte man sie nach Umm Khalid (Netanya).¹¹

Der Zeuge schilderte den Alltag der Zwangsarbeiter im Lager: Sie mussten in den Steinbrüchen arbeiten und große Steine schleppen; sie lebten von einer Kartoffel am Morgen und einem halben Trockenfisch zu Mittag. Sich zu beklagen war zwecklos, da Ungehorsam mit schwerer Prügelstrafe beantwortet wurde. Nach 15 Tagen wurden 150 Männer in ein zweites Lager nach Jalil verlegt, wo man sie ähnlich behandelte: »Wir mussten den Schutt zerstörter arabischer Häuser wegräumen. Eines Tages sagte uns ein Offizier in gutem Englisch, dass wir ›ab sofort‹ gemäß der Genfer Konvention behandelt würden. Und tatsächlich verbesserten sich die Bedingungen.«

Al-Khatibs Interviewpartner musste nach fünf Monaten wieder zurück nach Umm Khalid, wo er Szenen erlebte, die geradewegs aus einer anderen Welt zu stammen schienen. Als die Wachen

merkten, dass 20 Insassen ausgebrochen waren, »steckte man uns, die Leute aus Tantura, in einen Käfig, schüttete uns Öl über die Kleider und nahm uns die Decken weg«. ¹²

Nach einem ihrer ersten Besuche am 11. November 1948 berichteten Rote-Kreuz-Vertreter, dass Kriegsgefangene in den allgemeinen örtlichen Bemühungen eingesetzt würden, »die israelische Wirtschaft zu stärken«. ¹³ Diese vorsichtige Formulierung war durchaus mit Bedacht gewählt. Nach dem bedauerlichen Verhalten des Roten Kreuzes während des Holocaust, als es nicht an die Öffentlichkeit brachte, was in den Konzentrationslagern der Nazis vorging, obwohl es darüber sehr wohl informiert war, war die Institution vorsichtig in ihrer Haltung und Kritik am jüdischen Staat. Aber zumindest werfen die Rote-Kreuz-Dokumente etwas Licht auf das, was den palästinensischen Lagerinsassen widerfuhr, von denen manche bis 1955 interniert waren.

Wie bereits erwähnt, stand das israelische Verhalten gegenüber gefangenen palästinensischen Zivilisten in krassem Gegensatz zu der Behandlung, die israelische Gefangene durch die Arabische Legion Jordaniens erfuhren. Ben Gurion war wütend, als die israelische Presse berichtete, dass die Legion israelische Kriegsgefangene gut behandelte. In seinem Tagebuch schrieb er am 18. Juni 1948: »Das ist wahr, aber es könnte dazu ermuntern, isolierte Orte aufzugeben.«

Misshandlungen während der Besatzung

Außerhalb der Arbeits- und Gefangenenlager war das Leben in den Jahren 1948 und 1949 nicht viel leichter. Auch hier schickten Vertreter vom Roten Kreuz, die durch das Land fuhren, beunruhigende Berichte über die Verhältnisse unter israelischer Besatzung an ihre Zentrale in Genf. Sie schilderten kollektive Verstöße gegen die

Grundrechte, die im April 1948 während der jüdischen Angriffe auf die gemischten Städte begannen und sich bis weit ins Jahr 1949 fortsetzten, wobei es offenbar in Jaffa die schlimmsten Übergriffe gab.

Zwei Monate, nachdem die Israelis Jaffa besetzt hatten, fanden Rot-Kreuz-Vertreter viele Leichen. Als sie Jaffas Militärgouverneur um eine dringende Unterredung baten, gab er gegenüber dem Rotkreuzvertreter Gouy zu, dass israelische Soldaten sie wahrscheinlich erschossen haben, weil sie die Anweisungen nicht befolgt hatten. Er erklärte, von fünf Uhr nachmittags bis sechs Uhr morgens herrsche allgemeine Ausgangssperre und jeder, der draußen angetroffen wurde – so lautet ganz klar der Befehl –, »wird erschossen«. ¹⁴

Unter dem Deckmantel von Ausgangssperren und Sperrbezirken begingen die Israelis in Jaffa noch andere Verbrechen, die beispielhaft waren für vieles, was auch in anderen Orten geschah. Sehr verbreitet waren Plünderungen, ob sie nun systematisch von offiziellen Stellen oder sporadisch von Privatpersonen begangen wurden. Die systematischen, offiziellen Plünderungen erfolgten auf Anordnung der israelischen Regierung und hatten die Vorratslager mit Zucker, Mehl, Gerste, Weizen und Reis im Visier, die Großbritannien für die arabische Bevölkerung angelegt hatte. Die Beute erhielten jüdische Siedlungen. Solche Aktionen waren schon vor dem 15. Mai 1948 häufig vorgekommen, und die britischen Soldaten hatten einfach weggeschaut, wenn jüdische Trupps in die ihnen unterstellten Gebiete vorgedrungen waren. Im Juli schickte der Militärgouverneur von Jaffa einen Bericht an Ben Gurion, in dem er ihm mitteilte, wie die organisierten Enteignungen vorangingen:

In Bezug auf Ihre Anweisung, dafür zu sorgen, »dass alle von unserer Armee, Luftwaffe und Marine benötigten Güter den Zuständigen ausgehändigt und so schnell wie möglich aus Jaffa abtransportiert werden«, kann ich Ihnen mitteilen, dass ab dem 15. Mai 1948 durchschnittlich 100 Wagenladungen pro Tag Jaffa ver-

lassen werden. Der Hafen ist betriebsbereit. Die Lager wurden geräumt und die Waren herausgeholt.¹⁵

Dieselben Beamten, die diese Lebensmittellager plünderten, versprachen der palästinensischen Bevölkerung Haifas und anderer besetzter Städte, ihre Gemeindezentren, religiösen Stätten und säkularen Einrichtungen nicht anzutasten. Sehr bald aber mussten die Menschen feststellen, dass es sich um falsche Versprechungen handelte, als ihre Moscheen und Kirchen entweiht und ihre Klöster und Schulen verwüstet wurden. Mit wachsender Verzweiflung berichtete einer der UN-Beobachter, Captain F. Marschal, seiner Organisation: »Die Juden verstießen häufig gegen die mehrfach gegebene Garantie der jüdischen Behörden, Rücksicht auf alle Gebäude zu nehmen, die Religionsgemeinschaften gehören.«¹⁶

In Jaffa kam es besonders häufig auch in Wohnhäusern zu Einbrüchen, die am helllichten Tag stattfanden. Die Plünderer stahlen Möbel, Kleider und alles, was für die ins Land strömenden jüdischen Einwanderer nützlich sein konnte. UN-Beobachter waren überzeugt, dass die Plünderungen auch als Mittel dienten, um eine Rückkehr palästinensischer Flüchtlinge zu verhindern, und das paßte ja durchaus in den Kurs des israelischen Oberkommandos, das nicht davor zurückschreckte, brutale Strafaktionen anzuordnen, wenn dies seinen strategischen Zielen nützte.

Oft diente die »Suche nach Waffen« den israelischen Truppen als Vorwand für ihre Raubzüge und Plünderungen. Die reale oder imaginäre Existenz von Waffen löste schlimme Gräueltaten aus, da diese Inspektionen oft mit Prügeln einhergingen und unweigerlich in Massenverhaftungen endeten: »Viele werden ohne jeden Grund verhaftet«, schrieb Yitzhak Chizik, der Militärgouverneur von Jaffa, an Ben Gurion.¹⁷

Die Raubzüge erreichten in Jaffa ein solches Ausmaß, dass Yitzhak Chizik sich genötigt sah, in einem Schreiben vom 5. Juni 1948

an Israels Finanzminister Eliezer Kaplan zu beklagen, er habe die Plünderungen nicht mehr unter Kontrolle. Er protestierte auch weiter dagegen, aber als er Ende Juli merkte, dass man seine Beschwerden völlig ignorierte, resignierte er und kapitulierte vor den ständigen Raubzügen.¹⁸ Die meisten seiner Berichte, die in den israelischen Staatsarchiven zu finden sind, wurden zensiert, vor allem Passagen über die Misshandlung der einheimischen Bevölkerung durch israelische Soldaten. In einer Textstelle, die nicht gründlich genug gesäubert wurde, zeigt Chizik sich bestürzt über die grenzenlose Brutalität der Soldaten: »Sie hören nicht auf, die Leute zu verprügeln«, schreibt er.

Chizik war nicht gerade ein Engel. Er ließ Häuser abreißen und wies seine Truppen an, palästinensische Geschäfte in Brand zu stecken, aber das waren Strafaktionen, die er unter Kontrolle hatte und mit denen er sein Selbstbild als souveräner Herrscher in dem ihm unterstellten Besatzungsgebiet untermauern wollte. In seinem Brief an Kaplan schrieb er, es sei bedauerlich, aber er könne die Haltung der Soldaten in Fällen nicht länger dulden, »in denen ich eindeutige Anordnungen gegeben habe, ein Haus oder einen Betrieb nicht in Brand zu stecken; sie missachteten sie nicht nur, sondern machen sich auch noch vor den Arabern über mich lustig«. Er kritisierte auch die fortwährenden offiziellen Konfiszierungen unter der Schirmherrschaft zweier Männer, Jakobson und Presiz, weil sie »die Plünderung vieler Dinge, die die Armee nicht braucht«, zuließen.¹⁹

Zur Überprüfung dieser Beschwerden schickte das Oberkommando Abraham Margalit, der im Juni 1948 berichtete: »Es gibt viele disziplinarische Verstöße, vor allem im Verhalten gegenüber den Arabern (Schläge und Folter), sowie Plünderungen, die mehr aus Ignoranz als aus Bosheit erwachsen.« Wie Margalit selbst erklärte, veranlasste diese »Ignoranz« die Soldaten dazu, spezielle Räumlichkeiten zu unterhalten, »wo sie Araber einsperrten und folterten«.²⁰

Daraufhin stattete Bechor Shitrit, Israels Minderheitenminister, Jaffa noch im selben Monat einen Besuch ab. Dieser relativ gemäßigte israelische Politiker war in Tiberias geboren und hatte gewisse Sympathien für die Möglichkeit einer jüdisch-palästinensischen Koexistenz in dem neuen Staat gezeigt. Unter der britischen Mandatsverwaltung hatte er ein Richteramt bekleidet und sollte später Justizminister werden. Den Ministerposten hatte Shitrit als Vorzeigeg-Mizrahi in einer überwiegend von Aschkenasim, also osteuropäischen Juden, gebildeten Regierung erhalten und als solcher zunächst das unbeliebteste Ressort bekommen: die Araber.

Shitrit unterhielt persönliche Kontakte zu einigen Notabeln, die nach der Besetzung in Jaffa geblieben waren und eine führende Rolle in der palästinensischen Gemeinde spielten, zum Beispiel Nicola Sa'ab und Ahmad Abu Laben. Im Juni 1948 hörte er ihnen zwar aufmerksam zu, als sie ihn dringend ersuchten, zumindest etwas gegen die schlimmsten Auswüchse der Militärbesatzung für ihre Lebensbedingungen zu unternehmen; er gab zu, dass ihre Beschwerden berechtigt waren, aber es dauerte noch geraume Zeit, bis etwas geschah.

Wie die Notabeln Shitrit erklärten, war es völlig unnötig, dass israelische Soldaten in Häuser einbrachen, weil die Evakuierten ihnen, den Mitgliedern des örtlichen Nationalkomitees, die Schlüssel anvertraut hatten und sie bereit waren, sie der Armee zu übergeben; aber die Soldaten brachen lieber ein. Die Notabeln konnten nicht ahnen, dass man einige von ihnen nach Shitrits Abreise wegen »Mitführens von illegalem Besitz« verhaften würde, nämlich wegen jenen Schlüsseln zu leerstehenden Häusern, von denen sie gesprochen hatten.²¹ Drei Wochen später beschwerte sich Ahmad Abu Laben bei Shitrit, dass sich seit ihrem letzten Treffen nicht viel geändert habe: »Es gibt kein Haus und keinen Betrieb, in den nicht eingebrochen wurde. Die Waren wurden aus dem Hafen und den Lagern geholt. Den Einwohnern wurden die Lebensmittelvorräte ge-

stohlen.«²² Abu Laben hatte gemeinsam mit einem jüdischen Partner eine Fabrik in der Stadt betrieben, aber das hatte ihn nicht geschützt: Sämtliche Maschinen wurden abtransportiert und die Fabrik wurde geplündert.

Die offiziellen Enteignungen und privaten Plünderungen nahmen in allen Städten Palästinas derart überhand, dass die Ortskommandeure die Kontrolle darüber verloren. Am 25. Juni beschloss die Regierung, in Jerusalem eine gewisse Ordnung in die Plünderungen und Enteignungen zu bringen. Sie übertrug dem ortsansässigen David Abulafya die Zuständigkeit für »Konfiszierung und Enteignung«. Wie er Ben Gurion berichtete, war sein Hauptproblem, dass »die Sicherheitskräfte und Milizen weiter ohne Genehmigung konfiszieren«.²³

Ghettoisierung der Palästinenser Haifas

Dass die Israelis mehr als eine Möglichkeit hatten, Menschen einzusperren oder ihre Grundrechte zu verletzen, zeigen die Erfahrungen der kleinen Palästinensergemeinde, die nach der Säuberung durch jüdische Truppen am 23. April 1948 in Haifa übrig blieb. In den Details ist ihre Geschichte zwar einzigartig, aber im Großen und Ganzen steht sie beispielhaft für die Prüfungen und Leiden, denen die palästinensische Minderheit insgesamt unter jüdischer Besatzung ausgesetzt war.

Am Abend des 1. Juli 1948 zitierte der israelische Militärkommandeur von Haifa die örtlichen Vertreter der 3000 bis 5000 Palästinenser, die nach der Vertreibung von schätzungsweise 70 000 arabischen Einwohnern der Stadt übrig geblieben waren, in sein Hauptquartier. Bei der Besprechung wies er diese Notabeln an, die Umsiedlung dieser palästinensischen Gemeinde, die in verschiedenen Teilen der Stadt lebte, in das kleine, beengte Viertel Wadi Nis-

nas, eine der ärmsten Gegenden Haifas, zu »erleichtern«. Manche, die ihre Wohnhäuser an den oberen Hangen des Karmel oder auf dem Bergrücken selbst aufgeben sollten, hatten dort seit vielen Jahren zusammen mit den jüdischen Zuwanderern gelebt. Nun ordnete der Militärkommandeur an, dass alle bis zum 5. Juli 1948 umzusiedeln seien. Die palästinensischen Vertreter und Notabeln waren zutiefst schockiert. Viele von ihnen gehörten der Kommunistischen Partei an, die eine Teilung des Landes unterstützt und gehofft hatte, nachdem die Kämpfe nun vorüber waren, würde das Leben sich unter den Auspizien eines jüdischen Staates, gegen dessen Schaffung sie nicht opponiert hatten, wieder normalisieren.²⁴

»Ich verstehe nicht: Ist das ein militärischer Befehl? Schauen wir uns doch die Lebensverhältnisse dieser Menschen an. Ich kann keinen Grund sehen, schon gar keinen militärischen, der einen solchen Schritt rechtfertigt«, protestierte Tawfiq Tubi, der später als Abgeordneter der Kommunistischen Partei in der israelischen Knesset saß. Abschließend erklärte er: »Wir verlangen, dass die Menschen in ihren Häusern bleiben.«²⁵ Ein anderer Sitzungsteilnehmer, Bulus Farah, rief »Das ist Rassismus«, und bezeichnete die Umsiedlung treffend als »Ghettoisierung der Palästinenser in Haifa.«²⁶

Selbst der nüchtere Ton des Sitzungsprotokolls kann die abfällige, gleichgültige Reaktion des israelischen Militärkommandeurs nicht verbergen. Man meint förmlich seinen schneidigen Ton zu hören:

Ich sehe, dass Sie hier sitzen und mir Ratschläge geben, aber ich habe Sie hergebeten, damit Sie die Anordnungen des Oberkommandos hören und sie ausführen! Mit Politik habe ich nichts zu tun und kümmere mich nicht darum. Ich befolge lediglich Befehle ... Ich führe Befehle aus und muss dafür sorgen, dass dieser Befehl bis zum 5. Juli ausgeführt ist ... Wenn Sie es nicht tun, mache ich es selbst. Ich bin Soldat.²⁷

Als er mit seinem Monolog fertig war, fragte ein anderer der palästinensischen Notabeln, Shehadeh Shalah: »Und wenn jemandem ein Haus gehört, muss er dann auch ausziehen?« Der Militärkommandeur antwortete: »Alle müssen gehen.«²⁸ Die Notabeln erfuhren, dass die Einwohner die Kosten der Zwangsumsiedlung selbst tragen mußten.

Victor Khayat versuchte dem israelischen Kommandeur klar zu machen, dass es mehr als einen Tag dauern würde, alle palästinensischen Einwohner zu informieren, und ihnen dann nicht mehr viel Zeit bliebe. Der Kommandeur antwortete, vier Tage seien genug Zeit«. Der Protokollant der Sitzung hielt fest, dass die palästinensischen Vertreter wie aus einem Mund riefen: »Aber das ist sehr wenig Zeit«, worauf der Kommandeur erwiderte: »Ich kann es nicht ändern.«²⁹

Aber damit waren die Schikanen noch nicht beendet. Auch im Stadtteil Wadi Nisnas, auf den die palästinensischen Einwohner nun beschränkt waren – und wo die Stadt Haifa heute alljährlich das Zusammenfallen von Hanuka, Weihnachten und Id al-fitr als »das Fest aller Feste des Friedens und der Koexistenz« feiert –, waren sie weiter Übergriffen und Plünderungen ausgesetzt, meist von Angehörigen der Iigun und der Stern Gruppe, aber auch die Hagana beteiligte sich aktiv an diesen Überfällen. Ben Gurion verurteilte ihr Verhalten, unternahm aber nichts dagegen: Er begnügte sich damit, es in seinem Tagebuch festzuhalten.³⁰

Vergewaltigung

Da in drei verschiedenen Quellen über Vergewaltigungen berichtet wird, wissen wir, dass es schwere Vergewaltigungsfälle gab. Schwieriger ist es, sich eine Vorstellung über die Zahl der Frauen und Mädchen zu verschaffen, die auf diese Weise Opfer jüdischer

Soldaten wurden. Unsere erste Quelle sind internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen und das Rote Kreuz. Sie legten nie einen Sammelbericht vor, aber es gibt knappe Schilderungen einzelner Fälle. So berichtete der Rotkreuzvertreter de Meuron kurz nach der Besetzung Jaffas, dass jüdische Soldaten ein Mädchen vergewaltigt und ihren Bruder getötet hatten. Allgemein, merkte er an, seinen Frauen den Israelis auf Gedeih und Verderb ausgeliefert gewesen, nachdem man ihre Männer gefangen genommen hatte. Yitzhak Chizik schrieb in dem oben erwähnten Brief an Kaplan: »Und von den Vergewaltigungen haben Sie wahrscheinlich schon gehört.« In einem Brief an Ben Gurion hatte Chizik vorher bereits berichtet, wie »eine Gruppe Soldaten in ein Haus stürmte, den Vater tötete, die Mutter verwundete und die Tochter vergewaltigte«.

Aus Orten, wo es außenstehende Beobachter gab, ist uns natürlich mehr über Vergewaltigungsfälle bekannt, was aber nicht heißt, dass andernorts keine Frauen vergewaltigt wurden. Ein anderer Rotkreuzbericht schildert einen abscheulichen Vorfall, der am 9. Dezember 1948 begann, als zwei jüdische Soldaten das Haus von al-Hajj Suleiman Daud stürmten, der nach seiner Vertreibung mit seiner Familie in Shaqara untergekommen war. Die Soldaten schlugen seine Frau und entführten seine 18-jährige Tochter. Erst 17 Tage später gelang es dem Vater, zu einem israelischen Leutnant vorzudringen, um sich bei ihm zu beschweren. Die Vergewaltiger gehörten offenbar zur Brigade Sieben. Was in den 17 Tagen geschah, bis das Mädchen wieder freikam, wurde nie aufgeklärt, und so muss man wohl das Schlimmste vermuten.³¹

Die zweite Quelle sind israelische Archive, die allerdings nur Fälle enthalten, in denen die Vergewaltiger angeklagt wurden. Offenbar wurde David Ben Gurion über jeden dieser Fälle informiert und trug sie in sein Tagebuch ein. Alle paar Tage findet sich dort eine Rubrik: »Vergewaltigungsfälle«. Einer dieser Einträge schildert den Zwischenfall, von dem Chizik ihm berichtet hatte: »Ein Fall in

Akko, wo Soldaten ein Mädchen vergewaltigen wollten. Sie töteten den Vater und verwundeten die Mutter, und die Offiziere deckten sie. Mindestens ein Soldat vergewaltigte das Mädchen.«³²

Jaffa war offenbar eine Brutstätte für Grausamkeiten und Kriegsverbrechen israelischer Truppen. Vor allem das 3. Bataillon – unter demselben Kommandeur, unter dessen Führung die Soldaten bereits Massaker in Khisas und Sa’sa verübt und Safad und Umgebung ethnisch gesäubert hatten – führte sich so wild auf, dass man bei den meisten Vergewaltigungsfällen in der Stadt eine Verbindung zu seinen Soldaten vermutete und das Oberkommando es für das Beste hielt, sie aus der Stadt abzuziehen. In anderen Einheiten kamen in den ersten drei bis vier Monaten der Besatzung nicht weniger Übergriffe auf Frauen vor. Die schlimmste Phase war gegen Ende der ersten Waffenruhe (8. Juli 1948), als sogar Ben Gurion über die Verhaltensmuster – besonders die privaten Plünderungen und die Vergewaltigungsfälle –, die sich unter den Soldaten in den besetzten Städten abzeichneten, so besorgt war, dass er beschloss, bestimmte Armeeeinheiten nicht nach Nazareth zu lassen, nachdem seine Truppen die Stadt im »Zehn-Tage-Krieg« eingenommen hatten.³³

Unsere dritte Quelle sind mündliche Berichte von Tätern wie auch von Opfern. Etwas über die Fakten zu erfahren ist im Fall der Täter sehr schwierig und im Fall der Opfer nahezu unmöglich. Aber schon jetzt haben ihre Schilderungen dazu beigetragen, einige der unmenschlichsten Verbrechen während des Krieges zu erhellen, den Israel gegen das palästinensische Volk geführt hat.

Die Täter können offenbar erst aus dem sicheren Abstand der Jahre über ihre Taten sprechen. So kam kürzlich ein besonders abscheulicher Fall ans Licht. Am 12. August 1949 nahm ein Zug Soldaten, der im Kibbutz Nirim im Negev, nicht weit von Beit Hanun, am Nordrand des heutigen Gazastreifens stationiert war, ein zwölfjähriges Mädchen gefangen und sperrte es in seiner Militärbasis in

der Nähe des Kibbuz ein. In den nächsten Tagen missbrauchten die Soldaten das Mädchen als Sexsklavin, rasierten ihm den Kopf, vergewaltigten es kollektiv und ermordeten es schließlich. Auch diese Vergewaltigung führte Ben Gurion in seinem Tagebuch auf, aber die Herausgeber strichen den Eintrag bei der Veröffentlichung. Am 29. Oktober 2003 berichtete die israelische Tageszeitung *Haaretz* aufgrund von Aussagen der Vergewaltiger über den Vorfall. An der barbarischen Folterung und Hinrichtung des Mädchens hatten sich 22 Soldaten beteiligt. Als ihnen daraufhin der Prozess gemacht wurde, verhängte das Gericht als härteste Strafe eine zweijährige Gefängnisstrafe für den Soldaten, der das Mädchen letztlich getötet hatte.

Wie mündliche Berichte enthüllten, kam es auch bei der Besetzung der ländlichen Gebiete Palästinas immer wieder zu Vergewaltigungen: von Tantura im Mai über Qula im Juni bis zu zahlreichen Misshandlungen und Vergewaltigungen in den Dörfern, die während der Operation Hiram eingenommen wurden. Viele dieser Fälle konnten UN-Vertreter in Gesprächen mit Frauen erhärten, die bereit waren, über ihre Erlebnisse zu sprechen. Noch Jahre später zeigte sich in Interviews mit einigen dieser Männer und Frauen aus den Dörfern, dass es ihnen offenkundig schwer fiel, über Namen und Einzelheiten solcher Fälle zu sprechen; die Interviewer hatten den Eindruck, dass alle mehr wussten, als sie sagen wollten oder konnten.

Augenzeugen schilderten auch, wie abgefeimt und demütigend Soldaten die Frauen ihres gesamten Schmucks beraubten. Anschließend schikanierten sie diese Frauen auch körperlich, was in Tantura mit Vergewaltigungen endete. Najiah Ayyub berichtete: »Ich sah, dass die Soldaten, die uns umstellt hatten, die Frauen zu fassen versuchten, aber von ihnen zurückgestoßen wurden. Als sie sahen, dass die Frauen sich nichts gefallen ließen, hörten sie auf. Als wir am Strand waren, holten sie zwei Frauen, versuchten sie

auszuziehen und behaupteten, sie müssten sie durchsuchen.«³⁴

Tradition, Scham und Traumatisierung sind die kulturellen und psychischen Barrieren, die verhindern, dass wir umfassendere Erkenntnisse über die Vergewaltigungen palästinensischer Frauen gewinnen, die jüdische Truppen im Zuge der Plünderungen zwischen 1948 und 1949 auf dem Land und in den Städten Palästinas begingen. Vielleicht wird man im Laufe der Zeit dieses Kapitel in der Chronik der ethnischen Säuberung Palästinas durch Israel vervollständigen können.

Teilen der Beute

Als der Sturm des Krieges sich gelegt und der neu gegründete Staat Israel mit seinen Nachbarn Waffenstillstandsabkommen geschlossen hatte, lockerte die israelische Regierung ihr Besatzungsregime etwas, setzte den Plünderungen allmählich ein Ende und hörte auf, die verbliebenen kleinen Gruppen von Palästinensern in den Städten zu ghettoisieren. Im August 1948 entstand ein neues Gremium, das sich um die Folgen der ethnischen Säuberung kümmern sollte, der »Ausschuss für arabische Angelegenheiten«. Wie schon zuvor erwies sich Bechor Shitrit gemeinsam mit Israels erstem Außenminister Moshe Sharett, als humanere Stimme unter seinen Kollegen in diesem Ausschuss, in dem auch einige ehemalige Mitglieder der Beratergruppe saßen. Dass ihm Yaacov Shimoni, Gad Machnes, Ezra Danin und Yossef Weitz angehörten, die alle federführend an den Vertreibungsplänen mitgewirkt hatten, hätte die im Land verbliebenen Palästinenser sicher beunruhigt, wenn sie es gewusst hätten.

Im August befasste sich dieser neue Ausschuss hauptsächlich mit dem wachsenden internationalen Druck auf Israel, die Rückkehr der Flüchtlinge zu erlauben. Er entschloss sich zu der Taktik,

für ein Umsiedlungsprogramm einzutreten, das seiner Ansicht nach jeder Konfrontation in dieser Frage vorgreifen würde, da es bei den Hauptspielern in der internationalen Gemeinschaft entweder Unterstützung finden oder sie veranlassen würde, diese Frage ganz fallen zu lassen, was noch besser wäre. Das israelische Angebot sah vor, alle palästinensischen Flüchtlinge in Syrien, Jordanien und dem Libanon anzusiedeln. Der Vorschlag kam nicht überraschend, da man ihn bereits 1944 in einer Sitzung der Jewish Agency besprochen hatte. Ben Gurion meinte: »Die Umsiedlung von Arabern ist einfacher als die Umsiedlung anderer. Rundherum sind arabische Staaten ... Und es ist klar, wenn die [palästinensischen] Araber umgesiedelt werden, dürfte das ihre Lage verbessern und nicht umgekehrt.« Moshe Sharett stellte fest: »Wenn der jüdische Staat gegründet wird – ist es sehr wahrscheinlich, dass das Resultat eine Umsiedlung von Arabern sein wird.«³⁵ Obwohl die USA und Großbritannien damals positiv auf diese Politik reagierten – die alle nachfolgenden Regierungen Israels als gängige Argumentation beibehalten haben –, waren weder sie noch der Rest der Welt offenbar interessiert, allzu viel Mühe darauf zu verwenden bzw. für die Umsetzung der UN-Resolution 194 einzutreten, die eine uneingeschränkte Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge verlangte. Wie Israel gehofft hatte, geriet das Schicksal der Flüchtlinge, ganz zu schweigen von ihren Rechten, schon bald aus dem Blickfeld.

Aber Rückkehr oder Umsiedlung war nicht die einzige Frage. Außerdem gab es noch das Problem der Gelder, die die 1,3 Millionen Palästinenser noch als Bürger des Mandatsgebiets Palästina in Banken und Institutionen angelegt hatten, die die israelischen Behörden nach Mai 1948 alle konfisziert hatten. Israels Umsiedlungsvorschlag regelte auch nicht die Frage, was mit den palästinensischen Vermögenswerten geschehen sollte, die sich nun in israelischer Hand befanden. Dem Ausschuss gehörte auch David Horowitz an, der erste Präsident der Nationalbank, und er schätzte

den Gesamtwert des »von den Arabern hinterlassenen« Vermögens auf 100 Millionen Pfund. Um eine Verstrickung in internationale Prüfungen und Untersuchungen zu vermeiden, schlug er als Lösung vor: »Vielleicht können wir es an amerikanische Juden verkaufen?«³⁶

Ein weiteres Problem war das Ackerland, das die Palästinenser hatten im Stich lassen müssen. Wieder war es Bechor Shitrit, der naiv in der Ausschusssitzung laut darüber nachdachte: »Es sind vermutlich eine Million Dunam Ackerland. Nach Völkerrecht können wir nichts verkaufen, also vielleicht sollten wir es den Arabern abkaufen, die nicht zurückkommen wollen.« Yossef Weitz fiel ihm ohne Umstände ins Wort: »Mit dem Ackerland wird nicht anders verfahren als mit dem ganzen Grund, auf dem die Dörfer standen.« Weitz empfahl, die Lösung müsse das gesamte Territorium abdecken: alle Dorfflächen, ob Ackerland oder Wohngebiete, sowie die städtischen Areale.³⁷

Im Gegensatz zu Shitrit wusste Weitz Bescheid. Seine offizielle Position als Leiter der Siedlungsabteilung beim Jüdischen Nationalfonds und des ad hoc gebildeten »Transferkomitees« waren miteinander verschmolzen, sobald die ethnischen Säuberungen begonnen hatten. Weitz hatte jede einzelne Eroberung in den ländlichen Gebieten genauestens verfolgt, entweder persönlich oder durch loyale Beamte wie seinen engen Mitarbeiter Yossef Nachmani. Während die jüdischen Truppen für die Vertreibung der Menschen und die Zerstörung ihrer Häuser zuständig waren, hatte Weitz dafür gesorgt, dass die Dörfer unter Treuhandverwaltung des Jüdischen Nationalfonds kamen.

Dieser Vorschlag erschreckte Shitrit noch mehr, da er bedeutete, dass Israel sich das Dreifache der einen Million Dunam Land, an die er ursprünglich gedacht hatte, seiner Ansicht nach illegal aneignen würde. Weitz' nächster Vorschlag war noch alarmierender für jemanden, der für Völkerrecht oder Legalität sensibel war. Der Lei-

ter der Siedlungsabteilung des Jüdischen Nationalfonds erklärte: »Alles, was wir brauchen, sind 400 Traktoren, jeder Traktor kann 3000 Dunam bearbeiten – nicht nur bearbeiten, um Nahrungsmittel zu produzieren, sondern auch um zu verhindern, dass jemand auf sein Land zurückkehrt. Land minderer Qualität sollte an den privaten oder öffentlichen Sektor verkauft werden.«

Shitrit versuchte es noch einmal: »Sagen wir wenigstens, dass diese Enteignung im Tausch gegen das Vermögen erfolgt, das die Juden aus der arabischen Welt verloren haben, als sie nach Palästina eingewandert sind.« Die Zahl der jüdischen Einwanderer war damals recht begrenzt, aber die Vorstellung eines »Tauschs« gefiel später dem israelischen Außenministerium so gut, dass seine Propagandamaschinerie sie häufig in ihren vergeblichen Versuchen einsetzte, die Debatte über das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge abzuwürgen. Im August 1948 ließ man Shitrits Idee jedoch fallen, weil sie die Gefahr barg, Israel mit Zwangsumsiedlungen in Verbindung zu bringen. Yaacov Shimoni warnte: Öffentlich eine solche wechselseitige Enteignung zu erklären würde unweigerlich die Aufmerksamkeit auf die Vertreibungen – er nannte sie »Transfer« – lenken, die Israel in Palästina betrieben hatte.

Allmählich wurde Ben Gurion ungeduldig. Ihm war klar, dass so heikle Angelegenheiten wie die Schaffung vollendeter Tatsachen, um drohenden internationalen Sanktionen zuvorzukommen – zum Beispiel Häuser abzureißen, damit niemand Israel zwingen konnte, die palästinensischen Eigentümer zurückkehren zu lassen –, keine Aufgabe für ein so schwerfälliges Gremium wie den Ausschuss für arabische Angelegenheiten war. Also beschloss er, Danin und Weitz in einen Ausschuss aus zwei Personen zu berufen, der von nun an alle Entscheidungen über palästinensische Vermögen und Grundbesitz treffen sollte – Entscheidungen, die vor allem Zerstörung und Enteignung bedeuteten.

Für eine kurze Zeit zeigte die amerikanische Regierung aus-

nahmsweise einmal Interesse an diesem Thema. In einem atypischen Vorgehen dominierten Vertreter des US-Außenministeriums die Politik in der Flüchtlingsfrage, während das Weiße Haus sich offenbar bedeckt hielt. Das unvermeidliche Ergebnis war eine wachsende Unzufriedenheit mit der israelischen Grundhaltung. Die US-Experten sahen keine legale Alternative zur Rückkehr der Flüchtlinge und waren äußerst irritiert über Israels Weigerung, über diese Möglichkeit auch nur zu diskutieren. Im Mai 1949 übermittelte das US-Außenministerium der israelischen Regierung eine energische Botschaft, dass es in der Rückkehr der Flüchtlinge eine Vorbedingung für Frieden sehe. Als die israelische Ablehnung kam, drohte die US-Administration Israel mit Sanktionen und hielt einen zugesagten Kredit zurück. Daraufhin schlug Israel zunächst vor, 75 000 Flüchtlinge aufzunehmen und für weitere 25 000 eine Familienzusammenführung zu erlauben. Als Washington das nicht für ausreichend hielt, bot die israelische Regierung an, den Gazastreifen mit seinen 90 000 Einheimischen und 200 000 Flüchtlingen einzugliedern. Beide Vorschläge waren eher dürftig, aber mittlerweile führte ein Personalwechsel im US-Außenministerium im Frühjahr 1949 zu einem Kurswechsel in der amerikanischen Palästinapolitik, die nun die Flüchtlingsfrage ausklammerte, wenn nicht gar völlig ignorierte.

In dieser kurzen Periode amerikanischen Drucks (von April bis Mai 1949) bestand Ben Gurions Reaktion im Grunde darin, die Ansiedlung jüdischer Einwanderer auf konfisziertem Land und in geräumten Häusern zu intensivieren. Als Sharett und Kaplan aus Angst vor einer internationalen Verurteilung eines solchen Vorgehens Einwände erhoben, schuf Ben Gurion wieder ein exklusives Gremium, das schon bald Hunderttausende jüdischer Einwanderer aus Europa und der arabischen Welt ermunterte, Besitz von leerstehenden Häusern der Palästinenser in Städten und Gemeinden zu nehmen und Siedlungen auf den Trümmern zwangsgeräumter Dörfer zu errichten.

Die Aneignung palästinensischer Vermögen sollte eigentlich nach einem systematischen nationalen Programm erfolgen, aber Ende September gab Ben Gurion die Idee einer geordneten Übernahme in größeren Städten wie Jaffa, Jerusalem und Haifa auf. Als ebenso unmöglich erwies es sich, den Ansturm gieriger Bauern und staatlicher Stellen auf die enteigneten Dörfer und Ländereien zu koordinieren. Für die Verteilung von Land war der Jüdische Nationalfonds (JNF) zuständig. Nach dem Krieg 1948 erhielten andere Gremien ähnliche Befugnisse, unter denen der Vermögensverwalter der wichtigste war (dazu unten mehr). Der JNF musste feststellen, dass er als Hauptverteiler der Kriegsbeute Konkurrenz bekommen hatte. Im Endergebnis setzte er sich zwar durch, aber es brauchte seine Zeit. Alles in allem hatte Israel 3,5 Millionen Dunam Land [1 Dunam = 10 Ar] in Palästina übernommen. In diese Schätzung von 1948 flossen sämtliche Häuser und Felder der zerstörten Dörfer ein. Es dauerte eine Weile, bis sich eine klare zentralisierte Politik herauskristallisierte, wie man diese Flächen am besten nutzen sollte. Ben Gurion zögerte eine endgültige Übernahme durch private oder öffentliche jüdische Institutionen hinaus, solange die Vereinten Nationen noch über das Schicksal der Flüchtlinge diskutierten, zunächst 1949 in Lausanne und später in einer Reihe von Ausschüssen, die sich ergebnislos mit der Flüchtlingsfrage befassten. Ihm war klar, dass eine förmliche, rechtsverbindliche Übernahme palästinensischer Vermögen durch Israel Probleme verursachen würde, nachdem die UN-Vollversammlung am 11. Dezember 1948 Resolution 194 verabschiedet hatte, die ein uneingeschränktes Rückkehrrecht für alle palästinensischen Flüchtlinge forderte.

Um internationale Verärgerung über eine kollektive Enteignung zu vermeiden, setzte die israelische Regierung bis zu einer endgültigen Entscheidung einen »Vermögensverwalter« für die neu erworbenen Vermögenswerte ein. Wie es typisch für das frühere zionistische Vorgehen war, hielt die Politik an dieser »pragmatischen«

Lösung fest, bis eine »strategische« Entscheidung über eine Änderung folgte (d. h. bis der Status der enteigneten Vermögen umdefiniert wurde). Die israelische Regierung schuf also das Amt des Vermögensverwalters, um mögliche negative Auswirkungen der UN-Resolution 194 abzuwehren, die allen Flüchtlingen die Rückkehr und/oder eine Entschädigung zugestand. Indem die israelische Regierung alle Privatvermögen und das gesamte Gemeineigentum der vertriebenen Palästinenser ihrer Verwaltung unterstellte, konnte sie diese Vermögenswerte später unter dem fadenscheinigen Vorwand, niemand habe Ansprüche darauf erhoben, an öffentliche oder private jüdische Gruppen oder Personen verkaufen, was sie denn auch tat. Sobald der konfiszierte Grundbesitz palästinensischer Eigentümer unter staatliche Verwaltung gestellt war, wurde er außerdem zu Staatsland, das rechtmäßig der jüdischen Nation gehörte und somit nicht an Araber verkauft werden durfte.³⁸

Dieser rechtliche Taschenspielertrick ermöglichte »taktische« Interimslösungen, solange keine endgültige Entscheidung über die Verteilung des Landes gefallen war, etwa Teile des Landes der IDF, neuen Einwanderern oder (zu günstigen Konditionen) den Kibbuzbewegungen zu überlassen. In dem Gerangel um die Beute sah sich der JNF einem harten Wettbewerb mit allen diesen »Klienten« ausgesetzt. Anfangs schlug er sich gut und brachte fast alle zerstörten Dörfer mit sämtlichen Häusern und Ländereien an sich. Im Dezember 1948 verkaufte der Vermögensverwalter von den insgesamt 3,5 Millionen Dunam Land eine Million Dunam zu einem Sonderpreis direkt an den JNF. Eine weitere Viertel Million Dunam gab er 1949 an den JNF weiter.

Geldmangel setzte dann der Unersättlichkeit des JNF Grenzen. Was der JNF nicht kaufte, teilten sich die drei Kibbuzbewegungen, die Moschawim-Bewegung und private Immobilienhändler nur zu gern. Als gierigste unter ihnen erwies sich die linke Kibbuzbewegung Hashomer Ha-Tza'ir, die zur Mapam gehörte, also der Ver-

einigten Arbeiterpartei links von Israels Regierungspartei Mapai. Die Mitglieder von Hashomer Ha-Tza'ir gaben sich nicht mit dem Land zufrieden, von dem die Bevölkerung bereits vertrieben war, sondern wollten auch Flächen, deren palästinensische Eigentümer die Angriffe überlebt hatten und verbissen daran festhielten. Folglich verlangten sie nun, dass diese Leute ebenfalls vertrieben wurden, obwohl die ethnischen Säuberungen offiziell beendet waren. Alle diese Mitwerber mussten allerdings hinter den Ansprüchen der israelischen Armee zurückstehen, die große Areale für Militärlager und Trainingszwecke beanspruchte. Dennoch befand sich 1950 noch immer die Hälfte der enteigneten Ländereien in der Hand des JNF.

In der ersten Januarwoche 1949 besiedelten jüdische Kolonisten die Ortschaften Kuwaykat, Ras al-Naqara, Birwa, Safsaf, Sa'sa und Lajjun. Auf dem Gebiet anderer Orte wie Malul und Jalama im Norden errichteten die IDF Militärstützpunkte. In mancherlei Hinsicht sahen die neuen Siedlungen nicht viel anders aus als die Armeestützpunkte: neue Festungen, wo früher Bauern Ackerbau und Viehzucht betrieben hatten.

Die Israelis gestalteten die gesamte Kulturlandschaft Palästinas um. Sie nahmen den Städten ihren arabischen Charakter, indem sie große Teile zerstörten, darunter den weitläufigen Park in Jaffa und Gemeindezentren in Jerusalem. Diese Transformation war von dem Wunsch getrieben, Geschichte und Kultur einer Nation auszulöschen und durch eine vorgefabrizierte andere Version zu ersetzen, aus der sämtliche Spuren der einheimischen Bevölkerung getilgt waren.

Haifa war ein solcher Fall. Bereits am 1. Mai 1948 (am 23. April war Haifa besetzt worden) schrieben offizielle zionistische Vertreter an Ben Gurion, ihnen böte sich die »historische Chance«, Haifas arabischen Charakter zu verändern. Dafür sei es lediglich notwendig »227 Häuser abzureißen«, wie sie erklärten.³⁹ Ben Gurion besuchte die Stadt, um das geplante Abrissgebiet selbst zu inspizie-

ren, und ordnete auch den Abriss der Markthalle an, die zu den schönsten Bauwerken ihrer Art gehörte. Ähnliche Entscheidungen fielen auch in Tiberias, wo ebenso wie in Jaffa und Jerusalem fast 500 Häuser abgerissen wurden.⁴⁰ Die Sensibilität, die Ben Gurion hier hinsichtlich der Moscheen an den Tag legte, war ungewöhnlich – eine Ausnahme, die die Regel bestätigte. Israels offizielle Plünderungen machten nicht vor heiligen Stätten Halt, schon gar nicht vor Moscheen, die zu den neu erworbenen Vermögenswerten gehörten.

Entweihung heiliger Stätten⁴¹

Bis 1948 waren alle heiligen Stätten in Palästina religiöse islamische Stiftungen (Waqf), die sowohl vom Osmanischen Reich als auch von der britischen Mandatsverwaltung anerkannt wurden. Ihre Leitung lag beim Obersten muslimischen Rat Palästinas, einem Gremium religiöser Würdenträger, an dessen Spitze al-Hajj Amin al-Husayni stand. Nach 1948 konfiszierte Israel alle diese Stiftungen mit sämtlichen dazugehörigen Vermögenswerten, transferierte sie zunächst an den Vermögensverwalter, dann an den Staat und verkaufte sie schließlich an jüdische öffentliche Institutionen oder Privatpersonen.⁴²

Auch die christlichen Kirchen waren gegen diesen Landraub nicht gefeit. Ein großer Teil des kirchlichen Grundbesitzes in den Ortschaften wurde ebenso konfisziert wie die Waqf-Stiftungen, auch wenn eine ganze Reihe Kirchen im Gegensatz zur überwiegenden Mehrzahl der Moscheen intakt blieben. Viele Kirchen und Moscheen riss man nie ab, sondern ließ sie als »alte« historische Ruinen verfallen, Überreste einer »Vergangenheit«, die an Israels Zerstörungskraft erinnern sollten. Unter diesen heiligen Stätten befanden sich jedoch einige der imposantesten architektonischen Schätze Palästinas, die für immer verloren gingen. Masjad al-

Khaynyya verschwand unter der Stadt Givatayim, und die Trümmer der Kirche von Birwa liegen unter den Ackern der jüdischen Siedlung Ahihud begraben. Auch die Moschee in Sarafand an der Küste bei Haifa (nicht zu verwechseln mit dem Sarafand im palästinensischen Binnenland, wo sich ein großer britischer Militärstützpunkt befand) war ein Zeugnis islamischer Baukunst. Sie war hundert Jahre alt, als der israelische Staat am 25. Juli 2000 die Genehmigung für ihren Abriss erteilte, ohne einer Petition an den damaligen Ministerpräsidenten, Ehud Barak, Beachtung zu schenken, die ihn eindringlich bat, diesen Akt staatlichen Vandalismus nicht zuzulassen.

Rückblickend erwies sich jedoch der Missbrauch ihrer heiligen Stätten als besonders schmerzlich für eine palästinensische Gemeinde, die in ihrer überwiegenden Mehrheit Trost und Halt in ihrer Religion und Tradition fand. Die Israelis machten aus den Moscheen in Majdal und Qisarya Restaurants und in Beersheba einen Laden. In Ayn Hawd beherbergt die ehemalige Moschee heute eine Bar, in Zib ist sie Teil einer Ferienanlage und gehört der staatlichen Nationalparkverwaltung. Einige Moscheen blieben intakt, bis die israelischen Behörden glaubten, die Zeit habe sie von der Verpflichtung entbunden, sie als heilige Stätten zu schützen. So wurde die Moschee von Ayn al-Zaytun noch 2004 in eine Milchviehfarm umgewandelt. Der jüdische Besitzer entfernte den Stein mit der Jahreszahl der Grundsteinlegung und bedeckte die Wände mit hebräischen Graffiti. Dagegen geriet die israelische Regierung im August 2005 unter scharfe Kritik von Medien, Öffentlichkeit und Politikern, als sie beschloss, die Synagogen in den geräumten israelischen Siedlungen im Gazastreifen den Palästinensern zu überlassen. Als es unweigerlich zur Zerstörung dieser Synagogen kam – Betonbauten, aus denen die Siedler vor der Räumung alle religiösen Gegenstände entfernt hatten –, wurde in Israel ein allgemeiner Aufschrei der Enttäuschung laut.

Was die noch erhaltenen muslimischen Sakralbauten und christlichen Kirchen angeht, so sind sie oft nicht zugänglich. Die Kirche und die Moschee in Suhmata sind noch heute zu sehen, aber wer dort beten oder sie besichtigen möchte, muss das Gelände jüdischer Bauernhöfe überqueren und läuft Gefahr, sich eine Anzeige wegen unbefugten Betretens einzuhandeln. Das Gleiche gilt für den Besuch der Moschee Balad al-Shaykh bei Haifa, und auch zu der Moschee von Khalsa, die heute in der Reißbrettstadt Qiryat Shemona steht, ist Muslimen der Zugang verwehrt. Die Einwohner von Kerem Maharal weigern sich bis heute, den Zutritt zu der schönen Moschee aus dem 19. Jahrhundert zu erlauben, die früher im Ortszentrum von Ijzim, einem der reichsten Orte Palästinas, stand.

Manchmal ist behördliche Manipulation im Spiel, um den Zugang zu heiligen Stätten zu verwehren, wie es bei der Hittin-Moschee der Fall war. Der Überlieferung nach baute Saladin dieses erstaunliche Bauwerk 1187 mitten im Ort zum Andenken an seinen Sieg über die Kreuzfahrer. Vor nicht allzu langer Zeit wollte der 73-jährige Abu Jamal aus Deir Hanna mit einem Sommerlager für palästinensische Kinder dazu beitragen, die Moschee zu alter Pracht zu restaurieren und als Kultstätte wiederzueröffnen. Aber das Bildungsministerium legte ihn herein. Leitende Beamte versprachen Abu Jamal, wenn er das Ferienlager absage, werde das Ministerium Geld für die Restaurierungsarbeiten bereitstellen. Als er auf das Angebot einging, riegelte das Ministerium das Gelände mit Stacheldraht ab wie eine Hochsicherheitsanlage. Anschließend trugen Kibbuzniks aus der Umgebung sämtliche Steine des Gebäudes ab, einschließlich des Grundsteins, und nutzen das Land nun als Weide für ihre Schafe und Kühe.

Die folgende Liste vermittelt einen knappen Überblick über Vorfälle aus dem letzten Jahrzehnt. Jüdische Fanatiker sprengten 1993 die Nabi-Rubin-Moschee. Im Februar 2000 wurde die Wadi-Hawanth-Moschee verwüstet, nachdem muslimische Freiwillige

gerade zwei Wochen zuvor die Restaurierung des Gebäudes abgeschlossen hatten. Einige restaurierte Moscheen fielen schierem Vandalismus zum Opfer. Der Maqam Shaykh Shehadehs in dem zerstörten Dorf Ayn Ghazal brannte 2002 nieder, und die Araba'in-Moschee in Baysan wurde im März 2004 durch Brandstiftung zerstört. Ähnliche Anschläge richteten im Juni 2004 erhebliche Schäden an den Moscheen al-Uman und al-Bahr in Tiberias an. In Jaffa bewarfen die Leute die Hasan-Beik-Moschee mit Steinen, und einmal wurde sie durch einen Schweinekopf entweiht, den man mit dem Namen des Propheten versehen und in den Hof geworfen hatte. Bulldozer beseitigten 2003 sämtliche Spuren der al-Salam-Moschee (»Friedensmoschee) in Zarughara, die man erst ein halbes Jahr zuvor wiederaufgebaut hatte, und 2005 verwüsteten Unbekannte den Maqam Shaykh Sam'ans bei Kfar Saba.

Andere Moscheen widmete man in jüdische Gotteshäuser um wie in den ikonoklastischen Zeiten des Mittelalters. Die Moscheen in Wadi Unayn und Yazur sind heute ebenso Synagogen wie die Moscheen im Maqam von Samakiyya in Tiberias und in den Dörfern Kfar Inan und Daliyya. Auch die Moschee von Abbasiyya in der Nähe des Ben-Gurion-Flughafens diente einige Zeit als Synagoge, steht aber inzwischen leer. Heute sind die Wände mit Graffiti beschriftet wie »Tötet die Araber!«. In der Lifta-Moschee am Westrand von Jerusalem befindet sich inzwischen eine Mikweh (ein rituelles jüdisches Frauenbad).

In jüngster Zeit sind Moscheen sogenannter »nicht anerkannter Dörfer« in Israel ins Visier geraten; das ist die neueste Erscheinungsform der Enteignung, die während der Nakba begann. Da Grund und Boden in Israel nach geltendem Recht zum größten Teil dem »jüdischen Volk« gehört, aus dem palästinensische Staatsbürger ausgeschlossen sind, bleibt palästinensischen Bauern sehr wenig Raum, zu expandieren oder neue Dörfer zu bauen. Der Staat strich 1965 sämtliche Strukturentwicklungspläne für städtische und

Die Besatzung und ihr hässliches Gesicht

ländliche Gebiete der Palästinenser. Daraufhin begannen Palästinenser und vor allem die Beduinen im Süden, »illegale« Dörfer zu bauen, die selbstverständlich auch Moscheen haben. Wohnhäuser und Moscheen dieser Dörfer sind ständig vom Abriss bedroht. Die israelischen Behörden spielen mit den Einwohnern ein äußerst zynisches Spiel. Sie stellen sie vor die Wahl, ihre Häuser oder ihre Moschee zu verlieren. In einem solchen Dorf, Husayniyya (benannt nach einem 1948 zerstörten Ort), rettete ein langwieriger Rechtsstreit die Moschee, nicht aber das Dorf. In Kutaymat boten die Behörden im Oktober 2003 an, 13 Häuser statt der Moschee stehen zu lassen, die sie abrissen.

Zementierung der Besatzung

Als der internationale Druck nachließ und Israel klare Regeln für die Verteilung der Beute aufgestellt hatte, schuf der Ausschuss für arabische Angelegenheiten formale Grundlagen für die offizielle staatliche Haltung gegenüber den Palästinensern, die auf dem Territorium des neuen Staates geblieben und nun Bürger Israels waren. Diese insgesamt 150 000 Palästinenser wurden nun zu »israelischen Arabern« erklärt – als ob es sinnvoll wäre, von »syrischen Arabern« oder »irakischen Arabern« statt von »Syrem« oder »Irakern« zu sprechen – und von keinem anderen als Menachem Begin unter Militärverwaltung gestellt, die auf den Notstandsverordnungen der britischen Mandatsverwaltung von 1945 basierte. Diese Bestimmungen, die mit den »Nürnberger Rassengesetzen« von 1935 vergleichbar sind, schafften Grundrechte wie Meinungs-, Bewegungs- und Organisationsfreiheit und Gleichheit vor dem Gesetz für »israelische Araber« praktisch ab. Sie ließen ihnen zwar das aktive und passive Wahlrecht für das israelische Parlament, allerdings mit starken Einschränkungen. Offiziell blieben diese Bestimmungen bis

1966 in Kraft, gelten aber im Grunde nach wie vor.

Der Ausschuss für arabische Angelegenheiten tagte auch weiterhin, und noch 1956 befürworteten einige seiner prominenteren Mitglieder ernsthaft Pläne, die »Araber« aus Israel zu vertreiben. Bis 1953 gab es weiter massive Vertreibungen. Das letzte Dorf, das mit Waffengewalt entvölkert wurde, war Umm al-Faraj bei Nahariyya. Die Armee marschierte dort ein, trieb alle Einwohner hinaus und zerstörte das Dorf. Die Beduinen im Negev waren bis 1962 Vertreibungen ausgesetzt, als man den Stamm der al-Hawashli zwang, das Gebiet zu verlassen. Mitten in der Nacht schaffte man 750 Menschen auf Lastwagen fort, riss ihre Häuser ab, konfiszierte die 8000 Dunam Land, die ihnen gehörten, und gab sie Familien, die mit den israelischen Behörden kollaborierten. Die meisten Pläne, die der Ausschuss diskutierte, wurden aus verschiedenen Gründen nie umgesetzt. Dem palästinensischen Historiker Nur Masalha ist es zu verdanken, dass sie ans Licht der Öffentlichkeit kamen.

Hätten nicht einige liberale israelische Politiker gegen diese Pläne opponiert und hätte sich die palästinensische Minderheit in einigen Fällen, wo solche Vertreibungspläne in Gang gesetzt wurden, nicht als so standhaft erwiesen, dann wäre auch der »Rest« des palästinensischen Volkes, der heute noch innerhalb der Grenzen des jüdischen Staates lebt, schon lange der ethnischen Säuberung zum Opfer gefallen. Aber wenngleich diese Gefahr abgewendet schien, mussten diese Menschen doch einen unschätzbar hohen Preis für ein Leben in relativer Sicherheit zahlen: den Verlust nicht nur ihres Landes, sondern mit ihm auch der Seele der palästinensischen Geschichte und Zukunft. Unter den Auspizien des JNF setzte sich die Aneignung palästinensischen Landes durch den Staat seit den 1950er Jahren kontinuierlich fort.

Der Landraub: 1950 bis 2000

Nachdem die zerstörten Dörfer eingeebnet waren, entschied die Siedlungsabteilung des Jüdischen Nationalfonds, ob an ihrer Stelle eine jüdische Siedlung oder ein zionistischer Wald entstehen sollte. Im Juni 1948 hatte der Leiter der Siedlungsabteilung, Yossef Weitz, der israelischen Regierung berichtet: »Wir haben begonnen die Dörfer zu räumen, den Schutt zu beseitigen und sie zur Kultivierung und Besiedlung vorzubereiten. Auf einigen von ihnen werden Parks angelegt.« Während er den Fortgang der Abrissarbeiten beobachtete, berichtete Weitz stolz, dass ihn der Anblick der Traktoren, die ganze Dörfer zerstörten, ungerührt lasse.⁴³ In der breiten Öffentlichkeit verbreitete man indes ein völlig anderes Bild: Neue jüdische Siedlungen zu »schaffen«, war von Parolen begleitet wie »die Wüste erblühen lassen«, und das Aufforstungsprogramm des JNF wurde als ökologische Mission angepriesen, das Land zu begrünen.

Die Aufforstung hatte keine Priorität. Die Auswahl erfolgte eigentlich nicht nach einer klaren Strategie, sondern aufgrund von Ad-hoc-Entscheidungen. Zunächst gab es die verlassenen Felder, die man sofort abernten konnte; dann gab es fruchtbares Ackerland, das in naher Zukunft Erträge abwerfen konnte und an »alte« jüdische Siedlungen ging oder für Neugründungen vorgesehen wurde. Der JNF hatte, wie erwähnt, große Mühe, die Konkurrenz durch die Kibbuzbewegungen abzuwehren. Sie fingen schon an, die Felder benachbarter Dörfer zu bestellen, bevor sie die Genehmigung erhalten hatten, sie zu übernehmen, und erhoben dann Besitzansprüche aufgrund der bereits geleisteten Arbeit. In der Regel herrschte die Einstellung vor, zuerst den bestehenden jüdischen Siedlungen Land zuzuweisen, als nächstes Flächen für den Bau neuer Siedlungen auszuweisen und erst an dritter Stelle Areale aufzuforsten.

Die Knesset verabschiedete 1950 das Gesetz über Vermögen Abwesender, während der Vermögensverwalter eine gewisse Ord-

nung in die Handhabung der Beute brachte, aber den JNF noch nicht zum alleinigen Eigentümer machte. Auf dem Weg zur alleinigen Verfügungsgewalt über die neuen Wälder Israels – fast ausnahmslos auf den Ruinen palästinensischer Dörfer angelegt, die bei der ethnischen Säuberung 1948 zerstört wurden – errang der JNF einen Sieg über das Landwirtschaftsministerium, das selbstverständlich die Kontrolle über die Aufforstung anstrebte. Der Staat erkannte jedoch die Vorteile, die es hatte, dem JNF nicht nur die Forstverwaltung Israels zu übertragen, sondern ihn »im Namen des jüdischen Volkes« zum Haupttreuhänder der gesamten Ländereien zu machen. Von nun an war der JNF dafür zuständig, über die »Jüdischerhaltung« auch solcher Ländereien zu wachen, die ihm nicht gehörten, indem er jegliche Transaktionen mit Nichtjuden, namentlich mit Palästinensern, untersagte.

Hier ist nicht der Ort, näher darauf einzugehen, auf welchen komplexen Wegen der JNF darum rang, seine Beute zu behalten. Sein vorrangiges Instrument war jedoch die Gesetzgebung. Das 1953 verabschiedete JNF-Gesetz machte ihn zum unabhängigen Grundbesitzer im Namen des jüdischen Staates. Dieses und eine Fülle weiterer Gesetze wie das Gesetz über Israels Landbesitz und das Gesetz über die israelische Landverwaltung (Israel Land Authority, ILA), beide von 1960, stärkten diese Position. Alle waren Verfassungsgesetze, die festlegten, dass der JNF kein Land an Nichtjuden verkaufen oder verpachten durfte, und schrieben endgültig den Anteil des JNF am gesamten staatlichen Grundbesitz fest (13 Prozent); aber dahinter verbarg sich eine wesentlich komplexere Realität, die es dem JNF ermöglichte, seine Politik als »Hüter des Landes der Nation« auch in Bereichen umzusetzen, die nicht seiner direkten Kontrolle unterstanden: Denn er spielte eine entscheidende, einflussreiche Rolle in der Leitung der ILA, die Eigentümerin von 80 Prozent des staatlichen Grund und Bodens wurde (der Rest gehörte dem JNF, der Armee und dem Staat).

Die gesetzliche Übernahme des Landes und seine Überführung in JNF-Besitz fand seinen Abschluss 1967, als die Knesset ein letztes Gesetz verabschiedete, das Gesetz über landwirtschaftliche Siedlungen, das auch die Unterverpachtung von jüdischem Land des JNF an Nichtjuden verbot (bis dahin waren nur der Verkauf und die unmittelbare Verpachtung untersagt). Außerdem stellte das Gesetz sicher, dass Wasserquoten, die JNF-Land zugeteilt sind, nicht auf Nicht-JNF-Land transferiert werden können (da Wasser in Israel knapp ist, sind ausreichende Quoten für die Landwirtschaft lebenswichtig).

Dieser bürokratische Prozess, der sich über fast zwei Jahrzehnte (1949-1967) erstreckte, bewirkte im Ergebnis, dass die gesetzlichen Regelungen, die Verkauf, Verpachtung und Unterverpachtung von JNF-Land an Nichtjuden verboten, in ihrer Geltung auf den größten Teil des staatlichen Grundbesitzes (über 90 Prozent der Fläche Israels, die zu 7 Prozent in Privatbesitz ist) ausgedehnt wurden. Hauptziel dieser Gesetzgebung war zu verhindern, dass Palästinenser in Israel ihren eigenen Grund und Boden oder den ihres Volkes durch Kauf wieder erwarben. Aus diesem Grund erlaubte Israel der palästinensischen Minderheit nie, auch nur eine einzige ländliche Siedlung oder ein Dorf zu bauen, geschweige denn eine neue Gemeinde oder Stadt (abgesehen von drei Beduinensiedlungen, die der Staat Anfang der 1960er Jahre faktisch anerkannte, nachdem sich dort sesshaft gewordene Stämme niedergelassen hatten). Gleichzeitig konnte Israels jüdische Bevölkerung, die eine wesentlich niedrigere Wachstumsrate besitzt, auf diesem Land so viele Siedlungen, Dörfer und Städte bauen, wie und wo sie wollte – außer in ausgewiesenen Forstgebieten.

Die palästinensische Minderheit in Israel, die nach der ethnischen Säuberung 17 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte, ist gezwungen, sich mit nur 3 Prozent der Fläche zu begnügen. Sie darf nur auf 2 Prozent der Fläche bauen und wohnen, da das übrige

eine Prozent als landwirtschaftliche Fläche ausgewiesen ist und nicht bebaut werden darf. Auf diesen 2 Prozent der Fläche Israels leben heute also 1,3 Millionen Menschen. Selbst seit in den 1990er Jahren die Privatisierung von Land begonnen hat, ist diese JNF-Politik noch immer gültig und schließt somit die Palästinenser von den Vorteilen aus, die eine Öffnung des Grundstücksmarktes der breiten Öffentlichkeit, also Israels Juden, bietet. Man hat sie aber nicht nur gehindert, sich auf ihrem eigenen Land auszubreiten, sondern ihnen auch noch viel Grund und Boden genommen, der ihnen vor dem Krieg 1948 gehörte: In den 1970er Jahren wurde viel Land konfisziert, um neue jüdische Siedlungen in Galiläa zu bauen, und Anfang der 2000er Jahre enteignete man weitere Flächen für den Bau der Sperrmauer und eine neue Autobahn. Nach Schätzungen einer Studie sind 70 Prozent des Grund und Bodens, der Palästinensern in Israel gehörte, mittlerweile entweder konfisziert oder für sie unzugänglich gemacht worden.⁴⁴

In Galiläa begann nach 1967 die – bislang – letzte Enteignungswelle, die mit der Konfiszierung von Land im Westjordanland vergleichbar ist; sie verfolgte das doppelte Ziel, jüdische Siedlungen zu bauen und die Palästinenser langsam, aber sicher aus diesen Gebieten zu verdrängen.

Anfang der 1960er Jahre, noch vor der endgültigen Aufteilung des Landes zwischen ILA und JNF, startete der Nationalfonds die Operation *Sof-Sof* (»endgültig«) in dem Bestreben, den Palästinensern in Galiläa auch die Bodenflächen zu nehmen, die noch in ihrem Besitz waren. Der JNF bot an, dieses Land zu kaufen oder gegen Grundstücke minderer Qualität zu tauschen. Aber die Einwohner der Dörfer lehnten ab – ihre Standhaftigkeit ist eines der wahrhaft heldenhaften Kapitel im Kampf gegen die ethnischen Säuberungsaktionen der Zionisten. Daraufhin begann der JNF an den Eingängen zu diesen »verstockten« Dörfern spezielle militärische Vorposten zu errichten, um die Einwohner psychisch unter

Die Besatzung und ihr hässliches Gesicht

Druck zu setzen. Aber selbst mit diesen drastischen Mitteln erreichte der JNF nur in wenigen Fällen sein Ziel. Arnon Soffer, ein Geografieprofessor an der Universität Haifa, der enge Verbindungen zu Regierungsstellen besitzt, erklärte:

Wir waren mörderisch, aber es war keine Bosheit um der Bosheit willen. Wir handelten aus einem Gefühl existenzieller Bedrohung heraus. Und für dieses Gefühl gab es objektive Gründe. Wir waren überzeugt, ohne jüdische Territorialkontinuität, vor allem entlang der landesweiten Wasserleitung [dem Aquädukt, das vom See von Galiläa in den Süden des Landes führt], würden die Araber das Wasser vergiften.⁴⁵

Dass es entlang der gesamten Strecke des Aquädukts weder Zäune noch Wachposten gibt, lässt Zweifel an der Ernsthaftigkeit der hier geäußerten Sorge aufkommen. Die Notwendigkeit einer »Territorialkontinuität« klingt dagegen durchaus aufrichtig: Schließlich war sie 1948 die Haupttriebkraft für Israels massive Vertreibungen. Die Enteignung des palästinensischen Landes beschränkte sich nicht darauf, die rechtmäßigen Eigentümer zu vertreiben und zu verhindern, dass sie zurückkehren und es wieder in ihren Besitz bringen konnten. Untermauert wurde sie durch die Neuerfindung palästinensischer Ortschaften als rein jüdischer oder »althebräischer« Siedlungen.

KAPITEL 10

Der Memorizid an der Nakba

Nationalistische Extremisten versuchen auch, sämtliche greifbaren Spuren auszulöschen, die zukünftige Generationen daran erinnern könnten, dass in Bosnien jemals andere Völker als die Serben lebten. Historische Moscheen, Kirchen und Synagogen sowie Nationalbibliotheken, Archive und Museen wurden in Brand gesteckt, in die Luft gesprengt und abgerissen ... Sie wollen auch die Erinnerung an die Vergangenheit eliminieren

Sevdalinka.net

Über 700 000 Oliven- und Orangenbäume wurden von den Israelis zerstört. Das ist ein Akt schieren Vandalismus durch einen Staat, der behauptet, Umweltschutz zu betreiben. Wie abscheulich und beschämend.

Ronnie Kasrils, Wasser- und Forstminister Südafrikas,
in einer Rede in London, 30. November 2002

Die Neuerfindung Palästinas

Als Grundbesitzer war der Jüdische Nationalfonds ebenso wie andere Stellen, die staatliches Land in Israel besitzen – Israel Land Authority, Armee und Regierung –, daran beteiligt, auf dem Areal zerstörter palästinensischer Dörfer neue jüdische Siedlungen zu gründen. Die Enteignung ging damit einher, die eroberten, zerstörten und nun neu geschaffenen Orte umzubenennen. Bei dieser Aufgabe halfen Archäologen und Bibelkundler als Freiwillige in einer offiziellen Namensfindungskommission, die mit der Hebräisierung der palästinensischen Geografie betraut war.

Diese Namensfindungskommission war bereits eine ältere Ein-

richtung: Sie entstand 1920 als ad hoc gebildete Expertengruppe, die hebräische Namen für die von den Juden gekauften Areale und später auch für Ländereien und Orte festlegte, die während der Nakba gewaltsam eingenommen wurden. Im Juli 1949 rief Ben Gurion diese Gruppe erneut zusammen und machte sie zu einer Unterabteilung des JNF. Die Namensfindungskommission arbeitete allerdings nicht in einem Vakuum. Manche der palästinensischen Dörfer befanden sich unweigerlich auf den Ruinen von Siedlungen früherer und sogar antiker Kulturen, auch der Hebräer. Die postulierten »hebräischen« Stätten reichten zurück in eine so graue Vorzeit, dass kaum eine Chance bestand, ihre genaue Lage zu bestimmen, aber hinter der Hebräisierung der Ortsnamen zwangsgeräumter Dörfer standen natürlich keine wissenschaftlichen, sondern ideologische Motive. Die Darstellung, die diese Enteignung begleitete, war ganz einfach: »Im Laufe der Fremdherrschaft über Eretz Israel wurden die ursprünglichen hebräischen Namen ausgelöscht, verfälscht und nahmen zuweilen verfremdete Formen an.« Das archäologische Bestreben, die Landkarte »Altisraels« wieder herzustellen, war im Grunde nichts anderes als ein systematischer wissenschaftlicher, politischer und militärischer Versuch, das Terrain zu entarabisieren: seine Ortsnamen, seine Geografie und vor allem seine Geschichte.

Wie bereits erwähnt, konfiszierte der JNF in den 1950er und 1960er Jahren eifrig weiter Land, aber dabei blieb es nicht. Nach dem Junikrieg 1967 erhielt er vom Vermögensverwalter für Grundbesitz Abwesender auch Land im Großraum Jerusalem. Anfang der 1980er Jahre übergab der JNF dieses Land an Elad, die Nichtregierungsorganisation der Siedler, die sich damals wie heute für die »Judaisierung« Ostjerusalems einsetzt. Diese Organisation richtete ihr Augenmerk auf Silwan und erklärte unverhohlen, dass sie den Ort von seinen angestammten palästinensischen Einwohnern säubern wollte. Unterstützung erhielt sie im Jahr 2005 von der

Stadtverwaltung Jerusalem, die dort drei Dutzend Häuser unter dem Vorwand »illegaler Bautätigkeit und Expansion« abreißen ließ.

Die größte Herausforderung, vor die der JNF sich Anfang des 21. Jahrhunderts gestellt sieht, besteht in der Regierungspolitik zur Privatisierung von Grundbesitz, die sich unter Benjamin Netanyahu (1996-1999) und Ariel Sharon (2001-2003; 2003-2006) beschleunigte und den JNF in seinen Machtbefugnissen einzuschränken drohte. Diese beiden Ministerpräsidenten des rechten Flügels wurden jedoch hin- und hergerissen zwischen Zionismus und Kapitalismus, und wie viel Land ihre Nachfolger in den Händen des JNF belassen werden, wird erst die Zukunft zeigen. Was sich allerdings nicht ändern wird, ist die Tatsache, dass der JNF Israels Wälder fest im Griff hat.

In diesen Wäldern herrscht durchgängig eine so effektive Verleugnung der Nakba vor, dass sie sich zur Hauptarena für den Kampf palästinensischer Flüchtlinge entwickelt haben, die das Andenken an die darunter begrabenen Dörfer bewahren wollen. Sie nehmen es mit einer Organisation – dem JNF – auf, die behauptet, unter den Kiefern und Zypressen, die sie dort gepflanzt hat, gebe es nur Ödland.

Praktischer Kolonialismus und der JNF

Als der Jüdische Nationalfonds auf dem Areal der ausradierten palästinensischen Dörfer seine Nationalparks anzulegen begann, lag die Entscheidung, was er dort anpflanzte, ausschließlich bei ihm. Fast von Anfang an entschied er sich überwiegend für Nadelgehölze statt für die heimische Flora Palästinas. Teils handelte es sich dabei um einen Versuch, dem Land ein europäisches Aussehen zu verleihen, auch wenn dieses Ziel nirgendwo in offiziellen Dokumenten auftaucht. Außerdem sollte – wie unverhohlen erklärt

wurde – die Anpflanzung von Kiefern und Zypressen die aufstrebende Holzindustrie des Landes unterstützen.

Sehr bald verschmolzen die drei Ziele miteinander: das Land jüdisch zu erhalten, ihm ein europäisches Aussehen zu verleihen und es zu begrünen. Daher wachsen in den Wäldern ganz Israels heute nur zu 11 Prozent heimische Arten, und nur 10 Prozent aller Wälder bestanden schon vor 1948.¹ Zuweilen gelingt es der heimischen Flora überraschend, sich wieder durchzusetzen. Nicht nur auf den eingeebneten Trümmern der Häuser, sondern auch auf Feldern und ehemaligen Olivenhainen pflanzte man Kiefern an. So gab sich der JNF in der neuen Reißbrettstadt Migdal Ha-Emeq alle erdenkliche Mühe, die Ruinen des palästinensischen Dorfes Mujaydil am Oststrand der Stadt mit einem kleinen Nadelwäldchen zu bedecken. Solche »grünen Lungen« sind in vielen Neubaustädten Israels zu finden, die auf zerstörten palästinensischen Orten stehen (Tirat Hacamel auf Tirat Haifa, Qiryat Shemona auf Khalsa, Ashkelon auf Majdal usw.). Aber diese spezielle Kiefernart kam mit den Bodenverhältnissen nicht zurecht und war trotz wiederholter Behandlungen ständig von Krankheiten befallen. Einige Verwandte früherer Einwohner bemerkten bei späteren Besuchen in Mujaydil, dass bei manchen Kiefern die Stämme buchstäblich in zwei Teile gespalten und in der Mitte Olivenbäume gewachsen waren, die der 60 Jahre zuvor angepflanzten fremden Flora trotzten.

In Israel und der gesamten jüdischen Welt gilt der JNF als äußerst verantwortungsbewusste ökologische Institution, sein Ruf beruht darauf, dass er emsig Bäume pflanzte, heimische Flora und Landschaften wiederherstellte und den Weg zu einer Fülle von Naturparks und Erholungsgebieten mit Picknick- und Spielplätzen ebnete. Auf der ausführlichen Internetseite des JNF können Israelis sich mit einem Klick auf verschiedene Icons einen Überblick verschaffen oder sie orientieren sich an den Informationstafeln, die an den Eingängen dieser Parks und an verschiedenen Stellen entlang

der Wege in den Erholungsgebieten stehen. Diese Texte begleiten und informieren Besucher auf Schritt und Tritt, auch wenn sie nur Entspannung und Erholung suchen.

JNF-Parks bieten nicht nur Parkplätze, Rast- und Spielplätze und Zugang zur Natur, sie enthalten auch sichtbare Zeugen einer bestimmten Geschichte: Ruinen eines Hauses, Reste von Befestigungsanlagen, Obstbäume, Feigenkakteen (*sabra*) und vieles mehr. So gibt es hier auch viele Feigen- und Mandelbäume. Die meisten Israelis halten sie für »wilde« Feigen und »wilde« Mandeln, wenn sie die Bäume nach dem Winter als Frühlingsboten in voller Blüte stehen sehen. Aber sie wurden als Nutzbäume von Menschen gepflanzt, gehegt und gepflegt. Überall dort, wo Mandel- und Feigenbäume, Olivenhaine oder Feigenkakteen zu finden sind, stand früher ein palästinensisches Dorf. Diese Bäume, die Jahr für Jahr neu erblühen, sind alles, was von ihnen geblieben ist. In der Nähe der heute nicht mehr bestellten Terrassen, unter den Schaukeln und Picknicktischen und den europäischen Nadelwäldern liegen die Häuser und Felder der Palästinenser begraben, die israelische Truppen 1948 vertrieben haben. Besucher, die sich nur an den Hinweistafeln des JNF orientieren, merken gar nicht, dass hier früher Menschen lebten – Palästinenser, die heute als Flüchtlinge in den besetzten Gebieten, als Bürger zweiter Klasse in Israel oder als Lagerinsassen jenseits der palästinensischen Grenzen vegetieren.

Die wahre Aufgabe des JNF war und ist also, diese sichtbaren Überreste Palästinas zu kaschieren, indem er darauf Bäume pflanzt und eine Geschichte erzählt, die ihre Existenz leugnet. Sowohl auf der Internetseite des JNF wie auch in den Parks verbreitet die modernste audiovisuelle Ausrüstung die offizielle zionistische Darstellung, die jeden Ort in den Kontext der nationalen Metageschichte des jüdischen Volkes und Eretz Israels stellt. Diese Version leiert nach wie vor die altbekannten Mythen herunter – von Palästina, das vor der Ankunft des Zionismus ein »leeres«, »ödes«

Land war –, mit denen der Zionismus jede Geschichte verdrängt, die der von ihm erfundenen jüdischen Vergangenheit widerspricht.

Als Israels »grüne Lungen« dienen diese Erholungsgebiete weniger dem Andenken an die Geschichte als ihrer vollständigen Auslöschung. Die Beschriftungen, mit denen der JNF die heute noch sichtbaren Überreste aus der Zeit vor 1948 versieht, verleugnen bewusst die Ortsgeschichte. Das entspringt nicht etwa einer Notwendigkeit, eine andere, eigenständige Geschichte zu erzählen, sondern zielt darauf ab, jegliche Erinnerung an die palästinensischen Dörfer zunichte zu machen, an deren Stelle sich nun diese »grünen Lungen« befinden. So sind die Informationen, die der JNF an diesen Orten präsentiert, ein hervorragendes Beispiel für die überall herrschenden Verleugnungsmechanismen, die bei Israelis im Darstellungsbereich wirksam sind. Sie sind zutiefst in der Volksmentalität verwurzelt und funktionieren gerade darüber, palästinensische Gedenkstätten traumatischer Erlebnisse durch Freizeit- und Vergnügungseinrichtungen für Israelis zu ersetzen. Was die JNF-Texte als »ökologisches Engagement« darstellen, ist also nur ein weiteres Bestreben offizieller israelischer Stellen, die Nakba zu verleugnen und das Ausmaß der palästinensischen Tragödie zu kaschieren.

Die JNF-Erholungsgebiete in Israel

Auf seiner offiziellen Internetseite stellt sich der JNF als Einrichtung dar, die dafür gesorgt hat, die Wüste erblühen zu lassen und der historischen arabischen Landschaft ein europäisches Aussehen zu verleihen. Stolz verkündet er, dass diese Wälder und Parks auf »dürren, wüstenähnlichen Flächen« angelegt wurden: »Israels Wälder und Parks waren nicht immer schon hier. Die ersten jüdischen Siedler fanden Ende des 19. Jahrhunderts ein ödes Land ohne das kleinste Flecken Schatten vor.«

Der JNF hat Israels »grüne Lungen« nicht nur geschaffen, sondern ist auch für ihre Erhaltung zuständig. Wie er erklärt, sollen die Wälder allen Bürgern Israels Erholung bieten und ihnen ein »Umweltbewusstsein« vermitteln. Sie erfahren allerdings nicht, dass dies auch zu den Hauptaufgaben des JNF gehört, in diesen »Wäldern« jegliche Zeichen des Gedenkens zu verhindern, ganz zu schweigen von Besuchen palästinensischer Flüchtlinge, deren Häuser unter diesen Bäumen und Spielplätzen begraben liegen.

Vier der größeren und beliebteren Ausflugsziele, die auf der JNF-Internetseite angeführt sind – Birya-Wald, Ramat-Menashe-Wald, Jerusalemer Wald und Sataf – versinnbildlichen gegenwärtig besser als jeder andere Ort in Israel sowohl die Nakba als auch deren Leugnung.

Der Wald von Birya

Der Wald von Birya erstreckt sich über insgesamt 20 000 Dunam in der Region Safad. Es ist das größte von Menschen angelegte Waldgebiet und ein sehr beliebtes Ausflugsziel. Dieses Areal birgt die Häuser und Felder von mindestens sechs palästinensischen Dörfern. Aber wer den Text auf der Internetseite liest und sich vergegenwärtigt, was er enthält und was nicht, findet die Dörfer Dislion, Alma, Qaddita, Amqa, Ayn al-Zaytun oder Biriyya kein einziges Mal erwähnt. Sie verschwinden hinter Schilderungen der Reize und Attraktionen dieses Waldes: »Kein Wunder, dass sich in diesem riesigen Waldgebiet eine Fülle interessanter und faszinierender Stellen findet: Gehölze, Bustans, Quellen und eine alte Synagoge [ein kleines Stück Mosaikboden, der von einer alten Synagoge stammen mag oder auch nicht, da die orthodoxen Juden von Safad dieses Gelände im Laufe der Jahrhunderte nutzten]«. Bustans – die Obstgärten, die palästinensische Bauern um ihre Bauernhöfe anleg-

ten – sind eines der vielen Mysterien, die der JNF unternehmungslustigen Besuchern an vielen Stellen verspricht. Diese deutlich erkennbaren Überreste palästinensischer Dörfer erscheinen als Bestandteil der Natur und ihrer wunderbaren Geheimnisse. An einer Stelle gibt sich der JNF sogar stolz als Schöpfer der Terrassen aus, die dort fast überall zu finden sind. Einige davon wurden tatsächlich über den ursprünglichen Terrassen neu angelegt, die schon Jahrhunderte vor der zionistischen Übernahme existierten.

Palästinensische Bustans werden also der Natur zugeschrieben und die Geschichte Palästinas auf eine biblische und talmudische Vergangenheit zurückgeführt. Dieses Schicksal erfuhr auch eines der bekanntesten Dörfer, Ayn al-Zaytun, das im Mai 1948 zwangsgeräumt wurde, wobei viele Einwohner einem Massaker zum Opfer fielen. Ayn al-Zaytun wird sogar namentlich erwähnt:

Ein Zeitun hat sich zu einem der attraktivsten Fleckchen des Erholungsgebiets entwickelt, da es große Picknicktische und ausreichend Parkmöglichkeiten für Behinderte bietet. An dieser Stelle befand sich früher die Siedlung Ein Zeitun, in der seit dem Mittelalter durchgängig bis ins 18. Jahrhundert Juden lebten. Es gab vier vergebliche [jüdische] Besiedlungsversuche. Am Parkplatz sind biologische Toiletten und Spielplätze. Neben dem Parkplatz steht ein Denkmal für die gefallenen Soldaten des Sechstagekriegs.

Fantasievoll mischt der Text Geschichte und Touristentipps und löscht dabei die blühende palästinensische Gemeinde, die jüdische Truppen innerhalb weniger Stunden ausradierten, vollständig aus der kollektiven Erinnerung Israels.

Die Internetseite des JNF geht detailliert auf die Geschichte von Ayn Zaytun ein; in dieser Darstellung, die eine virtuelle oder reale Reise in dieses Waldgebiet begleitet, führt sie den Leser zurück in die angebliche talmudische Stadt des 3. Jahrhunderts, überspringt

ein ganzes Jahrtausend palästinensischer Dörfer und Gemeinden und konzentriert sich schließlich auf die letzten drei Jahre der Mandatszeit, als die jüdische Untergrundbewegung in diesem Gebiet, versteckt vor den wachsamen Augen der Briten, ihre Truppen trainierte und Waffenlager anlegte.

Ramat Menashe Park

Südlich von Biriyya hegt der Ramat Menashe Park auf den Ruinen von Lajjun, Mansi, Kafrayn, Butaymat, Hubeiza, Daliyat al-Rawha, Sabbann, Burayka, Sindiyana und Umm al-Zinat. Mitten im Park befinden sich die Überreste des zerstörten Dorfes Daliyat al-Rawha, auf denen heute der Kibbuz Ramat Menashe der sozialistischen Bewegung Hashomer Ha-Tza'ir steht. Noch immer sind die Reste der gesprengten Häuser eines der Dörfer, Kafrayn, zu erkennen.² Die JNF-Internetseite rückt die Mischung von Natur und menschlicher Besiedlung in dem Waldgebiet ins Blickfeld, indem sie erwähnt, dass es dort »sechs Dörfer« gibt. Allerdings verwendet sie das im Hebräischen völlig atypische Wort *kfar* für »Dorf«, meint damit aber die Kibbuzim im Wald, nicht die sechs Dörfer darunter – ein sprachlicher Kniff, der den hier betriebenen metaphorischen Palimpsest verstärken soll: Die Auslöschung der Geschichte eines Volkes, um sie durch die eines anderen Volkes zu überschreiben.³

Nach den Angaben auf der JNF-Internetseite ist die Schönheit und Attraktivität dieses Park »ohnegleichen«. Das hegt vor allem an der Landschaft mit ihren Bustans und Ruinen »der Vergangenheit«, aber hinter alledem steht eine meisterhafte Anlage, die bestrebt ist, die Konturen der natürlichen Szenerie zu erhalten. Auch hier verdankt die Natur ihren »besonderen Reiz« den zerstörten palästinensischen Dörfern, deren Existenz der Park kaschiert. Sowohl der virtuelle als auch der reale Rundgang, den der JNF durch

den Park ausweist, führt Besucher behutsam von einer Stelle zur anderen, die durchweg arabische Namen tragen: Es sind die Namen der zerstörten Dörfer, hier aber als landschaftliche oder geographische Orte präsentiert, die nichts von einer früheren menschlichen Besiedlung verraten. Dass man problemlos von einem Punkt zum anderen gelangt, ist laut JNP einem Straßennetz zu verdanken, das in der »britischen Zeit« angelegt wurde. Warum machten sich die Briten die Mühe, hier Straßen zu asphaltieren? Offensichtlich um bessere Verbindungen (und Kontrolle) zwischen *bestehenden* Dörfern zu schaffen, aber das lässt sich aus dem Text nur schwer, wenn überhaupt, erschließen.

Dieses System der Auslöschung kann jedoch niemals ganz waserdicht sein. So findet sich auf der JNF-Internetseite ein Hinweis, der auf den Informationstafeln im Park nicht erwähnt ist. Unter den vielen Ruinen, die auf dem Gelände verstreut sind, empfiehlt der JNF den »Dorfbrunnen« (*'Ein ha-Kfar*) als »ruhigstes Fleckchen des Parks«. Ein Dorfbrunnen ist normalerweise mitten im Dorf, unweit vom Dorfplatz wie hier in Kafrayn, dessen Ruinen heute nicht nur »Seelenfrieden« vermitteln, sondern auch dem Vieh aus dem nahen Kibbuz Mishmar Ha-Emek als Rastplatz auf ihrem Weg auf die unterhalb gelegenen Weiden dienen.

Begrünung Jerusalems

Die beiden letzten Beispiele kommen aus dem Umland Jerusalems. Die Westhänge der Stadt bedeckt der »Jerusalemmer Wald«, der auf eine Idee von Yossef Weitz zurückgeht. Er beklagte sich 1956 beim Bürgermeister von Jerusalem über den öden Anblick der westlichen Stadthügel. Acht Jahre zuvor hatten noch die Häuser und Felder lebendiger palästinensischer Dörfer die Hänge überzogen. Weitz Bemühungen trugen 1967 schließlich Früchte: Der JNF beschloss

auf 4500 Dunam Land eine Million Bäume zu pflanzen, die »Jerusalem mit einem Grüngürtel umgeben«, wie es auf der Internetseite heißt. An einem Süzipfel reicht der Wald an die Ruinen des Dorfes Ayn Karim heran und bedeckt das zerstörte Dorf Beit Mazmil. Am Westrand erstreckt er sich über den Feldern und Häusern des zerstörten Ortes Beit Horish, dessen Einwohner erst 1949 vertrieben wurden, und weiter über Deir Yassin, Zuba, Sataf, Jura und Beit Umm al-Meis.

Hier verspricht die JNF-Internetseite den Besuchern einmalige Landschaften und besondere Erlebnisse in einem Wald, dessen historische Überreste »von intensiver landwirtschaftlicher Tätigkeit zeugen«. Vor allem weist sie auf die verschiedenen Terrassen hin, die entlang der Westhänge zu finden sind: Wie in allen anderen Naturparks sind diese Terrassen immer »alt« – selbst wenn sie erst vor zwei bis drei Generationen von den Einwohnern palästinensischer Dörfer angelegt wurden.

Der letzte Landschaftspunkt ist das zerstörte palästinensische Dorf Sataf an einem der schönsten Fleckchen hoch oben in den Jerusalemer Bergen. Die größte Attraktion ist hier laut JNF-Internetseite die Rekonstruktion »alten« (hebräisch *kadum*) Ackerbaus – das Adjektiv »alt« taucht in Verbindung mit jedem Detail dieses Ortes auf: Wege sind »alt«, Stufen sind »alt« und so weiter. Sataf war ein palästinensisches Dorf, das 1948 zwangsgeräumt und größtenteils zerstört wurde. Für den JNF sind die Überreste des Dorfes nur eine Station unter vielen auf den faszinierenden Rundwanderungen, die er für Besucher in dieser »alten Stätte« angelegt hat. Die Mischung aus palästinensischen Terrassenanlagen und vier oder fünf fast vollständig erhaltenen palästinensischen Gebäuden inspirierte den JNF zu einer Wortschöpfung: »Bustanof« (aus »Bustan« und dem hebräischen Wort für Panorama, *nof*, also etwa »Bustanorama« oder »Gartenblick«) – ein Konzept, das es nur beim JNF gibt.

Die Bustans bieten Aussicht auf eine herrliche Landschaft und sind beliebt bei jungen Akademikern aus Jerusalem, die hierher kommen, um »alte«, »biblische« Ackerbaumethoden zu erleben, die vielleicht sogar »biblisches« Obst und Gemüse hervorbringen. Es versteht sich von selbst, dass diese Methoden keineswegs »biblisch«, sondern ebenso palästinensisch sind wie die Bustans, die Felder und das Dorf.

In Sataf verspricht der JNF abenteuerlustigen Besuchern einen »Geheimgarten« und eine »versteckte Quelle« auf den Terrassen, die von »menschlicher Besiedlung vor 6000 Jahren mit der Hochblüte zur Zeit des Zweiten Tempels zeugen«. So beschrieb man die Terrassen allerdings nicht, als man 1949 jüdische Einwanderer aus arabischen Ländern herschickte, um das palästinensische Dorf wieder zu besiedeln und in die Häuser zu ziehen, die stehen geblieben waren. Erst als diese neuen Siedler sich als widerspenstig erwiesen, beschloss der JNF aus dem Dorf eine Touristenattraktion zu machen.

Israels Namensfindungskommission suchte 1949 nach biblischen Verbindungen zu diesem Ort, fand aber in jüdischen Quellen keinerlei Hinweise. Schließlich kamen sie auf die Idee, den Weinberg, der den Ort umgab, mit den Weinbergen der biblischen Psalmen und des Hohenliedes in Verbindung zu bringen. Sie erfanden sogar einen Ortsnamen, der zu ihrer Vorstellung passte: »Bikura«, die frühe Frucht des Sommers, gaben ihn aber wieder auf, da die Israelis sich bereits an den Namen Sataf gewöhnt hatten.

Die Darstellungen und Informationen, die der JNF auf seiner Internetseite und auf den Hinweistafeln vor Ort bietet, sind auch anderswo weithin verbreitet. In Israel gab es für den heimischen Tourismus schon immer eine Fülle von Reiseliteratur, in der Umweltbewusstsein, zionistische Ideologie und Auslöschung der Vergangenheit oft Hand in Hand gehen. Einschlägige Enzyklopädien, Reiseführer und Bildbände sind heute anscheinend sogar beliebter und

gefragter denn je. So »ökologisiert« der JNF die Verbrechen von 1948, damit Israel eine Version der Geschichte erzählen und eine andere auslöschen kann. Walid Khalidi sagte treffend: »Es ist eine Plattitüde der Geschichtsschreibung, dass die Sieger im Krieg mit der Beute und ihrer Version des Geschehens davonkommen.«⁴

Trotz dieser bewussten Schönfärberei der Geschichte ist das Schicksal der Dörfer, die unter den Erholungsgebieten in Israel begraben liegen, aufs Engste mit der Zukunft der palästinensischen Familien verknüpft, die früher dort lebten und nun, fast 60 Jahre später, noch immer in Flüchtlingslagern und weit entfernten Diasporagemeinden wohnen. Die Lösung des palästinensischen Flüchtlingsproblems bleibt der Schlüssel zu jeder gerechten und dauerhaften Lösung des Palästinakonflikts: Seit annähernd 60 Jahren sind die Palästinenser als Nation standhaft bei ihrer Forderung geblieben, dass man ihre Rechte anerkennt, vor allem ihr Rückkehrrecht, das die Vereinten Nationen ihnen 1948 zugestanden haben. Auch weiterhin kämpfen sie gegen eine offizielle israelische Politik der Verleugnung und Antirepatriierung, die sich im Laufe der Zeit offenbar nur noch verhärtet hat.

Zwei Faktoren haben es bisher geschafft, alle Chancen auf eine gerechte Lösung des Palästinakonflikts zunichte zu machen: die zionistische Ideologie ethnischer Überlegenheit und der »Friedensprozess«. Aus der Überlegenheitsideologie erwächst Israels anhaltende Leugnung der Nakba; im Friedensprozess ist der mangelnde internationale Wille festzustellen, der Region Gerechtigkeit widerfahren zu lassen – zwei Hindernisse, die das Flüchtlingsproblem perpetuieren und einem gerechten, umfassenden Frieden im Land im Weg stehen.

KAPITEL 11

Die Leugnung der Nakba und der »Friedensprozess«

Die Vollversammlung der Vereinten Nationen beschließt, dass Flüchtlingen, die in ihre Heimat zurückkehren und in Frieden mit ihren Nachbarn leben wollen, die Rückkehr zum frühestmöglichen Zeitpunkt erlaubt werden soll; dass eine Entschädigung gezahlt werden soll für das Eigentum derer, die sich nicht zur Rückkehr entschließen, sowie für den Verlust oder die Beschädigung von Eigentum, für die nach Volkerrecht und Billigkeitsrecht die Regierungen oder zuständigen Behörden Wiedergutmachung leisten sollen.

UN GA Resolution 194(III), 11. Dezember 1948

Die US-Regierung unterstützt die Rückkehr der Flüchtlinge, die Demokratisierung und den Schutz der Menschenrechte im ganzen Land.

Bureau of Democracy, Human Rights and Labor,
US State Department, 2003

Die Palästinenser, die Israel nicht aus dem Land getrieben hatte, unterstanden ab Oktober 1948 der Militärverwaltung, im Westjordanland und im Gazastreifen befanden sie sich unter der Besatzung anderer arabischer Staaten, und die übrige palästinensische Bevölkerung hatte verstreut in den arabischen Nachbarländern Zuflucht in provisorischen Zeltlagern gefunden, die internationale Hilfsorganisationen bereitgestellt hatten.

Mitte 1949 schalteten sich die Vereinten Nationen mit einem Versuch ein, mit den bitteren Früchten ihres Friedensplans von 1947 fertig zu werden. Eine ihrer ersten Fehlentscheidungen bestand

darin, nicht die Internationale Flüchtlingsorganisation (International Refugee Organization, IRO) einzubeziehen, sondern für die palästinensischen Flüchtlinge eine eigene Organisation zu schaffen. Hinter der Entscheidung, die IRO außen vor zu lassen, standen Israel und die zionistischen jüdischen Organisationen im Ausland: Die IRO hatte nach dem Zweiten Weltkrieg den jüdischen Flüchtlingen in Europa geholfen, und die zionistischen Organisationen wollten unbedingt verhindern, dass jemand zwischen den beiden Fällen Verbindungen herstellte oder sogar Vergleiche zog. Außerdem empfahl die IRO die Rückkehr immer als erste Option, auf die Flüchtlinge Anspruch hatten.

So entstand 1950 die Unites Nations Relief and Work Agency (UNRWA). Sie war nicht der Rückkehr der Flüchtlinge verpflichtet, die die UN-Vollversammlung in Resolution 194 vom 11. Dezember 1948 festgelegt hatte, sondern hatte lediglich die Aufgabe, die etwa eine Million palästinensischen Flüchtlinge in den Lagern mit Arbeit und Hilfgeldern zu versorgen. Außerdem betraute man sie mit dem Bau dauerhafterer Unterkünfte und Schulen und der Einrichtung von Gesundheitszentren. Die UNRWA sollte sich also allgemein um die Alltagsbelange der Flüchtlinge kümmern.

Unter diesen Umständen dauerte es nicht lange, bis sich wieder eine palästinensische Nationalbewegung herausbildete. Ihr zentrales Anliegen war das Rückkehrrecht, außerdem war sie bestrebt, die UNRWA als Bildungsagentur und sogar als Träger der Sozial- und Gesundheitsdienste abzulösen. Getrieben von dem Wunsch, das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, vermittelte dieser aufkeimende Nationalismus der Bevölkerung nach der Vertreibung und Zerstörung, die sie 1948 erlebt hatten, eine neue Orientierung und Identität. Diese Nationalgefühle sollten 1968 ihre Verkörperung in der PLO finden, deren Führung aus den Flüchtlingslagern hervorging und deren Ideologie sich auf die Forderung nach moralischer und faktischer Wiedergutmachung des Unrechts stützte, das

Israel dem palästinensischen Volk 1948 angetan hatte.¹

Die PLO und jede andere Gruppierung, die sich der palästinensischen Sache annehmen wollte, musste gegen zwei manifeste Formen von Verleugnung kämpfen. Die erste praktizierten die internationalen Friedensvermittler, die durchgängig die Anliegen und Belange der Palästinenser aus allen zukünftigen Friedensregelungen ausklammerten, wenn nicht gar völlig eliminierten. Die zweite Form der Verleugnung war die kategorische Weigerung der Israelis, die Nakba anzuerkennen und sich rechtlich und moralisch für die ethnischen Säuberungen, die sie 1948 betrieben hatten, zur Verantwortung ziehen zu lassen.

Die Nakba und die Flüchtlingsfrage blieben durchgängig von der Friedensagenda ausgeschlossen. Um das zu verstehen, muss man sich verdeutlichen, wie tiefgreifend die Verleugnung der 1948 begangenen Verbrechen bis heute in Israel ist, und sie in einen Zusammenhang stellen mit einer ehrlich empfundenen Angst einerseits und einem tief verwurzelten antiarabischen Rassismus andererseits, die beide massiv manipuliert werden.

Erste Friedensbemühungen

Trotz des Fiaskos von 1948 hatten die Vereinten Nationen in den ersten beiden Jahren nach der Nakba offenbar noch eine gewisse Energie, eine Klärung der Palästinafrage anzustreben. Sie initiierten eine Reihe diplomatischer Bemühungen, durch die sie dem Land Frieden zu bringen hofften und die im Frühjahr 1949 in einer Friedenskonferenz in Lausanne gipfelten. Grundlage dieser Konferenz bildete die UN-Resolution 194, und im Mittelpunkt stand die Forderung nach dem Rückkehrrecht der Flüchtlinge. Für das UN-Vermittlungsgremium, die Palestine Conciliation Commission (PCC), war die Basis für einen Frieden die uneingeschränkte Rück-

kehr der palästinensischen Flüchtlinge, eine Zweistaatenlösung, die das Land zu gleichen Teilen zwischen den beiden Seiten aufteilte, und ein internationales Sonderregime für Jerusalem.

Alle Beteiligten akzeptierten diesen umfassenden Ansatz: die USA, die Vereinten Nationen, die arabische Welt, die Palästinenser und der israelische Außenminister Moshe Sharett. Aber Israels Ministerpräsident David Ben Gurion und König Abdullah von Jordanien, die fest entschlossen waren, den Rest Palästinas unter sich aufzuteilen, torpedierten die Friedensbemühungen. Ein Wahljahr in den USA und der Beginn des Kalten Krieges in Europa ermöglichten es den beiden sich durchzusetzen und dafür zu sorgen, dass die Friedenschancen bald wieder begraben wurden. Damit vereitelten sie den einzigen Versuch in der Geschichte des Konflikts, durch ein umfassendes Herangehen einen echten Frieden in Palästina/Israel zu schaffen.

Auf dem Weg zu einer Pax Americana

Nach dem Scheitern der Konferenz von Lausanne ließen die Friedensbemühungen rasch nach: Fast zwei Jahrzehnte, von 1948 bis 1967, herrschte offensichtlich Flaute. Erst nach dem Krieg im Juni 1967 geriet die Misere der Region wieder ins Blickfeld der Welt. Zumindest schien es so. Dieser Krieg endete mit der vollständigen Kontrolle Israels über das gesamte ehemalige Mandatsgebiet Palästina. Sofort nach Israels verheerendem Blitzkrieg begannen Friedensbemühungen, die anfangs offener und intensiver geführt wurden als zuvor in Lausanne. Erste Initiativen gingen von der britischen, französischen und sowjetischen UN-Delegation aus, aber schon bald nahmen die Amerikaner im Rahmen ihrer erfolgreichen Versuche, die Sowjetunion von jeder Nahostagenda auszuschließen, wieder die Zügel in der Hand.

Die amerikanischen Bemühungen setzten in der Suche nach möglichen Lösungen ausschließlich auf die bestehenden Machtverhältnisse. Und da Israels Überlegenheit nach 1948 und erst recht nach dem Junikrieg völlig außer Frage stand, diente jeder Friedensvorschlag, den Israel vorlegte, unweigerlich als Grundlage für die Pax Americana, die nun über den Nahen Osten kam. Somit blieb es dem israelischen »Friedenslager« überlassen, die »gemeinsamen« Erkenntnisse zu liefern, auf denen die nächsten Schritte und Richtlinien für eine Regelung basierten. Alle zukünftigen Friedensvorschläge kamen also diesem Lager entgegen, das angeblich den gemäßigten Flügel in Israels Haltung zum Frieden in Palästina darstellte.

Nach 1967 nutzte Israel die geopolitische Realität, die der Junikrieg geschaffen hatte, um neue Leitlinien aufzustellen; sie spiegelten allerdings auch die innenpolitische Debatte wider, die nach dem »Sechstagekrieg«, wie die israelische PR ihn nannte (und dabei bewusst biblische Anklänge heraufbeschwor), in Israel zwischen dem rechten »Großisrael«-Flügel und der linken »Peace-Now«-Bewegung entbrannt war. Die ersteren waren die sogenannten »Befreier«, die in den von Israel 1967 besetzten Gebieten das »zurückeroberte Kernland« des jüdischen Staates sahen. Die Letzteren bezeichnete man als »Treuhandler«, die an den besetzten palästinensischen Territorien festhalten wollten, um sie als Verhandlungskapital in zukünftigen Friedensgesprächen einzusetzen. Als das Großisrael-Lager anfangs in den besetzten Territorien jüdische Siedlungen zu errichten, hatte das Treuhandler-Lager offenbar keinerlei Probleme mit dem Bau von Siedlungen in bestimmten Gebieten, die damit sofort unverhandelbar wurden: Großjerusalem und bestimmte Siedlungsblöcke in der Nähe der Grenze von 1967. Seitdem schrumpften die Gebiete, über die das Friedenslager anfangs Verhandlungen angeboten hatte, nach und nach, da der israelische Siedlungsbau im Laufe der Jahre in den »befreiten« Gebieten immer mehr zunahm.

Sobald die amerikanischen Regierungsstellen, die für die Ausrichtung der amerikanischen Palästinapolitik zuständig waren, diese Leitlinien übernommen hatten, priesen sie sie als »Konzessionen«, »vernünftige Schritte« und »flexible Positionen« der israelischen Seite. Das war der erste Schritt Israels, die palästinensische Sicht gleich welcher Art und politischen Ausrichtung in die Zange zu nehmen und völlig zu eliminieren. Der zweite Schritt bestand darin, diese Sicht im Westen als »terroristisch, unvernünftig und unflexibel« hinzustellen.

Ausschluss der Ereignisse von 1948 aus dem Friedensprozess

Die erste der drei israelischen Leitlinien – oder besser: Axiome – war, dass der israelisch-palästinensische Konflikt seinen Ausgang 1967 genommen habe: Um ihn zu lösen, bedürfe es lediglich eines Abkommens, das den zukünftigen Status des Westjordanlands und des Gazastreifens regle. Da diese Gebiete nur 22 Prozent Palästinas ausmachen, reduzierte Israel also mit einem Schlag jede Friedensregelung auf einen kleinen Teil des ursprünglichen palästinensischen Stammlandes. Nicht nur das: Israel verlangte – und verlangt bis heute – weitere territoriale Kompromisse, die entweder dem von den USA favorisierten realpolitischen Ansatz oder den Grenzen entsprechen, auf die sich die beiden politischen Lager Israels verständigt hatten.

Israels zweites Axiom ist, dass alle sichtbaren Posten in diesen Gebieten, nämlich im Westjordanland und im Gazastreifen, sich noch weiter teilen ließen und diese Teilbarkeit ein Schlüssel zum Frieden sei. Für Israel bezieht sich die Teilung der sichtbaren Posten nicht nur auf das Territorium, sondern auch auf Menschen und natürliche Ressourcen.

Das dritte israelische Axiom besagt, dass nichts, was vor 1967 geschah, einschließlich der Nakba und der ethnischen Säuberung, jemals verhandelbar sei. Was das bedeutet, ist klar: Es schließt die Flüchtlingsfrage vollständig aus den Friedensverhandlungen aus und umgeht das Rückkehrrecht der Palästinenser als »aussichtslos«. Dieses letzte Axiom setzt das Ende der israelischen Besatzung mit dem Ende des Konflikts gleich und ergibt sich ganz logisch aus den beiden vorigen Axiomen. Für die Palästinenser bilden die Ereignisse von 1948 selbstverständlich den Kern des Problems, und nur eine Wiedergutmachung des damals begangenen Unrechts kann den Konflikt in der Region beenden.

Um diese axiomatischen Leitlinien umzusetzen, die ganz eindeutig die Palästinenser aus dem Blickfeld verdrängen, brauchte Israel einen potenziellen Partner. Durch Vermittlung des damaligen US-Außenministers Henry Kissinger machten sie daher König Hussein von Jordanien folgende Vorschläge: »Das israelische Friedenslager unter Führung der Arbeitspartei betrachtet die Palästinenser als nicht existent und zieht es vor, die Territorien, die Israel 1967 besetzt hat, mit den Jordaniern zu teilen.« Aber der jordanische König fand den Anteil, der ihm zugedacht war, unzureichend. Wie sein Großvater wollte auch König Hussein das gesamte Gebiet einschließlich Ostjerusalem mit seinen muslimischen Heiligtümern für sich haben.

Diese sogenannte jordanische Option fand Unterstützung bei den Amerikanern, bis im Dezember 1987 die erste Intifada ausbrach, der palästinensische Volksaufstand gegen die israelische Besatzung und Unterdrückung. Dass der Jordanien-Weg nicht zu Ergebnissen führte, lag in den ersten Jahren an mangelnder israelischer Großzügigkeit und in späteren Jahren an König Husseins Ambivalenz und an der Tatsache, dass er nicht im Namen der Palästinenser verhandeln konnte, da die PLO panarabisch und global Legitimität besaß.

Ägyptens Präsident Anwar Sadat schlug in seiner Friedensinitiative 1977 Israels rechtem Ministerpräsidenten Menachem Begin (im Amt von 1977 bis 1982) einen ähnlichen Kurs vor: Israel sollte die Kontrolle über die besetzten palästinensischen Gebiete behalten, den Palästinensern darin aber Autonomie gewähren. Im Grunde handelte es sich dabei um eine weitere Teilungsvariante, durch die Israel 80 Prozent Palästinas behalten und die restlichen 20 Prozent indirekt kontrolliert hätte.

Der erste Palästinenseraufstand 1987 machte jeden Gedanken an eine Autonomie-Option zunichte, da Jordanien sich aus künftigen Verhandlungen zurückzog. Diese Entwicklung führte dazu, dass das israelische Friedenslager sich durchrang, die Palästinenser als Verhandlungspartner für eine künftige Regelung zu akzeptieren. Anfangs versuchte Israel – immer mit amerikanischer Unterstützung – einen Frieden mit der palästinensischen Führung in den besetzten Gebieten auszuhandeln, die als offizielle Delegation an der Friedenskonferenz 1991 in Madrid teilnehmen durfte. Diese Konferenz hatte die US-Regierung den arabischen Staaten als Gegenleistung zugestanden, weil sie Washington im ersten Golfkrieg gegen den Irak unterstützt hatten. Durch Israels unverhohlene Hinhaltetaktik führten die Verhandlungen in Madrid zu nichts.

Die Regierung Yitzhak Rabin brachte Israels »Friedensaxiome« erneut auf die Tagesordnung – derselbe Yitzhak Rabin, der 1948 als junger Offizier aktiv an den ethnischen Säuberungen mitgewirkt hatte und der nun auf einer Plattform, die eine Wiederaufnahme der Friedensbemühungen versprach, zum Ministerpräsidenten gewählt worden war. Rabins Tod – einer seiner eigenen Leute ermordete ihn am 4. November 1995 – kam zu früh, als dass sich beurteilen ließe, wie sehr er sich seit 1948 verändert hatte. Noch 1987 hatte er als Verteidigungsminister seinen Soldaten befohlen, Palästinensern, die während der ersten Intifada seine Panzer mit Steinen bewarfen, die Knochen zu brechen; als Ministerpräsident hatte er vor

dem Oslo-Abkommen Hunderte Palästinenser deportieren lassen und auf das Oslo-II-Abkommen von 1994 gedrängt, das die Palästinenser des Westjordanlands effektiv in mehrere Bantustans sperrte.

Im Mittelpunkt der Friedensbemühungen Rabins standen die Oslo-Vereinbarungen, die im September 1993 in Gang kamen. Auch diese Verhandlungen basierten wieder auf einem zionistischen Konzept. Die Nakba fehlte völlig. Architekten der Oslo-Formel waren israelische Intellektuelle, die selbstverständlich Israels »Friedenslager« angehörten und seit 1967 eine wichtige Rolle in der israelischen Öffentlichkeit gespielt hatten. Sie hatten sich in einer außerparlamentarischen Bewegung mit dem Namen Peace Now organisiert und mehrere politische Parteien auf ihre Seite gebracht. Aber Peace Now wich der Frage nach den Ereignissen von 1948 und dem Flüchtlingsproblem immer aus. Als die Bewegung dies auch nun wieder tat, fand sie offenbar in Yassir Arafat einen palästinensischen Partner für einen Frieden, der die Ereignisse von 1948 und seine Opfer begrub. Die falschen Hoffnungen, die Israel mit den Oslo-Vereinbarungen weckte, sollten für das palästinensische Volk harte Folgen haben, umso mehr als Arafat in die Falle tappte, die Oslo ihm stellte.

Das Ergebnis war ein Teufelskreis der Gewalt. Verzweifelte palästinensische Reaktionen auf die israelische Unterdrückung in Form von Selbstmordanschlägen gegen israelische Soldaten und Zivilisten führten zu einer noch härteren israelischen Vergeltungspolitik, die wiederum mehr junge Palästinenser – von denen viele aus Flüchtlingsfamilien stammten – veranlasste, sich Guerillagruppen anzuschließen, die in Selbstmordanschlägen das einzige verbliebene Mittel sahen, um die besetzten Gebiete zu befreien. Eine leicht einzuschüchternde israelische Wählerschaft brachte wieder eine rechte Regierung an die Macht, deren Politik sich letztlich kaum von der vorhergehenden »Oslo«-Regierung unterschied. Netanyahu (1996-1999) scheiterte mit seiner Regierung in jeder Hin-

sicht, und so kam 1999 wieder die Arbeitspartei und mit ihr das Friedenslager an die Macht, dieses Mal mit Ehud Barak an der Spitze. Als Barak innerhalb eines Jahres bereits eine Wahlniederlage drohte, weil er sich in fast jedem Bereich seiner Regierungspolitik als allzu ehrgeizig erwiesen hatte, erschien ein Frieden mit den Palästinensern als einziger Weg, seine politische Zukunft zu retten.

Das Rückkehrrecht

Was für Barak nicht mehr als ein taktischer Schritt war, um seine Haut zu retten, sahen die Palästinenser – fälschlich – als Höhepunkt der Oslo-Verhandlungen. Als US-Präsident Clinton Ministerpräsident Barak und Präsident Arafat im Sommer 2000 zu einem Gipfeltreffen nach Camp David einlud, erwarteten die Palästinenser dort echte Verhandlungen über eine Beendigung des Konflikts. Ein solches Versprechen war tatsächlich in die Oslo-Grundlagen eingebettet: Das Originaldokument von September 1993 versprach der palästinensischen Führung, wenn sie sich mit einer Übergangszeit von fünf bis zehn Jahren einverstanden erkläre (in der Israel sich teilweise aus den besetzten Gebieten zurückziehen würde), kämen in der letzten Phase der neuen Friedensverhandlungen die Kernpunkte des Konflikts auf den Tisch. Nach Ansicht der Palästinenser war diese letzte Phase nun gekommen, und somit war es an der Zeit, über die »drei Kernpunkte des Konflikts« zu diskutieren: das Rückkehrrecht, Jerusalem und die Zukunft der israelischen Siedlungen.

Eine gesplante PLO – die Organisation hatte all jene verloren, die Oslo durchschaut hatten, darunter auch die radikaleren islamischen Bewegungen, die seit Ende der 1980er Jahre entstanden waren – musste einen Gegenvorschlag für einen Friedensplan vorlegen. Leider fühlte sie sich außerstande, diese Aufgabe selbst zu erledigen, und suchte Rat bei so unwahrscheinlichen Stellen wie

dem Adam Smith Institute in London. Unter dessen Anleitung setzte eine naive palästinensische Verhandlungsdelegation die Nakba und Israels Verantwortung dafür ganz oben auf die palästinensische Agenda.

Die palästinensische Führung hatte natürlich den Geist des US-Friedensplans völlig falsch interpretiert: Nur Israel durfte die Themen einer Friedensagenda festlegen, einschließlich der Frage einer permanenten Besiedlung. Und so kam in Camp David ausschließlich der israelische Plan auf den Verhandlungstisch und fand uneingeschränkt die Unterstützung der Amerikaner. Israel bot an, sich aus Teilen des Westjordanlands und des Gazastreifens zurückzuziehen und den Palästinensern etwa 15 Prozent der ursprünglichen Fläche Palästinas zu überlassen. Dieses Gebiet sollte jedoch aufgeteilt werden in separate Kantone, die durch israelische Straßen, Siedlungen, Kasernen und Sperrmauern getrennt wären.

Von entscheidender Bedeutung war, dass der israelische Plan Jerusalem ausschloss: Es sollte nie eine palästinensische Hauptstadt Jerusalem geben. Auch für das Flüchtlingsproblem bot er keine Lösung an. Die Definition des zukünftigen palästinensischen Staates, die der israelische Vorschlag enthielt, lief also auf eine völlige Verzerrung des Staats- und Unabhängigkeitsbegriffs hinaus, wie er nach dem Zweiten Weltkrieg allgemein akzeptiert und vom jüdischen Staat mit internationaler Unterstützung 1948 für sich in Anspruch genommen wurde. Selbst der mittlerweile gebrechliche Arafat – der sich bis dahin offenbar immer auf Kosten der *sulta* (tatsächlichen Macht), die er nie besaß, mit *salata* (symbolischer Macht) begnügt hatte, die ihm zugefallen war –, erkannte, dass das israelische Diktat die palästinensischen Forderungen jeglichen Inhalts beraubte und verweigerte die Unterschrift.

Fast vier Jahrzehnte lang hatte Arafat eine Nationalbewegung verkörpert, deren Hauptziel im Streben nach rechtlicher und moralischer Anerkennung der ethnischen Säuberung bestand, die Israel

1948 begangen hatte. Die Vorstellungen, wie es dazu kommen sollte, hatten sich im Laufe der Zeit ebenso verändert wie die Strategie und ganz eindeutig die Taktik, aber das Gesamtziel war gleich geblieben, zumal die UN-Resolution 194 die Forderung auf ein Rückkehrrecht der Flüchtlinge bereits 1948 international anerkannt hatte. Im Jahr 2000 die Camp-David-Vorschläge zu unterzeichnen wäre einem Verrat an den wenigen Errungenschaften gleich gekommen, die die Palästinenser für sich erstritten hatten. Als Arafat das verweigerte, bestraften ihn die Amerikaner und die Israelis umgehend und stellten ihn als Kriegstreiber hin.

Diese Demütigung, die Ariel Sharon im September 2000 noch durch den provokativen Besuch im Haram al-Sharif (Tempelbergbezirk) in Jerusalem unterstrich, löste den Ausbruch der zweiten Intifada aus. Wie bei der ersten Intifada handelte es sich zunächst um nicht militante Volksproteste. Aber die Welle tödlicher Gewalt, mit der Israel darauf zu reagieren beschloss, ließ die Proteste zu einem bewaffneten Kampf eskalieren, zu einem äußerst ungleichen Minikrieg, der bis heute tobt. Die Welt schaut zu, wie die stärkste Militärmacht der Region mit Apache-Hubschraubern, Panzern und Bulldozern eine unbewaffnete, wehrlose Bevölkerung von Zivilisten und verarmten Flüchtlingen angreift, unter denen kleine Gruppen schlecht ausgerüsteter Milizen tapfer, aber ineffektiv Widerstand zu leisten versuchen.

Barouds Buch *Searching Jenin* enthält Augenzeugenberichte von der israelischen Invasion im Flüchtlingslager Jenin zwischen dem 3. und 15. April 2002 und von dem Massaker, das israelische Truppen dort begingen – ein eindringliches Zeugnis für die Feigheit der internationalen Gemeinschaft, die Abgebrühtheit Israels und den Mut der palästinensischen Flüchtlinge.² Rafidia al-Jamal, eine 35-jährige Mutter von fünf Kindern, schildert in dem Buch, wie ihre 27-jährige Schwester Fadwa getötet wurde:

Als die Armee kam, bezog sie Stellung auf den Dächern hoher Häuser und postierte sich oben auf Moscheen. Meine Schwester ist Krankenschwester. Sie war zur Arbeit in einem der Feldlazarette eingeteilt, die in jedem Viertel eingerichtet wurden, das von der Invasion betroffen war.

Gegen vier Uhr morgens hörten wir eine Granate detonieren. Meine Schwester musste sofort ins Lazarett gehen, um bei der Versorgung der Verwundeten zu helfen. Deshalb verließ sie das Haus – zumal wir Leute hatten um Hilfe rufen hören. Meine Schwester trug ihre weiße Tracht, und ich war noch im Nachthemd. Ich schlang mir ein Tuch um den Kopf und ging mit ihr, als sie die Straße überquerte. Bevor wir aufbrachen, bat ich sie, sich zum Gebet zu waschen. Sie besaß einen tiefen Glauben, besonders in solchen Zeiten. Als die Granate einschlug, hatten wir keine Angst, wir wussten nur, dass Leute Hilfe brauchten.

Als wir nach draußen gingen, waren da schon einige Nachbarn. Wir fragten sie, wer verwundet sei. Während wir mit ihnen sprachen, prasselten israelische Kugeln wie ein Hagelschauer auf uns nieder. Ich wurde an der linken Schulter verletzt. Israelische Soldaten waren oben auf der Moschee postiert, und von da kamen die Kugeln. Ich sagte meiner Schwester Padwa, dass ich verletzt sei. Wir standen unter einer Straßenlaterne, es war also deutlich an unserer Kleidung zu erkennen, wer wir waren. Aber als sie mir zu helfen versuchte, sackte ihr Kopf auf mich herunter. Kugeln durchsiebten sie. Fadwa fiel auf mein Bein, und ich lag auf dem Boden. Die Kugel brach mir das Bein. Als ihr Kopf auf mir lag, sagte ich ihr: »Bete«, denn ich wusste, dass sie sterben würde. Aber ich hatte nicht gedacht, dass sie so schnell sterben würde – sie konnte ihr Gebet nicht zu Ende sprechen.³

Am 20. April beschloss der UN-Sicherheitsrat in Resolution 1405, eine Ermittlungsgruppe in das Flüchtlingslager Jenin zu senden. Als die israelische Regierung die Kooperation verweigerte, entschied UN-Generalsekretär Kofi Annan, die Mission aufzugeben.

Für die Palästinenser war das einzige positive Ergebnis der Camp-David-Episode, dass es ihrer Führung zumindest für kurze Zeit gelang, eine lokale, regionale und in gewissem Maße auch globale Öffentlichkeit auf die Katastrophe von 1948 aufmerksam zu machen. Nicht nur in Israel, sondern auch in den Vereinigten Staaten und sogar in Europa musste man Menschen, denen aufrichtig an der Palästinafrage lag, daran erinnern, dass es bei diesem Konflikt nicht nur um die Zukunft der besetzten Gebiete ging, sondern im Kern um die Flüchtlinge, die Israel 1948 durch ethnische Säuberungen aus Palästina vertrieben hatte. Diese Aufgabe war nach Oslo sogar noch schwieriger, weil dort der Eindruck entstanden war, dass man dieses Problem mit Billigung einer schlecht geführten palästinensischen Diplomatie und Strategie einfach beiseite geschoben hatte.

Die Nakba war tatsächlich so effektiv von der Agenda des Friedensprozesses ausgeklammert worden, dass die Israelis das Gefühl hatten, vor ihnen habe sich eine Büchse der Pandora geöffnet, als sie plötzlich in Camp David zur Sprache kam. Die schlimmsten Befürchtungen der israelischen Verhandlungsführer betrafen die drohende Möglichkeit, dass Israels Verantwortung für die Katastrophe von 1948 zu einem verhandelbaren Thema werden könnte. Es bedarf keiner Erwähnung, dass sie dieser »Gefahr« sofort begegneten. Die israelischen Medien und die Knesset formulierten unverzüglich einen Konsens aller politischen Lager: Kein israelischer Verhandlungsteilnehmer durfte über das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge in das Gebiet, das bis 1948 ihre Heimat war, auch nur diskutieren. Umgehend verabschiedete das Parlament ein entsprechendes Gesetz,⁴ und noch als Barak das Flugzeug nach Camp David bestieg, verpflichtete er sich öffentlich, sich daran zu halten.

Hinter diesen drakonischen Maßnahmen der israelischen Regierung, jedes Gespräch über das Rückkehrrecht zu verhindern, steht eine tief sitzende Angst vor einer Debatte über die Ereignisse

von 1948, da Israels »Behandlung« der Palästinenser in jener Zeit zwangsläufig beunruhigende Fragen nach der moralischen Legitimität des gesamten zionistischen Projekts aufwerfen würde. Für Israelis ist es daher von entscheidender Bedeutung, einen starken Verleugnungsmechanismus aufrechtzuerhalten, der ihnen nicht nur hilft, die von den Palästinensern in den Friedensverhandlungen gestellten Forderungen abzuwehren, sondern auch – und vor allem – jede eingehende Debatte über den Charakter und die moralischen Grundlagen des Zionismus zu vereiteln.

Die Palästinenser als Opfer israelischer Taten anzuerkennen ist für Israelis in mindestens zweierlei Hinsicht zutiefst beunruhigend. Da eine solche Anerkennung bedeutet, sich dem historischen Unrecht zu stellen, das Israel mit der ethnischen Säuberung Palästinas 1948 begangen hat, stellt sie die Gründungsmythen des Staates Israel in Frage und wirft eine Fülle ethischer Fragen auf, die unausweichliche Folgen für die Zukunft des Staates haben.

Die Palästinenser als Opfer anzuerkennen ist mit tief verwurzelten Ängsten verknüpft, da es von den Israelis verlangt, ihre Wahrnehmung der »Vorgänge« von 1948 in Frage zu stellen. Aus Sicht der meisten Israelis – und nach der Darstellung, die die israelische Mainstream- und Populärgeschichtsschreibung immer wieder verbreitet – konnte Israel sich 1948 als unabhängiger Nationalstaat auf einem Teil des Mandatsgebiets Palästina etablieren, weil es den frühen Zionisten gelungen war, »ein leeres Land zu besiedeln« und »die Wüste erblühen zu lassen«.

Die Unfähigkeit der Israelis, das Trauma anzuerkennen, das die Palästinenser erlitten haben, tritt noch schärfer hervor, wenn man sie mit der nationalen palästinensischen Schilderung der Nakba als traumatischer Erfahrung kontrastiert, mit der sie bis heute leben. Hätte der »natürliche«, »normale« Ausgang eines langen, blutigen Konflikts die Palästinenser zu Opfern gemacht, hätte Israel nicht so große Angst, der anderen Seite den Opferstatus zuzugestehen: Bei-

de Seiten wären »Opfer der Umstände« – an dieser Stelle lässt sich aber auch jeder andere schwammige, unverbindliche Begriff einsetzen, der Menschen, vor allem Politikern, aber auch Historikern dazu dient, sich von der moralischen Verantwortung freizusprechen, die sie sonst tragen würden. Aber was die Palästinenser verlangen und was für viele von ihnen zu einer *Conditio sine qua non* wurde, ist, dass man sie als Opfer eines *fortdauernden* Unrechts anerkennt, das Israel bewusst an ihnen begangen hat. Das zu akzeptieren würde natürlich für israelische Juden ihren eigenen Opferstatus beschädigen. Es hätte politische Auswirkungen auf internationaler Ebene, würde aber auch – was vielleicht weitaus entscheidender wäre – moralische und existenzielle Auswirkungen auf die Psyche israelischer Juden zeitigen: Sie müssten sich eingestehen, dass sie zum Spiegelbild ihres schlimmsten Alptraums geworden sind.

In Camp David hätte Israel sich allerdings keine Sorgen zu machen brauchen. Nach den Angriffen vom 11. September 2001 in den Vereinigten Staaten, nach dem Ausbruch der zweiten Intifada in Palästina ein Jahr zuvor und nach den Selbstmordanschlägen, die Israels schreckliche Repressionen zu provozieren halfen, löste sich jeglicher mutige Versuch, diese Debatte zu eröffnen, nahezu spurlos in Nichts auf, und die früheren Verleugnungspraktiken kehrten um so schlimmer zurück.

Der Friedensprozess erfuhr 2003 durch die Roadmap und die etwas kühnere Initiative der Genfer Vereinbarungen angeblich eine Wiederbelebung. Die Roadmap war das politische Produkt des Nahostquartetts, eines selbst ernannten Vermittlergremiums von USA, UNO, EU und Russland. Dieses bot einen Friedensfahrplan an, der uneingeschränkt die israelische Position übernahm, wie Ariel Sharon (Ministerpräsident von 2001 und erneut von 2003 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Amt 2006) sie mit seiner Politik verkörperte. Indem Sharon den israelischen Rückzug aus Gaza im August 2005 als Medienspektakel inszenierte, gelang es ihm, dem

Westen vorzugaukeln, er habe gute Absichten. Aber noch heute kontrolliert die Armee den Gazastreifen von außen (und aus der Luft, da sie ihre »gezielten Tötungen« fortsetzt, die Israels Variante der Todesschwadronen darstellen) und wird vermutlich auch im Westjordanland weiter die vollständige Kontrolle behalten, selbst wenn in Zukunft aus einigen Gebieten israelische Siedler und Soldaten abgezogen werden. Symptomatisch ist auch, dass die Friedensagenda des Nahostquartetts die Flüchtlinge von 1948 nicht einmal erwähnt.

Die Genfer Vereinbarungen sind mehr oder weniger das beste Angebot, mit dem das israelisch-jüdische Friedenslager Anfang des 21. Jahrhunderts aufwarten konnte. Den Vorschlag erarbeiteten Politiker, die nicht mehr an der Macht waren, als sie ihr Programm vorstellten. Daher lässt sich schwer einschätzen, wie tragfähig es in der politischen Umsetzung wäre, auch wenn sie ihre Initiative mit großem PR-Rummel starteten. Die Genfer Vereinbarungen erkennen das Rückkehrrecht der Palästinenser an, sofern ihre »Rückkehr« sich auf das Westjordanland und den Gazastreifen beschränkt. Die ethnische Säuberung räumen sie zwar nicht ein, schlagen aber eine Entschädigung vor. Da die Territorien, die das Dokument für einen »palästinensischen Staat« vorsieht, eine der am dichtesten besiedelten Regionen der Welt umfasst – den Gazastreifen –, unterläuft es sofort seine eigene Behauptung, eine praktikable Lösung für die Rückkehr palästinensischer Flüchtlinge zu bieten.

So merkwürdig es klingen mag, sicherte die palästinensische Seite bei den Genfer Vereinbarungen die Anerkennung Israels als jüdischen Staat zu und erklärte sich damit bereit, die gleiche Politik zu billigen, die Israel in der Vergangenheit betrieben hat, um die jüdische Majorität um jeden Preis zu erhalten, – selbst ethnische Säuberungen. Die gutwilligen Verfasser der Genfer Vereinbarungen stärken somit die Festung Israel, die das größte Hindernis auf dem Weg zu einem Frieden in Palästina ist.

KAPITEL 12

Festung Israel

Die Bedeutung des Abkopplungsplans [vom Gazastreifen] beruht darauf, den Friedensprozess einzufrieren. Und wenn man diesen Prozess einfriert, verhindert man die Gründung eines palästinensischen Staates, und man verhindert eine Diskussion über die Flüchtlinge, die Grenzen und Jerusalem. Dieses ganze Paket, das man palästinensischen Staat nennt, mit allem, was es nach sich zieht, ist effektiv auf unbestimmte Zeit von unserer Agenda gestrichen. Und das alles mit dem Segen des [US-]Präsidenten und der Ratifizierung beider Kongresskammern.

Dov Weissglas, Regierungssprecher Ariel Sharons,
Ha'aretz, 6. Oktober 2004

Wenn wir weiter leben wollen, müssen wir also töten, töten und töten. Den ganzen Tag, jeden Tag. [...] Wenn wir nicht töten, werden wir zu existieren aufhören. [...] Einseitige Abkopplung garantiert keinen »Frieden« – sie garantiert einen zionistisch-jüdischen Staat mit einer überwältigenden Majorität der Juden.

Arnon Soffer, Geografieprofessor an der Universität Haifa,
Israel, *The Jerusalem Post*, 10. Mai 2004

Mitten in der Nacht des 24. Januar 2006 rückte eine Eliteeinheit der israelischen Grenzpolizei in das israelisch-palästinensische Dorf Jaljulya ein. Die Polizisten stürmten Häuser, holten 36 Frauen heraus und deportierten schließlich acht von ihnen. Diese acht Frauen mussten zurück in ihre Heimatorte im Westjordanland. Einige von ihnen waren seit Jahren mit Palästinensern aus Jaljulya verheiratet, manche waren schwanger, viele hatten Kinder. Abrupt trennte man sie von ihren Männern und Kindern. Ein palästinensisch« Abgeordneter der Knesset protestierte, aber Regierung, Gerichte und

Medien stellten sich hinter dieses Vorgehen: Die Polizeikräfte demonstrierten der israelischen Öffentlichkeit, dass der jüdische Staat schnell und erbarmungslos handelt, sobald die Anwesenheit der palästinensischen Minderheit von einem »demografischen Problem« in eine »demografische Gefahr« umschlägt.

Die Polizeirazzia in Jaljulya war völlig »legal«: Am 31. Juli 2003 hatte die Knesset ein Gesetz verabschiedet, das es verbietet, Palästinensern, die israelische Staatsbürger heiraten, die Staatsbürgerschaft, ein unbegrenztes oder auch nur befristetes Aufenthaltsrecht zu geben. Im Hebräischen sind mit »Palästinensern« immer Palästinenser aus dem Westjordanland, dem Gazastreifen und der Diaspora gemeint im Unterschied zu »israelischen Arabern«, als ob sie nicht alle derselben palästinensischen Nation angehörten. Initiator dieser Gesetzgebung war ein liberaler Zionist, Avraham Poraz von der in der politischen Mitte angesiedelten Partei Shinui, der das Gesetz als »Verteidigungsmaßnahme« bezeichnete. Nur 25 von 120 Knessetabgeordneten stimmten dagegen, und Poraz erklärte damals, »Palästinenser«, die bereits mit »israelischen Staatsbürgern« verheiratet seien und Familie hätten, »müssen zurück ins Westjordanland«, unabhängig davon, wie lange sie bereits in Israel lebten.

Die arabischen Knessetabgeordneten gehörten zu einer Gruppe von Israelis, die vor dem Obersten Gerichtshof Israels gegen dieses neueste rassistische Gesetz klagten. Als das Oberste Gericht die Klage abwies, versiegte ihre Energie.¹ Das Urteil des Obersten Gerichts machte deutlich, wie irrelevant die »arabischen Israelis« im parlamentarischen und rechtlichen System Israels sind. Darüber hinaus bewies das Gericht erneut, dass es eher am Zionismus als am Recht festhält. Israelis sagen Palästinensern gern, sie sollten froh sein, in »der einzigen Demokratie« der Region zu leben, wo sie Wahlrecht besitzen, aber niemand gibt sich der Illusion hin, dass dieses Wahlrecht mit tatsächlicher politischer Macht oder Einfluss einherginge.

Das »demografische Problem«

Die Razzia in Jaljulya und das Gesetz, das ihr zugrunde lag, tragen zur Erklärung bei, weshalb die palästinensische Minderheit im Mittelpunkt der letzten israelischen Wahlen stand. Im Wahlkampf 2006 stellten die Programme aller zionistischen Parteien von links bis rechts politische Vorhaben in den Vordergrund, von denen sie behaupteten, sie würden dem »demografischen Problem«, das die palästinensische Präsenz in Israel für den Staat darstelle, effektiv begegnen. Ariel Sharon vertrat den Abzug aus dem Gazastreifen als beste Lösung, während die Arbeitspartei in der Sperrmauer den optimalen Weg sah, die Zahl der Palästinenser in Israel begrenzt zu halten. Auch außerparlamentarische Gruppen – darunter die Bewegung für die Genfer Vereinbarungen, Peace Now, der Council for Peace and Security, die Ami Ayalons Census-Gruppe und der Mizrahi Democratic Rainbow – hatten jeweils ihre eigenen Lieblingsrezepte, das »demografische Problem« anzugehen.

Abgesehen von den zehn Mitgliedern der palästinensischen Parteien und zwei exzentrischen ultraorthodoxen Aschkenasim wurden sämtliche Abgeordneten des neuen israelischen Parlaments aufgrund ihres festen Versprechens gewählt, das »demografische Problem« ein für alle Mal zu lösen. Die Strategien reichten von einer Reduktion der israelischen Besatzung und Kontrolle in den besetzten Gebieten – die meisten sahen allerdings nie einen israelischen Abzug aus mehr als 50 Prozent dieser Territorien vor – bis hin zu drastischeren und umfangreicheren Maßnahmen. So traten rechte Parteien wie Avigdor Libermans ethnisch-russische Partei Yisrael Beytenu und die religiösen Parteien offen für den »freiwilligen Transfer« – ihr Euphemismus für ethnische Säuberungen – der Palästinenser ins Westjordanland ein. Die zionistische Antwort versucht also das Problem der »demografischen Balance« zu lösen, indem sie entweder Territorium aufgibt (das Israel nach dem Völker-

recht illegal besetzt hält) oder indem sie die »problematische« Bevölkerungsgruppe »reduziert«.

Nichts von alledem ist neu. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts hatte der Zionismus das »Bevölkerungsproblem« als größtes Hindernis für die Verwirklichung seines Traums erkannt. Er hatte auch die Lösung erkannt: »Die arme Bevölkerung trachten wir un bemerkt über die Grenze zu schaffen, indem wir ihr in den Durchzugsländern Arbeit verschaffen, aber in unserem eigenen Lande jederlei Arbeit verwehren«, hatte Herzl 1895 in sein Tagebuch geschrieben.² Und David Ben Gurion äußerte im Dezember 1947 klar und deutlich: »Es kann keinen stabilen, starken jüdischen Staat geben, solange er eine jüdische Mehrheit von nur 60 Prozent hat.«³ Bei dieser Gelegenheit mahnte er, Israel werde sich »zu gegebener Zeit mit einem neuen Ansatz« um dieses »ernste« Problem kümmern müssen.

Ben Gurions »neuer Ansatz« – die ethnische Säuberung Palästinas, die er ein Jahr später initiierte – sorgte dafür, dass die Zahl der Palästinenser im neuen jüdischen Staat auf unter 20 Prozent der Gesamtbevölkerung reduziert wurde. Im Dezember 2003 recycelte Benjamin Netanyahu Ben Gurions »alarmierende« Statistik und erklärte: »Wenn die Araber in Israel 40 Prozent der Bevölkerung ausmachen, ist das das Ende des jüdischen Staates. Aber 20 Prozent sind ebenfalls ein Problem. Wenn die Beziehung zu diesen 20 Prozent problematisch wird, hat der Staat das Recht, extreme Maßnahmen zu ergreifen.«⁴ Näheres führte er nicht aus.

Zwei Mal in seiner kurzen Geschichte brachten massive Einwanderungswellen von jeweils etwa einer Million Juden Israel einen Wachstumsschub seiner Bevölkerung, 1949 und in den 1980er Jahren. Dadurch blieb der Prozentsatz der Palästinenser an der israelischen Gesamtbevölkerung bei etwa 20 Prozent, wenn man die besetzten Gebiete nicht mitrechnet. Hier hegt die Crux für die heutigen Politiker. Der derzeitige Ministerpräsident Ehud Olmert weiß,

wenn Israel beschließen sollte, in den besetzten Gebieten zu bleiben, und deren Einwohner offiziell in die Bevölkerung Israels einflößen, wurde die Zahl der Palästinenser innerhalb von 15 Jahren die der Juden übersteigen. Daher hat er sich für das entschieden, was er *hitkansut* nennt: Das hebräische Wort bedeutet »Konvergenz« oder besser »Sammlung« und steht für eine Politik, die darauf abzielt, große Teile des Westjordanlands zu annektieren, aber mehrere bevölkerungsreiche palästinensische Gebiete außerhalb der unmittelbaren israelischen Kontrolle zu belassen. *Hitkansut* ist also im Grunde Zionismus in etwas anderem Gewand. Es geht darum, einen möglichst großen Teil Palästinas mit möglichst wenigen Palästinensern zu übernehmen. Das erklärt, warum die Sperrmauer aus acht Meter hohen Betonplatten, Stacheldraht und bemannten Wachtürmen eine 670 Kilometer lange Schlangenlinie beschreibt und damit mehr als doppelt so lang ist wie die 315 Kilometer lange »Grüne Linie« (die Grenze von Juni 1967). Aber selbst wenn es Olmerts Regierung gelingen sollte, diese »Konsolidierung« fortzuführen, bleibt in den 88 Prozent Palästinas, in denen er seinen zukünftigen, stabilen jüdischen Staat aufbauen will, immer noch eine große palästinensische Bevölkerung übrig. Die genaue Zahl palästinensischer Bürger kennen wir nicht. Israelische Demografen der Mitte und der Linken nennen niedrige Schätzungen, die eine »Abkopplung« als vernünftige Lösung erscheinen lassen,⁵ während die der Rechten die Zahl tendenziell übertreiben. Aber alle sind sich offenbar einig, dass die »demografische Balance« nicht gleich bleiben wird, da die Palästinenser im Vergleich zu den Juden eine höhere Geburtenrate haben. Daher könnte Olmert schon bald zu dem Schluss kommen, dass der Abzug letztlich doch nicht die geeignete Lösung ist.

Mittlerweile haben die meisten Mainstream-Journalisten, -Akademiker und -Politiker in Israel sich von ihren früheren Hemmungen frei gemacht, wenn es darum geht, über die »demografische

Balance« zu sprechen. Im Inland findet niemand es mehr nötig zu erklären, worum es dabei geht und wen es betrifft. Und sobald es Israel nach den Anschlägen vom 11. September 2001 gelungen war, den Westen dazu zu bringen, dass er die »Araber« in Israel und die Palästinenser in den besetzten Gebieten als »Muslime« sah, war es einfach, auch im Ausland Unterstützung für die demografische Politik zu gewinnen, jedenfalls dort, wo es am meisten zählte: in Washington. Am 2. Februar 2003 machte die populäre Tageszeitung *Ma'ariv* mit einer Schlagzeile auf, die typisch für die neue »Stimmung« ist: »Ein Viertel der Kinder in Israel sind Muslime«. Der Artikel bezeichnete diese Tatsache als Israels nächste »tickende Zeitbombe«. Das natürliche Bevölkerungswachstum bei »Muslimen« (2,4% pro Jahr) – von Palästinensern war nicht mehr die Rede – galt in solchen Darstellungen nicht mehr als Problem, sondern hatte sich zu einer »Gefahr« ausgewachsen.

Im Wahlkampf für die Knessetwahlen 2006 diskutierten Experten die Frage der »demografischen Balance« ganz ähnlich, wie Mehrheitsbevölkerungen in Europa und den Vereinigten Staaten über Zuwanderung und die Aufnahme oder Abschreckung von Einwanderern debattieren. In Palästina entscheidet jedoch die Einwanderergemeinde über die Zukunft der einheimischen Bevölkerung, nicht umgekehrt. Wie bereits erwähnt, sah Ben Gurion am 7. Februar 1948 auf einer Fahrt von Tel Aviv nach Jerusalem die ersten palästinensischen Dörfer am Westrand Jerusalems, aus denen israelische Truppen die Einwohner vertrieben hatten, und berichtete bei einem Treffen der zionistischen Führung jubelnd, wie »hebräisch« Jerusalem geworden sei.

Aber trotz der zionistischen »Beharrlichkeit« hat eine ansehnliche palästinensische Gemeinde die ethnischen Säuberungen überlebt. Ihre Kinder studieren heute an Universitäten bei Politik- oder Geografieprofessoren, die in Vorlesungen erklären, wie ernst das Problem der »demografischen Balance« für Israel geworden ist. An

der Hebräischen Universität Jerusalem treffen palästinensische Jurastudenten – die das Glück haben, aufgrund einer informellen Quote zugelassen zu werden – wahrscheinlich auf Professorin Ruth Gabison, ehemalige Vorsitzende der Bürgerrechtsorganisation Association for Civil Rights und Kandidatin für eine Berufung an den Obersten Gerichtshof, die kürzlich zu diesem Thema klare Ansichten äußerte – Ansichten, von denen sie durchaus meinen mag, dass sie einen breiten Konsens widerspiegeln. Sie erklärte: »Israel hat das Recht, das natürliche Bevölkerungswachstum der Palästinenser zu kontrollieren.«⁶

Außerhalb der Universitäten kommen Palästinenser gar nicht umhin, zu spüren, dass man sie als Problem ansieht. Von der zionistischen Linken bis zur extremen Rechten vermittelt man ihnen tagtäglich, dass Israels jüdische Gesellschaft sie am liebsten loswerden möchte. Und zu Recht machen sie sich jedes Mal Sorgen, wenn sie hören, dass sie und ihre Familien zu einer »Gefahr« werden, denn solange sie nur als Problem gelten, können sie sich in gewisser Weise noch sicher fühlen, weil Israel gegenüber dem Ausland den Schein einer liberalen Demokratie wahren will. Sobald der Staat aber offiziell erklärt, dass sie eine Gefahr darstellen, wissen sie, dass ihnen die Notstandsverordnungen drohen, die Israel sich aus der Zeit des britischen Mandats gern verfügbar gehalten hat. Nach diesen Bestimmungen könnten Häuser abgerissen, Zeitungen verboten und Menschen vertrieben werden.

Die UN-Vollversammlung hat im Dezember 1948 das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge anerkannt, die Israel 1948 vertrieben hat. Dieses Recht ist völkerrechtlich verankert und entspricht allen universellen Rechtsvorstellungen. Überraschender ist vielleicht, dass es durchaus auch im Sinne der Realpolitik sinnvoll ist, wie in Kapitel 11 dargelegt: Wenn Israel nicht anerkennt, dass es die Hauptrolle bei der Enteignung der palästinensischen Nation gespielt hat und weiter spielt, und wenn es die Konsequen-

zen nicht akzeptiert, die aus der Anerkennung der ethnischen Säuberung erwachsen, sind alle Lösungsversuche des Israel-Palästina-Konflikts zum Scheitern verurteilt, wie sich deutlich gezeigt hat, als die Oslo-Initiative im Jahr 2000 am Rückkehrrecht der Palästinenser scheiterte.

Aber es war schon immer Ziel des zionistischen Projekts, eine »weiße« (westliche) Festung in einer »schwarzen« (arabischen) Welt zu errichten und zu verteidigen. Hinter der Weigerung, den Palästinensern das Rückkehrrecht zuzugestehen, steht im Kern die Angst der jüdischen Israelis, dass die Araber letzten Endes in der Überzahl sein werden. Die Aussicht, die diese Befürchtung heraufbeschwört – dass ihre Festung bedroht sein könnte –, weckt so starke Gefühle, dass die Israelis sich offenbar nicht mehr darum kümmern, ob die ganze Welt ihr Vorgehen verurteilt. Das Prinzip, um jeden Preis eine überwältigende jüdische Mehrheit zu erhalten, verdrängt alle anderen politischen und sogar bürgerrechtlichen Erwägungen; anstelle des religiösen jüdischen Hangs, Versöhnung anzustreben, sind die arrogante Missachtung für die öffentliche Meinung der Welt und die Selbstgerechtigkeit getreten, mit der Israel regelmäßig Kritik abwehrt. Diese Einstellung ist der Haltung der mittelalterlichen Kreuzfahrer nicht unähnlich, deren Königreich Jerusalem fast ein Jahrhundert lang eine isolierte, befestigte Insel blieb, wo sie sich hinter den dicken Mauern ihrer uneinnehmbaren Burgen gegen eine Integration mit ihrer muslimischen Umgebung verschanzten, Gefangene ihrer eigenen verzerrten Realität. Ein jüngeres Beispiel für die gleiche Belagerungsmentalität sind die weißen Siedler in Südafrika während der Hochblüte der Apartheid. Das Bestreben der Buren, eine rassistisch reine, weiße Enklave wie die der Kreuzfahrer in Palästina zu erhalten, währte nur einen kurzen historischen Moment, bis sie ebenfalls zusammenbrach.

Wie bereits zu Beginn dieses Buches dargelegt, errichtete eine Gruppe jüdischer Siedler aus Osteuropa um 1922 die zionistische

Enklave in Palästina mit beträchtlicher Hilfe und Unterstützung durch das Britische Reich. Die politischen Grenzen, die die Briten für Palästina festlegten, ermöglichten es gleichzeitig den Zionisten, konkrete geografische Vorstellungen für das Eretz Israel zu definieren, das ihnen für ihren zukünftigen jüdischen Staat vorschwebte. Die Siedler träumten von massenhafter jüdischer Zuwanderung, um ihre Stellung zu stärken, aber der Holocaust reduzierte die Zahl der »weißen« europäischen Juden, und jene, die der Vernichtung durch die Nazis entgangen waren, zogen es zur Enttäuschung der Zionisten vor, in die Vereinigten Staaten zu emigrieren oder sogar trotz der jüngsten Gräueltaten in Europa zu bleiben. Daraufhin beschloss Israels Aschkenasimführung, eine Million arabische Juden aus dem Mittleren Osten und Nordafrika in die Enklave zu holen, die sie sich in Palästina geschaffen hatten. Hier kommt eine weitere diskriminierende Seite des Zionismus zum Vorschein, die vielleicht sogar noch schärfer hervortritt, weil sie Angehörige der eigenen Religion betrifft. Diese Gruppe jüdischer Zuwanderer aus der arabischen Welt, Mizrahim genannt,⁷ musste einen gemeinen Entarabisierungsprozess über sich ergehen lassen, der in den letzten Jahren nicht zuletzt dank des Engagements von Akademikern der zweiten und dritten Generation dieser Immigranten (darunter Ella Shohat, Sami Shalom Shitrit und Yehuda Shenhav) an die Öffentlichkeit gebracht wurde. Aus zionistischer Sicht erwies sich auch dieser Enteignungsprozess letztlich als Erfolg. Da die Enklave von der kleinen palästinensischen Minderheit in Israel nie bedroht war, hielt sich die Illusion, dass sie gut gebaut war und auf soliden Fundamenten ruhte.

Als sich Mitte der 1960er Jahre abzeichnete, dass die arabische Welt und die aufkeimende palästinensische Nationalbewegung sich weigerten, sich mit der Realität abzufinden, die die Festung Israel für sie geschaffen hatte, beschloss Israel seinen territorialen Einflussbereich auszudehnen und eroberte im Juni 1967 den Rest Palä-

stinas sowie Teile Syriens, Ägyptens und Jordaniens. Nachdem Israel den Sinai 1979 im Tausch gegen »Frieden« an Ägypten zurückgegeben hatte, verleibte es sich 1982 den Südlibanon in sein Mini-Imperium ein. Zum Schutz der Enklave war eine Expansionspolitik notwendig geworden.

Der Rückzug aus dem Südlibanon im Mai 2000 und aus dem Gazastreifen im August 2005 zeigt, dass die israelische Regierung die Zielrichtung geändert hat und sich auf andere Aspekte konzentriert, die ihr nützlicher erscheinen, um die Festung uneinnehmbar zu halten: Atomwaffen, uneingeschränkte amerikanische Unterstützung und eine starke Armee. Zionistischer Pragmatismus schlägt sich erneut in einer Politik nieder, die letzten Endes den Grenzverlauf der Enklave festlegen wird. Nach dem Völkerrecht kann kein Staat seine eigenen Grenzen einseitig festlegen, aber diese Vorstellung durfte wohl kaum durch die dicken Mauern der Festung dringen. In Israel herrscht derzeit ein Konsens über ein Staatsgebiet, dessen Grenzen etwa 90 Prozent Palästinas einschließen, sofern das Territorium von Elektrozäunen und sichtbaren wie unsichtbaren Mauern umgeben ist.

Wie 1948, als Ben Gurion die Beratergruppe dazu brachte, sich mit einem zukünftigen Staatsgebiet von 78 Prozent Palästinas »abzufinden«, besteht das Problem auch heute nicht mehr darin, wie viel Land Israel sich aneignet, sondern was aus den einheimischen Palästinensern werden soll, die dort leben. In den 90 Prozent Palästinas, die Israel anstrebt, gab es 2006 etwa 2,5 Millionen Palästinenser und 6 Millionen Juden. Weitere 2,5 Millionen Palästinenser lebten im Gazastreifen und in den Gebieten des Westjordanlands, die Israel nicht haben möchte. Für die meisten Mainstream-Politiker und die jüdische Öffentlichkeit Israels ist schon diese demografische Balance ein Alptraum.

Aber Israels unnachgiebige Weigerung, Verhandlungen über das Rückkehrrecht der Palästinenser in ihre Heimat als Möglichkeit

auch nur in Betracht zu ziehen – selbst wenn das zu einer Beendigung des Konflikts führen würde –, um eine überwiegend jüdische Mehrheit zu erhalten, steht auf äußerst tönernen Füßen. Seit annähernd zwei Jahrzehnten kann sich der Staat Israel schon nicht mehr auf eine überwiegend jüdische Mehrheit berufen, da in den 1980er Jahren viele Christen aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion ins Land strömten, die Zahl der Gastarbeiter wächst und es säkularen Juden immer schwerer fällt zu definieren, was ihr Judentum im »jüdischen« Staat ausmacht. Diese Realitäten sind den Kapitänen des Staatsschiffes durchaus bekannt, aber nichts von alledem beunruhigt sie: Ihr primäres Ziel ist es, die Bevölkerung im Staat »weiß« zu halten, sprich: nichtarabisch.⁸

Israelische Regierungen sind in ihren Versuchen gescheitert, weitere jüdische Zuwanderung zu fördern und die jüdische Geburtenrate im Staat zu steigern. Und sie haben keine Lösung für den Palästina-Konflikt gefunden, die zu einer Reduzierung der Araberzahlen in Israel führen würde. Im Gegenteil, sämtliche Lösungen, die Israel in Erwägung zieht, bringen einen Zuwachs der arabischen Bevölkerung mit sich, da sie Großjerusalem, die Golanhöhen und die großen Siedlungsblöcke im Westjordanland umfassen. Manche Vorschläge, die Israel nach 1993 zu einer Beendigung des Konflikts machte, mögen zwar bei einigen arabischen Regierungen der Region – wie Ägypten und Jordanien, die beide fest zur Einflussosphäre der USA gehören – Zustimmung gefunden haben, konnten aber die Zivilgesellschaften dieser Länder nie überzeugen. Auch die Herangehensweise der Amerikaner an die »Demokratisierung« des Nahen und Mittleren Ostens, wie die US-Truppen sie derzeit im Irak betreiben, macht das Leben in der »weißen« Festung nicht einfacher, da die muslimische Welt Israel eng mit der Invasion im Irak verknüpft sieht. Innerhalb der Festung herrscht ein hohes Maß sozialer Gewalt, und der Lebensstandard der Bevölkerungsmehrheit sinkt ständig. Keines dieser Probleme wird angepackt: Sie

stehen auf der nationalen Agenda fast ebenso weit hinten wie die Umwelt und die Rechte der Frauen.

Das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge abzulehnen kommt einem bedingungslosen Gelübde gleich, die »weiße« Enklave weiter zu verteidigen und die Festung zu halten. Apartheid ist besonders bei Mizrahi-Juden populär, die heutzutage am lautstärksten für die Festung eintreten, auch wenn das behagliche Leben ihrer Aschkenasi-Landsleute nur wenigen von ihnen vergönnt ist, zumal wenn sie aus nordafrikanischen Ländern stammen. Und das wissen sie auch – ihre arabische Herkunft und Kultur zu verraten hat ihnen nicht die volle Anerkennung gebracht.

Dabei scheint die Lösung doch recht einfach zu sein: Als letzte postkoloniale europäische Enklave in der arabischen Welt hat Israel keine andere Wahl, als sich freiwillig eines Tages in einen bürgerlichen, demokratischen Staat zu verwandeln.

Dass dies möglich ist, zeigen die engen sozialen Beziehungen, die Palästinenser und Juden in diesen langen, unruhigen Jahren innerhalb und außerhalb Israels untereinander geknüpft haben. Dass wir dem Konflikt im zerrissenen Palästina ein Ende setzen können, wird ebenfalls klar, wenn wir uns die Teile der jüdischen Gesellschaft in Israel ansehen, die sich entschlossen haben, sich von menschlichen Erwägungen statt von zionistischer Sozialtechnologie leiten zu lassen. Dass Frieden in Reichweite ist, wissen wir vor allem von der Mehrheit der Palästinenser, die sich von den Jahrzehnten brutaler israelischer Besatzung nicht haben entmenschlichen lassen und die trotz jahrelanger Vertreibung und Unterdrückung immer noch auf Versöhnung hoffen.

Aber das Fenster dieser Chance wird nicht immer offen bleiben. Israel kann auch dazu verdammt sein, ein Land voller Zorn zu bleiben, dessen Handeln und Verhalten von Rassismus und religiösem Fanatismus diktiert sind, ein Land, in dem das Streben nach Vergeltung die Züge der Menschen dauerhaft entstellt. Wie lange können

wir von unseren palästinensischen Brüdern und Schwestern noch erbitten, geschweige denn erwarten, dass sie uns weiter Vertrauen schenken und sich nicht vollends der Verzweiflung und dem Kummer hingeben, die ihr Leben prägen, seit Israel seine Festung auf ihren zerstörten Dörfern und Städten errichtet hat?

Epilog

Das Grüne Haus

Die Universität Tel Aviv ist wie alle Hochschulen Israels der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung verpflichtet. Der Faculty Club der Universität befindet sich im sogenannten Grünen Haus. Ursprünglich war es das Wohnhaus des Mughtars von Shaykh Muwannis, aber darauf würde niemand kommen, der zum Essen in den Club eingeladen wird oder an einem Workshop über die Geschichte des Landes oder sogar über die Stadt Tel Aviv teilnimmt. Auf der Speisekarte des Restaurants im Faculty Club steht, dass dieses Haus im 19. Jahrhundert erbaut wurde und einem reichen Mann namens »Shaykh Munis« gehörte – eine fiktive, gesichtslose Gestalt an einem fiktiven, unbestimmten Ort wie alle »gesichtslosen« Menschen, die früher in dem zerstörten Dorf Shaykh Muwannis lebten, auf dessen Ruinen die Universität Tel Aviv gebaut wurde. Das Grüne Haus verkörpert also im Kleinen die Verleugnung des zionistischen Masterplans für die ethnische Säuberung Palästinas, der nicht weit entfernt im dritten Stock des Roten Hauses an der Yarkon Street beschlossen wurde.

Hätte die Universität Tel Aviv sich echter wissenschaftlicher Forschung verpflichtet gefühlt, sollte man annehmen, dass beispielsweise ihre Wirtschaftswissenschaftler mittlerweile das Ausmaß der palästinensischen Vermögenswerte, die bei den Zerstörungen 1948 verloren gegangen sind, ermittelt und eine Inventarliste erstellt hätten, die zukünftige Verhandlungen in Richtung auf Frieden und Versöhnung ermöglichen könnten. Privatfirmen, Ban-

ken, Apotheken, Hotels und Busunternehmen, die Palästinensern gehörten, Kaffeehäuser, Restaurants und Werkstätten, die sie betrieben, Ämter, die sie in öffentlichen Verwaltungen, Gesundheits- und Bildungswesen bekleideten – das alles löste sich in nichts auf, wurde konfisziert, zerstört oder in »jüdisches Eigentum« überführt, als die Zionisten Palästina übernahmen.

Die Geografen, die an der Universität Tel Aviv in Amt und Würden sind, hätten uns eine objektive Landkarte mit dem Grundbesitz liefern können, den Israel von Flüchtlingen konfisziert hat: Millionen Dunam Ackerland und weitere annähernd zehn Millionen Dunam, die nach Völkerrecht und UN-Resolutionen als Territorium für einen palästinensischen Staat vorgesehen waren. Dem hätten sie noch die vier Millionen Dunam Land hinzugefügt, die der Staat Israel im Laufe der Jahre von palästinensischen Staatsbürgern enteignet hat.

Philosophieprofessoren der Universität hätten inzwischen über die moralischen Aspekte der Massaker nachdenken können, die jüdische Truppen während der Nakba begangen haben. Palästinensische Quellen, die sich auf israelische Militärarchive und mündliche Berichte stützen, listen 32 bestätigte Massaker auf – angefangen bei dem Massaker in Tirat Haifa am 11. Dezember 1947 bis zum Massaker in Khirbat Ilin bei Hebron am 19. Januar 1949 – und es gab möglicherweise noch mindestens sechs weitere. Noch immer haben wir kein systematisches Nakba-Gedenkarchiv, das es möglich machen würde, die Namen all derer zu ermitteln, die bei diesen Massakern starben – ein Akt schmerzlicher Erinnerung, der allmählich in Gang kommt, während dieses Buch in Druck geht.

Nur 15 Autominuten von der Universität Tel Aviv entfernt liegt das Dorf Kfar Qassim, wo am 29. Oktober 1956 israelische Truppen 49 Einwohner auf dem Heimweg von den Feldern ermordeten. Zu weiteren Massakern kam es in den 1950er Jahren in Qibya, in den 1960er Jahren in Samoa, 1976 in den Dörfern in Galiläa, 1982 in Sa-

bra und Shatila, 1999 in Kfar Qana, 2000 in Wadi Ara und 2002 im Flüchtlingslager Jenin. Außerdem gab es die zahlreichen Tötungen, die Israels führende Menschenrechtsorganisation Betsalem fortlaufend dokumentiert. Israel hat nie aufgehört, Palästinenser zu töten.

Historiker, die an der Universität Tel Aviv arbeiten, hätten uns ein vollständiges Bild des Krieges und der ethnischen Säuberungen liefern können: Sie haben privilegierten Zugang zu allen erforderlichen Unterlagen in offiziellen Militär- und Staatsdokumentationen und Archiven. Die meisten von ihnen machen sich lieber zum Sprachrohr der Hegemonialideologie: Ihre Werke schildern die Vorgänge von 1948 als »Unabhängigkeitskrieg«, glorifizieren die jüdischen Soldaten und Offiziere, die daran beteiligt waren, vertuschen ihre Verbrechen und verleumden die Opfer.

Aber nicht alle Juden in Israel sind blind für das Blutbad, das ihre Armee 1948 hinterlassen hat, oder taub für die Schreie der Vertriebenen, Verwundeten, Gefolterten und Vergewaltigten, die uns durch die Überlebenden, ihre Kinder und Enkel erreichen. Eine wachsende Zahl von Israelis ist sich bewusst, was wirklich 1948 geschehen ist, und begreift vollauf die moralischen Weiterungen der ethnischen Säuberungen, die im Land gewütet haben. Sie erkennen auch die Gefahr, dass Israel das Säuberungsprogramm in einem verzweifelten Versuch, seine absolute jüdische Mehrheit zu erhalten, reaktivieren könnte.

Bei diesen Menschen findet man auch die politische Einsicht, die allen früheren und gegenwärtigen Friedensvermittlern in diesem Konflikt offenbar völlig fehlt: Sie sind sich darüber im Klaren, dass das Flüchtlingsproblem den Kern des Konflikts bildet und das Schicksal der Flüchtlinge Dreh- und Angelpunkt jeder Lösung sein muss, die Aussicht auf Erfolg haben soll.

Es stimmt zwar, dass diese israelischen Juden, die gegen den Strom schwimmen, rar und weit gestreut sind, aber es gibt sie, und angesichts des allgemeinen Wunschs der Palästinenser, nicht Ver-

geltung, sondern Wiedergutmachung zu erlangen, halten sie den Schlüssel zu Versöhnung und Frieden in dem zerrissenen Land Palästina in der Hand. Sie sind heute Seite an Seite mit den nahezu einer halben Million palästinensischen »Binnenflüchtlingen« auf den alljährlichen Pilgerfahrten zu den zerstörten Dörfern zu finden, einer Reise zum Gedenken an die Nakba, die jedes Jahr an dem Tag stattfindet, an dem Israel offiziell seinen »Unabhängigkeitstag« (nach jüdischem Kalender) feiert. Sie engagieren sich aktiv in Nicht-regierungsorganisationen wie Zochrot – hebräisch »Erinnern« –, einer Gruppe, die es sich hartnäckig zur Aufgabe macht, Ortsschilder mit den Namen zerstörter palästinensischer Dörfer dort aufzustellen, wo sich heute jüdische Siedlungen und JNF-Wälder befinden. Man hört sie auf den Konferenzen für Rückkehrrecht und gerechten Frieden sprechen, die seit 2004 stattfinden; dort bekräftigen sie gemeinsam mit ihren palästinensischen Freunden aus dem In- und Ausland ihr Engagement für das Rückkehrrecht der Flüchtlinge und verpflichten sich wie der Autor dieses Buches, weiter darum zu kämpfen, dass die Erinnerung an die Nakba vor allen Versuchen geschützt wird, die Gräueltaten ihrer Verbrechen zu verharmlosen oder ihre Existenz zu leugnen, damit eines Tages in Palästina ein dauerhafter und umfassender Friede entsteht.

Aber bevor diese wenigen Engagierten eine Änderung bewirken, müssen Palästina und seine Völker, Juden und Araber, sich den Folgen der ethnischen Säuberung von 1948 stellen. Dieses Buch endet, wie es angefangen hat: mit Fassungslosigkeit darüber, dass dieses Verbrechen so vollständig vergessen und aus unserem Bewusstsein und unserer Erinnerung getilgt wurde. Aber nun kennen wir den Preis: Die Ideologie, die es ermöglicht hat, 1948 die Hälfte der heimischen Bevölkerung Palästinas zu vertreiben, ist nach wie vor lebendig und betreibt weiter die unerbittliche, zuweilen unmerkliche Säuberung des Landes von den Palästinensern, die heute dort leben.

Bis heute ist es eine mächtige Ideologie, nicht nur, weil die früheren Phasen der ethnischen Säuberung Palästinas unbemerkt geblieben sind, sondern vor allem, weil sich die zionistische Schönfärberei als so erfolgreich in der Erfindung einer neuen Sprache erwiesen hat, die die verheerende Wirkung ihrer Praktiken vertuscht. Es beginnt mit Euphemismen wie »Abzug« oder »Verlegung«, um die massiven Umsiedlungen von Palästinensern aus dem Gazastreifen und dem Westjordanland zu kaschieren, die seit 2000 in Gang sind. Es geht weiter mit weniger offensichtlichen Fehlbezeichnungen wie »Besatzung« für die unmittelbare israelische Militärverwaltung in Teilen des historischen Palästina, die heute mehr oder weniger 15 Prozent des Landes ausmachen, während der Rest als »befreit«, »frei« oder »unabhängig« bezeichnet wird. Es stimmt zwar, dass der größte Teil Palästinas nicht unter Militärbesatzung steht – aber in einigen Gebieten herrschen noch schlimmere Bedingungen. Man denke nur an den Gazastreifen nach dem Abzug, wo selbst Menschenrechtsanwälte die Einwohner nicht schützen können, weil sie nicht unter dem Schutz der internationalen Konventionen stehen, die für eine militärische Besatzung gelten. Innerhalb des Staates Israel geht es vielen angeblich besser, wesentlich besser, wenn sie jüdische Staatsbürger sind, etwas besser, wenn sie palästinensische Staatsbürger Israels sind. Für die letzteren ist es umso besser, wenn sie nicht gerade im Großraum Jerusalem wohnen, wo die israelische Politik in den letzten sechs Jahren darauf abzielt, sie in die besetzten Territorien oder in die recht- und obrigkeitslosen Gebiete des Gazastreifens und des Westjordanlands umzusiedeln, die durch die katastrophalen Oslo-Vereinbarungen in den 1990er Jahren geschaffen wurden.

Es gibt also viele Palästinenser, die nicht unter Besatzung leben, aber keiner von ihnen – und das gilt auch für die Einwohner der Flüchtlingslager – ist vor der potenziellen Gefahr zukünftiger ethnischer Säuberungen sicher. Die Auswahl ist offenbar mehr eine

Frage israelischer Prioritäten als einer Hierarchie »glücklicher« oder »weniger glücklicher« Palästinenser. Derzeit erfährt der Großraum Jerusalem eine ethnische Säuberung. Wer in der Umgebung der Apartheid-Mauer wohnt, die Israel gerade baut und bereits zur Hälfte fertig gestellt hat, kommt vermutlich als nächstes an die Reihe. Die Palästinenser Israels, die in der größten Illusion von Sicherheit leben, könnten in Zukunft durchaus ebenfalls betroffen sein. Eine Umfrage ergab kürzlich, dass 68 Prozent der israelischen Juden sie gern »umgesiedelt« sähen.¹

Weder Palästinenser noch Juden werden voreinander oder vor sich selbst sicher sein, wenn die Ideologie, die nach wie vor die israelische Politik gegenüber den Palästinensern treibt, nicht korrekt benannt wird. Das Problem bei Israel war nie sein Judentum – es hat viele Gesichter und davon bieten viele eine solide Basis für Frieden und Zusammenleben; es ist vielmehr der ethnisch zionistische Charakter. Der Zionismus besitzt nicht das Maß an Pluralismus, den das Judentum bietet, vor allem nicht für die Palästinenser. Sie können niemals Teil eines zionistischen Staates und Staatsgebiets sein und werden weiter kämpfen – und hoffentlich wird ihr Kampf friedlich und erfolgreich sein. Wenn nicht, wird er sich verzweifelt und rachsüchtig gestalten und wie ein Wirbelwind alles in einem gewaltigen anhaltenden Sandsturm aufsaugen, der nicht nur in der gesamten arabischen und muslimischen Welt wüten wird, sondern auch in Großbritannien und den Vereinigten Staaten, jenen Mächten, die den Sturm schüren, der uns alle zu verderben droht.

Die israelischen Angriffe auf Gaza und den Libanon im Sommer 2006 lassen erkennen, dass dieser Sturm bereits tobt. Organisationen wie Hisbollah und Hamas, die Israels Recht, Palästina einseitig seinen Willen aufzuzwingen, in Frage zu stellen wagen, haben sich Israels Militärmacht gestellt und schaffen es bislang (zur Zeit der Entstehung dieses Buches), ihr standzuhalten. Aber es ist

noch lange nicht vorbei In Zukunft könnten die regionalen Schutzherrn dieser Widerstandsbewegungen, Iran und Syrien, ins Visier geraten, das Risiko eines noch verheerenderen Konflikts und Blutvergießens war noch nie so akut.

Anmerkungen

VORWORT

- ¹ Central Zionist Archives, Sitzungsprotokoll der Jewish Agency Executive vom 12.6.1938.
- ² Manche sind überzeugt, dass die Fassade zum Zeichen der Solidarität mit dem Sozialismus früher rot gestrichen war.
- ³ Der Historiker Meir Pail gibt an, die Befehle seien eine Woche später ausgegeben worden (Meir Pail, *From Hagana to the IDF*, S. 307).
- ⁴ Die Dokumente der Sitzung sind zusammengefasst in den IDF Archives, GHQ/Operations Brandt, 10 Match 1948, File 922/75/595, und in den Hagana Archives, 73/94. Israel Galili erstattete im Mapai-Zentrum am 4. April 1948 Bericht über die Sitzung, zu finden in den Hagana Archives 80/50/18. Die Zusammensetzung der Gruppe und ihre Diskussionen wurden Stück für Stück aus verschiedenen Dokumenten rekonstruiert, wie die folgenden Kapitel darlegen. Kapitel 4 dokumentiert auch die Mitteilungen, die am 10. März hinausgingen, und die Sitzungen vor der endgültigen Planfestlegung. Zu einer ähnlichen Interpretation von Plan Dalet, der einige Wochen vor dieser Sitzung angenommen wurde, siehe Uri Ben-Eliezer, *The Emergence of Israeli Militarism, 1936-1956*, S.253; er schreibt: »Plan Dalet zielte auf die Säuberung von Dörfern, die Vertreibung von Arabern aus gemischten Städten.« Zur Ausgabe der Einsatzbefehle siehe auch Meir Pail, S. 307, sowie Gershon Rivlin und Elhanan Oren, *The War of Independence: Ben-Gurion's Diary*, Bd. 1, S. 147. Die ausgegebenen Befehle an die jeweiligen Einheiten sind zu finden in Hagana Archives 73/94: Befehle an die Brigaden, zu Position D – *Mazav Dalet* – überzugehen, und von der Brigade an die Bataillone, 16. April 1948.
- ⁵ Simcha Flapan, *Die Geburt Israels: Mythos und Wirklichkeit*, S. 135
- ⁶ David Ben Gurion erklärte in *Rebirth and Destiny of Israel*, S. 530, freimütig: »Bis die Briten abzogen [15. Mai 1948], fielen die Araber

in keine noch so abgelegene jüdische Siedlung ein oder eroberten sie, dagegen ... nahm die Hagana viele arabische Stellungen ein und befreiten Tiberia sowie Haifa, Jaffa und Safad ... Am Schicksalstag war also der Teil Palästinas, in dem die Hagana operieren konnte, nahezu frei von Arabern.«

- 7 Diese Elf bildeten die Beratergruppe, wie ich sie nenne; s. Kap. 3. Es ist möglich, dass außer dieser Führungsriege von Entscheidungsträgern noch andere an den Sitzungen teilnahmen, allerdings nur als Zuhörer. Was die führenden Offiziere betrifft, so gab es zwölf Einsatzbefehle an zwölf Brigaden vor Ort, s. IDF Archives 922/75/595.
- 8 Walid Khalidi, *Palestine Reborn*; Michael Palumbo, *The Palestinian Catastrophe: The 1948 Expulsion of a People from their Homeland*, und Dan Kurzman, *Genesis 1948: The first Arab-Israeli War*.
- 9 Avi Shlaim, »The Debate about the 1948 War« in: Ilan Pappé (Hrsg.), *The Israeli Palestine Question*, S. 171-192.
- 10 Benny Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem, 1947-1949*.
- 11 Diese Behauptung stellte er in der hebräischen Ausgabe des Buches (S. 179) auf, die 1997 bei Am Oved in Tel Aviv erschien.
- 12 An derselben Stelle spricht Morris von 200 000 bis 300 000 Flüchtlingen. Tatsächlich waren es 350 000, wenn man die Einwohnerzahlen der 200 Städte und Dörfer zusammenrechnet, die bis zum 15. Mai 1948 zerstört wurden.
- 13 Walid Khalidi (Hrsg.) *All that Remains*.

KAPITEL 1

- 1 US State Department, Special Report on »Ethnic Cleansing«, 10.5.1999.
- 2 United Nations, Report Following Security Council Resolution 819, 16.4.1993.
- 3 Drazen Petrovic, »Ethnic Cleansing – An attempt at Methodology«, *European Journal of International Law*, 5/3, 1994, S. 342-360.
- 4 Das Zitat, das sich auf der englischen Wikipedia-Seite zu diesem

Stichwort befindet, ist hier direkt entnommen aus Petrovic, a.a.O., S. 10, Anm. 4, der wiederum Andrew Bell-Fialkow, »A Brief History of Ethnic Cleansing«, zitiert.

- 5 Die wichtigsten Treffen sind in Kap. 3 geschildert.
- 6 Ben-Gurion Archives, The Correspondence Section, 1.1.1948-7.1.1948, Documents 79-81. Von Ben Gurion an Galili und die Mitglieder des Komitees. Das Dokument enthält auch eine Liste mit 40 palästinensischen Führern, die als Ziele für Mordanschläge durch Hagana-Truppen ausgewählt waren.
- 7 *Yideot Achronot*, 2.2.1992
- 8 *Ha'aretz*, Pundak, 21.5.2004
- 9 Wie dies vor sich ging, schildere ich eingehend in den folgenden Kapiteln; die Befugnis zur Zerstörung wurde in dem Einsatzbefehl erteilt, der am 10. März, an die Truppen erging, und die spezifischen Befehle, die Exekutionen autorisierten, befinden sich in den IDF Archives, 49/5943 Doc. 114, 13.4.1948.
- 10 Siehe Anm. 11-14.
- 11 Nur Masalha, *Expulsion of the Palestinians: The Concept of »Transfer« in Zionist Political Thought, 1882-1948*, und *The Politics of Denial: Israel and the Palestinian Refugee Problem*.
- 12 Alexander Bein (Hrsg.), *The Mozkin Book*, S. 164.
- 13 Baruch Kimmerling, *Zionism and Territory: The Socio-Territorial Dimensions of Zionist Politics*; Gershon Shafir, *Land, Labour and the Origins of the Israel-Palestinian Conflict, 1882-1914*; und Uri Rani, »The Colonialism Perspective in Israeli Sociology« in Pappe (Hrsg.), *The Israel/Palestine Question*, S. 55-80.
- 14 Khalidi (Hrsg.) *All That Remains*; Samih Farsoun und C.E. Zacharia,

KAPITEL 2

- 1 Siehe z. B. Haim Arlozorov, *Articles and Essays*, Response to the 1930 Shaw Commission on the concept of strangers in Palestine's history, Jerusalem, 1931.
- 2 Eine sehr gute Schilderung dieses Mythos findet sich bei Israel Sha-

hak, *Racisme de l'état d'Israel*, S. 93.

- ³ Alexander Schölch, *Palästina im Umbruch: 1856-1887: Untersuchungen zur wirtschaftlichen und sozio-politischen Entwicklung*, Stuttgart 1986.
- ⁴ Neville Mandel, *Arabs and Zionism before World War I*, S. 233.
- ⁵ Wiedergegeben in der Tageszeitung *Alharam* vom selben Tag.
- ⁶ Die Warnung tauchte in einer Erzählung von Ishaq Musa al-Husayni auf, *The Memories of a Hen*, die zuerst als Fortsetzungsgeschichte in der Zeitung *Filastin* und 1942 als Buch erschien.
- ⁷ Eine allgemeine Analyse bietet Rashid Khalidi, *Palestinian Identity: The Construction of Modern National Consciousness*, Spezifischeres findet sich in *Al-Manar*, Jg. 3, Nr. 6, S. 1()7f. und Jg. 1, Nr. 41, S. 810.
- ⁸ Siehe Uri Ram in Pappe (Hrsg.), *The Israel/Palestine Question*, und David Lloyd George, *The Truth about the Peace Treaties*.
- ⁹ Das namhafteste dieser Werke ist Zeev Sternhells, *The Founding Myths of Israel: Nationalism, Socialism, and the Making of the Jewish State*, 1999.
- ¹⁰ Die Balfour-Erklärung war ein Brief des britischen Außenministers Arthur James Balfour an Lord Rothschild, eine führende Persönlichkeit der britischen jüdischen Gemeinde, vom 2. November 1917. Der Text der Balfour-Erklärung, der bei einer Kabinettsitzung am 31. Oktober 1917 beschlossen wurde, legte die Position der britischen Regierung dar: »Seiner Majestät Regierung betrachtet die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei Klarheit darüber herrschen soll, dass nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem anderen Land beeinträchtigen könnte.« (zit. n. *jüdisches Lexikon*, Bd. I, Frankfurt a. M. 1982, S. 690).
- ¹¹ Yehosua Porath, *The Emergence of the Palestinian Arab National Movement, 1919-1929*.
- ¹² Eliakim Rubinstein, »The Treatment of the Arab Question in Palestine in the post-1929 Period«, in: Ilan Pappe (Hrsg.), *Arabs and Jews*

in the Man-datory Period – A Fresh View on the Historical Research (Hebr.).

- ¹³ Zu Peel siehe Charles D. Smith, *Palestine and the Arab-Israeli Conflict*, S. 135 ff.
- ¹⁴ Barbara Smith, *The Roots of Separatism in Palestine: British Economic Police, 1920-1929*.
- ¹⁵ Diesen Zusammenhang zeigt Uri Ben-Eliezer in *The Making of Israeli Militarism* auf.
- ¹⁶ John Bierman und Colin Smith, *Fire in the Night: Wingate of Burma, Ethiopia and Zion*.
- ¹⁷ Hagana Archives, File 0014, 19.6.1938.
- ¹⁸ Ebd.
- ¹⁹ The Bulletin of the Hagana Archives, Nr. 9-10, (von Shimri Salomon) »The Intelligence Service and the Village Files, 1949-1948«, 2005.
- ²⁰ Eine kritische Untersuchung über den JNF bietet Uri Davis, *Apartheid Israel: Possibilities for the Struggle Within*.
- ²¹ Kenneth Stein, *The Land Question in Palestine, 1917-1939*.
- ²² Diese Korrespondenz befindet sich in den Central Zionist Archives und ist angeführt bei Benny Morris, *Correcting A Mistake*, S.62, Anmerkung 12-15.
- ²³ Ebd.
- ²⁴ Hagana Archives, File 66.8
- ²⁵ Hagana Archives, Village Files, File 24/9, Aussage von Yoeli Optikman, 16.1.2003.
- ²⁶ Hagana Archives, File 1/080/451, 1.12.1939.
- ²⁷ Hagana Archives, File 194/7, S. 1 ff., Interview vom 19.12.2002.
- ²⁸ S. Anm.15.
- ²⁹ Hagana Archives, S25/4131, 105/224 und 105/227 sowie zahlreiche andere in dieser Serie, die sich jeweils mit einem anderen Dorf be-lassen.
- ³⁰ Hillel Cohen, *The Shadow Army: Palestinian Collaborators in the Service of Zionism*.
- ³¹ Interview mit Palti Sela in Hagana Archives, File 205.9, 10.1.1988.
- ³² Siehe Anm. 27.

Anmerkungen

- ³³ Hagana Archives, Village Files, Files 105/255, Januar 1947.
- ³⁴ IDF Archives, 49/5943/114, Befehle vom 13.4.1948.
- ³⁵ Siehe Anm. 27.
- ³⁶ Ebd., File 105.178.
- ³⁷ Zit. in Harry Sacher, *Israel: The Establishment of Israel*, S. 217.
- ³⁸ Smith, *Palestine and the Arab-Israeli Conflict*, S.167L
- ³⁹ Yossef Weitz, *My Diary*, Bd. 2, S. 181, 20.12.1940.
- ⁴⁰ Ben Gurion, *Diary*, 12.7.1937, und *New judea*, August-Sept. 1937, S. 220.
- ⁴¹ Shabtai Teveth, *Ben-Gurion and the Palestinian Arabs: From Peace to War*.
- ⁴² Hagana Archives, File 003, 13.12.1938.
- ⁴³ Zur britischen Politik s. Ilan Pappé, *Britain and the Arab-Israeli Conflict, 1948-1951*.
- ⁴⁴ Interview von Moshe Sluzki mit Moshe Sneh, in: Gershon Rivlin (Hrsg.), *Olive-Leaves and Sword: Documents and Studies of the Hagana*; und Ben Gurion, *Diary*, 10.10.1948.
- ⁴⁵ Siehe Yoav Gelber, *The Emergence of a Jewish Army*, S. 1 – 73.
- ⁴⁶ Michael Bar-Zohar, *David Ben Gurion. 40 Jahre Israel. Die Biographie des Staatsgründers*, S. 208-236.
- ⁴⁷ Siehe Pappé, *Britain and the Arab-Israeli Conflict*.
- ⁴⁸ Yehuda Sluzki, *The Hagana Book*, Bd. 3, Teil 3, S. 1942.
- ⁴⁹ Siehe Kap. 4.

KAPITEL 3

- ¹ Palästina gliederte sich in mehrere Verwaltungsbezirke. Der Anteil der Juden betrug 1947 in: Safad 17%, Akko (Acre) 4%, Tiberias 33%, Baysan 30%, Nazareth 16%; Haifa 47%, Jerusalem 40%, Lydda 72% (einschließlich Jaffa, Tel Aviv und Petah Tikvah), Ramla 24%; und Beersheba 7,5%.
- ² Siehe Ilan Pappé, *The Making of the Arab-Israeli Conflict, 1947-1951*, S. 16 bis 46.
- ³ Siehe United Nations Archives: The UNSCOP Documenta, Box 2.

Die deutsche Übersetzung der UN-Resolution 181 mit dem Teilungsplan s. www.un.org/Depts/german/gv-early/arl81-ii.pdf.

- 4 Walid Khalidi, »Revisiting the UNGA Partition Resolution«, in: *Journal of Palestine Studies*, 105, (Herbst 1997), S. 15. Mehr zur UNSCOP und wie der Sonderausschuss die UN auf Drängen der Zionisten auf die prozionistische Teilungslösung Palästinas hinmännovierte, siehe Pappe, *The Making of the Arab-Israeli Conflict*, S. 16-46.
- 5 Khalidi, ebd.
- 6 Ebd.
- 7 Plenary Meetings of the General Assembly, 126th Meeting, 28.11.1947, *UN Official Record*, Bd. 2, S. 1390-1400.
- 8 Flapan: *Die Geburt Israels: Mythos und Wirklichkeit*, S. 23-79.
- 9 Siehe z.B. David Tal, *War in Palestine, 1948: Strategy and Diplomacy*, S. 1-145.
- 10 Bar-Zohar, *David Ben Gurion*, S. 213.
- 11 Siehe seine Rede im Mapai-Zentrum vom 3.12.1947.
- 12 Private Archives, Middle Eastern Genre, St.Antony's College, Cunningham's Papers, Box 2, File 3.
- 13 Ebd.
- 14 Eine ausführliche Analyse der arabischen Reaktion s. Eugene L. Rogan und Avi Shlaim (Hrsg.), *The War For Palestine: Rewriting the History of 1948*; darin insbesondere Charles Tripp, »Iraq and the 1948 War: Mirror of Iraq's Disorder«; Fawaz A.Geregs, »Egypt and the 1948 War: International Conflict and Regional Ambition«; und Joshua Landis, »Syria and the Palestine War: Fighting King Abdullah's ›Greater Syria‹ Plan«.
- 15 Ben-Gurion, *Diary*, 7.10.1947
- 16 Nur einmal nannte Ben Gurion sie beim Namen. In einer Tagebucheintragung (1.1.1948) bezeichnete er sie als »Expertengruppe« *Mesibat Mumhim*. Die Herausgeber des veröffentlichten Tagebuchs fügten hinzu, damit sei ein Treffen von Experten arabischer Angelegenheiten gemeint. Das Dokument dieses Treffens zeigt, dass es sich um ein größeres Forum handelte, an dem außer den Experten auch gewisse Mitglieder des Oberkommandos teilnahmen. Wenn

die beiden Gruppen zusammenkamen, bildeten sie das, was ich die Beratergruppe genannt habe.

- ¹⁷ Ben Gurions *Diary* enthält Eintragungen zu folgenden Sitzungen: 18. Juni 1947, 1.-3. Dezember 1947, 11. Dezember 1947, 18. Dezember 1947, 24. Dezember 1947 (laut Eintragung vom 25. befasste sie sich mit Befestigungen im Negev), 1. Januar 1948, 7. Januar 1948 (Diskussion über die Zukunft Jaffas), 9. Januar 1948, 14. Januar 1948, 28. Januar 1948, 9.-10. Februar 1948, 19. Februar 1948, 25. Februar 1948, 28. Februar 1948, 10. März 1948 und 31. März 1948. Zu allen im Tagebuch erwähnten Sitzungen sind vorher und nachher Briefwechsel unter den Korrespondenzen und den Privatkorrespondenzen in den Ben-Gurion-Archiven zu finden. Sie füllen viele Lücken in den skizzenhaften Tagebucheintragungen.
- ¹⁸ Hier eine Rekonstruktion der Mitglieder der Beratergruppe: David Ben Gurion, Yigael Yadin (Operationsstabschef), Yohanan Ratner (Strategischer Berater Ben Gurions), Yigal Allon (Kommandeur der Palmach und der Südfront), Yitzhak Sadeh (Kommandeur der Panzereinheiten), Israel Galili (Stabschef des Oberkommandos), Zvi Ayalon (Stellvertreter Galilis und Kommandeur der Zentralfront). Weitere Mitglieder, die nicht zum Oberkommando, *Malkai*, gehörten, waren Yossef Weitz (Leiter der Siedlungsabteilung der Jewish Agency), Isar Harel (Geheimdienstchef) und seine Leute: Ezra Dainin, Gad Machnes und Yehoshua Palmon. Bei einer oder zwei Sitzungen waren auch Moshe Sharett und Eliahu Sasson anwesend, aber Ben Gurion traf Sasson fast jeden Sonntagabend separat mit Yaacov Shimoni in Jerusalem, wie sein Tagebuch belegt. Einige Offiziere wurden abwechselnd ebenfalls dazu gebeten: Dan Even (Kommandeur der Küstenfront), Moshe Uayan, Shimon Avidan, Moshe Carmel (Kommandeur der Nordfront), Shlomo Shamir und Yitzhak Rabin.
- ¹⁹ Diese Sitzung ist auch geschildert in seinem Buch.

KAPITEL 4

- ¹ Es gibt eine Aussage des British High Commissioner in Palästina, Sir Alan Cunningham, wie diese Proteste von einem Streik in Gewalt umschlugen: »Die ersten arabischen Ausbrüche waren spontan und unorganisiert und eher Missfallensbekundungen über die UN-Entscheidung als entschlossene Angriffe auf Juden. Die Waffen, die anfangs benutzt wurden, waren Stöcke und Steine, und hätten die Juden keine Schusswaffen gehabt, ist es durchaus nicht unmöglich, dass die Aufregung sich gelegt und kaum Menschenleben gekostet hätte. Das ist umso wahrscheinlicher, als es zuverlässige Belege dafür gibt, dass das Arabische Oberkomitee als Ganzes und insbesondere der Mufti zwar erfreut waren über die starke Reaktion auf den Streikaufruf, aber nicht für ernsthafte Unruhen waren«; zit. in: Nathan Krystal, »The Fall of the New City, 1947 bis 1951« in: Salim Tamari, *Jerusalem 1948. The Arab Neighbourhoods and their Fate in the War*, S. 96.
- ² Näheres da/u siehe Kap. 5.
- ³ Bar-Zohar, *Ben-Gurion*, (hebr.) S.663
- ⁴ Meir Pail, »External and Internal Features in the Israeli War of Independence«, in: Alon Kadish (Hrsg.), *Israel's War of Independence 1948-1949*, S. 485 ff.
- ⁵ Smith, *Palestine and the Arab-Israeli Conflict*, S. 91-108.
- ⁶ Avi Shlaim, *Kollusion*.
- ⁷ Avi Shlaim, »The Debate about 1948« in: Pappe (Hrsg.), *The Israel-Palestine Question*, S. 171-192.
- ⁸ Rivlin und Oren, *The War of Independence*, Bd. 1, S. 320, 18.3.1948; S. 397, 7.5.1948; Bd. 2, S. 428, 15.5.1948.
- ⁹ Ebd., 28.1.1948, S. 187.
- ¹⁰ Unter anderem stammte diese Lieferung aus einem Rüstungsgeschäft im Wert von 12,28 Mio. US-Dollar, das die Hagana mit der Tschechoslowakei über 24500 Gewehre, 5200 Maschinengewehre und 54 Mio. Schuss Munition abgeschlossen hatte.
- ¹¹ Siehe Anm.8.
- ¹² Der Befehl an die Geheimdienstoffiziere wird später noch erwähnt.

- Zu finden ist er in den IDF Archives, File 2315/50/53, 11.1.1948. yt.
- ¹³ Zu entnehmen seinen Briefen an Ben-Artzi, zit. in Bar-Zohar, *Ben-Gurion*, (hebr.) S.663, und an Sharett in den Ben-Gurion Archives, Correspondence Section, 23.02-1.03.48 Document 59, 26.2.1948.
- ¹⁴ Ben Gurions Briefe, ebd.
- ¹⁵ Israeli State Archives Publications, *Political and Diplomatic Documents of the Zionist Central Archives and Israeli State Archives*, December 1947 – May 1948, Jerusalem 1979 (hebr.), Doc. 45, 14.12.1947, S. 60.
- ¹⁶ Masalha, *Expulsion of the Palestinians*.
- ¹⁷ Bar-Zohar, *Ben-Gurion* (hebr.), S. 702.
- ¹⁸ In Ben Gurions *Diary* findet sich ein langer Eintrag vom 12. Juli 1937, in dem er den Wunsch äußert, die jüdische Führung möge den Willen und die Stärke besitzen, die Araber aus Palästina auszusiedeln.
- ¹⁹ Die gesamte Rede wurde veröffentlicht in Ben Gurion, *In the Battle*, S. 255-272.
- ²⁰ Central Zionist Archives, 45/1 Protocol, 2.11.1947.
- ²¹ Flapan, *Die Geburt Israels*, S. 127f.
- ²² Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem Revisited*.
- ²³ Dass er in keinem politischen Zusammenhang stand wurde Ben Gurion mitgeteilt. Siehe Ben-Gurion Archives, Correspondence Section, 1.12.47 bis 15.12.47, Doc. 7, Eizenberg to Kaplan, 2.12.1947.
- ²⁴ Ben Gurions *Diary* berichtet über ein solches Treffen am 2. Dezember 1947, in dem die Orientalisten vorschlugen, Wasserversorgung und Verkehrsknotenpunkte der Palästinenser anzugreifen.
- ²⁵ Zur Einschätzung, dass die meisten Bauern nicht in einen Krieg hineingezogen werden wollten, siehe Ben Gurions *Diary*, 11.12.1947.
- ²⁶ Hagana Archives, 205.9.
- ²⁷ Diese Sitzung ist einen Tag später, am 11. Dezember 1947, in Ben Gurions *Diary* geschildert; möglicherweise fand sie in einem engeren Kreis statt.
- ²⁸ IDF Archives, 49/5492/9, 19.1.1948.
- ²⁹ Siehe die interaktive Internetseite www.palestinereinembered.com

mit Zeugenaussagen erlebter Geschichte.

- ³⁰ Ben Gurions *Diary*, 11.12.1947, und Brief an Moshe Sharett in: G.Yogev, *Documents, December 1947 – May 1948*, Jerusalem: Israel State Archives 1980, S. 60.
- ³¹ Gemeldet in der *New York Times* vom 22.12.1947. Der Hagana-Bericht ging am 14. Dezember an Yigael Yadin, s. Hagana Archives, 15/80/731.
- ³² IDF Archives, 51/957, File 16.
- ³³ Central Zionist Archives, Report. S25/3569, Danin to Sasson, 23.12.1947.
- ³⁴ *The New York Times*, 20.12.1947, und Rede Ben Gurions in der Zionistischen Exekutive vom 6.4.1948.
- ³⁵ Ben Gurion fasste das Mittwochstreffen in seinem Tagebucheintrag vom 18.12.1947 zusammen.
- ³⁶ Yaacov Markiviski, »The Campaign on Haifa in the Independence War«, in: Yossi Ben-Artzi (Hrsg.), *The Development of Haifa, 1918-1948*.
- ³⁷ *Filastin*, 31.12.1947.
- ³⁸ Milstein, *The History of the Independence War*, Bd. 2, S. 78.
- ³⁹ Benny Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 156; und Uri Milstein, *The History of the Independence War*, Bd. 2, S. 156.
- ⁴⁰ Nationalkomitees waren Gremien lokaler Notabeln, die 1937 in verschiedenen Orten Palästinas als eine Art Notregierung für Palästinenser geschaffen wurden.
- ⁴¹ Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 50; und Milstein, *The History of the Independence War*, Bd. 3, S.741.
- ⁴² Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 55, Anm. 11.
- ⁴³ Political and Diplomatic Documents, Document 274, S.460.
- ⁴⁴ Ebd., Document 245, S. 410.
- ⁴⁵ Rivlin und Oren, *The War of Independence*, Anmerkung der Herausgeber, S. 9.
- ⁴⁶ Das Protokoll der »Langen Tagung« befindet sich in den Ha-Kibbutz Ha-Meuchad Archives, Aharon Zisling's private collection.
- ⁴⁷ Ben Gurions *Diary*, 31. 12.1947.
- ⁴⁸ Weitz, *My Diary*, Bd. 2, S. 181.

Anmerkungen

- 49 Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 62.
- 50 Ben-Gurion Archives, The Galili Papers, Protocol of the meeting.
- 51 Danin zu Bar-Zohar, *Ben-Gurion*, (Hebr.) S. 680, Anm.60.
- 52 Ben-Gurion Archives, Correspondence Section, 16.1.48-22.1.48, Document.42, 26.1.1948.
- 53 Ben Gurion, *Diary*, 7.1.1948.
- 54 Ben Gurion, *Diary*, 25.1.1948.
- 55 Rivlin und Oren, *The War of Independence*, S. 229, 10.2.1948.
- 56 Ben-Gurion Archives, Correspondence Section, 1.1.48-31.1.48, Document 101,26.1.1948.
- 57 Es handelte sich um Yohanan Ratner, Yaacov Dori, Israeli Galili, Yigael Yadin, Zvi Leschiner (Ayalon) und Yitzhak Sadeh.
- 58 Ben Gurion, *Diary*, 9.1.1948.
- 59 Der Aufruf erschien in ihrer Publikation *Mivra*k.
- 60 Ben Gurion, *Diary*, 31.1.1948.
- 61 Rivlin und Oren, *The War of Independence*, S. 210f.
- 62 Ben Gurion, *Diary*, 1.1.1948
- 63 Siehe Anm. 52.
- 64 Bar-Zohar, *Ben-Gurion*, (hebr.) S. 681.
- 65 Ben Gurion, *Diary*, 30.1.1948
- 66 Ebd., 14.1.1948, 2.2.1948 und 1.6.1948.
- 67 Informationen über die Sitzungen im Februar stammen aus Ben Gurions *Diary*.
- 68 Ben Gurion, *Diary*, 9. und 10.2.1948 sowie *Hagana Book*, S. 1416ff.
- 69 *Hashomer Ha-Tza'ir* Archives, Files 66.10, Besprechung mit Galili vom 5.2.1948 (der einen Tag nach der *Matkal*-Sitzung von Mittwoch, den 4. Februar, Bericht erstattete).
- 70 Zvi Sinai und Gershon Rivlin (Hrsg.), *The Alexandroni Brigade in the War of Independence* (hebr.), S. 220.
- 71 Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 531.
- 72 Weitz, *My Diary*, Bd. 3, S. 223, 11.1.1948.
- 73 Im offiziellen Bericht wurden bescheidenere Zahlen genannt: bis zu 40 gesprengte Häuser, elf Tote und 80 Verletzte.
- 74 Israel Even Nur (Hrsg.), *The Yiftach-Palmach Story*.
- 75 Ben Gurion, *Diary*, 19.2.1948.

- 76 Ebd.
- 77 Khalidi (Hrsg.), *All That Remains*, S. 181f.
- 78 Weitz, *My Diary*, Bd. 3, S. 223, 11.1.1948.
- 79 Ebd., S. 2391.
- 80 Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 84ff.
- 81 Pail, *From the Hagana to the IDF*, S. 307. Siehe die Erörterung von Stufe D im nächsten Kapitel.
- 82 Die englische Übersetzung findet sich bei Walid Khalidi, »Plan Dallet: Master Plan for the Conquest of Palestine«, *Journal of Palestine Studies*, 18/69 (Herbst 1988), S.4-20.
- 83 Siehe Kap. 5.
- 84 Der an die Soldaten ausgegebene Plan und die ersten Einsatzbefehle befinden sich in den IDF Archives, 1950/2315, File 47, 11.5.1948.
- 85 Yadin an Sasson, IDF Archives, 16/69/261. The Nachshon Operations Files.

KAPITEL 5

- 1 Rivlin und Oren, *The War of Independence*, Bd. 1, S. 332.
- 2 Rede vor dem Exekutivkomitee der Mapai, 6.4.1948.
- 3 Zitiert aus den Einsatzbefehlen an die Carmeli-Brigade, in: Zvi Sinai (Hrsg.), *The Carmeli Brigade in the War of Independence*, S. 29.
- 4 Binyamin Etzioni (Hrsg.), *The Golani Brigade in the Fighting*, S. 10.
- 5 Zeribavel Gilad, *The Palmach Book*, Bd. 2, S. 924 f. Daniel McGowan und Matthew C. Hogan, *The Saga of the Deir Yassin Massacre, Revisionism and Reality*.
- 6 Schilderungen und Zeugenaussagen zu den Vorfällen in Deir Yassin sind entnommen aus Daniel McGowan und Matthew C. Hogan, *The Saga of the Deir Yassin Massacre, Revisionism and Reality*.
- 7 Ebd.
- 8 Zeitgenössische Darstellungen sprechen von 254 Opfern des Massakers in Deir Yassin, eine Zahl, die damals von der Jewish Agency, einem Vertreter des Roten Kreuzes, der *New York Times* und Dr. Hussein al-Khalidi, dem Sprecher des Arab Higher Committee mit

Sitz, in Jerusalem bestätigt wurde. Es ist wahrscheinlich, dass diese Zahl bewusst übertrieben wurde, um unter den Palästinensern Angst zu schüren und sie damit zu einer panischen Massenflucht zu bewegen. Eindeutig warnte man später in Dörfern, die geräumt werden sollten, die Einwohner über Lautsprecher vor den schrecklichen Konsequenzen, die es hätte, wenn sie nicht freiwillig gehen sollten, und versuchte damit Panik zu schüren und sie zur Flucht zu veranlassen, bevor die Truppen einrückten. Menachem Begin, der Chef der Irgun, schilderte die Wirkung, die die Verbreitung solcher Gerüchte auf die Palästinenser hatte, in seinem Buch *The Revolte*: »Dazu verleitet, wilde Märchen über ›Irgun-Gemetzel‹ zu glauben, ergriff die Araber im ganzen Land eine grenzenlose Panik und sie begannen um ihr Leben zu laufen. Diese Massenflucht entwickelte sich bald zu einer wahnsinnigen, unkontrollierten Stampede. Von den etwa 800 000, die im heutigen Territorium des Staates Israel lebten, sind nur noch 165 000 da. Die politische und wirtschaftliche Bedeutung dieser Entwicklung lässt sich kaum überschätzen«. Begin, *The Revolte*, S.164. Albert Einstein verurteilte das Massaker von Deir Yassin gemeinsam mit 27 prominenten New Yorker Juden in einem Brief, der am 4.12.1948 in der *New York Times* erschien: »Terroristische Banden [d.h. Begins Irgun] griffen dieses friedliche Dorf an, das kein militärisches Kampfziel war, töteten die meisten Einwohner – 240 Männer, Frauen und Kinder – und ließen einige von ihnen leben, um sie als Gefangene auf den Straßen Jerusalems zur Schau zu stellen. Die meisten in der jüdischen Gemeinde waren entsetzt über die Tat, und die Jewish Agency schickte ein Telegramm mit einer Entschuldigung an König Abdullah von Transjordanien (sic). Aber weit davon entfernt, sich für ihre Tat zu schämen, waren die Terroristen stolz auf dieses Massaker, machten es weithin publik und luden alle im Land anwesenden Auslandskorrespondenten ein, sich die aufgehäuften Leichen und die allgemeine Verwüstung in Deir Yassin anzusehen.«

⁹ Uri Ben-Ari, *Follow Me*.

¹⁰ Besonders interessant ist, wie Geula Cohen, ein führendes Mitglied der Stern-Gruppe und heute rechtsextreme Aktivistin, Abu-

Ghawsh rettete, weil ein Einwohner des Dorfes ihr 1946 bei der Flucht aus britischer Haft geholfen hatte. Siehe Geula Cohen, *Woman of Violence; Memories of a Young Terrorist, 1945-1948*.

¹¹ *Filastin*, 14.4.1948.

¹² Palumbo, *The Palestinian Catastrophe*, S. 107f.

¹³ Ebd., S. 107.

¹⁴ Siehe einen zusammenfassenden Überblick in Flapan, *Die Geburt Israels*, S. 130-135.

¹⁵ Dieses Telegramm fing der israelische Geheimdienst ab, es ist zitiert in Ben Gurions *Diary*, 12.1.1948.

¹⁶ Siehe Parlamentserklärung von Rees Williams, Staatssekretär des Außenministeriums, *Hansard*, House of Commons Debates, Bd. 461, S. 2050, 24.2.1950.

¹⁷ Arnan Azariahu, der Assistent Israel Galilis, erinnerte sich, dass Yigael Yadin beim Umzug des neuen *Malkal* (Oberkommandos) nach Ramat Gau verlangte, der Quiryati-Brigade nicht die Bewachung der Anlage zu übertragen. *Maqor Rishon*, Interview vom 21.5.2006.

¹⁸ Walid Khalidi führt in »Selected Documents of the 1948 War«, *Journal of Palestine Studies*, 107, Jg. 27/3 (Frühjahr 1998), S. 60-105, die Korrespondenz der Briten und des arabischen Komitees an.

¹⁹ Hagana Archives, 69/72, 22.4.1948.

²⁰ Central Zionist Archives, 45/2, Protokoll.

²¹ Zadok Eshel (Hrsg.), *The Carmeli Brigade in the War of Independence*, S. 147

²² Walid Klialidi, »Selected Documents of the 1948 War«.

²³ Montgomery of Alamein, *Memoirs*, S.4534.

²⁴ Walid Khalidi, »The Fall of Haifa«, *Middle East Forum*, XXXV, 10 (Dez. 1959), Schreiben von Khayat, Saad, Mu'ammad und Koussa v. 21.4.1948.

²⁵ Die Informationen über die arabische Seite stammen aus Mustafa Abasi, *Safad During the British Mandate Period: A Social and Political Study*, Jerusalem, Institute for Palestine Studies, 2005 (arabisch); eine überarbeitete Fassung erschien unter dem Titel »The Battle for Safad in the War of 1948: A Revised Study«, in *International Journal*

for *Middle. East Studies*, 36 (2004), S. 21-47.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ben Gurion, *Diary*, 7.6.1948

²⁹ Salim Tamari, *Jerusalem 1948*.

³⁰ Itzhak Levy, der 1948 Leiter des Hagana-Geheimdienstes in Jerusalem war, rekonstruierte diese Befehle in seinem Buch *Jerusalem in the War of Independence*, S. 207 (diese Interviews wurden später in die IDF-Archive aufgenommen).

³¹ Ben Gurion zitiert 14 dieser Telegramme in seinem Tagebuch, siehe Rivlin und Oren, *The War of Independence*, S. 12, 14, 27, 63f, 112f, 134, 141, 156, 169f, 28.3.

³² Ben Gurion, *Diary*, 15.1.1948.

³³ Levy, *Jerusalem*, S. 219.

³⁴ Red Cross Archives, Geneva, Files G59/1/GC, G3/82; die Berichte, die der Delegierte des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IGRG), de Meuron, vom 6. bis 19. Mai 1948 schickte, beschreiben eine plötzliche Typhusepidemie.

³⁵ Alle Informationen basieren auf den Rote-Kreuz-Quellen und auf Salman Abu Sitta, »Israel's Biological and Chemical Weapons: Past and Present«, *Between the Lines*, 15.-19. März 2003. Abu Sitta zitiert auch Sara Leibovitz-Dars Artikel aus *Hadashot*, 13.8.1993, wo sie aus einem Hinweis des Historikers Uri Milstein diejenigen aufspürt, »die für die Akko-Operation verantwortlich waren, die sich aber weigerten, ihre Fragen zu beantworten. Sie schloss ihren Artikel mit der Feststellung: ›Was damals aus tiefer Überzeugung, und fanatischem Feuer getan wurde, wird heute voller Scham vertuscht.«

³⁶ Ben Gurion, *Diary*, 27.5.1948.

³⁷ Ebd., 31.1.1948, sowie seine Notizen zur Geschichte von HKMED.

³⁸ Levy, *Jerusalem*, S. 113; er wirft der Arabischen Legion allerdings vor, sie habe sich vorher an Angriffen gegen Juden beteiligt, die sich bereits ergeben hatten. Siehe S. 109-112.

³⁹ Interview mit Sela (s. Kap. 2, Anm. 31).

⁴⁰ Aussage von Hannah Abuied auf der Internetseite www.palestineremembered.com.

- 41 Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 118.
- 42 Morris führt dieses Treffen in der hebräischen Ausgabe seines o.g. Buches auf S. 95 an, Ben Gurion erwähnt es in seinem *Diary*.
- 43 Die meisten dieser Operationen sind angeführt bei Morris, ebd., S. 137 bis 167.
- 44 Die detailliertesten Angaben zu Zahlen, Methoden und Landkarten finden sich in Sahnun Abu Sittas *Atlas of the Nakbah*.
- 45 Interview mit Sela, siehe Kap. 2, Anm. 31.
- 46 Die Angaben stammen aus Khalidi (Hrsg.), *All That Remains*, S. 601, aus den Hagana's Village Files sowie aus Ben-Zion Dinur et al., *The History of the Hagana*, S. 1420.
- 47 Ha-Kibbutz Ha-Meuchad Archives, Aharon Zisling Archives, Ben-Gurion Letters.
- 48 Über fast jedes Dorf, das zerstört und geräumt wurde, erschienen Berichte in der *New York Times*, die unsere Hauptquelle ist neben Khalidi (Hrsg.), *All That Remains*, Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, und Ben-Zion Dinur et al., *The History of the Hagana*.
- 49 Morris, ebd., S. 243f.
- 50 Palmach Archives, Gicat Haviva, G/146, 19.4.1948.
- 51 Nafez Nazzal, *The Palestinian Exodus from the Galilee 1948*, Beirut: Institute for Palestinian Studies, 1978, S. 30-33, und Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem Revisited*, S. 130.
- 52 Diese Quelle nutzt Khalidi ausgiebig in *All That Remains*.
- 53 Das war die Hauptquelle für Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem Revisited*.
- 54 Weitz, *My Diary*, Bd. 3, 21.4.1948.
- 55 Siehe die Befehle in den IDF Archives, 51/967, insbesondere Files 16, 24 und 42, sowie 52/128/50.
- 56 Ben-Gurion Archives, Correspondence Section, 23.2.-30.1., Doc 113.
- 57 Nazzal, *The Palestinian Exodus*, S. 29.
- 58 Elias Khoury, *Das Tor zur Sonne*; Netiva Ben-Yehuda, *Between the Knots*.
- 59 Eine Besprechung des Films siehe *Al-Ahram Weekly*, 725, 13.-19.1.2005.

- ⁶⁰ Siehe die Synthese aus den Angaben aller verfügbaren Quellen in Khalidi, *All That Remains*, S. 437.
- ⁶¹ Hans Lebrecht, *Die Palästinenser*, S. 207.
- ⁶² Frei zugänglich ist *The Palmach Book*, Bd. 2, S. 304.
- ⁶³ Ben-Yehuda, *Between the Knots*, S. 2451.
- ⁶⁴ *The Palmach Book*.
- ⁶⁵ Interview mit Sela (siehe Kap. 2, Anm. 31).
- ⁶⁶ Ebd.
- ⁶⁷ Ebd.
- ⁶⁸ Ebd.
- ⁶⁹ Laila Parsons, »The Druze and the Birth of Israel«, in: Eugene Rogan und Avi Shlaim (Hrsg.), *The War for Palestine: Rewriting the History of 1948*.
- ⁷⁰ Ben-Gurion Archives, Correspondence, 23.02.-01.03.48, Doc. 70.
- ⁷¹ Zur Diskussion in der Arabischen Liga siehe Pappe, *The Making of the Arab-Israeli Conflict*, S. 102-134.
- ⁷² Walid Khalidi, »The Arab Perspective«, in: W. Roger Louis und Robert S. Stookey (Hrsg.), *The End of the Palestine Mandate*.
- ⁷³ Pappe, *The Making of the Arab-Israeli Conflict*.
- ⁷⁴ Qasimya Khairiya, *Fuwzi al-Qawuqji's Memoirs, 1936-1948*.
- ⁷⁵ Siehe Shlaim, *Kollusion*.
- ⁷⁶ Ben Gurion, *Diary*, 2.5.1948.
- ⁷⁷ Den gleichen Eindruck vermittelte König Abdullah bei einem Treffen am 8. Mai 1948 führenden Hagana-Offizieren und am 10. Mai Golda Meir. Meir berichtete der zionistischen Führung, Abdullah werde keinen Vertrag mit den Juden unterzeichnen und Krieg führen müssen. Aber Moshe Dayan versicherte 1975, was die Briten bereits vermuteten, dass er tatsächlich eine Invasion irakischer und jordanischer Truppen in den jüdischen Staat versprach. Siehe Dayan in *Yeidot Acharonot*, 28.2.1975, sowie Rivlin und Oren, *The War of Independence*, S. 409 f. über die Gespräche vom 8.5.1948.
- ⁷⁸ PRO, FO 800,477, FS 46/7 13 May 1948.
- ⁷⁹ Nimr Hawaris Kriegserinnerungen, *The Secret of the Nakba*, erschienen 1955 in Nazareth auf Arabisch.
- ⁸⁰ Zit. in Flapan, *The Birth of Israel*, S. 157.

- ⁸¹ Kürzlich gab es unter israelischen Historikern eine interessante Debatte über Ben Gurions Position. Siehe *Ha'aretz*, 12. und 14.5.2006, »The Big Wednesday«.
- ⁸² Wahid al-Daly, *The Secrets of the Arab League and Abd al-Rahman Az-zarn*.
- ⁸³ *Palestinian Refugees*, London: Labour Middle East Council and others, 2001.

KAPITEL 6

- ¹ Levy, *Jerusalem*, kritisierte die Entscheidung, diese Enklaven zu verteidigen, als strategischen Fehler, der der Gesamtstrategie nicht dienlich gewesen sei; *Levy, Jerusalem*, S. 114.
- ² Angaben zu allen angeführten Sitzungen stammen aus Ben Gurions *Diary*.
- ³ Interview mit Glubb sowie Glubb, *Jenseits vom Jordan*, S. 801.
- ⁴ Yehuda Sluzky, *Summary of the Hagana Book*, S. 4861.
- ⁵ Zu finden in den »Einsatzbefehlen an die Brigaden nach Plan Dallet«, IDF Archives, 22/79/1303.
- ⁶ Amitzur Ilan, *The Origins of the Arab-Israeli Arms Race: Arms, Embargo, Military Power and Decision in the 1948 Palestine War*.
- ⁷ IDF Archives, 51/665, File 1, 1.5.1948.
- ⁸ Pail, »External«.
- ⁹ Diesen Punkt belegen einige der bereits angeführten Bücher sehr überzeugend, namentlich Khalidi (Hrsg.), *All That Remains*, Flapan, *The Birth of Israel*, Palumbo, *The Catastrophe*, und Morris, *Revisited*.
- ¹⁰ Diese Befehle sind zu finden in den IDF Archives, 51/957, File 16, 7.4.1948, und 49/4858, File 495, 15.10.1948.
- ¹¹ Siehe Maqor Rishon. Als Gründe wurden Bombentreffer im Roten Haus und in Ben Gurions Wohnung durch ägyptische Bomber genannt.
- ¹² IDF Archives, 1951/957, File 24, 28.1.1948 bis 7.7.1948.
- ¹³ Ebd.
- ¹⁴ Siehe Ilan Pappé, »The Tantura Case in Israel: The Katz Research

- and Trial«, *Journal of Palestine Studies*, 30(3), Frühjahr 2001, S. 19-39.
- ¹⁵ Die folgenden Schilderungen basieren auf Pappe, ebd., S. 3, sowie Pappe, »Historical Truth. Modern Historiography, and Ethical Obligations: The Challenge of the Tantura Case«, *HolyLand Studies*, Nr. 3/2, November 2004.
- ¹⁶ Nimr al-Khatib, *Palestine's Nakbah*, S. 116.
- ¹⁷ Sinai und Rivlin, *The Alexandroni Brigade*.
- ¹⁸ IDF Archives, 49/6127, File 117, 13.4.-27.9.1948.
- ¹⁹ Ebd.
- ²⁰ Hagana Archives, 8/27/domestic, 1.6.1948.
- ²¹ Siehe Anm. 8.
- ²² Bericht an Yadin vom 11.5.1948 in Hagana Archives, 25/97.
- ²³ Eshel (Hrsg.), *The Carmeli Brigade in the War of Independence*, S. 172.
- ²⁴ Beitrag auf er Internetseite www.palestineremembered.com, 1.7.200
- ²⁵ Ben Gurion, *Diary*, 24.5.1948.

KAPITEL 7

- ¹ Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 128.
- ² Ben Gurion, *Diary*, 2.6.1948.
- ³ Von vier solcher Dörfer – Beit Tima, Hunj, Biriyya und Simsim – berichtet Ben Gurions *Diary*, 1.6.1948; Berichte zu niedergebrannten Dörfern finden sich auch in den Israeli State Archives, 2564/9, August 1948.
- ⁴ Laut Eintrag in seinem Tagebuch.
- ⁵ Ebd.
- ⁶ Naji Makhul, *Acre and its Villages since Ancient Times*, S. 28.
- ⁷ Interview von Teddy Katz mit Tuvia Lishanski, s. Pappe, *Tantum*.
- ⁸ Erinnerungen von Augenzeugen sind erschienen in Salman Natur, *Anla al-Qatil, ya-Shaykh*, 1976; Michael Palumbo überprüfte die UN-Archive und stellte fest, dass die Vereinten Nationen von Israels Methode der Massenexekutionen wussten, s. *The Palestinian Catastrophe*, S. 163-174.
- ⁹ IDF Archives, 49/5205/58n, 1.6.1948.

- 10 Israeli State Archives, 2750/11, Bericht des Geheimdienstoffiziers an Ezra Danin vom 29. Juli 1948.
- 11 IDF Archives, 49/6127, File 117, 3.6.1948.
- 12 Israeli State Archives, 2566/15, verschiedene Berichte Simonis.
- 13 Siehe z.B. Befehle an die Carmeli-Brigade in den Hagana Archives, 100/29/B.
- 14 Siehe mündlich überlieferte Geschichte auf der Internetseite www.palestineremembered.com.
- 15 Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S.198f.
- 16 Ben Gurion, *Diary*, 16.7.1948.
- 17 IDF Archives, 49/6127, File 516.
- 18 Bericht des Nachrichtenoffiziers der Nordfront an das Hauptquartier, 1.8.1948, in: IDF Archives, 1851/957, File 16.
- 19 *The New York Times*, 26. und 27.7.1948.
- 20 Khalidi (Hrsg.), *All That Remains*, S.148.
- 21 *The Encyclopedia of Palestine*, Stichwort: Lydda.
- 22 Dan Kurzman, *Soldier of Peace*, S. 140 f.
- 23 Ben Gurion, *Diary*, IL, 16. und 17.7.1948 (er war geradezu besessen davon).
- 24 Ebd., 11.7.19-18.
- 25 Ben Gurion, *Diary*, 18.7.1948.
- 26 Ebd.
- 27 Interview mit Sela (s. Kap. 2, Anm. 31).
- 28 Nazzal, *The Palestine Exodus*, S. 83 ff.
- 29 IDF Archives, 49/6127, File 516.
- 30 Eine eingehende Beschreibung zur Vertreibung der Beduinen ist zu finden in: Nur Masalha, *A Land Without A People: Israel, Transfer and the Palestinians*.
- 31 IDF Archives, File 572/4, Bericht vom 7.8.1948.
- 32 Ebd., 51/937, Box 5, File 42, 21.8.1948.
- 33 Ebd.
- 34 IDF Archives, 549/715, File 9.
- 35 Ebd., 51/957, File 42, Operation Alef Ayn, 19.9.1948.

KAPITEL 8

- 1 Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 3051.
- 2 Detaillierte Angaben zum derzeitigen Aufenthaltsort von Flüchtlingen und ihren Heimatdörfern sind zu finden in Salman Abu Sitta, *Atlas of Palestine 1948*.
- 3 Nazzal, *The Palestinian Exodus*, S.95f; Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 230f; Khalidi (Hrsg.), *All That Remains*, S.497.
- 4 Die mündliche Aussage stellte Muhammad Abdullah Edghaim am 25.4.2001 auf der Internetseite www.palestineremembered.com ein, das Archivmaterial ist zu finden in den Hashomer Ha-Tza'ir Archives, Aharon Cohen, Privatsammlung, Memo vom 11.11.1948.
- 5 Angegeben in der Aussage von Edghaim, der Salim und Shehadeh Shraydeh interviewte.
- 6 Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 1941.
- 7 Iqrit hat eine eigene Internetseite mit einer kurzen Darstellung der Ereignisse: www.iqrit.org.
- 8 Daud Bader (Hrsg.), *Al-Ghabsiyya; Always in our Heart*, Center of the Defense of the Displaced Persons' Right, Nazareth, Mai 2002 (arabisch).
- 9 IDF Archives, 51/957, File 1683, Battalion 103, Company C.
- 10 Ebd., 50/2433, File 7.
- 11 Ebd., 51/957, File 28/4.
- 12 Ebd., 51/1957, File 20/4, 11.11.1948.
- 13 Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 182.
- 14 IDF Archives, 51/957, File42, Hiram Operative Commands, sowie 49/715, File 9.
- 15 United Nations Archives, 13/3.3.1 Box 11, Atrocities September-November.
- 16 IDF Archives, The Committee of Five Meetings, 11.11.1948.
- 17 Ebd.
- 18 *Ha-Olam ha-Ze*, 1.3.1978, sowie Aussage von Dov Yinniya, dem israelischen Standortkommandeur, veröffentlicht im *Journal of Palestine Studies*, Jg. 7/4 (Sommer 1978), Nr. 28, S. 143ff. Yirmiya nennt keine Zahlen, wohl aber die libanesische Internetseite des Verban-

des dieser Dörfer; s. Isaali Nakhleh, *The Encyclopedia of the Palestine Problem*, Kap. 15.

- ¹⁹ IDF Archives, 50/121, File 226, 14.12.1948.
- ²⁰ Michael Palumbo, *Catastrophe*, S.173 f.
- ²¹ Hagana Archives, 69/95, Doc. 2230, 7.10.1948.
- ²² IDF Archives, 51/957, File 42, 24.3.1948-12.3.1949.
- ²³ *The New York Times*, 19.10.1948.
- ²⁴ »Between Hope and Fear: Bedouin of the Negev«, Refugees International's Report, 10.2.2003; und Nakhleh, ebd., Kap. 11, Teil 2-7.
- ²⁵ Das Interview, das Yasser al-Banna in Gaza mit Habib Jarada führte, erschien am 15. Mai 2002 in *Islam On Line*.
- ²⁶ Alle angeführt in Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem*, S. 222 f.
- ²⁷ Jüdische Truppen verwendeten eine Reihe von Strategien, die sich nur als psychologische Kriegführung bezeichnen lassen, um die arabische Bevölkerung zu terrorisieren, zu demoralisieren und gezielt einen Massenexodus zu provozieren. Rundfunksendungen auf Arabisch warnten die Palästinenser vor Verrätern in ihrer Mitte, erklärten ihnen, ihre Führer hätten sie verlassen, und beschuldigten arabische Milizen der Verbrechen gegen arabische Zivilisten. Sie verbreiteten auch Angst vor Seuchen. Eine weniger subtile Taktik war der Einsatz von Lautsprecherwagen. Sie fuhren durch Dörfer und Städte und drängten die Palästinenser zu flüchten, bevor sie alle getötet würden, warnten, die Juden würden Giftgas und Atomwaffen einsetzen, oder verbreiteten »Schreckensgeräusche« wie Schreie und Stöhnen, Sirenengeheul und Feueralarmglocken. Siehe Erskine Childers, »The Wordless Wish: From Citizens to Refugees«, in: Ibrahim Abu-Lughod (Hrsg.), *The Transformation of Palestine*, S. 186 ff; sowie Palumbo, S. 61 f, 64, 97 f.

KAPITEL 9

- ¹ IDF Archives, 50/2433, File 7, Minorities Unit, Report no. 10, 25.2.1949.

Anmerkungen

- 2 Der Befehl erging bereits im Januar 1948. IDF Archives 50/2315, File 35, 11.1.1948.
- 3 IDF Archives, 50/2433, File 7, Operation Comb, undatiert.
- 4 IDF Archives, 50/121, File 226, Orders to the Military Governors, 16.11.1948.
- 5 Ben Gurion, *Diary*, 17.11.1948, Bd. 3, S. 829.
- 6 IDF Archives, 51/957, File 42, Report to HQ, 29.6.1948.
- 7 IDF Archives, 50/2315, File 35, 11.1.1948.
- 8 Siehe Aaron Klein, »The Arab POWs in the War of Independence«, in Alon Kadish (Hrsg.), *Israel's War of Independence 1948-9*, S. 5731.
- 9 IDF Archives, 54/410, File 107, 4.4.1948.
- 10 Ich danke Salman Abu Sitta, der mir das Rotkreuzdokument G59/I/GG, vom 6.2.1949, zur Verfügung gestellt hat.
- 11 Al-Khatib, *Palestine' Nakbah*, S. 116.
- 12 Ebd.
- 13 Siehe Anm. 10.
- 14 Siehe Anm. 4.
- 15 Auch veröffentlicht in Yossef Ulizki, *From Events to A War*, S. 53.
- 16 Palumbo, *The Palestinian Catastrophe*, S. 108.
- 17 Siehe Anm. 4.
- 18 Dan Yahav, *Purity of Arms: Ethos, Myth and Reality, 1936-1956*, S. 226.
- 19 Siehe Anm. 15.
- 20 Siehe Anm. 4.
- 21 Ebd.
- 22 Interview mit Abu Laben in: Dan Yahav, *Purity of Arms: Ethos, Myth and Reality, 1936-1954*, S. 223-230.
- 23 Ben Gurion, *Diary*, 25.6.1948.
- 24 Das Protokoll dieser Sitzung befindet sich im israelischen Staatsarchiv und ist vollständig abgedruckt in: Tom Segev, *1949 – The First Israelis*.
- 25 Segev, ebd., S. 69-73.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd.
- 28 Ebd.

- 29 Ebd.
- 30 Siehe Ben Gurion, *Diary*, 5.7.1948.
- 31 IDF Archives, 50/121, File 226, Report by Menahem Ben-Yossef, Platoon Commander, Battalion 102, 26.12.1948.
- 32 Ben Gurion, *Diary*, 5.7.1948.
- 33 Ebd., 15.7.1948.
- 34 Pappe, »Tantura«.
- 35 Ben Gurion, *As Israel Fights*, S. 68f.
- 36 Ben Gurion, *Diary*, 18.8.1948.
- 37 Ebd.
- 38 David Kretzmer, *The Legal Status of Arabs in Israel*.
- 39 Tamir Goren, *Fron Independence to Integration: The Israeli Authority and the Arabs of Haifa, 1948-1950*, S. 337; und Ben Gurion, *Diary*, 30.6.1948.
- 40 Ben Gurion, *Diary*, 16.6.1948.
- 41 Alle Angaben in diesem Abschnitt basieren auf einem Artikel von Nael Nakhle in *Al-Awda*, 14.9.2005 (erschieden in London auf arabisch).
- 42 Benvenisti, *Sacred Landscape*, S. 298.
- 43 Weitz, *My Diary*, Bd. 3, S. 294, 30.5.1948.
- 44 Hussein Abu Hussein und Fiona Makay, *Access Denied: Palestinian Access to Land in Israel*.
- 45 *Ha'aretz*, 4.2.2005.

KAPITEL 10

- ¹ Der JNF unterhält die Internetseite www.kkl.org.il; eine eingeschränkte englischsprachige Version ist zu finden unter www.jnf.org.il, von der die meisten Angaben in diesem Kapitel stammen.
- ² Khalidi (Hrsg.), *All That Remains*, S. 169.
- ³ Im israelischen Hebräisch bedeutet *kfar* normalerweise »palästinensisches Dorf«, d.h. es gibt keine »jüdischen« Dörfer, denn sie heißen im Hebräischen *yishnvoim* (Siedlungen), *kibbulzim*, *moshavim* etc.

Anmerkungen

- ⁴ Khalidi (Hrsg.), *All That Remains*, S. 169.

KAPITEL 11

- ¹ Zur »Schein-PLO«, wie ich sie genannt habe, in der Zeit von 1964-1968 s. Ilan Pappé, *A History of Modern Palestine: One Land, Two Peoples*.
- ² Ramzy Baroud (Hrsg.), *Searching Jenin: Eyewitness Accounts of the Israeli Invasion 2002*.
- ³ Ebd., S. 53f.
- ⁴ Wörtlich: »Gesetz zur Sicherung der Ablehnung des Rückkehrrechts, 2001«.

KAPITEL 12

- ¹ Die arabischen Abgeordneten kommen aus drei Parteien: der Kommunistischen Partei Hadash, der Nationalpartei Balad von Azmi Bishara und der Vereinigten arabischen Liste, in der sich der pragmatischere Zweig der islamischen Bewegung zusammenschlossen hat.
- ² Herzl, *Briefe und Tagebücher, Zionistisches Tagebuch 1895-1899*, 12.(5.1985, S. 117.
- ³ Aus der Rede vor dem Zentralkomitee der Mapai am 3. Dezember 1947, vollständig abgedruckt in Ben Gurion, *As Israel Fights*, S. 225.
- ⁴ Zitiert in *Yediot Achrinot*, 17.12.2003.
- ⁵ »Abkopplung« ist natürlich zionistisches Neusprech und wurde erfunden, um Formulierungen wie »Ende der Besatzung« zu vermeiden und damit die Verpflichtungen zu umgehen, die Israel nach dem Völkerrecht als Besatzungsmacht im Westjordanland und im Gazastreifen hat.
- ⁶ Ruth Gabison, *Ha'aretz*, 1.12.2005, wo sie wörtlich sagt: »Le-Israel yesh zkhut le-fakeah al ha-gidul ha-tivi shel ha-'Aravim«.
- ⁷ Der Begriff Mizrahim für arabische Juden in Israel kam Anfang der

1990er Jahre auf. Wie Ella Shohat erklärt, blieb er zwar weiter das Gegenteil zu »Aschkenasim«, enthielt aber »eine Reihe von Konnotationen: Er feiert die Vergangenheit in der christlichen Welt; bestätigt die panorientalischen Gemeinden [die] sich in Israel selbst entwickelten; und *beschwört eine Zukunft eines wiederbelebten Zusammenlebens mit dem arabisch-muslimischen Osten herauf*«; Ella Shohat, »Rupture and Return: A Mizrahi Perspective on the Zionist Discourse«, MIT Electronic Journal of Middle East Studies, 1/2001 (Hervorhebung hinzugefügt).

- ⁸ Die »schwarzen« Juden, die Israel in den 1980er Jahren aus Äthiopien holte, wurden sofort in die Armenviertel an der Peripherie verbannt und sind heute in der israelischen Gesellschaft so gut wie unsichtbar; die Diskriminierung gegen sie ist ebenso groß wie die Selbstmordrate unter ihnen.

EPILOG

- ¹ *Ha'aretz*, 9.5.2006.

Bibliografie

- Baroud, Ramzy, Hrsg., *Searching Jenin: Eyewitness of the Israeli Invasion 2002*, Seattle 2003
- Bar-Zohar, Michael, *Ben-Gurion: A Political Biography*, Tel Aviv 1977 (hebr.); auch dt.: *David Ben-Gurion. Der Gründer des Staates Israel*, u.a. Bergisch Gladbach 1992
- Begin, Menachem, *The Revolt: Story of the Irgun*, New York 1951
- Bein, Alexander, Hrsg., *The Mozkin Book*, Jerusalem 1939
- Ben-Ari, Uri, *Follow Me*, Tel Aviv 1994 (hebr.)
- Ben-Artzi, Yossi, Hrsg., *The Development of Haifa, 1918-1948*, Jerusalem 1988 (hebr.)
- Ben-Eliezer, Uri, *The Emergence of Israeli Militarism, 1936-1956*, Tel Aviv 1995
- ders., *The Making of Israeli Militarism*, Bloomington, 1998
- Ben-Gurion, David, *Diary*, Ben-Gurion Archives
- ders., *In the Battle*, Tel Aviv 1949 (hebr.)
- ders., *Rebirth and Destiny of Israel*, New York 1954
- Ben-Yehuda, Netiva, *Between the Knots*, Jerusalem 1985 (hebr.)
- Bierman, John, und Colin Smith, *Fire in the Night: Wingate of Burma, Ethiopia and Zion*, New York 1999
- Cohen, Geula, *Woman of Violence*, New York 1966
- Cohen, Hillel, *The Shadow Army*, Jerusalem 2004 (hebr.)
- al-Daly, Wahid, *The Secrets of the Arab League and Abel al-Rahrnan Azzam*, Kairo 1978 (arab.)
- Davis, Uri, *Apartheid Israel: Possibilities of the Struggle Within*, London 2004
- Dinur, Ben-Zion et al., *The History of the Hagana*, Tel Aviv 1972 (hebr.)

Bibliografie

- Eshel, Zadok, Hrsg., *The Carmeli Brigade in the War of Independence*, Tel Aviv 1973 (hebr.)
- Etzioni, Binyamin, Hrsg., *The Golani Brigade in the Fighting*, Tel Aviv o.J. (hebr.)
- Even Nur, Israel, Hrsg., *The Yiftach-Palmach Story*, Bat-Yam o.J. (hebr.)
- Farsoun, Samih, und G.E. Zacharia, *Palestine and the Palestinians*, Boulder 1997
- Flapan, Simcha, *The Birth of Israel: Myths and Realities*, New York 1987; dt.: *Die Geburt Israels: Mythos und Wirklichkeit*, München 2006
- Gelber, Yoav, *The Emergence of a Jewish Army*, Jerusalem 1996 (hebr.)
- Gilad, Zerubavel, *The Palmach Book*, Tel Aviv 1955 (hebr.)
- Glubb, John Bagot, *A Soldier with the Arabs*, London 1957; dt.: *jenseits vom Jordan: Soldat mit den Arabern*, München 1958
- Goren, Tamir, *From Independence to Integration: The Israeli Authority and the Arabs of Haifa, 1948-1950*, Haifa 1996 (hebr.)
- Herzl, Theodor, *Briefe und Tagebücher*, Bd. 2, *Zionistisches Tagebuch 1895-1899*, Berlin, Frankfurt a.M., Wien, 1983
- Hussein, Hussein Abu, und Fiona Makay, *Access Denied: Palestinian Access to Land in Israel*, London 2003
- Ilan, Amitzur, *The Origins of the Arab-Israeli Arms Race: Arms, Embargo, Military Power and Decision in the 1948 Palestine War*, New York 1996
- Kadish, Alon, Hrsg., *Israel's War of Independence 1948-1949*, Tel Aviv 2004 (hebr.)
- Khairiya.Qasimya, *Fawzi al-Qfiwuqqi's Memoirs, 1936-1948*, Beirut 1975 (arab.)
- Khalidi, Rashid, *Palestinian Identity: The Construction of Modern National Consciousness*, New York 1997
- Khalidi, Walid, Hrsg., *All That Remains: The Palestinian Villages Occupied and Depopulated by Israel in 1948*, Washington 1992

- ders., *Palestine Reborn*, London 1992
- al-Khatib, Nimr, *Palestine's Nakba*, Damaskus 1950
- Khoury, Elias, *Bab al-Shams*, dt.: *Das Tor zur Sonne*, Stuttgart, 2004
- Kimmerling, Baruch, *Zionism and Territory: The Socio-Territorial Dimensions of Zionist Politics*, Berkeley 1983
- Kretzmer, David, *The Legal Status of Arabs in Israel*, Boulder 1990
- Kurzmann, Dan, *Genesis 1948: The First Arab-Israeli War, with a new introduction by Yitzhak Rabin*, New York 1992
- ders., *Soldier of Peace*, London 1998
- Lebrecht, Hans, *Die Palästinenser: Geschichte und Gegenwart*, Frankfurt a.M. 1982
- Levy, Itzhak, *Jerusalem in the War of Independence*, Tel Aviv 1986 (hebr.)
- Lloyd Georg, David, *The Truth about the Peace Treaties*, New York 1972
- Louis, W. Roger, und Robert S. Stookey, Hrsg., *The End of the Palestine Mandate*, London 1985
- Makhul, Naji, *Acre and its Villages since Ancient Times*, Akko 1977
- Mandel, Neville, *Arabs and Zionism before World War I*, Berkeley 1976
- Masalba, Nur, *Expulsion of the Palestinians: The Concept of »Transfer« in Zionist Political Thought, 1882-1948*, Washington 1992
- ders. *A Land Without People: Israel, Transfer and the Palestinians*, London 1997
- ders., *The Politics of Denial: Israel and the Palestinian Refugee Problem*, London 2003
- Mattar, Philip, Hrsg., *The Encyclopedia of Palestine*, Washington 2000
- McGowan, Daniel, und Matthew C. Hogan, *The Saga of the Deir Yassin Massacre, Revisionism and Reality*, New York 1999
- Milstein, Uri, *The History of the Independence War*, Tel Aviv 1989 (hebr.)
- Montgomery of Alamein, *Memoirs*, London 1958; dt.: *Memoiren* München 1958

Bibliografie

- Morris, Benny, Hrsg., *The Birth of the Palestinian Refugee Problem, 1947-1949*, Cambridge 1987
- ders., *The Birth of the Palestinian Refugee Problem Revisited*, Cambridge 2004
- ders., *Correcting A Mistake*, Tel Aviv 2000 (hebr.)
- Nakhleh, Issah, *The Encyclopedia of the Palestine Problem*, New York 1991
- Natur, Salman, *Anta al-Qatil, ya-Shaykh*, 1976
- Pail, Meir, *From Hagana to the IDF*, Tel Aviv o. J. (hebr.)
- Palumbo, Michael, *The Palestinian Catastrophe: The 1948 Expulsion of a People from their Homeland*, London 1987
- Pappe, Ilan, Hrsg., *Arabs and Jews in the Mandatory Period-A Fresh View on the Historical Research*, Givat Haviva 1992 (hebr.)
- ders., *Britain and the Arab-Israeli Conflict, 1948-1951*, London 1984
- ders., *A History of Modern Palestine: One Land, Two Peoples*, Cambridge 2004
- ders., *The Israel/Palestine Question*, London, New York 1999
- ders., *The Making of the Arab-Israeli Conflict, 1947-1951*, London 1992
- Porath, Yehosua, *The Emergence of the Palestinian Arab National Movement, 1919-1929*, London, New York 1974
- Prior, Michael, Hrsg., *Speaking the Truth about Zionism and Israel*, London 2004
- Rivlin, Gershon, und Elhanan Oren, *The War of Independence: Ben-Gurions Diary*, Tel Aviv 1982
- Rivlin, Gershon, Hrsg., *Olive-Leaves and Sword: Documents and Studies of the Hagana*, (et Aviv 1990 (hebr.))
- Rogan, Eugene, und Avi Shlaim, Hrsg., *The War for Palestine: Rewriting the History of 1948*, Cambridge 2002
- Sacher, Harry, *Israel: The Establishment of Israel*, London o. J.
- Schölch, Alexander, *Palästina im Umbruch: 1856-1882: Untersuchungen zur wirtschaftlichen und sozio-politischen Entwicklung*, Stuttgart 1986

- Segev, Tom, *1949 – The First Israelis*, Jerusalem 1984
- Shafir, Gershon, *Land, Labour and the Origins of the Israel-Palestinian Conflict, 1882-1914*, Cambridge 1989
- Shahak, Israel, *Racism de l'état d'Israel*, Paris 1975
- Shlaim, Avi, *Collusion across the Jordan: King Abdullah, the Zionist movement, and the partition of Palestine*, Oxford 1988.
- Sinai, Zvi, und Gershon Rivlin, Hrsg., *The Alexandroni Brigade in the War of Independence*, Tel Aviv 1964 (hebr.)
- Sitta, Salman Abu, *Atlas of the Nakbah*, London 2005
- Sluzki, Yehuda, *The Hagana Book*, Tel Aviv 1964 (hebr.)
- ders., *Summary of the Hagana Book*, Tel Aviv 1978 (hebr.)
- Smith, Barbara, *The Roots of Separatism in Palestine: British Economic Policy, 1920-1929*, Syracuse 1984
- Smith, Charles D., *Palestine and the Arab-Israeli Conflict*, Boston, New York 2004
- Stein, Kenneth, *The Land Question in Palestine, 1917-1939*, Atlanta 1984
- Sternhell, Zeev, *The Founding Myths of Israel: Nationalism, Socialism, and the Making of the Jewish State*, Princeton 1998
- Tal, David, *War in Palestine, 1948: Strategy and Diplomacy*, London, New York 2004
- Tamari, Salim, *Jerusalem 1948: The Arab Neighbourhoods and their Fate in the War*, Jerusalem 1999
- Teveth, Shabtai, *Ben-Gurion and the Palestinian Arabs: Front Peace to War*, New York 1985
- Ulitzki, Yossef, *From Events to A War*, Tel Aviv 1951 (hebr.)
- Weitz, Yossef, *My Diary*, Manuskript in den Central Zionist Archives, A246
- Yahav, Dan, *Purity of Arms: Ethos, Myth and Reality, 1936-1956*, Tel Aviv 2002 (hebr.)

Anhang

Zeittafel

- 1878 Zionisten gründen erste landwirtschaftliche Siedlung in Palästina (Petah Tikva).
- 1882 25 000 jüdische Einwanderer, überwiegend aus Osteuropa, siedeln sich in Palästina an.
- 1891 Der deutsche Baron Morice de Hirsch (gebürtig Moritz Freiherr von Hirsch) gründet in London die Jewish Colonization Association (JCA), die jüdischen Siedlern in der ganzen Welt, später auch in Palästina half.
- 1896 Theodor Herzl, ein österreichisch-ungarischer jüdischer Schriftsteller, tritt in seinem Buch *Der Judenstaat* für die Gründung eines jüdischen Staates ein. Die JCA nimmt ihre Arbeit in Palästina auf.
- 1897 Der 1. Zionistenkongress in Basel gründet die Zionistische Weltorganisation und fordert »eine Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina«. Der Begründer des sozialistischen Zionismus, Nahman Syrkin, erklärt in einem Pamphlet, Palästina »muss für die Juden evakuiert werden«.
- 1901 Der Jüdische Nationalfonds (JNF) wird gegründet, um für die Zionistische Weltorganisation Land in Palästina zu erwerben, das ausschließlich von Juden genutzt und bearbeitet werden soll.

Zeittafel

- 1904 In der Umgebung von Tiberias kommt es zu Spannungen zwischen zionistischen und palästinensischen Bauern.
- 1904-1914 40 000 zionistische Einwanderer treffen in Palästina ein; Juden machen inzwischen 6 Prozent der Bevölkerung aus.
- 1905 Israel Zangwill erklärt, Juden müssten die Araber vertreiben oder »mit dem Problem einer großen Fremdbevölkerung fertig werden«.
- 1907 Der erste Kibbuz entsteht.
- 1909 Tel Aviv wird gegründet.
- 1911 Eine Denkschrift an die Zionistische Exekutive spricht von »begrenztem Bevölkerungstransfer«.
- 1914 Der Erste Weltkrieg bricht aus.
- 1917 In der Balfour-Deklaration sagt der britische Außenminister dem jüdischen Volk Unterstützung für »eine nationale Heimstätte in Palästina« zu.
In Jerusalem kapitulieren die osmanischen Streitkräfte vor dem britischen General Allenby.
- 1918 Die Alliierten besetzen unter Allenbys Führung Palästina.
Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs endet auch die osmanische Herrschaft in Palästina.
- 1919 Der erste palästinensische Nationalkongress in Jerusalem lehnt die Balfour-Erklärung ab und fordert Unabhängigkeit.
Chaim Weizmann fordert als Präsident der Zionist Commission bei der Pariser Friedenskonferenz ein Palästina, das »so jüdisch ist, wie England englisch ist«. Andere Kommissionsmitglieder erklären, man »sollte möglichst viele Araber zur Emigration bewegen«. Winston Churchill schreibt: »Es gibt Ju-

den, denen wir versprochen haben, sie nach Palästina zu bringen, und die selbstverständlich annehmen, dass die heimische Bevölkerung nach ihrem Belieben fortgeschafft wird.«

- 1919-1933 35 000 zionistische Einwanderer kommen nach Palästina. Juden stellen nun insgesamt 12 Prozent der Bevölkerung und besitzen 3 Prozent des Grund und Bodens.
- 1920 Die zionistische Untergrundmiliz Hagana wird gegründet.
Der Oberste Rat der Friedenskonferenz von San Remo überträgt den Briten die Mandatsverwaltung über Palästina.
- 1921 In Jaffa kommt es zu Protesten gegen umfangreiche zionistische Zuwanderung.
- 1922 Der Rat des Völkerbundes genehmigt das britische Palästinamandat.
Eine britische Volkszählung in Palästina ermittelt eine Einwohnerzahl von insgesamt 757 182, davon 78 Prozent Muslime, 11 Prozent Juden, 9,6 Prozent Christen.
- 1923 Das britische Palästinamandat tritt offiziell in Kraft.
- 1924-1928 67 000 zionistische Einwanderer kommen nach Palästina, davon die Hälfte aus Polen. Der jüdische Bevölkerungsanteil wächst auf 16 Prozent, ihnen gehören nun 4 Prozent des Landes.
- 1925 In Paris wird die Partei der Zionisten-Revisionisten gegründet, die auf der Gründung eines jüdischen Staates in Palästina und Transjordanien besteht.
- 1929 Über Ansprüche auf die Klagemauer kommt es in Palästina zu Unruhen, bei denen 133 Juden und 116 Araber vor allem von Briten getötet werden.

- 1930 Der Völkerbund richtet eine Internationale Kommission ein, die Rechtsansprüche von Juden und Arabern an der Klagemauer klären soll.
- 1931 Die Irgun (IZL) wird gegründet, um stärker militant gegen Araber vorzugehen.
Eine Volkszählung in Palästina ergibt eine Gesamtbevölkerung von 1,03 Millionen, davon 16,9 Prozent Juden.
Der britische Entwicklungsdirektor für Palästina veröffentlicht einen Bericht über »landlose Araber« als Folge zionistischer Kolonisation.
- 1932 Mit der Unabhängigkeitspartei (Istiqlal) entsteht die erste reguläre palästinensische Partei.
- 1935 Im Hafen von Jaffa werden Waffen entdeckt, die von zionistischen Gruppen ins Land geschmuggelt wurden.
- 1936 Eine Konferenz palästinensischer Nationalkomitees fordert: »Keine Steuern ohne politische Vertretung«.
- 1937 Die Peel-Kommission empfiehlt eine Teilung Palästinas, die 33 Prozent des Landes für einen jüdischen Staat vorsieht. Ein Teil der palästinensischen Bevölkerung aus diesem Staatsgebiet soll umgesiedelt werden. Die Briten lösen alle politischen Organisationen der Palästinenser auf, deportieren fünf Führer und richten Militärgerichte gegen palästinensische Rebellionen ein.
- 1938 Bombenanschläge der Irgun töten 119 Palästinenser. Palästinensische Bombenanschläge und Minen töten 8 Juden.
- 1939 Der führende Zionist Jabotinsky schreibt: »Die Araber müssen Platz für die Juden in Eretz Israel

machen. Wenn es möglich war, die baltischen Völker umzusiedeln, ist es auch möglich, die palästinensischen Araber umzusiedeln.«

Das britische Unterhaus verabschiedet ein Weißbuch, das eine bedingte Unabhängigkeit Palästinas nach zehn Jahren und über die nächsten fünf Jahre die Einwanderung von jährlich 15 000 Juden nach Palästina vorsieht.

Der Zweite Weltkrieg bricht aus.

1940 Es treten gesetzliche Bestimmungen in Kraft, die palästinensischen Grundbesitz vor dem Verkauf an Zionisten schützen.

1943 Die im Weißbuch von 1939 vorgesehene Fünfjahresfrist für Zuwanderung wird verlängert.

1945 Der Zweite Weltkrieg endet.

1947 Die Briten teilen den neu gegründeten Vereinten Nationen mit, dass sie sich aus Palästina zurückziehen werden.

Die Vereinten Nationen setzen einen Sonderausschuss für Palästina (UNSCOP) ein. UNSCOP empfiehlt die Teilung Palästinas.

Am 29. November verabschiedet die UN-Vollversammlung Resolution 181 zur Teilung Palästinas.

Die Juden beginnen mit Massenvertreibungen der einheimischen palästinensischen Araber.

Januar 1948 Abd al-Qadir al-Husayni kehrt nach zehnjährigem Exil nach Palästina zurück, um eine Widerstandsgruppe gegen die Teilung zu gründen.

20.1.48 Die Briten planen, Gebiete an die jeweils dort vorherrschende Gruppe zu übergeben.

Februar 1948 Zwischen Juden und Arabern bricht ein Krieg aus.

Zeittafel

- 18.2.48 Die Hagana verkündet eine Wehrpflicht und zieht Männer und Frauen zwischen 25 und 35 Jahren ein.
- 24.2.48 Der US-Botschafter bei den Vereinten Nationen erklärt, Aufgabe des Sicherheitsrates sei die Erhaltung des Friedens, nicht die Umsetzung des Teilungsplans.
- 6.3.48 Hagana verkündet die Mobilmachung.
- 10.3.48 Plan Dalet, die zionistische Blaupause für die ethnische Säuberung Palästinas, wird endgültig beschlossen.
- 18.3.48 US-Präsident Truman verpflichtet sich, die zionistische Sache zu unterstützen.
- 19.-20.3.48 Arabische Führer stimmen einer Waffenruhe und einer befristeten Treuhänderverwaltung zu, die der UN-Sicherheitsrat statt einer Teilung vorgeschlagen hat. Juden lehnen die Waffenruhe ab.
- 30.3.-15.5.48 Die Hagana »räumt« in mehreren Operationen den Küstenstreifen zwischen Haifa und Jaffa und vertreibt die Palästinenser.
- 1.4.48 Erste Lieferung tschechischer Waffen für die Hagana trifft ein, u. a. 4500 Gewehre, 200 Maschinenpistolen, 5 Millionen Schuss Munition.
- 4.4.48 Die Hagana beginnt mit Plan Dalet, nimmt Dörfer an der Straße Tel Aviv-Jerusalem ein und vertreibt die Einwohner.
- 9.4.48 In Deir Yassin kommt es zu einem Massaker.
- 17.4.48 Der UN-Sicherheitsrat fordert in einer Resolution eine Waffenruhe.
- 20.4.48 Die USA legen der UNO einen Treuhänderplan für Palästina vor.
- 22.4.48 Die palästinensische Bevölkerung Haifas wird vertrieben.

- 26.-30.4.48 Die Hagana greift einen Teil Ostjerusalems an, muss ihn aber den Briten übergeben. Die Hagana erobert einen Teil Westjerusalems. Jüdische Truppen vertreiben alle Palästinenser aus Westjerusalem.
- 3.5.48 Ein Bericht besagt, dass 175 000 bis 250 000 Palästinenser mit Gewalt aus ihrer Heimat vertrieben wurden.
- 12.-14.5.48 Tschechische Waffen für die Hagana treffen ein.
- 13.5.48 Als Vergeltung für jüdische Militäraktionen greift die Arabische Legion jüdische Gemeinden an. Jaffa ergibt sich der Hagana.
- 14.5.48 Nach Ablauf des britischen Mandats erklärt Israel seine Unabhängigkeit. US-Präsident Truman erkennt den Staat Israel an.
- 20.5.48 Graf Bernadotte wird zum UN-Vermittler in Palästina ernannt.
- 22.5.48 UN-Resolution fordert Waffenruhe.
- 11.6.-8.7.48 Erste Waffenruhe tritt in Kraft.
- 8.-18.7.48 Erneute Kämpfe brechen aus, als die israelischen Streitkräfte Lydda und Ramla erobern.
- 17.7.48 Die IDF starten eine Offensive, scheitern aber an der Eroberung der Altstadt Jerusalems.
- 18.7.-15.10.48 Die zweite Waffenruhe wird von den israelischen Truppen mehrfach gebrochen, um einige Dörfer zu erobern.
- 17.9.48 UN-Vermittler Graf Bernadotte wird von jüdischen Terroristen in Jerusalem ermordet. Neuer UN-Vermittler wird Ralph Bunche.
- 29.-31.10.48 Tausende Palästinenser werden im Laufe der Operation Hiram vertrieben.
- 4.11.48 Der UN-Sicherheitsrat fordert eine sofortige Waf-

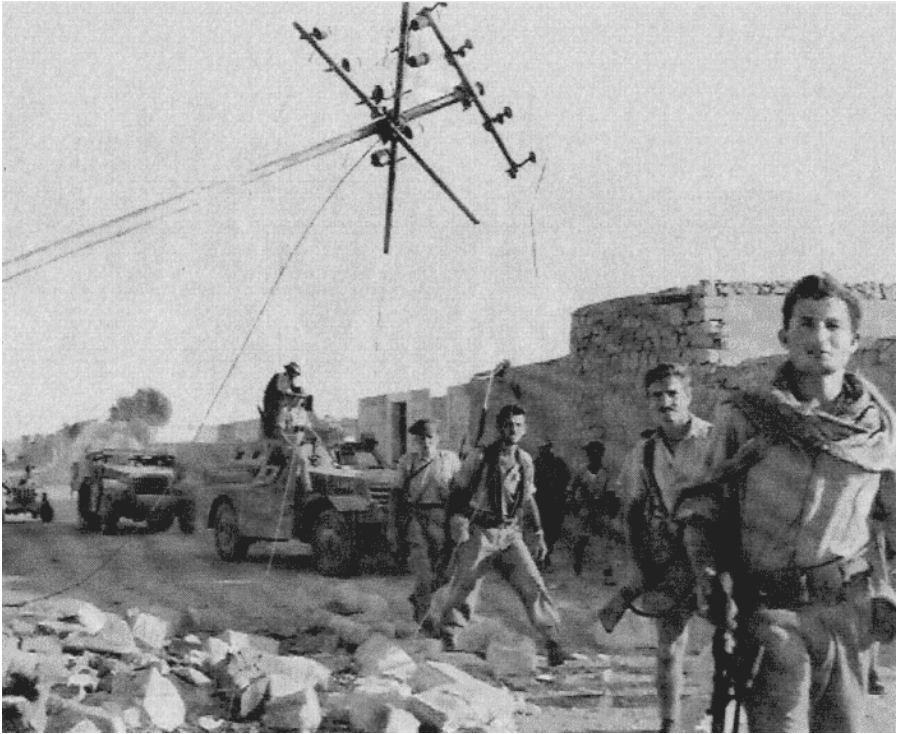
Zeittafel

- fenruhe und den Rückzug der Truppen.
Die UN-Vollversammlung verabschiedet Resolution 194 zum Rückkehrrecht palästinensischer Flüchtlinge.
Israel blockiert ihre Rückkehr.
- Nov. 1949 Die israelischen Streitkräfte beginnen, Einwohner von Siedlungen jenseits der libanesischen Grenze zu vertreiben.
- 24.2.1949 Israel und Ägypten schließen Waffenstillstand.
- Ende Februar Die israelischen Streitkräfte vertreiben 2000 bis 3000 Einwohner aus Dörfern im Faluja-Kessel.
- 23.3.49 Israel und Libanon schließen Waffenstillstand.
- 3.4.49 Israel und Jordanien schließen Waffenstillstand.
- 20.7.49 Syrien und Israel schließen Waffenstillstand.

Historisches Bildmaterial



Irgun-Truppen marschieren am 14. Mai 1948 durch die Straßen von Tel Aviv. Unmittelbar vor der Ausrufung des Staates Israel soll Stärke demonstriert werden.



Jüdische Soldaten besetzen ein Dorf bei Safad, vermutlich Biriyya.



Jüdische Truppen rücken in Malkiyya ein.



Arabische Männer im wehrfähigen Alter werden zu einem Sammelpunkt in Tel Aviv getrieben.



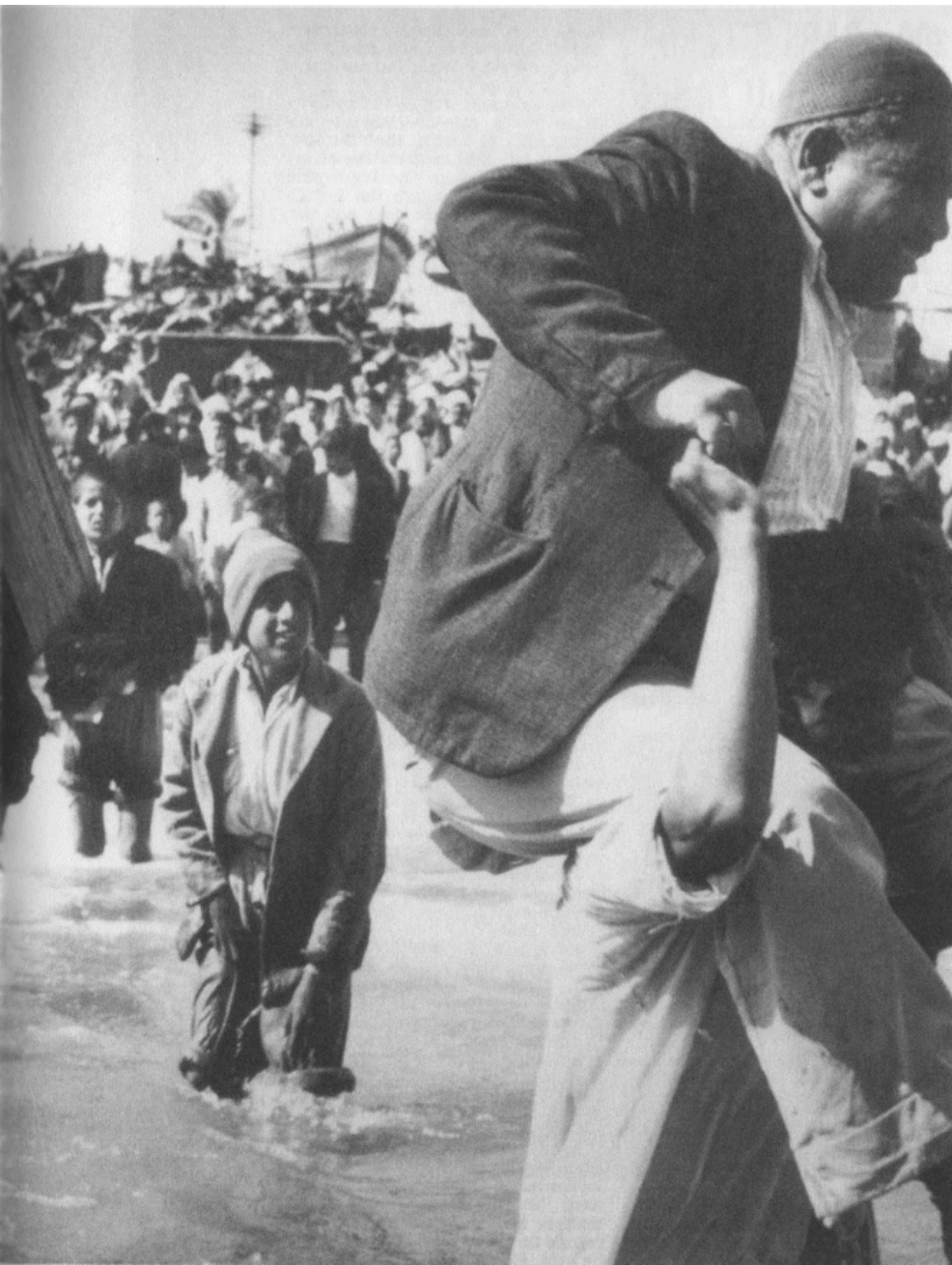
Das Rote Haus in Tel Aviv war ab 1947 Hauptquartier der Hagana; hier fanden die Sitzungen der Beratergruppe statt.



Frauen, Kinder und alte Menschen werden aus ihren Häusern vertrieben, Männer im Alter von zehn bis fünfzig Jahren kommen in Gefangenenlager.



Tausende Palästinenser fliehen unter schwerem Granatbeschuss zum Strand; viele ertrinken bei diesem Massenexodus.



200 ARABS KILLED, STRONGHOLD TAKEN

Irgun and Stern Groups Unite
to Win Deir Yasin—Kastel
Is Recaptured by Haganah

By **DANA ADAMS SCHMIDT**
Special to THE NEW YORK TIMES.

JERUSALEM, April 9—A combined force of Irgun Zvai Leumi and the Stern group, Jewish extremist underground forces, captured the Arab village of Deir Yasin on the western outskirts of Jerusalem today. In house-to-house fighting the Jews killed more than 200 Arabs, half of them women and children.

At the same time a Haganah counter-attack three miles away drove an Arab force, estimated by the Haganah at 2,500 men, out of the strategic village of Kastel on a hill overlooking the Jerusalem-Tel Aviv convoy road. This village was captured after a six-hour fight during which it repeatedly changed hands. The Jews, who first seized Kastel last Saturday, had been forced out yesterday.

Tonight Fawzi el-Kawukji, commander of the Arab "Liberation Army," was reported, although without confirmation, to be leading large forces of Syrians, Iraqis and Palestinians in an attempt to retake Kastel. The Arabs were equipped with several French 75-mm field guns, many mortars and at least eight armored cars.

On the scene of this, the greatest Arab-Jewish battle to date, the Arabs claimed that 110 Jews had been killed yesterday. On the other hand, Jews said that Arab casualties ran into the hundreds.

3 Galilee Points Seized

In southern Galilee units of the Haganah in the besieged settlement of Mishmar Haemek, a model colony of Jewish Socialists, ended a two-day truce by breaking out and occupying three Arab villages, Abu Shusha, Abu Zureik and Naaieh.

Still other forces of the Haganah were reported to have evacuated Khulda and Deir Muheisan, villages just west of Latrun on the

Jerusalem-Jaffa road, yesterday, and to have driven 600 Iraqis out of the near-by Wadi Sarrar camp this morning.

The capture of Deir Yasin, situated on a hill overlooking the birthplace of John the Baptist, marked the first cooperative effort since 1942 between the Irgun and Stern groups, although the Jewish Agency for Palestine does not recognize these terrorist groups. Twenty men of the gency's Haganah militia reinforced fifty-five Irgunists and forty-five Sternists who seized the village.

This engagement marked the formal entry of the Irgunists and Sternists into the battle against the Arabs. Previously both groups had concentrated against the British.

In addition to killing more than 200 Arabs, they took forty prisoners.

The Jews carried off some seventy women and children who were turned over later to the British Army in Jerusalem.

Victors Describe Battle

The Irgunists and Sternists escorted a party of United States correspondents to a house at Givat Shaul, near Deir Yasin, tonight and offered them tea and cookies and amplified details of the operation.

The spokesman said that the village had become a concentration point for Arabs, including Syrians and Iraqi, planning to attack the western suburbs of Jerusalem. If, as he expected, the Haganah took over occupation of the village, it would help to cover the convoy route from the coast.

The spokesman said he regretted the casualties among the women and children at Deir Yasin but asserted that they were inevitable because almost every house had to be reduced by force. Ten houses were blown up. At others the attackers blew open the doors and threw in hand grenades.

One hundred men in four groups attacked at 4:30 o'clock in the morning, the spokesman said. The Irgunists wore uniforms of a secret design and they used automatic weapons and rifles.

An Arabic-speaking Jew, the spokesman said, shouted over a loudspeaker from an armored car used in the attack, that Arab women and children should take refuge in the caves. Some of them, he said, did so.

Am 10. April 1948 berichtet die *New York Times* über das Massaker, das Irgun und Stern-Gruppe in Deir Yassin begangen haben.



Viele Vertriebene fliehen zu Fuß.



Palästinenser laden ihre Habseligkeiten auf einen Lastwagen, als jüdische Truppen ihr Dorf angreifen.



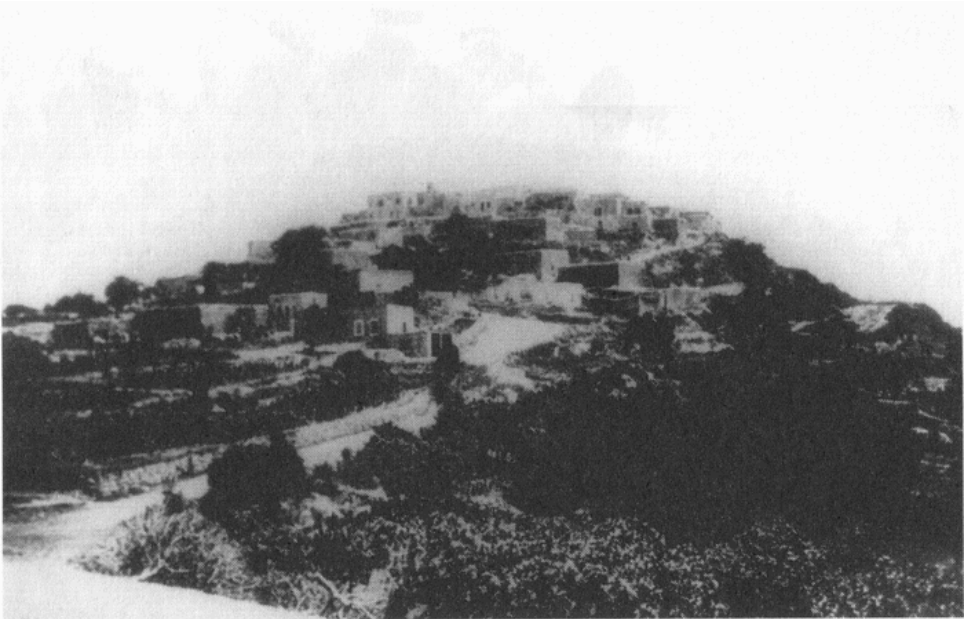
Viele Flüchtlinge müssen Hunderte Kilometer zu Fuß zurücklegen.



Palästinenser versuchen auf Fischerbooten in den Süden nach Gaza und Ägypten oder in den Norden Richtung Libanon zu fliehen.



Tausende strömen am 31. Januar 1949 in den Hafen von Haifa, um 1500 jüdische Einwanderer, Flüchtlinge aus Europa, zu begrüßen.



Das Dorf Iqrit vor seiner Zerstörung. (Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1935.) Die meisten Einwohner wurden im November 1948 vertrieben.



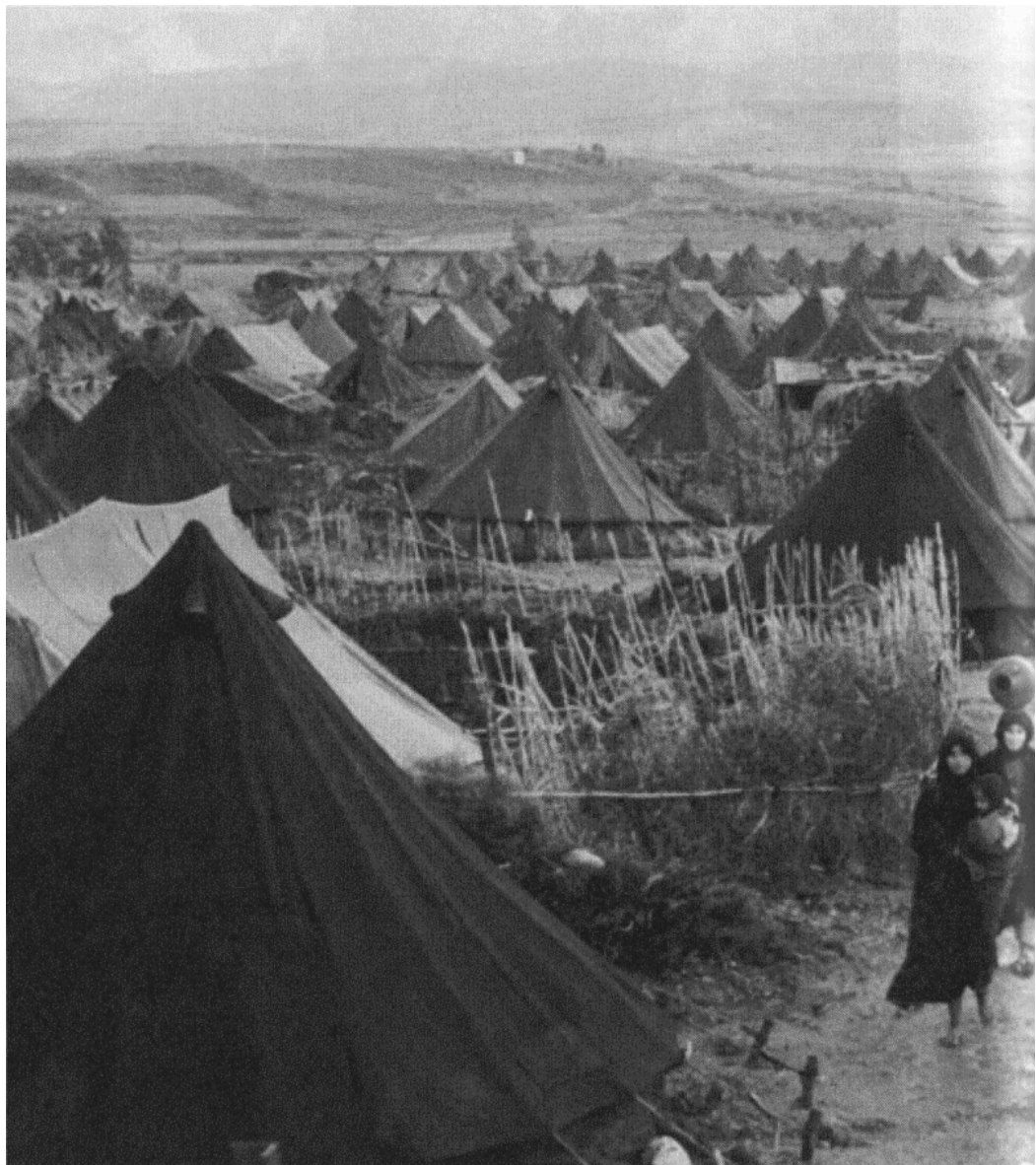
Das Dorf Iqrit nach seiner Zerstörung. (Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1990.) Nur noch die verfallene Kirche ist von Iqrit übrig geblieben.



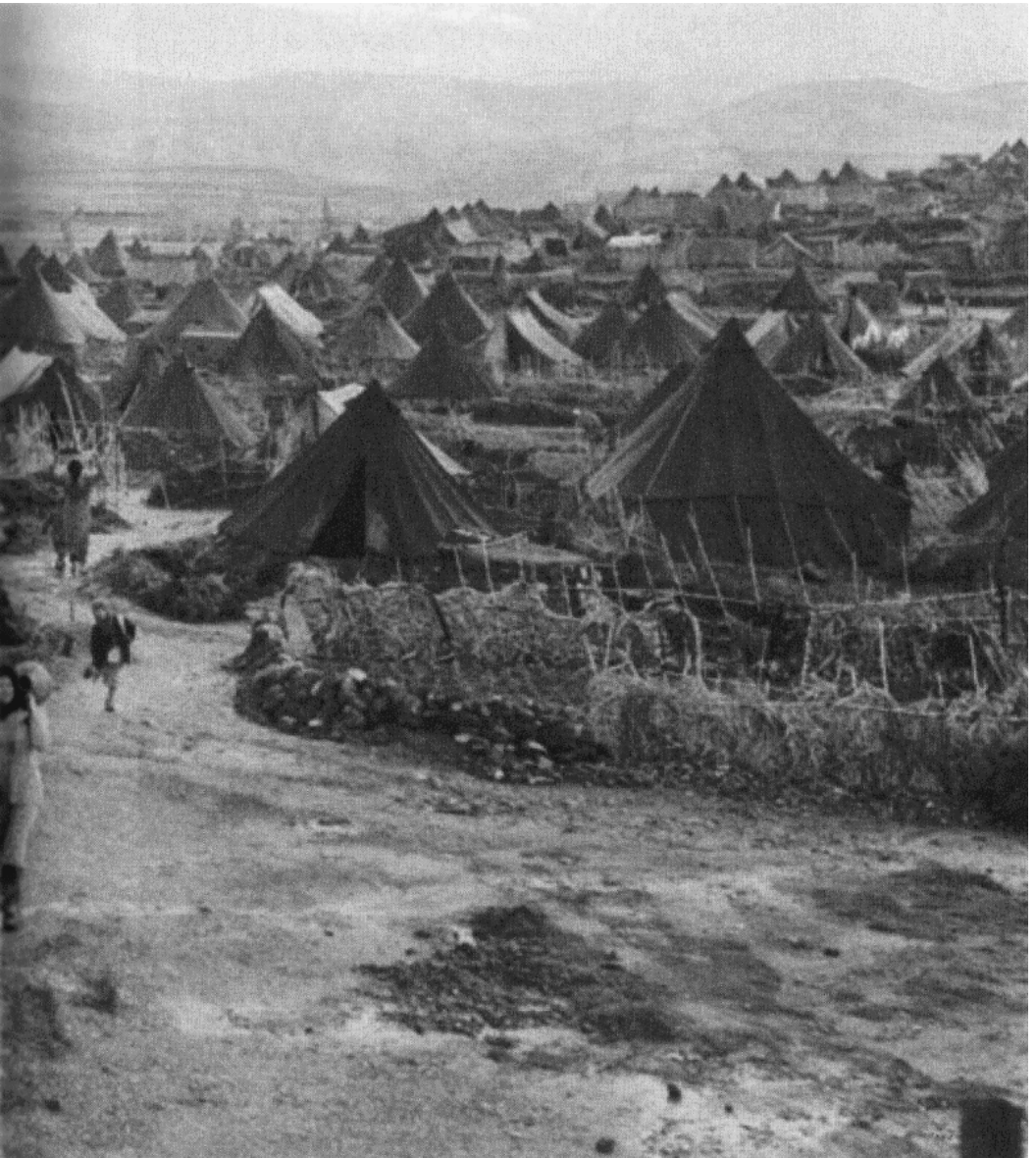
Unter diesem Freizeitpark bei Haifa liegen die Trümmer des Dorfs Tantura, wo es 1948 zu einem Massaker kam.



Unter diesem Park bei Jaffa liegt der Friedhof von Salama.

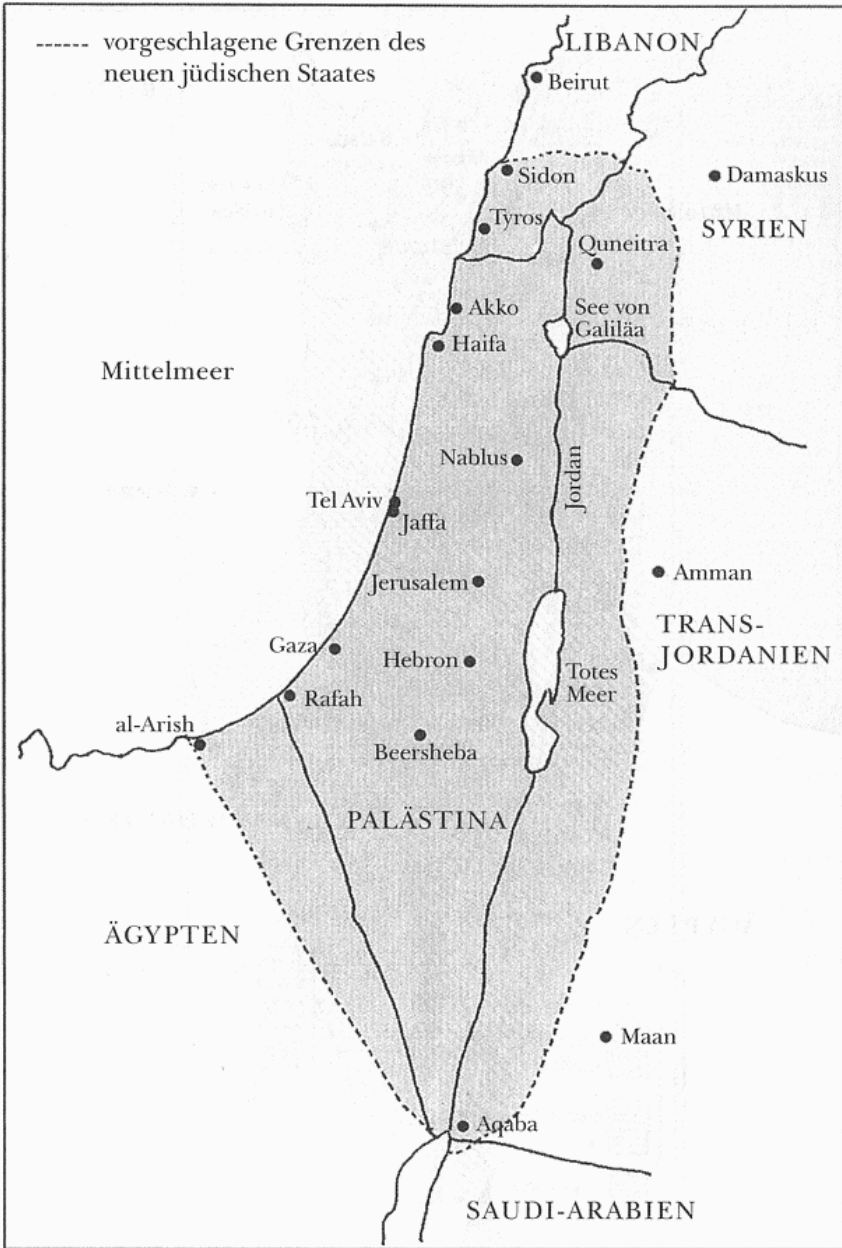


Das Flüchtlingslager Naher al-Barid im Libanon im Winter 1948; es war eines der ersten Lager für vertriebene Palästinenser.

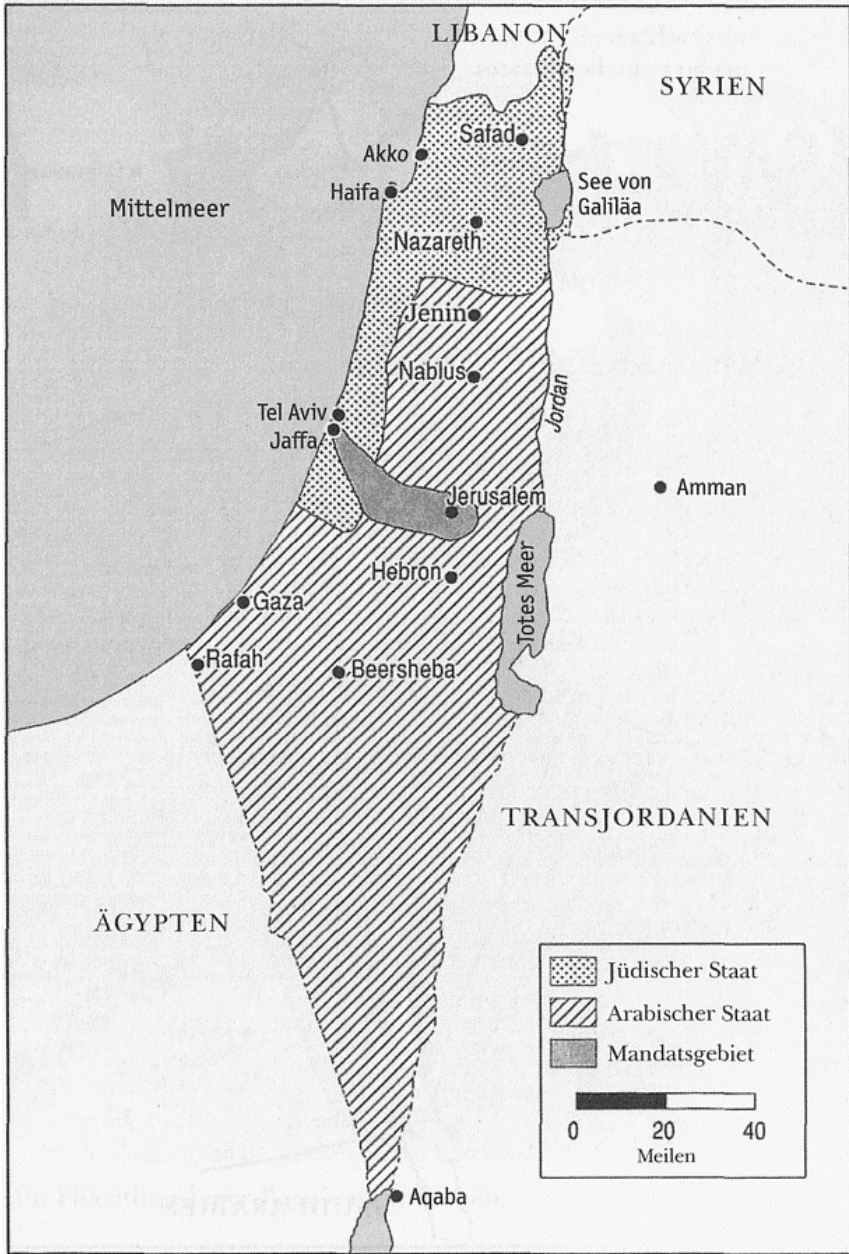




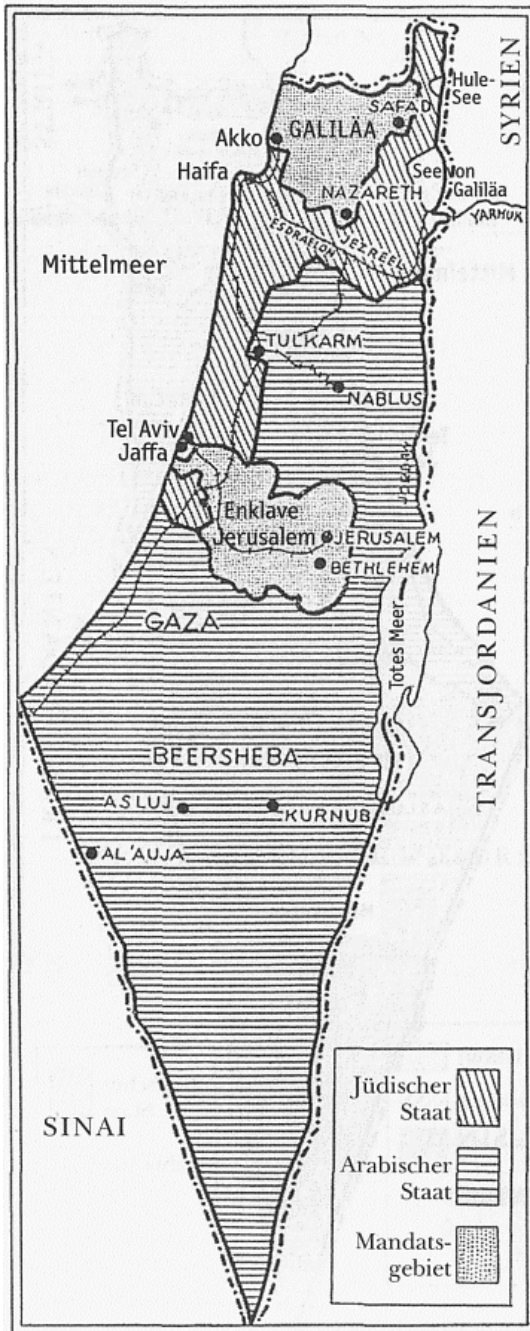
Im Flüchtlingslager Baqa'a in Jordanien.



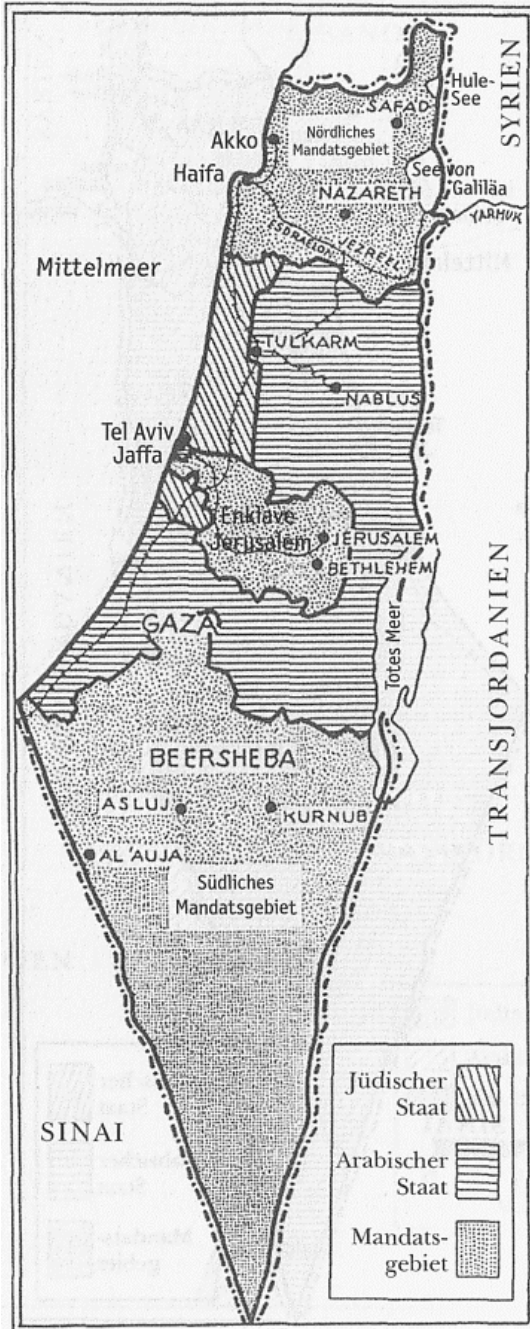
Diese Karte, die die Zionistische Weltorganisation offiziell bei der Pariser Friedenskonferenz 1919 vorlegte, zeigt das Gebiet Palästinas, das sie für einen jüdischen Staat beanspruchte.



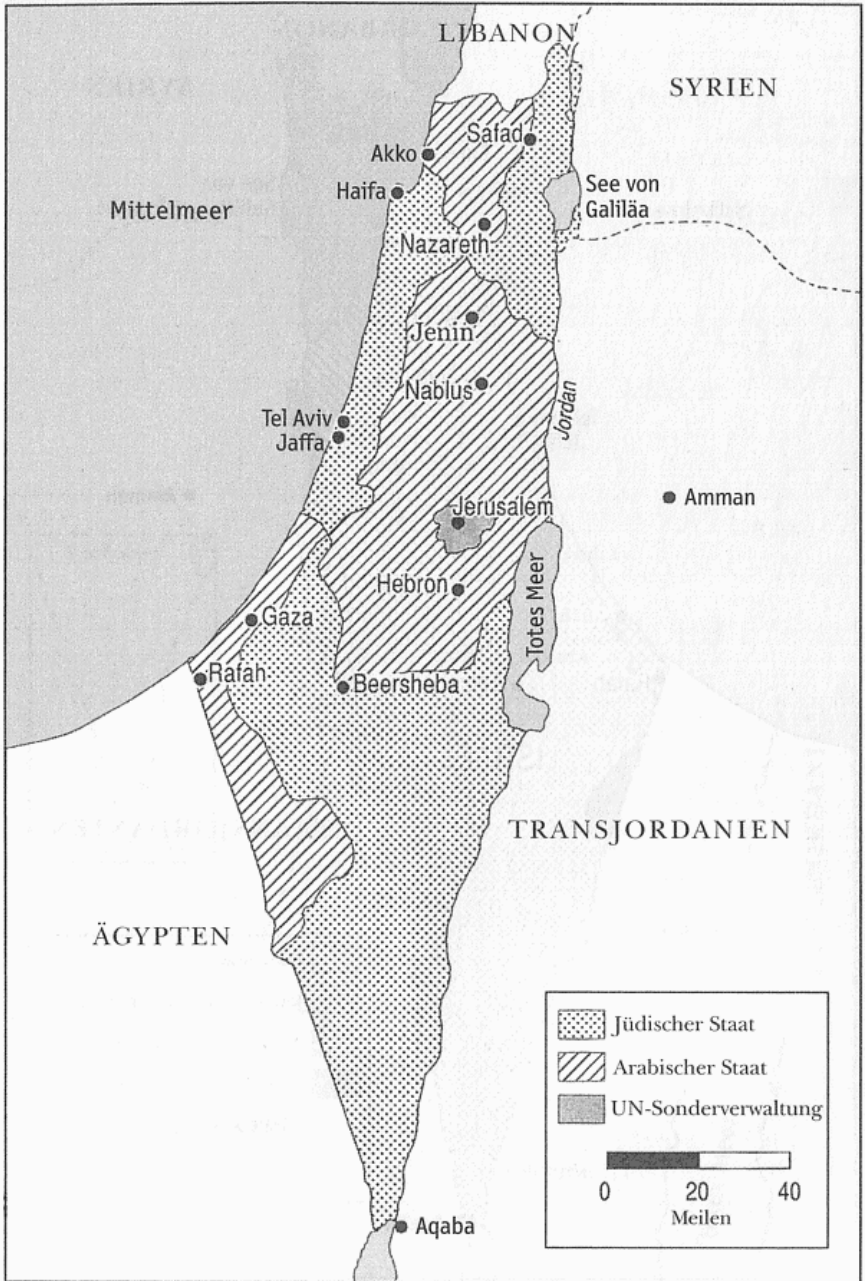
Der Teilungsplan der Peel-Kommission von 1937 fließt ein Jahr später als Teilungsplan A in die Vorschläge der Palästinakommission ein.



Teilungsplan B der Palästina-Kommission, 1938.



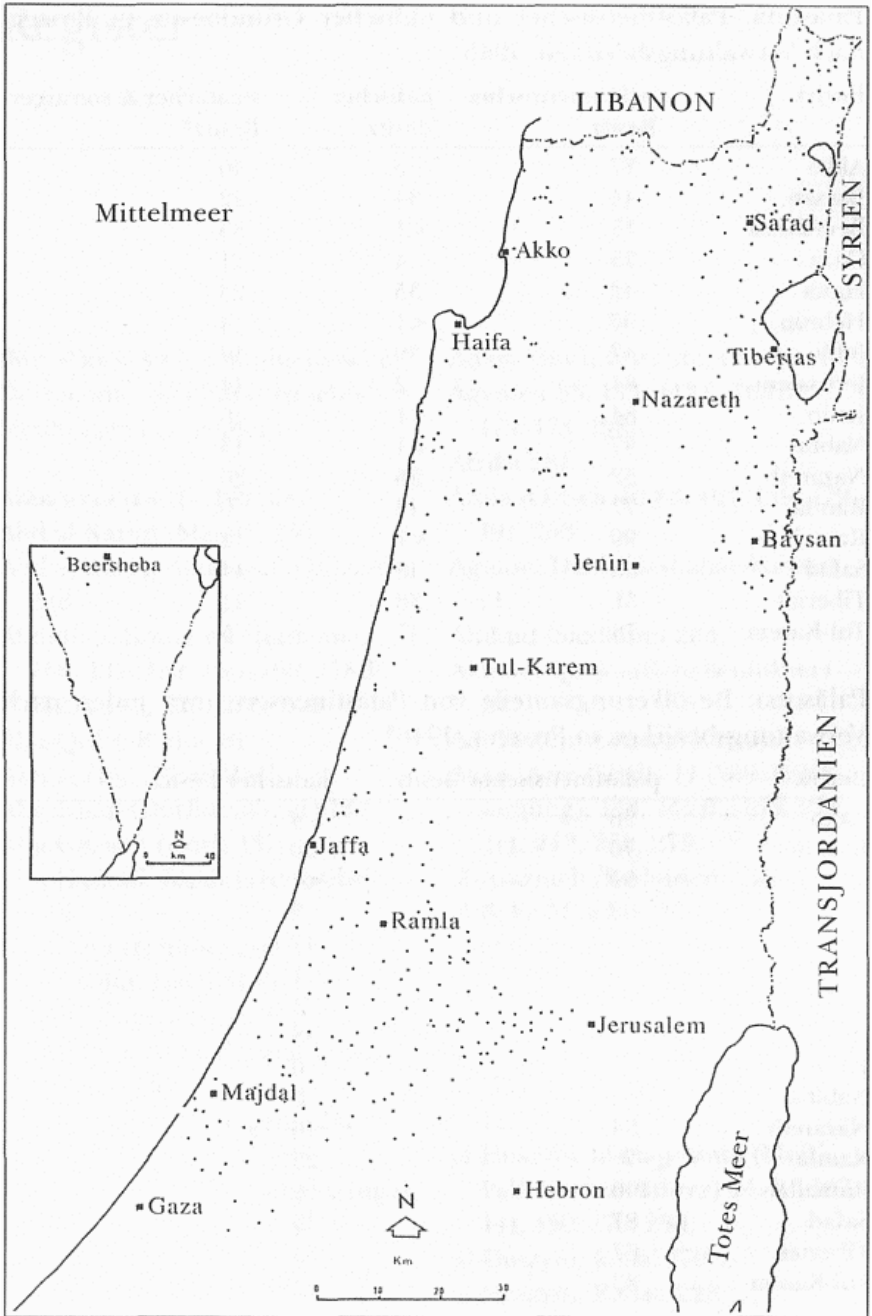
Teilungsplan C der Palästina-Kommission, 1938.



Teilungsplan der Vereinten Nationen, verabschiedet von der Vollversammlung in Resolution 181, 29. November 1947.



Waffenstillstandsvereinbarung, 1949



Entvölkerte palästinensische Dörfer, 1947-1949

Karten und Tabellen

Palästina: Palästinensischer und jüdischer Grundbesitz in Prozent nach Verwaltungsbezirken, 1945¹

Bezirk	palästinensischer Besitz	jüdischer Besitz	staatlicher & sonstiger Besitz ²
Akko	87	3	10
Baysan	44	34	22
Beersheba	15	<1	85
Gaza	75	4	21
Haifa	42	35	23
Hebron	96	<1	4
Jaffa	47	39	14
Jerusalem	84	2	14
Jenin	84	<1	16
Nablus	87	<1	13
Nazareth	52	28	20
Ramla	77	14	9
Ramallah	99	<1	1
Safad	68	18	14
Tiberias	51	38	11
Tul-Karem	78	17	5

Palästina: Bevölkerungsanteile von Palästinensern und Juden nach Verwaltungsbezirken in Prozent, 1946³

Bezirk	palästinensischer Besitz	jüdischer Besitz
Akko	96	4
Baysan	70	30
Beersheba	99	<1
Gaza	98	2
Haifa	53	47
Hebron	99	<1
Jaffa	29	71
Jerusalem	62	38
Jenin	100	0
Nablus	100	0
Nazareth	84	16
Ramla	78	22
Ramallah	100	0
Safad	87	13
Tiberias	67	33
Tul-Karem	83	17

1 Quelle: Villages Statistics, Jerusalem, Palestine Government, 1945.

2 Unter britischem Mandat enthielt die Kategorie »staatl. Besitz« Staatslandereien sowie privates und kommunales Pachtland, die nach dem Pachtsystem aus osmanischer Zeit bewirtschaftet wurden.

3 Quelle: Supplement to a Survey of Palestine, Jerusalem, Government Printer, Juni 1947.

Dank

Im Laufe der Jahre habe ich das Thema dieses Buches mit vielen Freunden diskutiert, die alle auf die eine oder andere Weise mit Ermutigung und Unterstützung zu seiner Entstehung beigetragen haben; viele haben mir auch Dokumente, Augenzeugenberichte und Material zur Verfügung gestellt. Da es so viele waren, wage ich nicht, sie aufzulisten, sondern möchte ihnen an dieser Stelle kollektiv danken. Besonderer Dank gilt Oshri Neta-Av, der die Militärunterlagen sichtete; rückblickend erwies sich diese Aufgabe nicht nur wegen des umfangreichen Materials, sondern auch wegen der düsteren politischen Atmosphäre als schwierig.

Uri Davis, Nur Masalha und Charles Smith lasen das Manuskript, und ich hoffe, dass das Ergebnis ihre Mühe zumindest teilweise erkennen lässt. Es versteht sich von selbst, dass die endgültige Fassung von mir stammt und sie für den Inhalt nicht verantwortlich sind. Dennoch bin ich ihnen für ihre Mitwirkung zu großem Dank verpflichtet.

Walid Khalidi und Anton Shamas, die das Manuskript lasen und mir moralische Kraft und Unterstützung gaben, machten die Arbeit an diesem Buch schon vor der Veröffentlichung zu einem wertvollen, wichtigen Projekt.

Mein guter Freund Dick Bruggeman begleitete dieses Buchprojekt wie immer als sorgfältiger und gewissenhafter Lektor. Ohne ihn wäre es nie verwirklicht worden.

Novin Doostdar, Drummond Moir, Kate Kirkpatrik und vor allem Juliet Mabey von Oneworld investierten viel Zeit und schlaflose Nächte in das Manuskript. Ich hoffe, das Ergebnis ist ihnen ein Lohn für ihre unendliche Mühe.

Revital, Ido und Yonatan hatten, wie immer, unter der Tatsache zu leiden, dass ihr Ehemann und Vater sich als Spezialgebiet, Hobby und Obsession kein fernes Land in einer längst vergangenen Zeit ausgesucht hat. Dieses Buch ist ein weiterer Versuch, ihnen und allen anderen zu zeigen, warum unser geliebtes Land verwüstet, hoffnungslos und von Hass und Blutvergießen zerrissen ist.

Auch wenn dieses Buch niemandem speziell gewidmet ist, wurde es vor allem für die palästinensischen Opfer der ethnischen Säuberungen von 1948 geschrieben. Viele von ihnen sind meine Freunde und Gefährten, viele andere sind für mich namenlos, aber seit ich von der Nakba weiß, begleiten mich ihr Leid, ihr Verlust und ihre Hoffnung. Erst wenn sie zurückkehren, werde ich das Gefühl haben, dass dieses Kapitel der Katastrophe endlich den Abschluss gefunden hat, den wir alle ersehnen, und wir alle in Frieden und Harmonie in Palästina leben können.

Über den Autor

Ilan Pappé ist einer der Protagonisten der »Neuen israelischen Historiker«, deren Programm in einer Revision der herkömmlichen und »offiziellen« Geschichtsschreibung des Zionismus und des Staates Israel besteht und die politisch für einen kritischen Ausgleich mit den Palästinensern plädieren.

Pappé, geboren 1954 in Haifa als Sohn deutscher Juden, die in den 30er Jahren aus dem Nazireich geflüchtet waren, studierte an der Hebräischen Universität von Jerusalem und promovierte 1984 in Oxford. Zwischen 1993 und 2000 war er Akademischer Leiter des Friedensforschungsinstituts in der Bildungs- und Begegnungsstätte Givat Haviva. Bis Anfang 2007 lehrte er als Außerordentlicher Professor politische Wissenschaften an der Universität Haifa. Während dieser Zeit geriet er fachlich und politisch wiederholt in Konflikt mit der Universitätsleitung, bis er schließlich die Hochschule mit der Begründung verließ, es sei zunehmend schwierig, mit seinen unwillkommenen Meinungen und Überzeugungen in Israel zu leben. Er siedelte nach Großbritannien um, wo er zur Zeit eine Professur für Geschichte an der Universität Exeter innehat.

Zu seinen Publikationen gehören *The Making of the Arab-Israeli Conflict* (1992), *The Israel/Palestine Question* (1999), *A History of Modern Palestine* (2005) und *The Modern Middle East* (2006).

Dieses Buch, *The Ethnic Cleansing of Palestine*, ist das erste, das auch in einer deutschen Ausgabe erscheint.

Bücher zu Politik und Zeitgeschehen. Nur bei Zweitausendeins.

*Der erschütternde Bericht über Völkermord in Ruanda
jetzt erstmals als Paperback.*

ROMÉO DALLAIRE

Handschlag mit dem Teufel

»Die akribische Beschreibung des vielleicht schlimmsten Verrats der Menschheitsgeschichte, ein Buch, das man lesen muss« (Guardian). UNO-General Roméo Dallaire, Leiter der UN-Friedensmission in Ruanda, kämpfte erst verzweifelt gegen den drohenden Völkermord. Als der schnellste Genozid unserer Zeitgeschichte beginnt, hält er gegen den Nicht-Eingreifen-Befehl der UN-Zentrale mit seiner kleinen Truppe von 250 Ghanaern aus. Ihre Selbstlosigkeit und Tapferkeit konnten die furchtbaren Ereignisse jedoch nicht aufhalten. Der Westen schaute zu ... »Nach meiner Rückkehr aus Ruanda fragte mich ein Armegeistlicher, wie ich weiterhin an Gott glauben könne. Ich weiß, dass es einen Gott gibt, antwortete ich ihm, weil ich in Ruanda dem Teufel die Hand geschüttelt habe« (Dallaire).

»Wer einen Einblick gewinnen will, welche Mechanismen hinter den Kulissen der Vereinten Nationen ablaufen, muss dieses Buch lesen – und wundert sich beim Blick auf Krisenregionen wie Darfur im Sudan über nichts mehr«, resümierte der General-Anzeiger bereits vor zwei Jahren. Das Thema Darfur ist immer noch auf der UN- Tagesordnung ...

Aus dem Englischen von Andreas Simon dos Santos. 651 Seiten. Broschur. Ca. 19,90 €. Nummer 200 327. *Erscheint Ende Oktober 2007.*

Der verbotene Millionenseller. Ausgezeichnet mit dem Lettre Ulysses Award, dem »Nobelpreis für Journalismus«.

CHEN GUIDI & WU CHUNTAO

Zur Lage der chinesischen Bauern

Die chinesische Wirtschaft boomt mit zweistelligen Zuwachsraten. Für die Europäer ist die Volksrepublik ein riesiger Zukunftsmarkt. Doch abseits der neuen Megastädte leben über 60 Prozent der chinesischen Bevölkerung in bitterer Armut: 900 Millionen Bauern, Land- und Wanderarbeiter.

Das chinesische Schriftsteller-Ehepaar Wu Chuntao und Chen Guidi beschloss, die Situation der Landbevölkerung zu dokumentieren. Sie wollten den Städtern begreiflich machen, in welchem zerrissenen Land sie leben, wollten ihnen die vergessene Mehrheit der Nation vorstellen, die Menschen, die bei der Modernisierung Chinas auf der Strecke bleiben. Chen Guidi und Wu Chuntao reisten in die Provinz Anhui und entdeckten erschütternde Zustände.

»Nüchterne Lektüre? Kapitel eins: Ein junger Bauer entdeckt, dass die Funktionäre illegal Steuern erpressen, und verlangt eine Buchprüfung. Sie lassen ihn einsperren, in der Haft wird er zu Tode geprügelt. Kapitel zwei: Im Weiler Xiao Zhang wählen die Bauern vier Vertreter aus ihrer Mitte, um sich über den korrupten Vize-Dorfvorsteher zu beschweren. Der Vorsteher lässt den vier vor aller Augen mit einem Gemüsemesser den Schädel spalten. Kapitel drei: 200 Polizisten und Milizionäre fallen in das Dorf Dagao ein und transportieren 52 der 100 Bewohner ab. Alte Frauen werden blutig geprügelt, Häuser verwüstet. Ihr Verbrechen: Widerstand gegen Steuerzahlung«. Auch sie hallen gegen ihre korrupten Beamten protestiert. Der Parteisekretär des Ortes sagt, wer sich gegen ihn stelle, der sei ein Feind des Staates, der zerstöre die Ordnung. Ein paar der Alten weinen, sie sagen, ähnlich sei es gewesen, als im Krieg die Japaner kamen. Da ist man erst auf Seite 80« (Tagesanzeiger).

Die Reportage von Chen und Wu wurde in China sofort nach Erscheinen zum Bestseller. Doch bereits bei den Vorbereitungen für eine zweite Auflage schritt die Zensurbehörde ein. Inzwischen kurst ihr Buch millionenfach als Raubkopie.

Aus dem Chinesischen von Hans Peter Hoffmann. Mit zwei Karten. 600 Seiten. Broschur. 19,90 €. Nummer 200 330).

»Das erste umfassende und das bei weitem beste Buch über private Militärfirmen.« Asia Times

PETER WARREN SINGER

Die Kriegs-AGs

Private Militärfirmen übernehmen mehr und mehr die komplette Kriegsführung für Staaten. Ihr Gesamtumsatz wird auf über 100 Milliarden Euro geschätzt. Kriegsführung ist eine der größten Wachstumsbranchen der Welt: Ihre Umsätze verdoppeln sich fast jedes Jahr. Peter Warren Singer verschafft in seinem Buch »einen beeindruckenden Überblick über die Aktivitäten von MPRI, Airscan, Dyncorp, Brown & Root und jede Menge anderer Firmen, die wahlweise Truppen in den Kampf schicken, Militärstützpunkte aufbauen und unterhalten, Guerillagruppen ausbilden, Luftüberwachung bereitstellen, Putsche ausführen oder niederschlagen und Länder wieder aufbauen können, die von Kriegen gerade zerstört worden sind«, schreibt Atlantic Monthly. Singer sieht Gefahren in dieser Entwicklung. Für die Demokratie, für die Menschenrechte, für die nationale Sicherheit. Firmen, die am Krieg gewinnen, wollen ihren Markt ausweiten. Sie wollen und brauchen mehr Kriege.

Aus dem Amerikanischen von Karl-Heinz Silier. 502 Seiten. Fadenheftung. Fester Einband. 27,90 €. Nummer 200 286.

Wie die USA die Folter mit Hilfe von Wissenschaftlern weiterentwickelten und seit Jahren heimlich anwenden.

ALFRED W. MCCOY

Foltern und foltern lassen

Die USA, angeblich Bollwerk der Demokratie, foltern systematisch. Denn, so zeigt McCoy, Geschichtspräsident an der Universität Madison, Wisconsin: Folter ist seit vielen Jahrzehnten staatliche Politik und Praxis der USA. Die Methoden basieren auf Techniken, die seit 1950 mit einem Aufwand von über 13 Milliarden Dollar wissenschaftlich erforscht, trainiert, praktiziert und perfektioniert wurden. Nach Experimenten mit Drogen, Elektroschocks etc. wurde die moderne »berührungslose«, aber nicht weniger brutale Folter entwickelt. »Ein herausragendes Buch, das in einem fulminanten Schlusskapitel die ›Logik der Folter‹ konzise und bestechend enttarnt und wohl zum Besten zählt, was gegenwärtig darüber zu lesen ist« (FR). Auf der Sachbuch-Bestenliste.

Aus dem Englischen von Ulrike Bischoff. 258 Seiten. Broschur. 9,90 €. Nummer 200 265.

Konzentrationslager. Dokument F 321

Diese Dokumentation erschien 1947 und diente als Beweismittel für die Nürnberger Prozesse. Das Original liegt bei den Nürnberger Akten.

»Auf 344 Seiten klagen Zeugenaussagen an, die in den Detailschilderungen der KZ-Torturen so unvorstellbar sind, dass man noch 1947 Streichungen vornahm. Jetzt liegt das Dokument erstmals in einer ungekürzten deutschen Fassung vor« (Die Zeit). Unter Überschriften wie Abreise, Ankunft, Ernährung, Hygiene, Disziplin, Alltägliche Szenen, Strafen und Foltern, Männerarbeit, Frauenarbeit, Krankenpflege, Abtreibungen, Sterilisation und Kastration, Vivisektion, Hinrichtungen, Revolte, Flucht, Vergasung, Verbrennung, Befreiung u. a. reiht sich Aussage an Aussage von Überlebenden.

Neu durchgesehen, um ein Nachwort und zwei Karten erweitert. Deutsch von Peter Neitzke und Martin Weinmann. 96 Fotos. 344 Seiten. 5,90 €. Nummer 200 000.

www.Zweitausendeins.de